Digitized by Google

Germ. g. 349 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Geschichte

von den ältesten Zeiten

bis

zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Erster Band.

Digitized by Google

Deutsche Geschichte

von den ältesten Zeiten

bis

zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Von

Adam Pfaff.

In vier Bänden.

Erster Band:

Von den ältesten Zeiten bis zur Wahl Konrad I.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1864.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Statt der Einleitung, welche mancher gewissenhafte Leser vor einem Geschichtsbuche finden zu müssen glaubt, möge er freundlich folgende Bemerkungen aufnehmen, welche andeuten sollen, weßhalb ich eine solche Einleitung nicht vorausgeschickt habe.

Die politischen, geographischen, antiquarischen und anderen Einleitungen bringen entweder allgemeine Reflexionen über den Geist und den Charakter des Volkes und seiner Geschichte, oder eine Zusammenstellung von allerlei Notizen, von Länder- und Völker-Namen, von den ältesten Eigenschaften, Sitten und Einrichtungen derjenigen, von deren Geschichte dann erzählt werden soll.

Dieses Verfahren widerspricht meines Erachtens dem Gesetze, welchem jede Erzählung, auch die der Geschichte, unterliegt und wonach die Gegenstände der Erzählung erst dann näher ins Auge zu fassen sind, wenn sie wirklich vor uns erscheinen und in den Gang der Dinge eingreifen. Denn so lange dies nicht der Fall ist, kann auch von dem Leser kein Interesse dafür in Anspruch genommen werden; es kann nicht erwartet werden, daß er an Erörterungen Theil nehme, deren Gegenstand für ihn noch gar nicht vorhanden ist und die nur sein Gedächtniß belasten, ohne doch seine Phantasie in der entsprechenden Weise durch Handlung zu beschäftigen. Es entsteht die Gefahr, der so manches Buch erliegt, daß die Theilnahme des Lesers durch den ihm dargereichten todten Stoff bereits getödtet ist, schon ehe die Erzählung begonnen hat.

Eine antiquarische Einleitung ist bei der Deutschen Geschichte auch noch aus sachlichen Gründen mißlich. Was in dieser Beziehung so oft zusammengefaßt und neben einander hingestellt zu werden pflegt, hat zum Theil im Leben nie neben einander bestanden. Notizen aus den verschiedensten Zeiten und Entwickelungsperioden, Dinge, zwischen

Digitized by Google

denen oft die Geschichte vieler Jahrhunderte liegt, die sich nicht selten gegenseitig ausgeschlossen, von denen das Eine oft erst durch das Verschwinden des Anderen möglich ward, finden sich da in der Einleitung oft gemüthlich zusammen und geben in dieser Eintracht entweder gar kein Bild oder ein unrichtiges.

Hier vor Allem zeigt sich das Bedürfniß *historischer* Darstellung. Es kann freilich auf engem Raume nicht Alles und Jedes erzählt und entwickelt werden. Zusammenfassende Beschreibung und Reflexionen werden immer je zuweilen nothwendig sein. Nur daß sie der Geschichte *nicht voraus gehn*, sondern höchstens ihr am passenden Orte *folgen* und ihre Ergebnisse in die folgende Zeit hinüber tragen sollen.

Eine Aufzählung gelehrten Apparates erschien mir bei diesem Buche, welches kein gelehrtes ist und der Wissenschaft im engeren Sinne nicht angehört, überflüssig zu sein. Die Gelehrten bedürfen eines solchen nicht und die Ungelehrten interessiren sich nicht dafür. Dagegen habe ich nicht unterlassen, solche Hauptquellen der deutschen Geschichtskunde, welche für die Würdigung unserer Geschichte ein tiefer eingreifendes Interesse haben, Schriftsteller wie Cäsar, Tacitus, Gregor v. Tours u. s. f., Volksrechte, Capitularien und dgl. in die Darstellung selbst aufzunehmen.

Daß ich mich gewissenhaft an die Resultate der Forscher angeschlossen habe und keine besonderen Wege gewandelt bin, wird der Kundige leicht sehen. Manches, was dem minder Kundigen vielleicht neu erscheint, namentlich in der Verfassungsgeschichte, habe ich nicht erfunden oder entdeckt, sondern es ruht auf dem tüchtigen Grunde, welchen neuere Forscher, Männer wie Waitz, v. Sybel, Roth und Andere gelegt haben.

Und so empfehle ich denn meine Arbeit der freundlichen Nachsicht des Lesers mit der Bitte, sie nicht nach den Mängeln, die ihr nicht fehlen werden, sondern nach ihren guten Eigenschaften zu beurtheilen.

Brüssel, im Juli 1852.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die alte germanische Zeit.

Erstes Kapitel.

Aelteste Nachrichten.

Guttonen. Teutonen. Bastarner. Die Gallier und ihre Kämpfe mit Rom.

Die Nachrichten, die wir über das erste Erscheinen germanischer Völker besitzen, beschränken sich bis zum Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Geb. auf wenige Notizen. Einst zur Zeit Alexanders des Großen soll ein kühner Seefahrer aus Massilia, Pytheas, die Küsten des Oceans bis hoch in den Norden umschifft und an dem Meere, welches den Bernstein auswirft, nämlich an der Ostsee, Bewohner gefunden haben, deren Bezeichnung mit später auftretenden Namen germanischer Völker übereinstimmt: in der Gegend des frischen Haffs Guttonen, und weiter hin, an der kurischen Nehrung, Teutonen. Sodann werden unter den gallischen Völkern, die seit dem 4. Jahrhundert die Donau entlang ostwärts zogen, in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts auch die Bastarner genannt, zahlreiche und kriegerische Stämme, mit deren Hülfe die letzten Könige von Macedonien der römischen Macht zu trotzen gedachten. Unter den Hülfstruppen des Königs Perseus befanden sich Bastarner, deren Leibesgröße und Kühnheit dem römischen Senate als besonders beunruhigend geschildert wurden. Ein späterer Schriftsteller, Zonaras, will sogar den Untergang des Perseus dem Umstande zuschreiben, daß er aus Geiz die

Freundschaft der Bastarner vernachlässigt habe. Unter den pontischen Völkern, mit deren Hülfe König Mithridates von Pontus gegen Rom kämpfte, werden wiederum die Bastarner als die stärksten und mächtigsten erwähnt. Am nördlichen Ufer der Niederdonau waren damals ihre Sitze. Sie lebten, wie Plutarch erzählt, nur von der Jagd und dem Kriege; denn den Ackerbau kannten sie noch nicht. Sie bestanden, nach Strabo's Beschreibung, aus vielen Stämmen und Geschlechtern, welche verschiedene Namen führten; diejenigen, welche sich der Insel Peuce am Ausflusse der Donau bemächtigt hatten, hießen Peuciner. Noch oft, fast durch sieben Jahrhunderte, taucht der Name der Bastarner auf, und nach Allem, was wir darüber Näheres erfahren, als der eines germanischen Volkes.

Was sonst noch von den Gelehrten hinsichtlich der ganz oder halb germanischen Abstammung einzelner Völkerschaften des Alterthums angenommen wird, beruht auf Vermuthungen, auf Namensähnlichkeiten, auf den schwankenden Ausdrücken in griechischen und römischen Zeugnissen. Denn als im Laufe des 1. Jahrhunderts v. Chr. der Name der Germanen in der Welt bekannt und berühmt geworden war, ward er leicht auch auf andere Völker übertragen. Namentlich wurden die Gallier öfters mit den benachbarten Germanen und die Germanen mit den Galliern verwechselt. Von den Zeugnissen solcher Art sollen hier nur die capitolinischen Fasten erwähnt werden, weil auf sie besonderes Gewicht gelegt wird. Zur Zeit des Augustus ward nämlich auf diesen römischen Erinnerungstafeln der Ruhm des Claudius Marcellus, eines Ahnherrn des Drusus Germanicus, durch die Nachricht vermehrt, daß sich unter den von ihm im Jahre 223 v. Chr. besiegten gallischen Völkern Ober-Italiens auch Germanen befunden hätten.

Die Gallier, oder wie die Griechen sie auch nannten, die Celten*), waren es, welche seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts v. Chr. Griechenland und Italien mit ihren Angriffen beunruhigten, Rom zerstörten, den Tempel zu Delphi plünderten. Seit dieser Zeit kämpften vordringende gallische Schaaren mit den Römern und

*) Der Gleichmäßigkeit wegen werden wir dies Wort, wie die griechischen Wörter, den Römern nachschreiben, also Celten.

Digitized by Google

setzten sich in Ober-Italien fest — wo sie der völkerkundige Her
im 5. Jahrhundert noch nicht kannte, während freilich eine Fabel
Livius sie schon zu den Zeiten des Tarquinius Priscus, also
Anfang des 6. Jahrhunderts, unter einem Führer Bellovesus
ziehen läßt, dessen Bruder Sigovesus andere gallische Scha
nach Osten, in's heutige Deutschland, geführt haben soll. In
neue Schaaren ziehen während der nächsten Jahrhunderte über
Alpen und Pyrenäen, längs der Donau, in die Illyrischen
Thracischen Gebirge, nach Macedonien und Griechenland, über
Hellespont nach Kleinasien. Das heutige Frankreich, besonders d
mittlere und westliche Hälfte, war ihre erste uns bekannte Heim
hier stehen noch ihre riesenhaften Steindenkmäler in großer Z
hier wohnten sie am dichtesten, von hier gingen ihre Wanderu
nach Süden und Osten. Auch das südliche Britannien und
heutige Süddeutschland wurden von ihnen bevölkert. In Niederdeu
land, Scandinavien und den Ostseeprovinzen, also auch in Gebi
die wir bald als Germanen-Heimath werden kennen lernen, fi
sich ebenfalls Spuren, die man für celtische hält. Ueberhaupt
giebt es über die älteste Verbreitung der Celten und über ihr
hältniß zu anderen Völkern sehr weit gehende Meinungen, die sich
auf alte Steinbauten und Gräber und die darin gefundenen G
stände, bald auf sprachliche Untersuchungen u. dgl. berufen. Es
aus der in alter und neuer Zeit vielfach vorgekommenen Verwechsl
der Celten und Germanen, die ja beide zur indogermanischen V
familie gehören, jedenfalls so viel hervor, daß sie in ihren N
anlagen, in Gestalt und Sprache, Sitte und Glauben ursprün
Vieles mit einander gemein hatten.

Der Kampf Roms gegen die Gallier in Italien war im
des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Geb. entschieden worden. Erf
den Besitz der Stadt, dann um Italien ringend, hatte sich die rö
Kraft im langen Kriege mit so furchtbaren Feinden gestählt. S
nach Besiegung der vereinigten Gallier und Etrusker, im Jahre
v. Chr., konnte Rom seine Herrschaft über Italien für gesichert h
und mit Griechenland und Carthago den Kampf um die
herrschaft beginnen. Denn die Römer hatten, wie Polybius

Digitized by Google

nichts mehr zu befahren, was drohender gewesen wäre, als das bereits Ueberstandene. Als nun auch Macedonien und Carthago den römischen Waffen erlagen, da waren die letzten Reste des gallischen Widerstandes in Italien bald gebrochen. Mit dem Triumphe des Scipio Nasica über die Bojer hörten die gallischen Kriege in Italien auf. Italien war fortan ein römisches, den Völkern jenseits der Alpen verwehrtes Land. Als wenige Jahre später noch einmal 3000 Gallier herüberkamen und um Land baten, das sie unter römischer Hoheit bebauen wollten, ließ der Senat sie aus Italien ausweisen und eine Untersuchung gegen die Rädelsführer einleiten. Die Gallier, welche sich noch erhoben, wurden nicht mehr als Gegner, sondern nur noch als Aufrührer betrachtet. Das Küstenland aber jenseits der Meeralpen bis zu den Pyrenäen, der Garonne und den Cevennen hin wurde noch in der Zeit der gracchischen Unruhen zur römischen Provinz gemacht. Dieses gesegnete Land, im Gegensatz zum italischen oder cisalpinischen Gallien Gallia transalpina genannt und von einer aus Ligurern und Celten gemischten Bevölkerung bewohnt, war wegen seiner Fruchtbarkeit, wegen der Landverbindung mit Spanien und wegen der reichen Griechen-Stadt Massilia, die an der Küste lag, für die Römer sehr wichtig. Sie nannten es vorzugsweise die Provinz, und diesen Namen (Provence) hat es bis heute behalten. Der Name der Gallier, einst der Schrecken Roms, bezeichnete jetzt zwei seiner schönsten Provinzen.

Zweites Kapitel.

Die Cimbern und Teutonen.

Niederlage der Römer durch Cimbern, Teutonen, Ambronen u. A. Nähere Nachrichten von jenen Völkern. Schrecken in Rom. Cajus Marius. Seine Vorbereitungen zum Kriege. Schlachten bei Aquä Sextiä und Vercellä. Folgen des Cimbernkrieges.

Schon seit dem Ende des 1. punischen Krieges hatten die Römer auch im Nordosten Italiens bis nach Illyrien festen Fuß gefaßt. Von

Digitized by Google

dort her kam im Jahre 113 die Kunde, daß ein zahlreicher Völker- 113
schwarm sich den Gränzen Italiens nahe. Der Consul Papirius v. Chr.
Carbo, welcher im Lande der Noricer, in den Ostalpen, befehligte, besetzte eilends die Alpenpässe, ging den Fremdlingen entgegen, und während er mit ihren Abgesandten verhandelte und friedliche Versicherungen empfing, suchte er sich durch plötzlichen Ueberfall — es war in der Nähe von Noreja — ihres Lagers zu bemächtigen und die sorglos Rastenden zu vernichten. Er mußte seine Arglist mit einer schweren Niederlage büßen, und nur der Dazwischenkunft eines heftigen Gewitters hatten es die Römer zu danken, daß die Reste ihres Heeres der Vernichtung entgingen. Dann zogen die Sieger, vermuthlich unter vielen Kämpfen mit den Alpenvölkern, vier Jahre lang an den Abhängen der Alpen weiter nach Westen. Von den gallischen Anwohnern der nordwestlichen Alpen, den Helvetiern, schlossen sich zwei Stämme, die Tiguriner und die Tugener, dem Zuge an, der sich verheerend im alten Celtenlande ausbreitete. Denn die tapferen belgischen Völkerschaften, welche das Land zwischen der Marne, Seine und dem Rheine bewohnten, wußten sich der Angriffe zu erwehren und die von römischen Heeren vertheidigte Provinz im Süden blieb dies Mal noch verschont. Die Gallier aber flohen in ihre festen Städte, gegen welche die einfache Kriegskunst der Angreifer nichts vermochte, und gaben jenen das Land Preis. Furchtbare Noth sollen die Gallier damals in ihren Städten erlitten und sich aus Hunger mit dem Fleisch der Alten und Wehrlosen genährt haben. Dann wendeten sich die Feinde wieder nach Süden. Zum zweiten Male 109
standen sie, dies Mal auf der Westseite, vor den Alpen. Sie schickten v. Chr.
eine Gesandtschaft an den römischen Senat mit der Forderung, „das Volk des Mars möge ihnen Land als Sold geben, sie wollten ihm dafür mit ihren Waffen dienen.“ Um die Provinz zu vertheidigen, stellte sich jetzt der Consul M. Silanus den Feinden entgegen; sein Heer wurde niedergehauen. Darauf zog der Consul L. Cassius mit einem Heere heran; er fiel in der Schlacht am Leman-See, hauptsächlich durch die Tapferkeit der Tiguriner und ihres Führers Divico. Die Reste des römischen Heeres mußten durch das Joch gehen: für die römischen Waffen seit dem Caudinischen Unglück eine unerhörte

Digitized by Google

Schmach; ein Donnerschlag für die Republik, die damals in trunkenem Uebermuthe auf dem Gipfel ihrer Macht stand und keinen ihrer würdigen Gegner mehr auf Erden zu haben glaubte. Mit einem neuen Heere kam der Legat Aurelius Scaurus; er ward geschlagen, er selbst gefangen und wegen der trotzigen Aeußerung: „Rom könne nicht besiegt werden," vom Anführer Bojorix im Kriegsrathe getödtet. Immer drohender ward die Gefahr. Schon regten sich, eingedenk ihrer alten Unabhängigkeit, die gallischen Gemeinden, die der Provinz als Unterthanen oder Bundesgenossen angehörten. Tolosa, die Stadt der Tectosagen, stand gegen Rom auf und mußte durch ein römisches Heer unterworfen werden. Die Rettung der Provinz, ja selbst Italiens, beruhte noch auf den Heeren des Consul Cn. Manlius und des Proconsul Q. Servil. Cäpio. Aber die Habgier dieses Statthalters, der unter Anderem die heiligen Tempelschätze zu Tolosa raubte, hatte, wie es schien, den Zorn der Götter erregt. „Er hat Gold von Tolosa," ward bald ein Unheil verkündendes Wort.

105 v. Chr. Die römischen Feldherren lebten in offenem Zwist. Unter ihrem lauten Gezänk begann endlich die große Schlacht in der Nähe der Rhone, in welcher nach den römischen Berichten von 120,000 Mann kaum zehn übrig geblieben sind, um die Schreckenskunde nach Rom zu bringen.

Mit wachsendem Entsetzen war man in Rom den Fortschritten der Fremdlinge gefolgt. Furchtbar lautete, was das Gerücht von ihnen herübertrug. Niemand wußte, woher sie gekommen seien: wie ein Ungewitter waren sie plötzlich hereingebrochen. Ehe sie in Noricum erschienen waren, so erfuhr man jetzt, hatten sie mit den Bojern in den großen Waldgebirgen des Nordens (in den böhmischen Gebirgen) gekämpft. Einige nannten sie Gallier oder griechisch Galater, und diese Bezeichnung hat sich noch bei einigen späteren Schriftstellern erhalten. Doch sie standen, wie Plutarch erzählt, mit keinem damals bekannten Volke in Verbindung, waren allen unähnlich und hatten weite unbekannte Strecken durchzogen. Von den Meeresküsten im Norden, so erzählte man auch, seien sie durch die große Fluth vertrieben worden, welche, wie schon Pytheas berichtet habe, zuweilen achtzig Ellen hoch über Britannien aufsteige. In Wahrheit scheinen

Digitized by Google

nach den vorhandenen Spuren, die sich uns später zeigen werden, Jütland und Schleswig, die von der Nord- und Ostsee bespülte cimbrische Halbinsel, die frühere Heimath eines Theiles dieser Völker gewesen zu sein, dem sich dann auf dem Zuge zunächst an der Nordküste hin noch andere Stämme, besonders die Teutonen, angeschlossen haben. Da es zweifelhaft war, ob sie zu den Scythen im Osten oder zu den Celten im Westen gehörten, so nannten Einige sie mit einer vermittelnden Bezeichnung Celtoscythen. Erst später, als man die Germanen von den übrigen nordischen Völkern bestimmt unterscheiden lernte, sind sie ziemlich allgemein und von den gewichtigsten Stimmen für Germanen erklärt worden. Es waren drei Hauptmassen: die eine nannte man Cimbern, die andere führte den Namen Teutonen, die dritte den der Ambronen. Mit Weib und Kind waren sie gekommen, um eine neue Heimath zu suchen. Die Zahl der streitbaren Männer wurde allein auf 300,000 angegeben. Riesenhaft war die Größe ihrer Leiber, unwiderstehlich die Gewalt ihres Angriffs. Jubelnd stürzten sie sich in die Schlacht; den Tod auf dem Schlachtfelde suchten sie wie ein Glück; auf dem Siechbette zu sterben, schien ihnen eine Schande. Die reiche Beute des letzten großen Sieges, Gold, Silber und eherne Panzer, warfen sie in die Rhone; die Gefangenen knüpften sie an den Bäumen auf. Ihre Weiber nahmen am Kampfe Theil; Frauen mit grauen Haaren, in weißen wollenen Gewändern, feinen linnenen Oberkleidern, ehernem Gürtel, doch ohne Fußbekleidung, weissagten und opferten im Heere. Schauerlich waren diese Opferungen. Ueber einem großen Kessel durchschnitt die Priesterin dem Kriegsgefangenen die Gurgel und verkündete aus dem strömenden Blute den Ausgang der nächsten Schlacht.

In Rom, wo man diese furchtbaren Feinde schon vor den Thoren glaubte, herrschte rathloser Schrecken. Zeichen und Wunder geschahen in der abergläubischen Stadt. Dem capitolinischen Jupiter wurden feierliche Spiele gelobt, wenn er die Lage der Republik wenden wolle. Unter den Menschen aber schien nur Einer noch im Stande, sie zu beschützen. Cajus Marius aus Arpinum, ein Mann aus der Hefe des Volks, aber durch den Ruhm seiner Thaten bis zur höchsten Würde der Republik erhoben, eine Natur von rauher, gewaltiger Kraft, ein

Digitized by Google

Todfeind des Adels, aber der Liebling des Volkes — er hatte sich gerühmt, das Consulat dem Adel als eine Beute abgejagt zu haben, nicht mit Ahnenbildern, aber mit dem Blute seiner Wunden — ward zum Oberbefehl berufen. Er hatte eben als Consul in Afrika den numidischen König Jugurtha, einen gefährlichen Feind der Römer, gefangen und die Hoffnungen um so mehr auf sich gelenkt. Das Gesetz mußte der Noth weichen, gegen die Verfassung der Republik ward Marius sogleich zum zweiten, und in den folgenden Jahren zum dritten, vierten und fünften Male ohne Unterbrechung Consul.

Sein Glück schenkte ihm drei Jahre Frist, um sich auf den Kampf gegen die Cimbern und Teutonen vorzubereiten, welche ganz unerwartet, statt nach Italien, über die Pyrenäen nach Spanien aufgebrochen waren. Er benutzte diese Zeit, um durch Uebungen und Abhärtungen die römischen Krieger — auch die bis dahin von der Waffenehre ausgeschlossenen Proletarier berief Marius unter die Waffen — für den bevorstehenden Krieg zu erziehen und mit neuem Muthe zu beleben. Besonders suchte er die Provinz zu decken und bezog endlich ein festes, wohlversehenes Lager an der Rhone. Die Feinde waren nämlich aus Spanien, wo sie bei den tapferen Celtiberen auf Widerstand stießen, zurückgekehrt und hatten sich in zwei große Heereszüge getrennt. Ein freilich nur geringer Theil soll am Rhein zur Bewachung der Alpenabhänge zurückgeblieben sein. Die Cimbern zogen wieder gegen die östlichen Alpen, die Teutonen und Ambronen schlugen, südlich gewendet, den Weg nach den Meeralpen ein. Gegen jene war des Marius Mitconsul Lutatius Catulus mit seinem Heere aufgebrochen. Die Teutonen abzuwehren, fiel dem Marius zu. Aber der hielt sich ruhig in seinem Lager, während die Feinde in unermeßlicher Zahl, furchtbar anzuschauen, mit wildem Kriegslärmen die Ebene rings erfüllten. Doch weder durch ihre Herausforderungen, noch durch die wachsende Ungeduld seiner Soldaten konnte Marius bestimmt werden, eine Schlacht anzunehmen. Er ließ die Soldaten auf den Wall treten; sie sollten sich an den Anblick der Teutonen gewöhnen, ihr schreckliches Kriegsgeschrei ertragen, ihre Rüstungen und Bewegungen kennen lernen. So schwand ihnen allmählig die Bestürzung und der Hohn der Feinde reizte ihre Kampfesluſt auf. Glück verheißende Zeichen und eine syrische Weissa-

Digitized by Google

gerin, die im Lager herumgetragen ward und dem Marius Sieg verkündete, flößten ihnen die Zuversicht des Sieges ein.

Die Teutonen versuchten das Lager zu stürmen; da es nicht gelang, brachen sie endlich auf und ließen die Römer im Rücken, um ihren Zug nach Italien fortzusetzen. Sechs Tage sollen sie gebraucht haben, um in dichtgedrängten Schaaren am Lager vorbei zu ziehen. Höhnend riefen sie den Römern im Vorbeiziehen die Frage zu: „ob sie nichts nach Hause zu bestellen hätten?" Langsam und vorsichtig folgte ihnen Marius. Endlich, an den Quellen des kleinen Flüßchens Cänus, bei Aquä Sertiä, dem heutigen Aix, bereitete er das Heer 101 v. Chr.
zur Schlacht. Doch noch ehe er damit fertig war, geriethen Soldaten und Troßknechte des Lagers, die am Wasser tränken wollten, in's Handgemenge mit den Ambronen, die in den warmen Quellen badeten. Von beiden Seiten lief man herbei und es entstand eine förmliche Schlacht. Den Ambronen wird nachgerühmt, daß sie, obgleich mit Speise überladen und des süßen Weines voll, zwar ausgelassenen Muthes, aber doch mit Ordnung gekämpft hätten; auch ihr Kriegsgeschrei war nicht sinnlos; im Tacte schlugen sie die Schilder zusammen und der Name ihres Volkes: „Ambronen, Ambronen!" war ihr Schlachtruf. Doch durch den Fluß von den Ihrigen getrennt, geriethen die Ambronen in Verwirrung. Sie konnten der geschlossenen Macht der Römer nicht widerstehen und kamen theils in dem Flusse, theils auf der Flucht zum Lager um. Hier traten den Verfolgern und den Fliehenden, jenen als Feinden, diesen als Verräthern, die Weiber mit Schwertern und Beilen entgegen, setzten sich unter lautem, zornigem Geschrei zur Wehre und begleiteten ihre Männer kämpfend in den Tod.

An diesem Tage hatten freilich die Römer gesiegt; aber die Zurückkehrenden empfing im Lager nicht die Freude des Sieges, nicht der Schlaf der Erholung, sondern eine Nacht voll Angst und Unruhe. Ihr Lager war noch nicht fest; nur ein geringer Theil der Feinde war geschlagen und grauenvoll tönte der Weheruf und der Klagegesang der Uebrigen herüber durch die Nacht und erfüllte selbst den rauhen Marius mit Entsetzen. Denn er fürchtete einen nächtlichen Angriff. Doch ging die Nacht und der folgende Tag noch mit Vorbereitungen hin. Man erzählte später die bezeichnende Anecdote von einem Teutonen,

Digitized by Google

der den Marius, um seine Brüder zu rächen, zum Zweikampfe herausgefordert, aber von dem römischen Feldherrn die Antwort erhalten habe: „wenn es ihn so sehr verlange zu sterben, so möge er sich aufhängen.“ Vor dem Beginn der Schlacht schickte Marius den Claudius Marcellus mit 3000 Schwerbewaffneten den Feinden in den Rücken. Dann ließ er sich auf einem Hügel angreifen, wo das abschüssige Terrain seinen Truppen, die oben standen, zu Statten kam. Die Teutonen, ohne sicheren Tritt und festen Hieb, wichen in das Thal zurück, wo sie, plötzlich auch von hinten angegriffen, in Verwirrung und Flucht geriethen. Ihrer 100,000, ja nach des Livius Angabe sogar 200,000, sollen an diesem Tage getödtet, 90,000 gefangen und von denen, welche durch Flucht entkamen, viele in der Umgegend von den Einwohnern erschlagen worden sein. Die gefangenen Weiber tödteten sich selbst, um den Mißhandlungen der Sieger zu entgehen. Mit den Gebeinen der Erschlagenen, so wird erzählt, haben die Bürger von Massilia ihre Weingärten eingefriedigt und das Erdreich jener Gegend soll durch die Leichen, welche den Boden düngten, so fett und fruchtbar geworden sein. Ein Teutonen-Häuptling oder, wie ihn die Schriftsteller nennen, ein König, Teutoboch, der über sechs Pferde springen konnte, prangte später im Triumphe des Marius. Mit seiner riesenhaften Länge, welche alle Trophäen überragt habe, prahlten die Römer, die vor dem Siege aus Angst und Aberglaube, nachher aus Ruhmsucht die Größe der germanischen Leiber bis in's Ungeheure übertrieben. Noch neuere Zeiten haben diesen Aberglauben getheilt. Lange hielt man ein in der Dauphinée aufgefundenes Scelett von $25\frac{1}{2}$ Schuh Länge für die Reste des Teutonen Teutoboch, bis das kundigere Auge des Thierkenners darin vielmehr die Knochen eines Elephanten erkannte.

Doch die Freude dieses Sieges war durch die schlimmen Nachrichten vom Heere des Catulus und von den Cimbern getrübt. Catulus hatte ihnen die Alpenübergänge Preis gegeben, eine concentrirtere Stellung hinter der Etsch genommen, eine Brücke über diesen Fluß geschlagen und die Uebergänge stark verschanzt. In drei Heersäulen waren die Cimbern, unbekümmert um Schnee und Eis, über die Alpen gestiegen; auf ihren breiten Schildern rutschten sie die Gletscher

Digitized by Google

und Abhänge hinab und so kamen sie in die sonnigen Ebenen Italiens. Um den Catulus aus seiner festen Stellung an der Etsch zu vertreiben, warfen sie Baumstämme und Felsblöcke in den Strom, daß er aus seinen Ufern trat und die Brücke des Catulus zerbrach. Voll Angst entwichen die römischen Soldaten aus dem Lager. Da befahl der Feldherr, die Adler aus der Erde zu ziehen; er ereilte die Flüchtigen und ging vor ihnen her, damit die Flucht als ein befohlener Rückzug erscheine. Ihn sollte die Schande treffen, nicht das Vaterland. Eine kleine Schaar Römer vertheidigte die Schanze an der Etsch mit solcher Tapferkeit, daß ihnen die Cimbern, nachdem die Schanze erstürmt worden, voll Bewunderung das Leben und die Freiheit schenkten. Bei einem ehernen Stiere schwuren diese Tapferen einander Freundschaft zu. Während nun die Cimbern sich in Oberitalien ausbreiteten, führte Marius sein siegreiches Heer aus der Provinz über die Alpen und den Po heran. Abgesandte der Cimbern kamen ihm entgegen und forderten nochmals für sich und ihre Brüder Land; denn an die Vernichtung der Teutonen wollten sie nicht glauben. Höhnisch erwiederte ihnen Marius: „um ihre Brüder, die Teutonen, möchten sie sich nicht kümmern; für die sei auf ewig gesorgt." Und dabei ließ er die gefangenen Könige in Ketten vorführen. Ergrimmt gingen die Gesandten; bald nachher rückten die Cimbern heran. Ihr König Bojorix ritt vor das römische Lager und forderte den Feldherrn auf, Tag und Ort des Kampfes zu bestimmen. Marius ließ sich diesen Vortheil nicht entgehen. Er erwiederte, daß die Römer ihre Feinde über Tag und Ort einer Schlacht niemals zu Rathe zögen, indessen wolle er den Cimbern den Gefallen thun, und so bestimmte er ihnen den dritten Tag und die Ebene von Vercellä, auch das raudische Feld genannt. Auf diesem Felde — so führt der Strategiker Frontinus an — konnte er seine Truppen nahe beim Lager aufstellen, während die Cimbern zu einem längern, in der drückenden Julihitze ihnen doppelt lästigen Marsch genöthigt waren.

Am bestimmten Tage — es war der 30. Juli 101 — stellten sich die Heere auf, das des Catulus zählte 20,300, das des Marius 32,000 Mann; die dicht geschlossenen Haufen der Cimbern bedeckten, nach der mährchenhaften Angabe des Plutarch, einen Flächenraum von 101 v. Chr.

Digitized by Google

30 Stadien. Ihr ungestümer, keilförmig zugespitzter Angriff ward durch die schnellen Bewegungen ihrer Reiter unterstützt, deren nach der mäßigsten Angabe allein 15,000 gewesen sein sollen, und die durch ihr seltsames Aussehen, mit ihren wie Ungeheuer gestalteten Helmen und wehenden Federbüschen, nicht weniger als durch ihre seltsamen Waffen, ihre großen, bemalten Schilde, ihre langen Speere und Wurfgeschosse mit doppelten Spitzen die Römer erschreckten. Kaum vermochten diese den Angriff auszuhalten. Den römischen Feldherren, auch dem Marius, ward bange um den Ausgang, sie hoben die Hände zum Himmel und gelobten in dieser Noth den Göttern eine Hekatombe und einen Tempel. Die Opfer wurden dem Marius günstig, noch günstiger Sonne, Hitze und Staub, die er bei der Aufstellung des Heeres klug berechnet hatte. Hart gegen Kälte und Frost, konnten die nordischen Männer die sengende Hitze nicht lange ertragen, welche für die Römer nichts Ungewohntes hatte. Der Athem ward ihnen kurz, sie warfen Kleider und Schilde ab und kämpften nackt. So erlagen sie endlich, die besten Führer, darunter Bojorix, fielen, der streitbarste Theil ward auf dem Schlachtfelde niedergemacht. Doch als die Römer nun bis an's Lager der Cimbern drängten, stand ihnen noch ein schrecklicher Anblick bevor. Die Weiber, in schwarzen Gewändern auf der Wagenburg stehend, erschlugen ihre fliehenden Männer, erwürgten ihre Kinder, tödteten sich selbst. Man sah Männer, welche, da es an Bäumen zum Erhängen fehlte, sich mit Stricken an die Beine oder an die Hörner der Stiere banden und diese anspornend, sich zu Tode schleifen ließen. Noch zuletzt, als Männer und Weiber gefallen, vertheidigten ihre großen Hunde das Lager. Viele Waffen, Trompeten und 33 Feldzeichen, auch ein eherner Stier, wurden in das Lager des Catulus gebracht, dessen Soldaten den Sieg entschieden haben sollen. Wenn man den Berichten der Römer glauben soll, dann sind 120,000, ja 160,000 Cimbern an diesem Tage gefallen und 60,000 gefangen worden. Doch giebt es auch eine Nachricht, wonach Marius einem Rest derselben den freien Abzug in die Heimath gestattet und sogar einen Theil der Beute billig abgelassen habe, und Appian berichtet: „die Cimbern kehrten heim, nachdem sie viel gethan und viel erduldet hatten."

Digitized by Google

Das war die erste Bekanntschaft, welche die Römer mit germanischen Völkern gemacht haben. Als den dritten Gründer Roms feierten sie den Marius, der sie von diesem Schrecken befreit hatte, hinter welchem alle früheren Gefahren, die sie ausgestanden, fast in Vergessenheit zurückgetreten sind. Die Kriege der Gallier nannten sie nur noch Tumulte; der cimbrische Schrecken ist ihnen bis an's Ende des Reiches tief im Gedächtnisse haften geblieben. Der rohe Kriegsmann aber, der sie gerettet hatte, glaubte mit der Rettung des Staates auch das Recht erworben zu haben, ihn zu verderben. Dieses rauhe Werkzeug des Krieges hielt, wie Plutarch sich ausdrückt, die Göttin des Friedens für seine Nebenbuhlerin. Er bewaffnete die Bürger gegen die Bürger und das von ihm gerettete Rom wurde der blutige Gegenstand seiner Leidenschaften. Jene Germanen, jene Cimbern und Teutonen waren zwar todt und gefangen und die römische Republik lebte noch; aber im Falle hatten sie ihr doch ihre tödtlichste Wunde geschlagen. Denn seitdem die Römer, um sich zu retten, so große Macht in die Hände Eines Mannes legten, erbte sich die Herrschsucht der Häupter wie eine ansteckende Krankheit fort und die durch sociale Leiden zerrüttete Republik ward bald ein bloßes Spielzeug ihrer Generale. Der Name der Cimbern aber ward berühmt in der ganzen Welt, und der letzte große Widersacher Roms, König Mithridates, schickte, wie berichtet wird, ihnen eine Gesandtschaft an die Küsten der Ostsee. — Zu den inneren Zerwürfnissen, welche wie ein Krebsschaden am Marke des Staates zehrten, trat im Jahre 73 ein Aufruhr der 73
Sclaven und Gladiatoren, welcher bald zu einem furchtbaren Kriege v. Chr.
anwuchs. Cimbrische Gefangene sollen einen wesentlichen Antheil an diesem Kriege gehabt haben. Die römischen Sieger hatten sie wegen ihrer Körperkraft und Größe, vor der sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, dazu bestimmt, ihrer barbarischen Schauluſt zu dienen. Acht und siebenzig Gladiatoren entliefen zu Capua ihrem Herrn und begannen den Rachekrieg. So viele verzweifelte Genossen stellten sich ein, daß jenes Häuflein bald zu einer großen Heeresmacht anschwoll und unter der Leitung eines hochbegabten Sclaven, des Spartacus, gewaltige Erfolge errang. Zwei römische Prätoren wurden mit ihren Truppen geschlagen, beide Consuln wurden ausgeschickt und er-

Digitized by Google

litten daſſelbe Schickſal, und der Prätor Craſſus nahm ſchon die Hülfe ſeiner beiden Nebenbuhler, Lucullus und Pompejus, vom Senat in Anſpruch. Indeß die Aufſtändiſchen wurden uneins und, in verſchiedene Heerhaufen getrennt, endlich durch die Anſtrengungen des Craſſus überwältigt. Jene Abtheilung aber, bei der man fünf erbeutete Adler, ſechs und zwanzig Fahnen, fünf Conſularfasces fand und in welcher unter 12,300 Todten, die auf dem Schlachtfelde lagen, nur zwei waren, die ihre Wunden auf dem Rücken trugen, ſoll größtentheils aus Germanen beſtanden haben.

Drittes Kapitel.

Die Eroberungen des Julius Cäſar.

Bewegungen jenſeits der Alpen. Julius Cäſar in Gallien. Vertreibung der Helvetier und der Sueven. Unterwerfung der Belgen und Gallier. Freiheitskämpfe der Belgen und die Züge des Cäſar über den Rhein. Allgemeiner Aufſtand und definitive Unterjochung Galliens. Zuſtände der Gallier und der Germanen.

Die in gräuelvoller Entzweiung aus den Fugen gegangene römiſche Republik war endlich in die Hände dreier Männer gerathen, welche der Eitelkeit, Genußſucht und Herrſchbegierde des Volkes auf verſchiedene Weiſe zu ſchmeicheln ſuchten. Der reiche Craſſus, der berühmte Pompejus und der kluge Volksfreund Julius Cäſar hatten die höchſten Gewalten der Republik unter ſich getheilt. Doch während Craſſus neuen Reichthümern nachjagte und Pompejus ſich im Glanze ſeines Ruhmes wiegte, ſpähte Cäſars ſcharfer, weitſchauender Blick nach feſteren Stützen der Macht. Er fand ſie in den Verhältniſſen des Nordens. Denn den cimbriſchen Schrecken und den Gedanken an die vom Norden drohenden Gefahren hatten ſelbſt die Blutſtröme des Bürgerkrieges und die Kriege des Mithridates nicht verwiſchen können. Der Krieg gegen den Verſchwörer Catilina und deſſen galliſche Bundesgenoſſen hatte auf's Neue an den Norden gemahnt. Auch verbreitete ſich um jene Zeit die Kunde von großen Bewegungen, die jenſeits der Alpen an den Gränzen der Provinz vorgingen. „Die Furcht vor

Digitized by Google

einem gallischen Kriege," schreibt Cicero im Jahre 60, „geht jetzt Al- 60
lem vor. Die Aeduer, unsere Bundesgenossen und Brüder, sind im v. Chr.
Kampfe, die Sequaner haben sich sehr schlecht gehalten, die Helvetier stehen unter den Waffen und machen Einfälle in unsere Provinz." Ein Gesandter der Aeduer, einer gallischen Gemeinde westlich vom Arar (der Saone), erschien vor dem Senate und bat um Hülfe gegen die Sueven, ein Volk, das schon sieben Jahre früher vom Geschichtschreiber Sisenna erwähnt und von den Galliern unterschieden wird. Von den Sequanern gegen die Aeduer zu Hülfe gerufen, waren diese Sueven unter ihrem Heerführer Arioviſt über den Rhein gekommen und hatten, da der fruchtbare Boden immer mehr Schaaren anzog, sich allmählig eines beträchtlichen Theils des Landes bemächtigt. Die gallischen Völkerschaften hatten sie wieder zu vertreiben versucht, waren aber von Arioviſt in der großen Schlacht bei Amagetobria auf's Haupt geschlagen worden. Trotz des Hülferufs seiner gallischen Bundesgenossen sehen wir den römischen Senat noch im fol- 59
genden Jahre — unter Cäsars Consulat — bemüht, sich den Ario- v. Chr.
viſt durch reiche Geschenke und Darbringung des Königstitels zum Freunde zu machen. Denn es war die Art der römischen Politik, die Feinde so lange durch Freundschaft zu täuschen, bis man sie mit den Waffen vernichten konnte. Dies letztere in Gallien zu thun, hatte sich Cäsar selbst vorbehalten. Der Gedanke an seinen Oheim Marius ließ ihn nicht ruhen. Er zeigte die Bilder des Cimbernsiegers dem Volke wieder, gleich jenem wußte er sich auf die Volksmassen zu stützen; er wollte auch dessen Großthaten gegen die nordischen Völker vollenden. Das war die ruhmvollste und populärste Aufgabe seiner Zeit. Nebenbei bot sie ihm Gelegenheit, sich eine unüberwindliche Armee zu bilden. So überließ er denn, als das Triumvirat zur Theilung schritt, dem Crassus den reichen Orient zur Ausbeute, den Pompejus ließ er in Italien schalten, für sich selbst hatte er als bescheidenes Theil auf fünf Jahre Illyrien und Gallien mit ihren Mühen und Kämpfen ausbedungen. Sogleich nach dem Ablaufe seines Consulates verließ er Rom. Acht Tage später stand er an der Rhone und eröffnete die 58
Reihe der Unternehmungen, deren Wichtigkeit er selbst in den Com- v. Chr.
mentarien über den gallischen Krieg dargelegt hat. Die Aufschlüsse

Digitized by Google

dieſes Buches, der erſten reicher fließenden Quelle galliſcher und deutſcher Geſchichtskunde, werfen das früheſte Licht auch auf das heutige Deutſchland, auf deſſen Bewohner, die Germanen, und deren erſte Verhältniſſe zur Weltgeſchichte.

In drei Gruppen, ſo beginnt Cäſars Bericht, zerfiel damals die Bevölkerung Galliens — Gallien im weitern Sinne heißt nämlich bei den Römern von jetzt an das Land zwiſchen dem Rheine, den Alpen, den Pyrenäen und dem Meere. Dieſe Hauptbeſtandtheile, durch Sprache, Einrichtungen und Geſetze unterſchieden, waren die Gallier oder Celten, die iberiſchen Aquitanier und die Belgen. Die Aquitanier wohnten im Südweſten des Landes zwiſchen der Garonne und den Pyrenäen, die Belgen im Nordoſten zwiſchen der Marne, Seine und dem Rheine. Das übrige Land war celtiſch. Der vorherrſchend liguriſche Strich am Mittelmeere, die alte Provinz, die ſich jetzt bis zum Genfer See und Rhoneſluß erſtreckte, wurde kaum noch zu Gallien gerechnet und war bald mehr italiſch als galliſch. Die Belgen, vom Handel und der Cultur des Südens am weiteſten entfernt, rühmt Cäſar als die tapferſten; denn ſie hatten, ſagt er, fortwährend mit den herandrängenden Germanen zu kämpfen; und aus demſelben Grunde zeichnet er die Helvetier, ein galliſches Volk, das in den nordweſtlichen Alpenthälern wohnte, vor den übrigen Galliern aus. Mit dieſen Fingerzeigen auf die drohende Stellung der Germanen, die von den Alpen, wie von den Mündungen des Rheins her gegen Gallien vordrangen und zum Theil bereits eingedrungen waren, hebt Cäſar die Erzählung ſeiner Thaten an. Zunächſt kam es ihm darauf an, die ſo eben in Gallien eingebrochenen Helvetier wieder zu vertreiben. Einſt ſollen die galliſchen Völker der Helvetier und der Bojer das heutige Süddeutſchland, das Land zwiſchen Rhein und Main und innerhalb der böhmiſchen Gebirge, bewohnt haben. Dann waren ſie von den Germanen bis an die Alpen zurückgedrängt worden. Es ward ihnen da zu enge, die Germanen ließen mit ihren Angriffen nicht nach, und ſo beſchloſſen ſie, im geheimen Einverſtändniſſe mit Aeduern und Sequanern, ſich neue Sitze und eine gebietende Stellung in Gallien zu erobern. Helvetier und Bojer, verſtärkt durch benachbarte Stämme, brachen endlich auf,

Digitized by Google

verbrannten ihre Städte und Dörfer, zerstörten, um sich den Rückweg abzuschneiden, ihre Vorräthe, und kamen eben an der Gränze der jetzt zur Provinz gehörigen Allobrogen an, als Cäsar in der Gränzstadt Genf eintraf, um diese seinen Plänen so gefährliche Bewegung zu verhindern. Er hielt sie durch Unterhandlungen auf, sperrte rasch den Paß zwischen Rhone und Jura mit Wall und Graben, und als die Helvetier darauf durch enge Klüfte des Gebirges einen andern Weg eingeschlagen hatten, da eilte ihnen Cäsar, der aus Italien fünf Legionen zur Verstärkung herbeigeholt, durch das Gebiet der Sequaner nach. Schon ward seine Lage schwierig, über die Alpen hatte er sich den Weg mit den Waffen bahnen müssen, die Lieferungen seiner gallischen Bundesgenossen blieben aus und es kam die Meinung unter ihnen auf, daß es immer besser sei, Gallier als Römer im Lande zu haben. Doch die Helvetier wurden endlich bei Bibracte erreicht und bezwungen. Ihrer sechstausend entwichen bei Nacht, um den Rhein und die Germanen, ihre früheren Feinde, aufzusuchen. Cäsar ließ sie zurückbringen und gebot dann Allen, in die Heimath zurückzukehren, ehe dieselbe von den Germanen besetzt werde, damit die Provinz nicht etwa diese gefährlichen Nachbarn erhalte. Diese Sorge lag ihm so am Herzen, daß er den Allobrogen befahl, die Helvetier vorläufig mit Lebensmitteln zu versehen, damit sie im verlassenen Lande leben könnten, und den durch Ariovist bedrängten Aeduern gestattete er, sich durch Aufnahme eines Theiles der Ueberwundenen, der Bojer, in ihr Land zu verstärken. Nach dem im Lager der Helvetier aufgefundenen Verzeichnisse waren 368,000 ausgezogen, nach der Zählung durch die Römer kehrten 100,000 zurück.

Hierauf wendeten sich Cäsar's Waffen sogleich gegen Ariovist, dessen Freundschaft der römischen Politik nicht mehr zusagte. Gesandte gallischer Gemeinden erschienen vor dem Imperator, um ihm zu danken, daß er sie von den Helvetiern gerettet habe, und um ihn zu bitten, sie auch von den Sueven zu befreien. Der Aeduer Diviciacus, der sich im Gefolge Cäsar's befand, trat als Wortführer und Vertreter der gallischen Gemeinden auf, warf sich dem Cäsar zu Füßen, beschwor ihn unter Thränen, sie von Ariovist zu befreien, und stellte ihm die Lage der Gallier als eine höchst bemitleidenswerthe dar,

Digitized by Google

nachdem die Sequaner jene Fremdlinge in's Land gerufen und mit ihrer Hülfe die Aeduer unterworfen, aber dann selbst ein Drittel ihrer Ländereien an die Sueven verloren hätten. Anfangs 15,000, wären es jetzt bereits 120,000, die in's Land gekommen seien, und jüngst habe Ariovist auch noch die Haruder über den Rhein gezogen und für diese ein weiteres Drittel der Ländereien in Anspruch genommen. Diese ganze, in seinem Lager aufgeführte, von Cäsar so rührend dargestellte Scene ist freilich sehr geeignet, die Macht und Gefährlichkeit der Germanen und den haltlosen Zustand der Gallier in's Licht zu stellen. „Wenn ihnen die Römer nicht hülfen, sagt Diviciacus, dann würden alle Gallier auswandern und den Germanen das Land ganz überlassen müssen." Und Cäsar selbst knüpft hieran die Besorgniß, „daß, wenn die Germanen sich gewöhnten, den Rhein zu überschreiten, und ihrer eine große Menge nach Gallien komme, dies auch dem römischen Volke gefährlich werden könne." An einem Vorwande zum Kriege fehlte es den römischen Eroberern nie; dies Mal war es das Wohl der Aeduer, ihrer Bundesgenossen. Cäsar sandte dem Ariovist Botschaft, er solle die Geiseln der Aeduer herausgeben und dem weiteren Zuzug der Germanen Einhalt gebieten. Dies Begehren schlug Jener kurz ab und war erstaunt, „daß die Römer in seinem Gallien, das Er mit den Waffen erworben, gebieten wollten, da er sie doch in ihrer Provinz nicht behellige. Uebrigens, wenn es sie gelüste, möchten sie versuchen, was germanische Tapferkeit vermöge, die in den Waffen geübt, von keinem Feinde besiegt, nun seit vierzehn Jahren im Felde liege." Da inzwischen die Kunde einlief, daß auch die Germanen jenseits des Rheins in Bewegung seien, um den Strom zu überschreiten, so hielt es Cäsar für hohe Zeit, die Sache zur Entscheidung zu bringen.

In Eilmärschen ging sein Heer dem Arioviſt entgegen. In Vesontio (Besançon) brachten Handelsleute durch ihre Erzählungen von der furchtbaren Leibesgröße und Tapferkeit der Germanen, von ihrer Kampfeswuth, von dem schrecklichen Leuchten ihrer Augen ꝛc. große Bestürzung in's Lager; besonders unter die vornehmen Herren aus Rom, die sich dem Heere als Militär-Tribunen und Präfecten angeschlossen hatten. Sie tadelten den Cäsar, daß er muthwillig Krieg anfange, dieser

Digitized by Google

aber kann es ſich nicht verſagen, uns die Angſt der ſenatoriſchen Sprößlinge des Breiteren zu beſchreiben. Viele beurlaubten ſich eilig, weil dringende Angelegenheiten ſie nach Hauſe riefen. Die, welche ſich ſchämten zu gehen, konnten doch in der Todesfurcht ihre Thränen nicht zurückhalten. Im ganzen Lager wurden Teſtamente gemacht. Ja man meldete dem Cäſar, daß die erſchreckten Soldaten ſchwierig würden. Er verſammelte darauf ſämmtliche Hauptleute, erinnerte ſie in einer eindringenden Rede an die Siege des Marius über die Cimbern und Teutonen, an die Siege über die furchtbaren Gladiatoren, vor denen doch wahrlich nicht geringerer Schrecken hergegangen ſei: „Und wenn ſonſt Keiner folgen will," ſo ſchloß er, „ſo werde ich mit der zehnten Legion allein gegen den Feind gehen." Dieſe Zauberworte brachten eine unbeſchreibliche Wirkung hervor. Nach der Schlacht verlangend, ſtand das Heer ſieben Tage ſpäter nur noch 24,000 Schritte vom Lager des Arioviſt entfernt. Auch Arioviſt hatte ſich gerüſtet. Vermuthlich um Zeit zu gewinnen und auf Zuzug wartend — die Ankunft der Sueven vom rechten Rheinufer ward, wie es ſcheint, durch Kämpfe derſelben mit den Ubiern, einem germaniſchen Volke am Rheine, verzögert — erklärte er ſich jetzt zu einer Unterredung bereit. Auf einem Hügel mitten in einer Ebene kamen die beiden Heerfürſten zuſammen. Arioviſt redete galliſch, Cäſar bediente ſich eines Dolmetſchers. Cäſar erinnerte den Germanen daran, daß er unter ſeinem Conſulate mit dem Königstitel und der Freundſchaft des römiſchen Senates beehrt worden ſei. Die Freundſchaft des römiſchen Volkes, erwiederte Jener, ſei ihm eine große Ehre, aber Schaden wolle er nicht darunter leiden. Er ſei nach Gallien gerufen worden und nicht umſonſt gekommen. Wenn ihn die Römer des Erworbenen berauben wollten, ſo werde er deren Freundſchaft gern verlieren. Das Gerede wegen der Aeduer ſei bloßer Vorwand. Cäſar möge ſich vor ihm hüten; denn — darüber ſei ihm ſichere Botſchaft geworden — mit der Vernichtung eines ſolchen Feindes würden die Germanen vielen großen Herren in Rom einen Gefallen thun. Doch lieber wolle er ihn zum Freunde behalten. Man ſieht, daß der germaniſche Häuptling die Lage der Dinge ſehr wohl begriff. Viel wurde noch hin und her geredet; Cäſar behauptete, er wolle Gallien bloß be-

Digitized by Google

freien, nicht erobern; endlich brach er die Unterredung ab, angeblich weil die germanische Reiterbedeckung des Arioviſt seine Reiter angegriffen habe.

Fünf Tage lang versuchte Cäsar vergebens, den Arioviſt zum Schlagen zu bringen; der hielt ſich ruhig und abwartend in seinem Lager und führte nur seine 6000 Reiter zu kleinen Gefechten hinaus, wo Cäsar Gelegenheit hatte, den germaniſchen Reiterkrieg zu beobachten, den er ſpäter im eigenen Heere eingeführt hat. Jeder Reiter hatte einen Fußgänger neben ſich, der, ſich an die Mähne haltend, dem Pferde im ſchnellſten Laufe zu folgen vermochte. Cäsar erfuhr, daß die weiſſagenden Weiber der Germanen, die aus den Wirbeln und Strudeln des Waſſers die Zukunft verkündeten, gewarnt hätten, vor dem Neumond die Schlacht zu wagen. Um ſo eifriger ſuchte er den Gegner durch Angriffe zum Treffen zu nöthigen und es gelang ihm endlich. Nach Stämmen und Geſchlechtern geordnet, in gleichen Zwiſchenräumen, waren im germaniſchen Heere Haruder, Marcomannen, Triboccer, Vangionen, Nemeter, Seduſier und Sueven aufgeſtellt. Ihre Schlachtreihe umgaben ſie mit Wagen und auf der Wagenburg ſtanden die Weiber und entflammten die Männer zur Tapferkeit. Gleich beim Beginn der Schlacht gerieth man in's Handgemenge und wie gewöhnlich kamen den Römern ihre kurzen Stahlſchwerter ſehr zu Statten: die Germanen ſtanden nach ihrer Gewohnheit ſo dicht, daß ſie ſich kaum bewegen konnten und ſogar die Todten aufrecht ſtehen blieben. Während nun auf beiden Seiten die rechten Flügel ſiegten, entſchied das Hintertreffen der Römer die Schlacht und die Germanen wandten ſich zum Rückzuge. Sie flohen zum Rheine. Viele fanden auf dem Wege und in den Fluthen den Tod. Auch Arioviſt's beide Frauen, die eine ſueviſcher Abkunft, die andere eines Königs in Noricum Tochter, kamen um. Manche — darunter Arioviſt ſelbſt — retteten ſich ſchwimmend oder in Kähnen über den Rhein. Die Sueven am rechten Ufer zogen ſich wieder zurück. Arioviſt verſchwindet ſeitdem aus der Geſchichte. Aber die Nemeter und Triboccer, die wir ſo eben in ſeiner Schlachtordnung ſahen, fand Cäsar bald nachher als die Bewohner des linken Rheinufers vor, und auch die Vangionen finden wir ſpäter am Donners-

Digitized by Google

berge wieder. Es scheint somit, daß diese Stämme schon vor den Sueven sich am linken Rheinufer niedergelassen und daher die Vertreibung der Sueven dortselbst überdauert haben. Wir sehen sie später immer nur auf Seiten der Römer, die sich ihrer wohl zunächst als eines Bollwerkes gegen die Germanen am Oberrhein bedienen mochten.

So waren denn die eingedrungenen Helvetier und die Germanen wieder aus Gallien vertrieben, und von den drei Nationen, welche dem Cäsar das meiste Bedenken erregt hatten, blieben noch die Belgen zu besiegen übrig. So lange sie nicht unterworfen waren, durfte er an eine dauernde Eroberung Galliens oder gar an weiter gehende Unternehmungen nicht denken. Zu ihrer Unterwerfung war der Feldzug des nächsten Jahres bestimmt; die Truppen erhielten in der Nähe bei den Sequanern Winterquartiere. Doch die Belgen und ihre celtischen Nachbarn sahen wohl, worauf es bei den Römern abgesehen sei; sie schlossen ein großes Bündniß oder, wie es die Römer nannten, sie machten eine Verschwörung gegen Rom. Sogleich eilte Cäsar mit neuen Verstärkungen herbei und drang mit acht Legionen und gallischen 57
Hülfstruppen in ihr Land ein. Bei der Uneinigkeit der gallischen und v. Chr.
belgischen Gemeinden, welche sich, noch ehe der Kampf begonnen hatte, schon um den Oberbefehl stritten, ward es einem so überlegenen Feldherrn leicht, sie durch rasche Einzelangriffe gleich im ersten Anlaufe zu überwältigen. Hartnäckigen Widerstand fand er nur bei den Nerviern, einem rauhen Volke an der Sambre, wo in einer verzweifelten Schlacht sein Heer schon verloren war, wenn die Feinde nur ihrer vorzeitigen Beuteluſt hätten gebieten können; und östlich von den Nerviern bei den Aduatucen. Diese Aduatucen galten für die Söhne und Enkel jener Cimbern und Teutonen, welche einst, 6000 Mann stark, zur Bewachung vor den Alpen stehen geblieben waren. Sie waren viel herumgezogen und hatten sich dann unter steten Kämpfen mit den Nachbarn in dem Lande zwischen der Maas und der Schelde niedergelassen. Von einer hohen Feste herunter sahen sie jetzt spottend auf die kleinen Gestalten der Römer herab; doch als sie die beweglichen Belagerungsthürme erblickten, glaubten sie, das könnten nur Götter sein, die solches vermöchten, und capitulirten; aber wegen der Auslie-

Digitized by Google

ferung der Waffen kam es zu neuem Kampfe; 40,000 fielen, die übrigen 53,000 ließ Cäsar als Sclaven verkaufen.

Ganz Gallien in seiner weitesten Ausdehnung war in diesen zwei glänzenden Feldzügen den römischen Waffen unterlegen. Was vorher noch keinem Römer zu Theil geworden: der Senat ließ wegen der Siege des Cäsar ein fünfzehntägiges Dankfest feiern. Die Unterwerfung der Belgen namentlich mochte den Römern um so wichtiger erscheinen, als sie beim Vordringen in Belgien vernommen hatten, daß diese Völker zum großen Theile Nachkommen der Germanen seien, welche vor Alters den Rhein überschritten und dieses Land erobert hätten. Vier Stämme an den nördlichen Abhängen des Ardennerwaldes — die Condrusen, Eburonen, Cäräsen und Pämanen — führten, als Cäsar kam, noch besonders den Namen Germanen, und von ihnen aus ward dieser Name auf alle stammverwandte Völker diesseits und jenseits des Rheines ausgedehnt. — Den Besitz Galliens mochte Cäsar nun wohl für errungen halten. Aber es war leichter gewesen, diese unruhigen und tapferen Völker im Zustande ihrer Zersplitterung plötzlich niederzuwerfen, als sie in gemeinsamer Unterdrückung und Brandschatzung niederzuhalten. Schon im nächsten Winter begannen die Aufstände der belgischen Stämme. Die Ursache dieser Aufstände bezeichnet Cäsar selbst mit den trefflichen Worten: „daß alle Menschen von Natur zur Freiheit hinstreben und den Zustand der Knechtschaft hassen.“ Trotz großer Anstrengungen und vieler Siege gelang es ihm erst nach mehrjährigen gefahrvollen und mühseligen Kämpfen, der tapferen Stämme Herr zu werden, welche, von Wasserströmen und Stürmen begünstigt, geschützt durch ihre Wälder und Sümpfe, in jedem Jahre „vernichtet,“ in jedem Jahre sich zu neuem Angriff erhoben. Als die Vordersten in diesen Freiheitskämpfen werden die germanischen Eburonen genannt, sowie das zahlreiche, durch seine Reiter berühmte Volk der Trevirer, dessen weites Gebiet an der unteren Mosel sich östlich bis zum Rheine und westlich über die Ardennen hinzog. Als Hauptanstifter und Leiter dieser Freiheitskriege wurden der Eburone Ambiorix betrachtet — durch dessen List eine beträchtliche Abtheilung des römischen Heeres in Waldesgründe gelockt und dort vernichtet ward — und der Trevirer Indu-

Digitized by Google

tiomar, ein Mann voll großer Entwürfe, auf welchen ganz Gallien schaute. Aber Indutiomar ward bei einem plötzlichen Ausfall aus dem römischen Lager auf geheimnißvolle Weise erschlagen; für seinen Kopf zahlte Cäsar einen hohen Preis; — an Ambiorix und den Eburonen nahm er eine furchtbare Rache. An ihnen wollte er, als endlich die Kraft der Belgen auf die Neige gegangen war, zur Strafe und Abschreckung ein Exempel statuiren. Er ließ einen förmlichen Vernichtungskrieg anstellen, um alle Mitglieder dieses verhaßten Volkes auszurotten. Da aber auf dem durchbrochenen Terrain seine Soldaten bei dieser Art zu kämpfen sehr übel fuhren, so verfiel Cäsar auf ein neues Mittel; er ließ weit und breit einen Raubkrieg gegen die Eburonen verkünden und alles räuberische Gesindel Galliens zur Betheiligung aufrufen. Seine Legionen dienten den Plünderern als militärische Stützpunkte. Diesen für Cäsar, für die Römer und für die Gallier gleich sehr bezeichnenden Zug würde man vielleicht nicht glauben, wenn ihn Cäsar nicht selbst erzählt hätte. Den Ambiorix, der schon seit geraumer Zeit friedlich zu Hause lebte, ließ der große Imperator in seiner Wohnung überfallen, und als Jener mit wenigen Reitern entkommen war, stellte er mit neun Legionen eine wahre Treibjagd auf den verhaßten Häuptling an. Er selbst setzte sich, wiewohl vergebens, an die Spitze einer Colonne, welche das Land bis zur Schelde-Mündung durchstreifte.

Was Cäsar in diesen belgischen Freiheitskriegen stets am meisten fürchtete, traf sehr bald ein: die Germanen vom rechten Ufer kamen, von den Belgen unter großen Versprechungen gerufen, diesen zu Hülfe. 55 v. Chr.
Usiper und Tenchtherer, ein seit drei Jahren auf der Wanderung befindliches, von den Sueven fortgeschobenes Volk, gingen im Lande der Menapier über den Strom und streiften schon bis zu den Condrusen (die Gegend von Namur bis Lüttich, le Condros). Mit seiner blitzesschnellen Entschlossenheit brach Cäsar mitten im Winter auf und stand ihnen im Lande zwischen der Maas und dem Rheine gegenüber, ehe sie sich dessen versahen. Unvorbereitet, von ihren Reitern entblößt, welche über die Maas gegangen waren, um zu fouragiren, suchten die Germanen vergebens durch Unterhandlung Zeit zu gewinnen. Sie entschuldigten sich, daß sie von den Sueven gedrängt würden; sie

Digitized by Google

verlangten nichts als eine Zuflucht, Land, um in Friede und Freundschaft mit den Römern zu leben. Cäsar gebot augenblickliche Umkehr; in Gallien seien keine Aecker mehr zu haben; aber auf dem rechten Rheinufer, bei den Ubiern, welche ebenfalls von den Sueven bedrängt seien, wolle er ihnen welche verschaffen. Die Germanen versprachen, sie wollten zu den Ubiern schicken, einstweilen wünschten sie Waffenstillstand: denn noch immer waren ihre Reiter nicht zurück. Der Imperator beschied ihre Aeltesten und Anführer auf den folgenden Tag zu sich in's Lager; indeß aber kam es zwischen den 800 Reitern, die noch im Lager der Germanen waren, und der römischen Reiterei zu einem Conflicte, welchem Cäsar, wie man vermuthet, vielleicht nicht fremd gewesen ist. Nur der üble Ausgang kam ihm sehr ungelegen. Denn jene 800 Germanen gingen mit solchem Ungestüm auf den Kampf ein, daß die ganze römische Reiterei, ihrer 5000, nach beträchtlichem Verluste, ihr Heil in regelloser Flucht hinter die römischen Lagerwälle suchte. Aus diesem Vorgange nahm Cäsar den Anlaß zu einem schmählichen Bruche des Völkerrechts. Denn als nun folgenden Tages die germanischen Aeltesten verabredetermaßen in's Lager kamen, zugleich um sich wegen des ohne ihr Vorwissen stattgehabten Gefechtes zu entschuldigen, ließ Cäsar, „hocherfreut, sie zu haben," sie festnehmen und fiel dann mit seinem Heere plötzlich über die im Lager ruhenden, ihrer Führer beraubten Germanen her. Lange wehrten sie sich, endlich eilten sie ihren fliehenden, von den römischen Reitern niedergemetzelten Weibern und Kindern nach und fanden durch das Schwert der Römer oder in den Fluthen des Rheines und der Waal ihren Tod. Bei dieser Metzelei rühmt sich Cäsar keinen Todten und nur wenige Verwundete gehabt, dagegen die Feinde, 430,000 Köpfe, gänzlich vernichtet zu haben. Doch Cato's verhallende Stimme flehte im Senate die Götter an, daß sie für den Frevel am heiligen Völkerrechte die Republik nicht büßen lassen möchten.

Als die Reiterei der vernichteten Germanen das Schicksal ihrer Brüder erfuhr, wich sie dem römischen Heere aus und floh über den Rhein zu den Sigambern, die unterhalb der Moselmündung das rechte Ufer bis zur Sieg bewohnten. Von diesen ließ Cäsar die Auslieferung der Flüchtigen fordern, und erhielt die Antwort: „daß am

Digitized by Google

Rhein die römische Herrschaft endige. Wenn er nicht wolle, daß Germanen nach Gallien kämen, wie es ihm einfallen könne, jenseits des Rheines zu befehlen?" Unter vielen Gründen, bemerkt Cäsar hierzu selbst sehr offenherzig, die ihn bewogen hätten, über den Rhein zu gehen, sei dieses der gerechteste gewesen. Es sei darauf angekommen, den Germanen die römische Macht zu zeigen. Auch schickten die Ubier Boten und Geiseln und baten um Hülfe gegen die andrängenden Sueven. Diese Ubier waren ein germanisches Volk, welches den Trevirern gegenüber, am rechten Rheinufer hinauf bis zur Mündung des Mains wohnte, durch Handel und Verkehr mit den Galliern an gallische Sitten gewöhnt, und durch lange Kriege mit den Sueven geschwächt und diesen tributpflichtig geworden. Schon im Kriege des Ariovist waren sie den Römern nützlich gewesen; sie boten dem Cäsar jetzt ihre Schiffe an, um über den Rhein zu kommen. Doch Jenem schien es ruhmvoller und auch sicherer, eine Brücke über den Strom zu schlagen. Zehn Tage brauchte er zu diesem Werke, dessen er mit vieler Genugthuung gedenkt; dann führte er seine Legionen über den berühmten Strom der Germanen und zum ersten Male sahen beide Ufer des Flusses ein römisches Heer. Die Sigambern zogen sich in ihre Wälder zurück. Zwar erschienen Abgesandte germanischer Stämme im Lager, sprachen von Friede und Freundschaft, aber Geiseln, die Zeichen der Unterwerfung, wollten sie nicht geben. Nun ging Cäsar zu den Ubiern, um ihnen gegen die Sueven Hülfe zu leisten. Aber er vernahm, daß auch die Sueven Weiber und Kinder in die Wälder geborgen und alle waffenfähige Mannschaft im innern Lande aufgestellt hätten, um dort das römische Heer zu empfangen. Doch hierauf es ankommen zu lassen, schien dem Cäsar nicht gerathen. Es ward ihm unheimlich in dem fremden, waldesdüstern Lande und schon nach achtzehntägigem Aufenthalte kehrte er über den Rhein zurück, ließ auch die Brücke wieder abbrechen. Zwei Jahre später ging er noch einmal, etwas oberhalb der Stelle des ersten Ueberganges, man vermuthet bei Coblenz, über den Rhein. Wieder lagerte er im Lande der Ubier, die sich bemühten, den Verdacht der Conspiration mit den Belgen von sich ab auf die Sueven zu wälzen, aber wieder war von diesen Sueven nichts zu sehen. Ausgesandte Boten der Ubier berichteten, die Sueven

53 v. Chr.

Digitized by Google

hätten sich mit ihrer ganzen Macht tief in's Land bis an die Gränzen der Cheruscer zurückgezogen, in einen Wald von fabelhafter Länge, Bacenis geheißen. Was das für ein Wald gewesen, versuchen jetzt die Gelehrten vergebens zu ergründen. Dem Cäsar schien es nicht geheuer damit zu sein. Er kehrte wieder um, angeblich aus Besorgniß, die Lebensmittel könnten ihm ausgehen. Doch brach er dies Mal nur die rechte Hälfte der Brücke ab; die andere Hälfte ließ er stehen, als Zeichen, daß er wiederkehren könne. Zu ihrer Befestigung ließ er ein Kastell errichten, das einen stattlichen Heerhaufen von zwölf Cohorten zur Besatzung erhielt.

Auch in Britannien ist Cäsar zwei Mal gewesen. Dort so wenig, wie auf dem rechten Rheinufer hat er etwas ausgerichtet. Doch saßen wenigstens in Britannien zahlreiche Völkerschaften, gebildetere belgische an der Südküste und ganz wilde eingeborne Stämme im Innern, mit denen er sich einige Zeit herumschlagen konnte. Aber in Germanien fand sein Ehrgeiz nicht einmal einen Feind zu besiegen vor. Keine Städte, nur wenige Aecker, ziehende, vordringende und wieder zurückweichende Völker. Nur der weite, stille Wald lag vor ihm, an dessen Geheimnissen ihm nichts gelegen war. Und doch waren ihm diese Feldzüge sehr wichtig. Denn Rom konnte sich rühmen, seine Adler in die fernsten Länder des unbekannten und gefürchteten Nordens getragen zu haben. Nach den ersten Zügen gen Germanien und Britannien beschloß der Senat ein zwanzigtägiges Dankfest zu feiern. Was die Germanen betrifft, so waren die seßhaft gewordenen am linken Ufer und am rechten Ufer die Ubier, zwar unterworfen und gewonnen, aber an eine Besiegung der anderen war nicht zu denken. Noch zuletzt, nachdem Cäsar die Belgen vollkommen bewältigt hatte, brachten plötzlich einbrechende Germanen eine Art cimbrischen Schreckens in's Hauptquartier Aduatuca. Angefüllt mit dem Raube Galliens, ward es, während Cäsar auf der Jagd hinter Ambiorix her war, durch einen Handstreich von 2000 Sigambern, die über den Rhein gekommen, unvermuthet angegriffen, ein Theil der Besatzung niedergemacht, und nur die zufällige Rückkehr des Cäsar mit dem Heere verscheuchte die Angreifer.

Fünf Jahre hatten die belgischen Völker mit Cäsar's Macht ge-

Digitized by Google

rungen und ihre Kräfte erschöpft. Die celtischen Gemeinden hatten an diesen Freiheitskämpfen nur geringen Antheil genommen, sei es, daß Cäsar sie absichtlich schonte, oder weil ihnen die römischen Eroberer, so lange deren ganzer Druck auf den belgischen Gemeinden lag, minder fühlbar wurden. Doch war ihnen ihre Lage allmählig deutlich geworden und es brach endlich eine Empörung aus, die sich über ganz Gallien und Belgien, ja bis nach Spanien verbreitete. 52 v. Chr. Kaum war Cäsar im Stande, als er aus Italien herbeieilte, sein Heer zu erreichen. In dem Arverner Vercingetorix fand Gallien einen Führer, des gewaltigen Gegners würdig. Selbst die Aeduer, die getreuen Schildknappen der Römer, wagten sich der nationalen Erhebung nicht zu entziehen. In den verzweiflungsvollen Kämpfen dieses Jahres zeigten die Gallier einen Heroismus, wie ihn die Geschichte nicht größer kennt. Sie verbrannten die Städte, welche sie nicht halten konnten; die Bituriger (bei Bourges) ließen zwanzig Ortschaften mit Hab und Gut in Flammen aufgehen; sie wiesen die Corruptionsversuche des Imperators zurück; — den Atrebaten (in Artois) versprach er vergebens Abgabenfreiheit, Zurückgabe ihrer Gesetze, Herrschaft über andere Gemeinden u. s. w. Die Besatzung von Alisia, durch den Hunger auf's Aeußerste gebracht, beschloß auf Critognat's Rede, sich mit dem Fleisch der Kampfunfähigen zu nähren, wie einst zu den Zeiten der Cimbern die Vorfahren es gethan; „denn damals," sagte Critognat, „handelte es sich nur um Hab und Gut; nicht unsere Freiheit, nicht unsere Gesetze wollten jene Cimbern rauben; jetzt aber gilt es, die ewige Knechtschaft abzuwehren."

In diesen letzten großen Kämpfen gegen Gallien, den bedeutendsten des ganzen Krieges, haben die Römer sich zum ersten Male auf germanische Hülfe gestützt. Zwar standen die Germanen des linken Rheinufers sämmtlich zur gemeinsamen Sache. Aber auch Cäsar sandte jetzt über den Rhein, wie früher die Gallier, um germanische Hülfe zu rufen. Denen, welche kamen, gab er reichen Sold und zeichnete sie ehrenvoll aus. Gleich beim Beginne des Krieges hatte er vierhundert germanische Reiter um sich, welche, als die Römer schon wichen, die Schlacht bei Noviodunum entschieden. Später, in dem kritischen Augenblicke, als er, vom Süden abgeschnitten, schon in

Digitized by Google

Gefahr war, aufgerieben zu werden, ließ er von den Germanen Reiter und leichte Fußmannschaft kommen und gab ihnen die Pferde seiner Kriegstribunen, selbst römische Ritter mußten ihnen das Schlachtroß abtreten. Diese Germanen schlugen die Gallier bei Gergovia (Clermont); durch die Germanen endlich ward das Loos Galliens vor Alisia (Alise bei Dijon) für immer entschieden. Auch kam es den Römern zu Statten, daß die kriegerischen Trevirer, weil sie von den Germanen des rechten Rheinufers bedrängt wurden, am allgemeinen Aufstande nicht theilnehmen konnten. In den vereinzelten Aufständen
50–51 v. Chr. der folgenden beiden Jahre, den letzten Zuckungen des gallischen Freiheitssinnes, bedienten sich sowohl Gallier als Römer der germanischen Hülfstruppen. Man rühmte die Tapferkeit und Treue, womit sie bei der Fahne aushielten, der sie sich verdungen hatten.

Gallien war endlich definitiv jenem Looſe anheimgefallen, dessen es sich vergebens zu erwehren suchte, „eine fremde Provinz, des eigenen Gesetzes beraubt, unter das römische Beil gelegt, in bleibender Dienstbarkeit gefesselt.“ Seine Freiheitskämpfer waren erschlagen, als Verbrecher hingerichtet, in die Sclaverei geführt. Einige irrten als Flüchtlinge umher; Andere gaben sich verzweiflungsvoll den Tod. Die Gemeinde der Eburonen wurde vom Erdboden vertilgt, der Heerführer der Carnuten zu Tode gepeitscht, der Besatzung von Urellodunum, weil sie am längsten sich vertheidigt hatte, Mann für Mann die rechte Hand abgehauen. Ungehindert konnten Roms Statthalter und Beamte schalten, Lieferungen und Abgaben auflegen, nach römischem Gutbefinden Recht sprechen. Das römische Gebiet war um 3000 Meilen erweitert, die Truppen des Cäsar hatten, nach des Plutarch übertriebener Angabe, 800 Städte erstürmt, 300 Völker besiegt, 40 Feldschlachten gewonnen und unsägliches Mühsal bestanden. Mit drei Millionen Menschen sollen sie gekämpft, und dabei eine Million getödtet und eine gefangen genommen haben. Mit der erbeuteten, erpreßten und confiscirten Habe der Unterworfenen war ein Heer von zwölf Legionen gebildet, besoldet und bereichert, die Staatscasse um 40 Millionen Sestertien ($3\frac{1}{2}$ Million Gulden) vermehrt, die ungeheure Schuldenlast des Imperators bezahlt worden, ungerechnet die Millionen, welche seine politischen Werkzeuge in Rom erhielten. — Die rö-

Digitized by Google

mischen Soldaten waren in dem Kriege reich geworden, sie hatten schwere Beute und die Geschenke, in denen der römische Senat mit ihrem Feldherrn wetteiferte. Der Senat erschöpfte sich in Bezeugungen des Dankes gegen den Imperator, der, wie Cicero ausrief, als es sich darum handelte, die außerordentlichen Gewalten Cäsar's auf weitere fünf Jahre zu verlängern, „Rom von der Furcht vor dem Norden befreit hat und es vollbracht hat, daß das Ende der römischen Herrschaft zugleich das Ende der Welt ist, daß die Alpen zusammenstürzen und des Rheines Fluthen vertrocknen können, da jenseits nichts mehr ist, wovor sich Italien zu fürchten hätte." Doch diese wohlgesetzte Rede des Cicero hat sich nur kurze Zeit bewährt.

Als sich Cäsar überzeugt hatte, daß es „in Gallien gut stehe," und nachdem „kein gallisches Volk mehr die Kraft hatte, ihm Widerstand zu leisten," veränderte er seine Politik gegen die Besiegten. Er zeigte ihnen das Wohlwollen und die Vortheile, durch welche er überhaupt das Interesse der Provinzen und der Volksmassen an seine Person gefesselt hat. Es ward ihm leicht, sie zu überzeugen, daß der Zustand der Unterdrückung unter seiner Alleinherrschaft viel angenehmer und geschützter sei, als unter dem habgierigen Regimente der republikanischen Aristokraten. Er war freigebig gegen sie mit der Beute, die er ihnen abgenommen hatte, beschenkte die einflußreichen Leute und verschonte Alle so viel als möglich mit neuen Lasten und Erpressungen. So schuf er sich einen großen Anhang in ganz Gallien mit einer Schnelligkeit, die sich nur aus den schlimmen Zuständen, welche vor der Eroberung bestanden haben müssen, erklären läßt. — Die Legionen aber, die er in den neunjährigen Kämpfen herangebildet, und die germanischen Söldnerhaufen, die er am rechten Rheinufer geworben, am linken ausgehoben hatte, kannten nur ihn und nicht den römischen Senat. Als ihm daher der Senat befahl, sich von diesen Truppen 49 v. Chr. zu trennen, begleiteten sie ihn vielmehr über den Rubico, denn die Zeit war gekommen, wo ihre Waffen zwischen Cäsar und dem Senate entscheiden sollten. Unter den Truppen, welche Cäsar nach Italien führte, werden in einigen Versen des Dichters Lucanus auch 22 neugeworbene Cohorten aus Gallien erwähnt. Viele Nemeter, Nervier, Eburonen, Bataver, Trevirer und Germanen des rechten Ufers befan-

Digitized by Google

den sich in seinem Heere. Germanen haben dann in den Bürgerkriegen auf beiden Seiten gestanden. Labienus, der größte Unterfeldherr Cäsar's in Gallien, hatte ihren Werth erkannt und auch für den Senat, dessen Sache er vertheidigte, Germanen in den Kampf geführt. Sechs Cohorten Germanen sollen bei Pharsalus Cäsar's Weltherrschaft entschieden haben. Noch in Aegypten errangen germanische Reiter einen Sieg über des Pompejus Heer. Auf der Nordwestküste von Afrika stritten dagegen unter Labienus Germanen für die Republik. Oft unterhielten sie sich mit Cäsar's Soldaten; vielleicht waren es Landsleute; Germanen gegen Germanen im fernen Afrika! Die Germanen des Labienus fielen nach tapferer Gegenwehr: „ihre Leiber, wunderbar an Gestalt und Größe, lagen in ihrem Blute über die Ebene zerstreut."

Unsere Erzählung hat sich länger, als Mancher für nöthig hält, bei den Kriegen des Julius Cäsar in Gallien aufgehalten. Aber für die Auffassung der Deutschen Geschichte ist es von größtem Interesse, das erste Zusammentreffen des römischen, gallischen und germanischen Wesens zu betrachten, wie es sich dem durchdringenden Blicke eines Cäsar darstellte. Deßhalb mag es uns noch gestattet sein, Einiges über die Zustände und die Sitten der damaligen Gallier und der Germanen hinzuzufügen, besonders die wesentlichsten Nachrichten, welche Cäsar darüber giebt, in der von ihm selbst ausgesprochenen Absicht, beide Nationen mit einander zu vergleichen. Er kannte sie beide aus langjähriger Beobachtung und in allen Abstufungen ihrer Cultur. Von den wandernden Schaaren des Arioviſt, wie von den Germanen am Niederrhein hat er Vieles gesehen und gehört; Germanen waren später in seiner steten Begleitung; wahrlich für einen solchen Geist mehr als genug, um die Verhältnisse, auf welche es ihm ankommt, zu erforschen.

Schon die große Zahl von zum Theil ausgedehnten und trefflich befestigten Städten, die sich damals bei den Galliern fanden, bezeugt einen vorgeschrittenen Grad ihrer Cultur. Die Befestigungen, die wir an den Küstenstädten in Armorika finden, denen die Römer weder zu Land, noch zur See beikommen konnten, setzen nothwendigerweise tüchtige Wasserbaumeister voraus; die Gallier waren, wie Cäsar ver-

Digitized by Google

sichert, in jeder Art des Bergbaues erfahren; ihre Minir- und Belagerungskünste wetteiferten mit denen der Römer. Sie hatten regen Handel und bedienten sich des gemünzten Geldes, sowie griechischer Schriftzeichen für den täglichen Verkehr. In den Küstenstädten blühte die Schifffahrt und ihre Marine war der römischen anfangs überlegen. Die Römer rühmten die angenehme Einrichtung ihrer Wohnungen und den guten Tisch, den sie führten. Das Volk trank Bier aus Waizen und Honig; die Reichen Wein, der aus Italien oder aus Massilia eingeführt ward; für eine Schale Weines gaben sie oft den schönsten Sclaven hin. Bald verbreitete sich der Weinbau im südlichen und mittleren Gallien, und nächst Massilia lieferte Vienna das beste Gewächs. Nach den Zeugnissen der Alten und nach den Geräthen und Schmucksachen zu schließen, die sich in den alten celtischen Grabhügeln finden und die viel Geschmack und Kunstfertigkeit verrathen, war ihnen keine Art von Luxusarbeiten in Edelsteinen und edlen Metallen, in Bernstein, Horn, Leder, Holz, Glas u. dgl. fremd. Cäsar versichert, sie könnten Alles nachbilden, was ihnen gezeigt werde, und Diodor rühmt ihren scharfen Verstand, ihre leichte Auffassungsgabe. Ganz besonders liebten sie kostbare Gewänder von Seide und feinen Stoffen, wie denn ihre Putzsucht, ihr Streben nach äußerer Eleganz, ihre Sucht zu glänzen, das auffälligste Merkmal ist, was die alten Schriftsteller bei den Galliern hervorheben.

Leichtfertiges, unzuverlässiges und eitles Wesen ist der bei jeder Gelegenheit von Cäsar hervorgehobene Grundzug ihres Charakters. Er findet sie stets auf neue Umwälzungen bedacht, stets zum Kriege bereit, doch ohne Ernst und Ausdauer. Auf die Länge könne man sich in Nichts auf sie verlassen. Immer nur nach Neuigkeiten begierig, halten sie den Reisenden auf und fragen ihn aus, ob er nichts Neues wisse; jedes Gerücht und Gerede versetzt sie in Aufregung und reißt sie zu den wichtigsten Unternehmungen fort, die sie bald nachher bitter zu bereuen haben. Man könnte diese Aussagen ihres Unterdrückers vielleicht als parteiisch anfechten; aber in der That stimmen alle Schriftsteller des Alterthums in der Schilderung der Gallier überein. Windig, verzagt und keck nennt sie Dio Cassius. Zwar ihre gelegentlich aufflackernde Tapferkeit wird allgemein anerkannt. Doch,

Digitized by Google

nach Athenäus, war ihre Todesverachtung nicht vom Leichtsinn zu unterscheiden. Anmaßend und prahlerisch, voll Geringschätzung anderer Nationen, in ihren Reden voll Uebertreibung, so nennt sie Diodor.

Von den großen und schönen Eigenschaften ihres Charakters, von jenem Heroismus, wie ihn der Todeskampf für ihre Unabhängigkeit so ergreifend an den Tag legt, würden wir vielleicht mehr erfahren, wenn nicht zu jener Zeit bereits das öffentliche Leben der Gallier in jener Zersetzung und Entsittlichung begriffen gewesen wäre, die nothwendigerweise auch auf den Geist und die Sitten einer Nation zerstörend zurückwirkt. Die politischen Zustände Galliens befanden sich zur Zeit der römischen Unterjochung bereits in vollkommenster Zerrüttung. Die ganze Nation, die einzelnen Gemeinden, selbst die Familien waren in Entzweiung. Das mächtigste Motiv dieser Parteiungen war Habsucht. Die Gemeinden wollten von einander Tribut ziehen, die Parteiführer wollten sich vermittelst der Herrschaft bereichern. Die Sequaner riefen die Germanen, die Aeduer riefen die Römer in's Land. Gleich beim ersten Anfange unserer Geschichte, im Cimbernkriege, wird der Schauplatz in Südgallien durch die Parteiungen der Tectosagen in Tolosa belebt, wo die eine Hälfte den Römern, die andere den Cimbern die Thore öffnet. Die römische Politik beseitigte diese Kämpfe nur, soweit sie ihr gefährlich werden konnten. Auch die Rivalität der Gemeinden ließ sie bestehen und gab ihrer Habsucht immer neue Nahrung.

Das ganze Parteigetriebe in Gallien ging freilich nur von einer kleinen Classe, nicht vom Volke aus. Ein Volk im politischen Sinne existirte in Gallien gar nicht. Die öffentlichen Angelegenheiten waren nicht die gemeine Sache aller Volksgenossen, sondern im ausschließlichen Besitze der Vornehmen und Reichen. Die Masse des niederen Volkes wurde nicht viel besser wie Sclaven gehalten und um gar nichts von den Regierenden gefragt. Ja in etlichen Staaten war es den Leuten durch besondere Gesetze verboten, von öffentlichen Angelegenheiten zu reden. Durch Schulden, Abgaben und Bedrückungen aller Art sahen sich die meisten Menschen aus dem Volke von den vornehmen Klassen so gedrückt und abhängig, daß sie es vorzogen, sich freiwillig in deren Dienstbarkeit zu begeben und förmlich in die Verhältnisse von Sclaven

Digitized by Google

eintraten. Diese Vornehmen theilten sich in zwei Classen: die Druiden und die Ritter. Die Ritter stützten sich auf die Zahl ihrer abhängigen Leute, zu denen sich sogar ein gewisses Schutz- und Pietäts-Verhältniß gebildet hatte — von deren Anzahl ihre Macht abhing, mit deren Hülfe sie ihren Fehden oblagen und ihre Gemeinde in ununterbrochene Kriege verwickelten. Die Druiden waren im ausschließlichen Besitze aller geistlichen Macht, verwalteten die Religion, die Wissenschaft und das Recht, ja vermittelst der ihnen untergeordneten Kaste der Barden und Weissager sogar den Gesang und die Dichtkunst. Furchtbare Waffen sicherten ihre Herrschaft, die furchtbarste war das Interdict, der Bannfluch, mit dem sie die Widerstrebenden von der menschlichen Gesellschaft ausschließen konnten. Jährlich kamen sie an geheiligter Stätte im Lande der Carnuten zusammen, um Streitfragen zu entscheiden. Ein lebenslängliches Oberhaupt, das die höchste Autorität genoß, ward aus ihrer Mitte gewählt, wobei es nicht leicht ohne blutige Händel abging. Von allen öffentlichen Diensten und Abgaben waren sie frei. Es war ein großer Andrang unter den vornehmen Familien, um ihre Söhne in diesen mächtigen, bevorzugten Stand zu bringen. Wer ihm angehören wollte, mußte eine Menge von Formeln und Versen auswendig lernen, ein Studium, das Manchem zwanzig Jahre seines Lebens kostete. Denn es war nicht gestattet, ihre Geheimnisse der Schrift anzuvertrauen und so vielleicht unter das gemeine Volk zu bringen. In den Händen dieser Priester- und Gelehrten-Kaste erhielt die celtische Mythologie, obwohl im Kerne ihres Götter- und Dämonenglaubens der germanischen verwandt, jenen Charakter theologischer Feinheit und priesterlicher Lehre, den sie nach dem Ausspruche unseres Jacob Grimm vor dem Glauben der Germanen voraus hat, welcher dafür an Gemüth und epischem, volksmäßigem Gehalte unvergleichlich höher steht. Der Macht dieser Priester kam der Hang des Volkes zu fanatisch religiöser Aufregung entgegen. Unter ihrer Anweisung unterzog sich das Volk den schauderhaftesten Opferungen. Kolossale Figuren, von Weiden geflochten und mit lebendigen Menschen angefüllt, wurden zur Ehre ihrer Götter angezündet. Zunächst steckte man Verbrecher in diese Brandgötzen; wenn es daran fehlte, wurden auch Unschuldige genommen.

Digitized by Google

Man wird vielleicht die Farben des Bildes, welches der Eroberer Galliens von den bürgerlichen Zuständen dieses Landes entwirft, für übertrieben halten. Ihm, dem Helden der römischen Demokratie, der z. B., ganz im Gegensatze zu jenen gallischen Regierern, das römische Volk zuerst mit den Senatsverhandlungen in Tagesblättern bekannt machte, ihm kam es gewiß auch darauf an, das ganze Elend einer Aristokratenherrschaft auszumalen. Indessen lauter noch als sein Zeugniß redet die Geschichte, vor Allem die Geschichte vom raschen Untergange jener Nation. Die allgemeine Zerrüttung der Vermögensverhältnisse, die Masse des besitzlosen und heruntergekommenen, zum Theil umherschweifenden und räuberischen Gesindels drängt sich bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund. Aus solchen Elementen recrutirten sich die Banden, mit denen die fehdelustigen und rebellischen Führer sich umgaben. Als die Helvetier dem Orgetorix den Proceß machen wollten, kam er mit 10,000 Sclaven, Clienten und Schuldleuten vor Gericht und drohte, die ganze Gemeinde über den Haufen zu werfen. Der Aeduer Dumnorix hatte vermöge seines Einflusses sich seit Jahren für ein geringes Pachtgeld in den Besitz der Zölle gesetzt und dadurch seine Reichthümer so vermehrt, daß er auf eigene Faust ein ganzes Reiterheer hielt, das ihm beständig folgte, so daß er weit und breit ein gefürchteter Mann war. Das Verhältniß der persönlichen und unverbrüchlichen Verpflichtung solcher Gefolgschaften für den Herrn, der sie bezahlte, wird als ein damals in Gallien längst zur Sitte gewordenes geschildert. Dabei konnte natürlich die politische Existenz der Nation nicht bestehen. In der Hand so übermächtiger Ritter und Priester war die unwissende und verarmte Masse ein willenloses Werkzeug. Die in ihren Senaten, d. h. in den Versammlungen ihrer Adligen, auszumachende, jährlich wiederkehrende Bestellung ihrer Könige — so nannten die Römer diese obrigkeitlichen Personen — war die gewöhnliche Veranlassung von Bürgerkriegen, in denen dann der unterliegende Theil fremde Hülfe suchte. Solche Parteigänger kamen auch dem Cäsar entgegen, und leicht ward es ihm, neue zu schaffen. Mit ihrer Hülfe brachte er beim ersten Anlauf die Nation zur Unterjochung, aus der sie selbst der heldenmüthigste Aufschwung ihrer Patrioten nicht wieder zu befreien vermocht hat.

Digitized by Google

Vergleichen wir mit diesen gallischen Zuständen das Bild, welches Cäsar vom Leben der Germanen giebt. Es unterscheidet sich — so hebt er an — gar sehr von der Weise der Gallier. Die Cultur und die Genüsse der Gallier waren den Germanen noch fremd und unbekannt. Als ihre Heimath galt der weite Urwald, besonders das große Waldgebirge Hercynia, das nach Cäsar's Schilderung im Lande der Helvetier begann, sich neun Tagereisen weit nach Morgen und dann in ungemessener Länge nach Mitternacht hinzog. Doch der Name des hercynischen Waldgebirges ist oft und verschieden gebraucht worden; er hatte eine unbestimmte Bedeutung. In dem Urwald hausten wilde, fremdartige Thiere, auch der riesige Auerochs, die liebste Jagd für die germanischen Jünglinge. Wer die meisten Hörner der erlegten Auerochsen zur Versammlung mitbrachte, ward gepriesen, und diese Hörner, wohl verziert, dienten bei festlichen Gelagen. So lebten die Germanen in großer Einfachheit hin, hauptsächlich von der Jagd und Viehzucht oder vom Kriege. Keuschheit und Kraft des Körpers wurden am höchsten geachtet und ihre Ehen erst im reifen Alter geschlossen; das Gastrecht war ihnen heilig; dem Fremden, der bei ihnen Zuflucht suchte, erwiesen sie Schutz und Ehre und theilten Alles mit ihm. Sie hatten keine Priesterkaste; ihre Religion hält Cäsar für bloßen Naturdienst, sie verehrten die Sonne, den Mond, das Feuer. Doch wird es diesem einfachen Glauben an den Keimen der reicheren und geistigeren Götterwelt nicht gefehlt haben, deren Spuren wir in dem folgenden Jahrhundert bei den Germanen finden; dem Cäsar ist eben die waldesfrische Naturwüchsigkeit ihrer Religion gegenüber der celtischen Theologie aufgefallen. Der Ackerbau war ihnen noch neu und wurde weniger betrieben, als Jagd und Viehzucht. Auch hatte Keiner einen bestimmten Acker und festes Landeigenthum, sondern die Vorsteher und Führer wiesen ihren Geschlechtern und Stämmen alljährlich da, wo es am passendsten schien, eine geeignete Landstrecke an. Die Gründe, weßhalb? scheinen sie erst von den Galliern vernommen zu haben; denn dem Cäsar, der sie darnach fragte, sagten sie: es geschehe, damit sie nicht dazu kämen, Städte zu bauen und darin zu verderben; ferner damit keine Ungleichheit des Besitzes entstehe, wo der Reiche den Armen unterdrücke, kurz, damit das Volk, bei gleichem Be-

Digitized by Google

sitze, seine Eintracht und Zufriedenheit bewahre. In der That aber bezeichnen ihre Besitzverhältnisse, wie der ganze Zustand ihrer Cultur, nur die einfache Ursprünglichkeit eines so eben die Laufbahn der politischen Entwickelung beginnenden Volkes.

Aber weit entfernt ist dieser Zustand, auch in seiner Rohheit, von der nomadischen Natur, welche den alten Germanen mit Unrecht nachgesagt worden ist. Denn nicht als Menschen ohne Sinn und Trieb für Heerd und Heimath treten sie in die Geschichte. Im Gegentheile, weil sie bei ihrem ersten Auftreten keine festen Sitze hatten, so suchten sie welche, und zwar mit dem ganzen Ungestüm eines tiefen und heftigen Verlangens. Land suchend hatten einst germanische Völker den Niederrhein überschritten und im Lande der Belgen eine bleibende Stätte gefunden. Land suchend waren vor einem halben Jahrhundert jene Cimbern und Teutonen aus dem Urwalde hervorgetreten und vermuthlich um dieselbe Zeit hatten sich germanische Völker am Oberrhein Wohnsitze erworben. Aus den Thälern des großen germanischen Waldgebirges war dann die gallische Bevölkerung verdrängt worden oder doch unter den Germanen verschwunden; zur Zeit des Cäsar endlich sehen wir die Sueven über den Oberrhein in Gallien eindringen und bis zum Niederrhein auf Ubier, Usiper, Tenchtherer drängen und mit den Belgen verhandeln. Weßhalb sie alle diese Züge machten, haben sie bei jeder Gelegenheit ausgesprochen, sie wollten Land, um leben zu können, die alte Heimath war ihnen zu enge; der Drang nach einem besseren und reicheren Leben trieb sie fort. Für Land und für Sold boten sie Römern und Galliern ihre Dienste an, und wenn sie das Land nicht anders bekommen konnten, so eroberten sie es. Außerhalb der Gränzen ihres Volkes zu rauben, schien ihnen nur eine Uebung kriegerischer Kraft, und um sich selbst vor solchen Einfällen sicher zu stellen, suchten sie in möglichst weitem Umfange das Land an ihren Gränzen wüst zu legen.

Durch diese Verhältnisse der Germanen ward denn auch der eigenthümliche Zustand ihres Ackerwesens und ihrer politischen Verfassung näher bedingt. Im Frieden hatten sie keinen gemeinschaftlichen Anführer, sondern die Aeltesten der Stämme und Geschlechter schlichteten die Streitigkeiten und übten die Rechtspflege unter ihren Genossen.

Digitized by Google

Wenn es aber in den Krieg ging, dann wählten sie für die Dauer desselben einen Heerführer mit unbeschränkter Gewalt über Leben und Tod. Und wenn in der Volksversammlung ein Anführer erklärte, er wolle in den Krieg ziehen, so traten mit Bewilligung der Gemeinde diejenigen auf, welche den Führer und den Krieg billigten und mitziehen wollten. Diese mußten folgen; blieben sie aus, so wurden sie als Ausreißer und Wortbrüchige betrachtet und Niemand schenkte ihnen ferner Glauben. Von diesem Verfahren, in welchem sich der Krieg schon nicht mehr als der regelmäßige und dauernde Zustand darstellte, unterschied sich das der Sueven. Sie zerfallen, sagt Cäsar, in hundert Gaugemeinden, von denen eine jede jährlich tausend Krieger über die Gränzen führt. Die Uebrigen bleiben zu Hause und sorgen für den Unterhalt Aller. Diese ziehen dann das nächste Jahr in den Krieg, und so wechseln sie mit einander ab. Daher kann Keiner länger als ein Jahr auf dem Acker bleiben, welcher dann auch Keinem besonders gehört. Ueberhaupt wird den Sueven eine besondere Beschreibung gewidmet, welche übrigens ganz mit derjenigen der anderen Germanen übereinstimmt und nur ihr besonders kriegerisches Wesen und die größere Rauhheit ihrer Sitten hervorhebt. Man erzählte den Römern, daß die Wüste, womit die Sueven ihre Gränze umgeben hätten, an die hundert Meilen lang sei. Man stellte sich nach der Vertreibung der Bojer und Helvetier einen großen Theil des heutigen Süddeutschlands als eine Wüste vor. Noch später ist ungeachtet der dort vorhandenen dichten Bevölkerung immer noch von einer helvetischen Wüste (am Schwarzwalde) und von einer bojischen Wüste (bis zum Plattensee in Ungarn) die Rede.

So steht zu Cäsar's Zeit der Zustand der Germanen bereits in verschiedener Abstufung vor uns. Am linken Ufer des Niederrheins, sowie bei den Ubiern, erblicken wir solche, welche seßhaft geworden waren und gallische Sitten angenommen hatten, also auch festes Grundeigenthum besaßen und zum Theil in Städten wohnten; dann die von fremden Einflüssen noch unberührt gebliebenen Germanen — zu denen vielleicht die am linken Oberrhein gehörten — und endlich die noch ganz und gar in Krieg und Wanderschaft lebenden Sueven. Der Name Sueven, zu dem auch wohl die Cheruscer gehören mögen, von

Digitized by Google

denen wir allererst den Namen erfahren, bezeichnete alle germanischen Völker, die im hercynischen Walde und von den Alpen bis zum Niederrheine damals in Bewegung waren. Es ist eine jener allgemeinen Bezeichnungen, welche keinem bestimmten Volke und Stamme angehören, keine besonderen, specifischen, durch die ganze Geschichte gehenden Stammeseigenschaften ausdrücken, sondern gewisse allgemeine und vorübergehende Zustände bekunden und mehr die Zeit, in der sie auftreten, als ein bestimmtes Volk bezeichnen.

Fassen wir nun alles Vorhergehende zusammen, so war der Zustand der Germanen, verglichen mit dem der Gallier, ein sehr ungebildeter, schlichter und roher. Große, allgemeine Angelegenheiten und große Begeisterungen lagen ganz außer dem Horizonte ihrer stillen Wälder. Sie hatten noch kein Vaterland und noch keinen Nationalverband. Wer ihnen Land und Nahrung bot, dem zogen sie ohne Scrupel zu Hülfe; auch gegen Germanen. Denn ein Nationalgefühl, das ihnen solchen Dienst verboten hätte, lag ihren einfachen Verhältnissen noch fern. Sie deßhalb moralisch anklagen oder entschuldigen zu wollen, ist eine Bemühung, deren unsere Voreltern nicht bedürfen. In dem engen Kreise aber, der ihr Leben ausmachte, bewegten sie sich nach den festen, angebornen Gesetzen der gleichen und gemeinen Freiheit. Dieser Zustand hat keine Aehnlichkeit mit der Auflösung, die in Gallien herrschte, ja er steht ihr schnurstracks gegenüber. Hier war rohe, einfache, aber gleichmäßige und feste Sitte; dort Zersetzung, Auflösung und Entsittlichung. Die germanischen Anführer und Aeltesten waren die regelmäßigen Häupter ihres Volkes, nicht, wie die gallische Aristokratie, übermüthige Bandenchefs von Sclaven, Schuldleuten und Landläufern. Selbst wegen der germanischen Söldner, deren sich Gallier und Römer bedienen wollten, knüpften sie Unterhandlungen mit den germanischen Gemeinden an, und es scheint somit, daß auch diese Söldner wenigstens mit Vorwissen und im Einverständniß der Gemeinde gingen, wovon sich später noch mehr Spuren zeigen. Nicht auf Unterdrückung und Knechtschaft stützte sich die Autorität der germanischen Führer, sondern auf die Freiheit ihres Volkes. Und nicht gegen die eigene Gemeinde waren ihre Unternehmungen gerichtet, son-

Digitized by Google

dern sie beruhten vielmehr auf den Beschlüssen, die in der Versammlung der freien Volksgenossen gefaßt wurden.

Viertes Kapitel.

Die germanischen Freiheitskriege.

Kaiser Augustus. Die Ubier auf dem linken Rheinufer. Kastelle und Städte am Rhein. Die Unterwerfung der Alpenvölker. Die Feldzüge des Drusus. Die Sigambern über dem Rhein. Die Feldzüge des Domitius und des Tiberius. Marbod und die Markomannen. Der Aufstand in Pannonien. Quinctilius Varus, Proconsul in Germanien. Arminius der Cherusker. Aufstand und Freiheitskrieg der Germanen. Schrecken in Rom. Feldzüge des Germanicus. Germanien von den Römern aufgegeben. Krieg zwischen Armin und Marbod. Marbod's Ausgang. Tod des Arminius.

In den beiden nächsten Jahrzehenden nach der Eroberung Galliens verstummen die Nachrichten der Römer von den Germanen fast gänzlich. Im Geräusch der Bürgerkriege und unter dem betäubenden Eindrucke des Schreckens und der Gräuel, welche auf Cäsar's Ermordung folgten, trat selbst der Gedanke an den Norden zurück. Es war damals eine Verzweiflung in Rom, von welcher der Dichter sang: „was das wilde Germanien mit seinen blauäugigen Streitern nicht vermocht hätte, das vollbringt diese gottvergeßne Zeit.“ Bei den Galliern und Germanen blieb es in dieser Zeit im Wesentlichen, wie es nach Cäsar's Abgang war. Wir erfahren, daß die Gallier und Belgen von Zeit zu Zeit aufstanden und von römischen Feldherren wieder unterworfen wurden; daß die Sueven nicht aufhörten, auf die Ubier zu drängen, und daß diese endlich von Agrippa, Octavian's größtem Feldherrn, welcher bei dieser Gelegenheit den Rhein überschritt, auf das linke Ufer in die Gegend des heutigen Köln verpflanzt wurden. Um diese Zeit wird auch das tapfere Volk der Bastarner an der Donau wieder erwähnt, welchem M. Crassus eine Niederlage beibrachte, nachdem er die bastarnischen Abgesandten bei Tafel betrunken gemacht und sie dann ihre Geheimnisse hatte ausplaudern lassen. 37 v. Chr. 27 v. Chr.

Digitized by Google

Das ermattete Rom, ſagt Tacitus, kam endlich unter die Herrſchaft eines Fürſten. Kaiſer Octavianus bildete, wie es ſchon ſein Oheim gethan hatte, ſeine Leibwache großen Theils aus Germanen. Die Germanen waren gewiſſermaßen die Hüter des Capitols geworden. Warum hätten ſie es auch nicht ſein können? Bürger vertheidigten den Staat nicht mehr. Die Republikaner waren todt, die Lebenden wollten Ruhe und Genuß, die Vornehmen Reichthum und Ehren, das Volk Brod und Gepränge, die Soldaten Lohn und Verſorgung. Vollkommen befeſtigt in ſeiner Macht, bedurfte der neue, den Genüſſen des Friedens zugethane Cäſar des Krieges nicht. Er ſchloß den Janustempel, entſagte den kriegeriſchen Unternehmungen gegen das kalte, unfruchtbare Germanenland, welche Cäſar's ruheloſer Geiſt entworfen, aber mit ſich in's Grab genommen hatte, und zog es vor, für die zweckmäßigſte Bewirthſchaftung und Ausbeutung des
27 Eroberten zu ſorgen. Gallien ward in Provinzen eingetheilt. Zum
v. Chr. Schutze der Gränze und zur Erleichterung der Verwaltung wurden längs des Rheines Kaſtelle errichtet und die galliſchen Städte, die dort lagen, befeſtigt und erweitert. So erhoben ſich eine Reihe alter und neuer Orte als römiſche Colonien, oder Coloniae Augustae, und als Mittelpunkte der alten Bevölkerung, raſch zu größerer Bedeutung, z. B. Augusta Rauracorum über dem heutigen Baſel, Noviomagus, das heutige Speier, die Stadt der Nemeter, und Borbetomagus, das heutige Worms, die Stadt der Vangionen, — Argentoratum (Straßburg), Moguntiacum (Mainz), Colonia Agrippina (Köln) im Lande der Ubier, Castra vetera (Xanten) am Niederrhein. Die neuen galliſchen Provinzen gehörten zu denen, welche der Kaiſer ſich ſelbſt vorbehalten hatte, weil die bewaffnete Macht in ihnen aufgeſtellt war. Nirgends ſchienen aber mehr Truppen nöthig, als an der Gränze gegen die Germanen. Mainz und Köln waren die Hauptquartiere; denn der Mittelrhein und die flachen Länder am Niederrhein waren des Schutzes am bedürftigſten; am Oberrhein ſcheinen wenig Truppen geſtanden zu haben, ſei es nun, daß die Sueven hier ihre Angriffe eingeſtellt hatten, oder daß die Tapferkeit der auf dem linken Ufer ſitzenden Germanen ein hinreichend ſtarkes Bollwerk ſchien. Deſto unruhiger ſah es fortwährend am Niederrheine aus. Die Uſiper waren

Digitized by Google

weiter rheinabwärts gezogen gegen die Tubanten und Chamaven, die Sigambern drangen über den Rhein und wurden zurückgeschlagen; Agrippa's Vertheidigungskunst und des Tiberius Tapferkeit wehrten ferneren Uebergängen. Als aber im Jahre 19 der habsüchtige Lollius 19
am Rhein befehligte und die freien Sigambern mit Tributforderungen v. Chr.
reizte, schlugen sie ihm zwanzig Hauptleute an's Kreuz, kamen dann mit Usipern und Tenchtherern über den Rhein, jagten ihn in die Flucht, vernichteten seine Reiter und erbeuteten einen Adler. Diese Schmach veranlaßte den Kaiser, sich schleunigst selbst an den Rhein zu begeben. Aber die Sigambern waren wieder fort.

Diese Vorgänge und mehr noch die gefährliche Haltung der Alpenvölker veranlaßten den Augustus, auf neue Kriege zur Erweiterung und Sicherung der Gränzen gegen die Germanen zu denken. Zunächst galt es, die Alpenbewohner gänzlich zu unterjochen, denn ihr unbändiger Sinn machte den Römern große Sorge und der Eisenreichthum und die Goldwäschereien der Alpenthäler reizten die römische Habsucht. Cäsar hatte viel mit ihnen zu kämpfen gehabt; doch kam er nicht dazu, sie gänzlich zu unterwerfen. Das Kastell Forum Julii (Friaul) soll er errichtet und dem julischen Thal (Gailthal) den Namen gegeben haben. Die illyrischen und pannonischen Völker hatte Octavianus schon vor der Schlacht bei Actium in einem blutigen Kriege bezwungin und das römische Reich damals um die Provinzen Dalmatien und Pannonien erweitert. Um so nöthiger war es, die Verbindung Italiens mit dem Rhein und der Donau, die Hauptpässe des Gotthard und Brenner zu sichern. Das Thal von Aosta (Augusta Praetoria) hatte man den Salassiern in einem mit Tücke und Grausamkeit geführten Kriege entrissen. Um die Zeit, als Lollius am Rhein geschlagen und Augustus nach Gallien geeilt war, brachen auch diese Alpenvölker wieder aus ihren Thälern hervor. Camunen und Venonen waren eben auf einem großen Beutezug nach Gallien und Italien begriffen, als des Kaisers Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, von zwei Seiten heranzogen, um Rom von diesen unbequemen Nachbarn zu befreien. So kamen sie auf unwegsamen Pfaden, Drusus die Etsch hinauf, Tiberius vom Rheine her, in jene unzugänglichen Thäler, in die himmelhohen Gebirge, die noch von keines Römers Fuß betreten wa-

Digitized by Google

ren. Tiberius entdeckte den Bodensee und stritt mit den Vindelicern in ihren Wäldern am Lechfluß; Drusus berannte die Rhätier in ihren hohen Felsenburgen; es war ein erbitterter, ein verzweifelter Vernichtungskrieg: als die Männer gefallen waren, so wird erzählt, da ergriffen die Mütter ihre Kinder und schleuderten sie den Siegern in's Gesicht. Alle wehrhafte Mannschaft, die übrig geblieben, ward in die Sclaverei geführt und an der Stelle ihrer Felsenburgen erhoben sich römische Kastelle. Das eroberte Land ward unter den Namen Rhätien und Noricum zu römischen Provinzen. Noricum ging vom Inn längs der Donau bis zum Kahlenberge, Rhätien umschloß das Alpenland zwischen dem Rhein, dem Inn und der Donau. Im Gegensatz zu Rhaetia prima, der südlichen Hälfte im Hochgebirge, hieß die nördliche Hälfte, das Flachland bis zur Donau (später Rhaetia secunda) auch Vindelicien. Das Gedächtniß der Eroberung hat sich im Namen des Drusenthales, sowie der Brücke und des Thurmes des Drusus (bei Botzen und Grieß) erhalten. Auch eine Colonie, Drusomagus (Memmingen), wurde nach ihm genannt. Bald entstanden dort römische Prachtstädte, Augusta Vindelicorum (Augsburg) am Lech und Regina castra (Regensburg) an der Donau. Das römische Reich ging jetzt bis zur Donau.

12 v. Chr. Nach diesen Erfolgen, schon im folgenden Jahre, begannen die Unternehmungen der Römer gegen Germanien. Drusus, der Sieger über Rhätien, ward mit einem großen Heere und vielen Hülfsvölkern an den Niederrhein geschickt, Tiberius erhielt den Oberbefehl über die Legionen an der Donau. Ueber das Ganze dieser Unternehmungen und insbesondere über die Züge des Drusus sind uns, da die fünf letzten Bücher des Livius, die davon handeln, verloren gegangen, nur abgerissene Nachrichten und ungewisse Vermuthungen geblieben. Das römische Reich war durch die Donau und den Rhein vor den gefürchteten Germanen schlecht geschützt. Germanien drängte sich als ein gefährlicher Keil zwischen Italien und die wichtigsten Provinzen. Sechszehn Legionen standen damals an den beiden Strömen, mehr als Cäsar gebraucht hatte, um Gallien zu unterjochen; daneben kämpften gallische und germanische Hülfstruppen mit den Römern. Auch war es ein religiöser Glaube der Römer, die ganze Welt sei be-

Digitized by Google

stimmt, von ihnen unterworfen zu werden, und dieser Trieb ließ ihnen keine Ruhe. Aber auch vor den Germanen hatten sie eine Art heiliger Scheu und besonders der Kaiser Augustus fühlte wenig Neigung, sie zu bekriegen, zumal in dem armen Germanien nichts zu holen war. Auch dem Tiberius sind die germanischen Kriege zuwider gewesen. Nur von dem altrömisch gesinnten Drusus ward gerühmt, daß seine hochfliegenden Gedanken auf die Ausführung der Entwürfe gerichtet seien, die einst Julius Cäsar gefaßt habe; daß er alles Land im Norden erobern wolle, von den Germanen, Sarmaten, Scythen bis zum fernen Orient. Ob und welcher bestimmte Plan in diesem Sinne gefaßt worden sei, ob um dieses Planes willen Drusus am Oberrhein vorbeigegangen und Süddeutschland verschont habe, oder ob er nicht vielmehr aus dem einfacheren Grunde sich gegen den Niederrhein wandte, weil dieser eben wieder von Usipern und Sigambern angegriffen war, hierüber läßt sich nichts behaupten. Jedenfalls führte Drusus den Krieg im Geiste des Cäsar und als großer Feldherr. Auf dem Landwege war das Eindringen in Germanien schon dem Cäsar bedenklich gewesen. Drusus faßte den kühnen Plan, sich von der Nordsee her einen Weg zu suchen und so das innere Land der Germanen, was noch ganz im Dunkel lag, vor Allem näher zu erkunden. Er ließ das Rheinufer durch Kastelle befestigen, eine Flotte erbauen, machte sich die niederländischen Germanen, nämlich die Bataver (die auf der Betuve, d. i. der durch den Rhein und die Waal gebildeten Insel, saßen), sowie die Friſier, an der Nordseeküste bis zur Ems, zu Freunden und Bundesgenossen, und während er Usiper und Sigambern durch verheerende Streifzüge schreckte, verband er den Rhein mit der Nordküste durch ein riesenhaftes Werk, nämlich durch einen Canal vom Rhein bis zur Yssel, der noch heute die Drusus-Vaart heißt. Die Yssel floß in einen Binnensee, Flevo, den die Meeresfluthen seitdem zum offenen Meerbusen (Zuyder See) ausgeweitet haben, und aus diesem See gelangte er noch im Herbste desselben Jahres durch den Flevus in die Nordsee. An der Insel Burchanis (Borkum) hielt die Flotte an; dann lief sie in die Ems ein. Jenseits der Ems an der Meeresküste wohnten die Chaucen; und tiefer im Lande am oberen Laufe der Ems die Bructerer. Diese sollen damals mit den Friſiern im

Digitized by Google

Kriege gelegen haben und der Flotte auf Schiffen die Ems hinab entgegengefahren, aber geschlagen worden sein. Auch gegen die Chaucen wollte Drusus ziehen; aber seine Schiffe geriethen in der Ebbe auf's Trockne; wo ihm dieser Unfall begegnet? ist nicht zu ermitteln; wahrscheinlich gehen die hohen Meeresfluthen jetzt längst über jene Stelle hin. Die Friesier halfen ihm seine Schiffe wieder flott machen; dann kehrte er, bereichert mit Kundschaft von den Nordseeländern, aber auch mit den Gefahren jener Küsten bekannt geworden, wieder zum Rhein zurück. Zuvor ließ er am Ausflusse der Ems ein Kastell, Amisia, errichten.

11 v. Chr. Nach dieser kühnen Fahrt glaubte es der unternehmende Feldherr im nächsten Jahre wagen zu können, mitten in die germanischen Wälder einzudringen. Vielleicht lag diesem Feldzuge ein größerer, im Winter zu Rom entworfener Plan zu Grunde. Auch hatte er erfahren, daß es den Germanen an einem Nationalverband fehle, daß die Stämme im inneren Lande sich ebenso sehr bekriegten, wie die an der Gränze. Mit dem streitbarsten germanischen Volke, den Chatten, die vom Rhein und Main über den Taunus hin, an den Ufern der Fulda hinunter bis zur Weser wohnten, — es sind offenbar jene Sueven, die den Ubiern so viel zu schaffen machten und nun in deren verlassene Sitze nachgerückt waren, — schloß er ein Bündniß und drang dann über den Rhein und die Lippe, die eine Brücke erhielt, durch das Land der Usiper und Sigambern vor. So kam er tief in's Land bis in's Gebiet der Cheruscer an der Weser. Zu Corvey will man seine Spuren finden. Doch dann wendete er wieder um und zog sich hastig zurück, weil der Winter nahte, weil es an Lebensmitteln fehlte, weil schlimme Zeichen gesehen worden. Es war schwer, in Germanien festen Fuß zu fassen; es war dort eben Alles anders, als in Gallien. Keine Städte und Staaten, die man erobern, in denen man sich einnisten konnte. Die Bevölkerungen zogen sich zurück und sammelten sich ringsum drohend in ihren endlosen Wäldern. Sie griffen das römische Heer auf dem Rückzuge an, sie schlossen es endlich in einer engen Thalschlucht ein, und schon sah es unvermeidliche Vernichtung vor sich, als der vorzeitige Siegesübermuth der Germanen den Römern es möglich machte, sich durchzuschlagen. Es wird erzählt,

Digitized by Google

daß die Germanen, in der Gewißheit des Sieges, ſchon die Beute vertheilt hätten, die Cheruscer hätten die Pferde, die Sueven Gold und Silber, die Sigambern die Gefangenen ausbedungen. Vielleicht iſt dieſes derſelbe ſiegreich geendete Kampf, der an dem unbekannten Orte Arbalo ſoll ſtattgefunden haben. An dem Zuſammenfluß der Lupia (Lippe) und des Eliſo, eines Flüßchens, worüber die Forſcher noch uneins ſind, legte Druſus das Kaſtell Aliſo an; ein wichtiger Punkt im Herzen Nieder-Germaniens, zwiſchen den ſtreitbarſten Völkern, den Chatten, Sigambern, Bructerern, Cheruscern, gelegen und fortan der Stützpunkt römiſcher Feldzüge. Auch im Lande der Chatten, vermuthlich auf dem Taunus, ließ Druſus ein Kaſtell bauen.

Von zwei Seiten hatte Druſus die Germanen zu faſſen geſucht; aber trotz ſeines Feldherrntalents hatte er weder an der Küſte, noch in Niederdeutſchland viel erreicht. — Der Kaiſer war mit dem Kriege unzufrieden und verweigerte ihm den Imperatortitel; nur das Heer und das Volk feierten die unfruchtbare Kühnheit des Helden. Im folgenden Winter ſcheint er dem Auguſtus und Tiberius, mit denen er in Gallien zuſammentraf, einen neuen Feldzugsplan vorgelegt zu haben. Er verwandte das folgende Jahr zu großen Befeſtigungsarbeiten am Rheine, legte neue Kaſtelle an, deren Zahl er auf funfzig gebracht haben ſoll, baute Brücken über den Rhein, bei Mainz, bei Bonn (Julia Bonna), und begann jenes ungeheure Werk, an welchem drei Jahrhunderte gebaut haben, die Abſperrung Germaniens durch Wall und Graben, mit den am rechten Rheinufer aufgeworfenen Gräben, die noch jetzt die Druſusgräben heißen. Den hohen Winkel zwiſchen Rhein, Main und Lahn, den Taunus, den Vorwall von Mittelgermanien, ließ er befeſtigen, und von hier aus begann er dann im nächſten Jahre ſeine Unternehmungen auf einem ganz neuen Wege. 9 v. Chr.

Ob dieſer Zug mehr gegen die Sueven in Süddeutſchland, oder gegen die Völker Norddeutſchlands gerichtet geweſen, muß dahin geſtellt bleiben. Gewiß lag ein Plan zu Grunde; denn römiſche Feldherren thaten nichts ohne Plan; nur kennen wir ihn nicht. Dieſer Feldzug war der größte des Druſus; es begleitete ihn ein zahlreiches Heer; auch galliſche und belgiſche Hülfsvölker, darunter die tapferen Nervier, die ſchon ganz römiſch von Tribunen commandirt werden. Die Friſier

Digitized by Google

hatten Lieferungen zu stellen; sie sollen in dieser Zeit dem Drusus tributpflichtig geworden sein. Die Chatten zogen sich vom Rheine zurück und stellten sich den Römern entgegen: mit ihnen hatte Drusus die heißesten Kämpfe zu bestehen. Er ging, wie es scheint, an der rechten Seite des Mains hinauf, stritt mit Chatten, Sueven und Cheruscern und kam bis an die Elbe. Auch über die Weser ist er gegangen, nur weiß man nicht, ob auf dem Hin- oder Rückwege. Ueberhaupt ist das Nähere über diesen Zug nicht zu bestimmen, ob er durch das Land der Chatten bei der Fulda über die Weser gegangen oder etwa durch Thüringen an die Saale gezogen sei. An der Elbe soll ihm ein Weib von übermenschlicher Größe mit den Worten entgegengetreten sein: „Wohin willst Du, unersättlicher Drusus? Das Geschick hat Dir nicht bestimmt, Alles dieses zu schauen; ziehe hin! denn Deiner Thaten Ende ist nahe!" Wegen dieser Weissagung, doch auch aus anderen Gründen, trat das Heer den eiligen Rückzug an, umringt von Gefahren und Unglückszeichen; noch ehe er wieder am Rheine war, starb Drusus, im 30. Jahre seines Alters, Einige sagen, an einer Krankheit, Andere zufolge eines Sturzes vom Pferde. Sein Tod ward im römischen Reiche als ein großes Unglück beklagt. Sein Triumphbogen ist noch jetzt in Rom zu sehen. An seinem Leichenhügel in Gallien sollten die Gemeinden alljährlich öffentliche Gebete veranstalten. In Mainz ward ihm ein Cenotaphium errichtet. Doch als die höchste Ehre betrachtete man den Namen eines Eroberers Germaniens; ihm und seinen Nachfolgern ward der Beiname Germanicus verliehen.

8 v. Chr. Was Drusus mit den Waffen begonnen hatte, setzte Tiberius im folgenden Jahre mit Verschlagenheit fort. Er erreichte durch Unterhandlung und Verrath mehr, als Jener durch große Waffenthaten. Während Augustus in Gallien verweilte, ging Tiberius über den Rhein, knüpfte Unterhandlungen an, in deren Folge eine große Zahl germanischer Abgesandten, auch von den Sigambern, die sich anfangs nicht dazu verstehen wollten, zu Augustus geführt, dann gegen das Völkerrecht festgehalten und in gallische Städte gebracht wurden, wo sie sich den Tod gaben. Dann fiel er plötzlich über die rathlosen Gränzvölker her, von denen sich ihm 40,000, meist Sigambern, ergeben haben sol-

Digitized by Google

len, die am linken Rheinufer im Lande der Menapier angesiedelt wurden. Diese Heldenthat brachte ihm in Rom große Ehren und den Imperatortitel ein. Mit einem unbedeutenden Feldzuge des nächsten Jahres schließt dieser erste Krieg des Tiberius, der sich auf längere Zeit in's Privatleben zurückzog. Aus dem folgenden Jahrzehend haben wir nur wenige Nachrichten über Germanien. Domitius Ahenobarbus, ein verwegener Kriegsmann, machte sich durch einen Zug bis über die Elbe berühmt, wo er dem Augustus einen Altar baute. Auch ließ er Knüppeldämme in Niederdeutschland anlegen und verband Alliso durch eine längs der Lippe angelegte Heerstraße mit dem Rheine. Als er an der Donau befehligte, kam er mit einem germanischen Volke, den Hermunduren, in Berührung, dem er Land an der Donau, in den von den Sueven wieder verlassenen Gebieten Süddeutschlands, anwies und mit welchem die Römer auch nachher stets in gutem Vernehmen geblieben sind. Dieser Name Hermunduren ist wieder ein sehr allgemeiner; er geht bis über die Elbe. Auch an inneren Kriegen der Cheruscer soll Domitius sich betheiligt, hierbei jedoch eine Niederlage erlitten haben. zwischen 6 u. 1 v. Chr.

Eine Folge dieses Streifzugs des Domitius über die Elbe war es, daß Augustus seinen Feldherren in Germanien untersagte, über die Elbe zu gehen und die Völker jenseits zu reizen. Dreijährige blutige Kriege, welche dann Vinicius rühmlich, aber, wie es scheint, ohne wesentlichen Erfolg gegen die Germanen bestand, mögen die Veranlassung gewesen sein, daß der zum Cäsar ernannte Tiberius jetzt zum zweiten Male den Oberbefehl in Germanien erhielt. Seiner Klugheit vertraute Augustus, daß ihm das schwere Werk der Unterjochung gelingen werde. Durch die pannonischen und dalmatischen Legionen verstärkt, drang jetzt Tiberius zu gleicher Zeit auf beiden von seinem Bruder eingeschlagenen Wegen, zu Land und zur See, in Germanien ein. Eine zahlreiche Flotte umschiffte die Küste und lief in die Elbe ein, wo sie sich mit den auf dem Landweg eingerückten Legionen vereinte. Neue Völkernamen werden jetzt genannt, neben den Batavern und den Friesen die Caninefaten und die Attuarier, zwischen der Weser und Elbe Longobarden, „wilder noch als die germanische Wildheit selbst," neben ihnen jenseits der Elbe Semno- 2—5 n. Chr. 4 n. Chr.

Digitized by Google

nen, südlich Hermunduren. Auch hier blieb Tiberius seiner Politik getreu. Nicht durch große Kriegsthaten, sondern durch schlaue Unterhandlungen, durch imponirende Machtentfaltung, durch Schüren inneren Zwiespaltes, durch Bestechung, durch Einschüchterung suchte er für die Römerherrschaft Raum zu schaffen. Die für den Deutschen ohne Zweifel sehr lehrreiche Geschichte dieser Unterwerfungen ist, vielleicht weil sie nichts Rühmliches darbot, von dem Geschichtschreiber dieser Feldzüge, Vellejus Paterculus, nicht näher beschrieben worden. Dieser Lobredner des Tiberius preist zwar die kriegerischen Großthaten seines Herrn; aber er weiß nur von Einer Schlacht zu melden. Doch die Ergebnisse des Ganzen liegen vor. Die Cheruscer schlossen ein Bündniß mit Rom, die Longobarden und die Chaucen, „unermeßlich an Zahl, sicher durch die Lage ihres Landes," beugten sich, jedoch, wie man vermuthen darf, nicht tief. Es gelang, Caninefaten, Bructerer und Attuarier zu einer Art Unterwerfung zu bringen. Auch die Cimbern auf ihrer Halbinsel (in Jütland und Schleswig) tauchen in den Berichten der Römer wieder auf. Es wird erzählt, sie hätten dem Augustus den heiligsten ihrer Kessel geschickt und ihn wegen dessen, was einst zwischen ihnen vorgefallen, um Entschuldigung bitten lassen. Noch in späten Jahren rühmte sich Tiberius, daß er in Germanien mehr durch Klugheit ausgerichtet habe, als mit Gewalt. Er imponirte diesen einfachen Menschen mit der Größe des römischen Imperiums so sehr, daß, als er an der Elbe stand, ein greiser Häuptling der Germanen auf seinem Kahne herüberkam, um, wie er sagte, „vor seinem Ende die Götter zu schauen, von denen er in der Ferne so viel vernommen, und mit denen sich nur eine rasende Jugend in den Waffen zu messen unterfange." — Als ein feiner Zug der römischen Politik und ihrer Kenntniß des germanischen Wesens wird erzählt, daß sie sich Weiber als Geiseln stellen ließ; weil dieses Volk auf seine Männer wenig achte, aber desto mehr auf die Weiber. So konnte es denn Tiberius wagen, was vor ihm kein Römer gewagt hatte, im Herzen Germaniens, mitten im Lande der Cheruscer, schlug er seine Winterlager auf.

Tiefer Friede herrschte, wie ein römischer Schriftsteller sich ausdrückt, in Germanien. Das Land kam den Römern immer schöner,

Digitized by Google

die Luft immer milder vor. Ihre Herrschaft schien heimisch zu werden. Der Präfect in Germanien, Sentius Saturninus, ein gebildeter und redlicher Mann, verstand es, sich in das Wesen der Germanen zu schicken und ihnen die römische Sitte von der besten Seite zu zeigen. Die Reize der römischen Cultur, die sich in den Lagern entfaltete, verfehlten nicht, ihre Anziehungskraft zu üben. Bald gab es unter den Alten eifrige Römerfreunde, und die Jungen nahmen Kriegsdienste, empfingen Ehren und Auszeichnung und römische Bildung. Es war ein Hauptmittel der römischen Politik, solche junge Germanen an den römischen Hof zu ziehen, sie römisch zu bilden, ihnen ehrgeizige Gedanken einzuflößen und sie dann wieder heim zu schicken, um sich ihres Ehrgeizes zur Verfolgung der eigenen Zwecke zu bedienen; um aus ihnen kleine Könige und gehorsame Diener zu machen. Doch das Experiment ist ihnen in Germanien übel gelungen. Sie haben, wie sich ihre Schriftsteller ausdrücken, „Undank und Treulosigkeit" geerntet. Denn neben dem reizenden Bilde der Cultur stand für die edleren Naturen der Anblick der Entwürdigung und des Despotismus und entzündete nur um so mächtiger die Liebe zum freien Vaterland. Auch konnte den schärferen Blicken der habsüchtige und herrische Zweck dieser Freundschaft nicht entgehen.

Die erste Erfahrung dieser Art machten die Römer an Marbod, dem Heerführer der Marcomannen. Marcomannen wurden bereits unter den Sueven des Ariovist aufgeführt. Unter der Führung des Marbod gelangten sie zu großem Ansehen; viele Stämme schlossen sich ihnen an, so daß der Name jetzt einen großen Theil der Sueven-Stämme umfaßt. Marbod war ein bedeutender, hochstrebender Mann, der als Jüngling in Gallien an des Augustus Hof gekommen, dann lange in Rom gewesen und vom Kaiser ausgezeichnet worden war. Die römische Kriegskunst und Politik hatte er vollkommen gelernt. In die Heimath zurückgekehrt und zum Heerführer gewählt, blieb er lange im guten Vernehmen mit Rom. Vermuthlich auf römischen Anlaß führte er die Sueven — Tacitus nennt die Marcomannen noch Sueven — von der römischen Nachbarschaft an den Rhein- und Mainufern hinweg und gründete im alten bergumgürteten Lande der Bojen (Bojenheim oder Böhmen) einen neuen germanischen Staat. Durch

Digitized by Google

Gewalt und Unterhandlung brachte er einen großen Völkerbund zu Stande, bei welchem auch Semnonen und Hermunduren genannt werden. Er übte die Krieger in römischer Kriegszucht, hatte ein Heer von 70,000 Fußgängern und 4000 Reitern, umgab sich, wie er es in Rom beim Kaiser gesehen, mit einer Leibwache; er legte einen festen Ort an, in welchem sich römische Kaufleute niederließen. Doch mit wachsender Macht nahmen seine Botschafter in Rom eine immer stolzere Sprache an; sein Reich wurde ein Sammelplatz für die Feinde Roms. Seine Macht ward den Römern sehr bedenklich; sie griff immer weiter um sich, konnte rechts und links die wichtigsten Provinzen in Aufstand bringen, erstreckte sich schon bis über die Donau und war nur noch vierzig Meilen von Italiens Alpengränze entfernt. Da nun das übrige Deutschland unterworfen und beruhigt schien, so sollte jetzt gegen Marbod ein Hauptschlag geführt werden. Saturninus sollte mit drei Legionen vom Lande der Chatten aus, Tiberius mit zwölf Legionen von Pannonien her vordringen. Schon war die Vereinigung beider Heere nahe und Marbod's Heer nur fünf Märsche weit entfernt; da nöthigte ein furchtbarer Aufstand der dalmatischen und pannonischen Völker den Tiberius, eilends umzukehren und mit Marbod Friede zu machen. Der Friede muß für den Marbod sehr günstig gewesen sein, denn er rühmte sich laut dieses Friedens, von dessen Bedingungen uns die Römer nichts verrathen haben.

Mit großen Anstrengungen waren die blutigen Kriege gegen die Pannonier nach drei Jahren beendigt. Jene tapferen Völker, zur Verzweiflung gebracht durch die römischen Beamten, welche, wie ein pannonischer Anführer sich ausdrückte, das Volk gleich Wölfen zerfleischten und aussaugten, hatten das Reich bis in den Orient aufgeregt, 200,000 Krieger zu Fuß und 9000 zu Pferde in's Feld gestellt, Italien in Schrecken und den alten Kaiser in die größte Angst versetzt. Er erklärte im Senate, der Feind könne in zehn Tagen vor Rom stehen. Die Veteranen, auch die Sclaven wurden zum Heere geschickt. Senatoren und Ritter wurden in Anspruch genommen. Man bediente sich natürlich auch germanischer Hülfstruppen, von deren Riesenkraft Wunderdinge erzählt wurden. Ein germanischer Reiter Pulio warf mit solcher Vehemenz einen Stein gegen eine Mauerfeste, daß sie

Digitized by Google

zusammenstürzte. Ein ungeheures Heer unter des Kaisers Sohn und Enkel, dem Tiberius und dem Germanicus, ward zusammengebracht, und nach drei Jahren des Blutes und des Verrathes war das verwüstete, entvölkerte Land wieder vollkommen ruhig. In Rom herrschte wieder jauchzender Uebermuth. Eben wollte man die Triumphe des Tiberius feiern, da wurden Jubel und Triumphe plötzlich durch eine Nachricht unterbrochen, die den Jubel in starren Schreck, den Triumph in Angst und Verzweiflung wandte. Es war nämlich, Allen unerwartet, das eroberte Germanien aufgestanden, hatte den Proconsul Quinctilius Varus, mit ihm dessen bewaffnete Macht, drei der besten Legionen, drei Reiter-Geschwader, sechs leichte Cohorten, ungerechnet die Hülfstruppen und Besatzungen, vernichtet und der römischen Herrschaft in Germanien ein Ende mit Schrecken gemacht. Nur wenige Flüchtige hatten sich nach Aliso gerettet, doch auch Aliso, die starke Feste war gefallen, und schon sah man im Geiste der Germanen furchtbare Schaaren in Gallien und auf dem Wege nach Rom. Die Zeit des cimbrischen Schreckens kehrte wieder mit ihren Wundern und Zeichen, nur daß sie mit weniger Würde, als damals, getragen ward. Und in den Schrei des Entsetzens, in die Wuth gegen die germanische Tücke mischten sich vor Allem die Verwünschungen gegen den Statthalter, der solches Unheil herbeigeführt hatte. Aus den Vorwürfen und Anklagen, die man gegen ihn richtete, und die ihren Wiederhall in den Schriftstellern fanden, aus der schmutzigen Wäsche römischer Herrschaft, die da im Augenblicke der Bestürzung vor den Augen der Welt gewaschen worden ist, erhalten wir zugleich den erwünschtesten Aufschluß über die Veranlassung des Aufstandes. 9 n. Chr.

Quinctilius Varus, der nach dem Abzuge des Saturninus als Proconsul in Germanien den Oberbefehl erhielt, war ein Mann, nicht besser und nicht schlechter als die meisten römischen Statthalter. Er stammte aus angesehener Familie und war mit dem Kaiser verwandt. Er soll habsüchtig gewesen sein: arm war er einst als Statthalter in das reiche Syrien gekommen, reich hatte er die arm gewordene Provinz verlassen. Das konnte aber in Rom seinem Ansehen nicht schaden, im Gegentheile, so machten es ja die ersten Männer des Staates, und es gereichte ihm erst nach seinem Unglücke zum Vor-

Digitized by Google

wurf. Er war schon hoch in den Jahren, und liebte den Frieden und die Freuden der Tafel mehr als Krieg und Strapazen. Als geübter Geschäftsmann schien er um so geeigneter, das eroberte Germanien friedlich zur Provinz zu gestalten. Zu diesem Ende führte er einen Schwarm von Sachwaltern und Beamten mit sich, er schlug sein Hauptquartier an der Weser, im Lande der Cheruscer auf, und während er hier durch Luxus und Bildung die Häuptlinge bezauberte, betrieben seine Unterbeamten und Soldaten das Geschäft der Civilisirung weit und breit im Lande, trieben Steuern ein, führten die Bewohner vor das römische Tribunal, brachten nach römischen Begriffen in römischer Sprache Recht und Ordnung in's Land, straften, geißelten, tödteten in römischer Weise. Nach der Katastrophe, welche darauf folgte, machte man in Rom freilich Alles dieses dem Varus zum Vorwurf. Die Schriftsteller ereifern sich in Declamationen wegen seiner Tactlosigkeit; weil er die Germanen ihre Unterjochung zu schnell und zu sehr habe fühlen lassen; weil er sich eingebildet habe, die Germanen seien eben solche Menschen, wie die übrigen Provinzialen; weil er nicht gesehen habe, wie fest diese Barbaren an ihrer eigenen Sitte und am heimischen Rechte hingen, und wie tief innerlich verhaßt ihnen die Toga des Beamten und das Ruthenbündel des Lictors sei. Als ob jemals die Römer das germanische Wesen begriffen hätten! Alle diese Vorwürfe fallen auf das ganze Rom und seine Politik zurück, in deren Sinn und Auftrag Varus, der alte Consular, gekommen war. Drei Jahre lang hatte er sein Wesen so getrieben; die guten Freunde, die er unter den Häuptern der Cheruscer zählte, mancher alte Häuptling, der sich muthlos in die Verhältnisse schickte oder darin einen Vortheil für die Seinigen zu sehen glaubte, mancher ehrgeizige Jüngling, der sich mit Leib und Seele dem neuen Herrn verkaufte und endlich die ruhige Miene des Volkes selbst hatten ihn vollkommen beruhigt. Diese anscheinende Ruhe des Volkes hat die ganze Entrüstung der kaiserlichen Schriftsteller erregt. Nur verstohlen auf ihre rostenden Schwerter blickend, hätten die Germanen den Varus listig in Sicherheit gewiegt. So wären sie in's Lager gekommen, hätten ihm ersonnene Rechtshändel vorgelegt, zum Scheine einander verklagt, sich dann bedankt, daß er Alles so schön zu entscheiden und zu schlichten wisse, und daß in

Digitized by Google

der neuen römischen Ordnung ihre germanische Wildheit schon merklich nachzulassen beginne. Ja sie hätten ihn erst vom Rhein an die Weser gelockt, sich Besatzungen und Truppen ausgebeten, um seine Macht zu zersplittern u. s. w. Und während er nun sorglos und nachlässig geworden, sei heimlich der Aufstand vorbereitet worden.

Die Seele und der Führer des Aufstandes war Arminius, der Sohn des Sigimer, eines Fürsten der Cheruscer: ein Jüngling von schnellem Sinne und tapferer Hand. Die Römer kannten ihn wohl; von ihnen hatte er, wie Marbod, den Krieg und die Politik gelernt. Er führte die cheruscischen Hülfstruppen und war mit dem römischen Bürgerrechte, mit der römischen Ritterwürde beehrt worden. An Bildung stand er über den Barbaren; aus seinen Augen leuchtete das Feuer des Genius. So schilderten ihn selbst die Schmähungen der Römer. Er hatte — so erzählten sie weiter — den Plan des Aufstandes gefaßt. In der steten Umgebung des Varus, und von den Römern wie von den Germanen hochgeehrt, soll er das volle Vertrauen des Varus genossen haben, welcher von Segestes, ebenwohl einem Häuptling der Cheruscer und eifrigem Römerfreund, vergebens vor dem Armin gewarnt worden sei. Man hat sich wohlmeinend bemüht, den Arminius von dem Verdacht der vorsätzlichen Verschwörung zu reinigen. Man hat gesagt, daß er bloß die gute Gelegenheit rasch und glücklich ergriffen habe. Ueberflüssige Mühe! Der Held, welcher sein Vaterland befreit, bedarf der Entschuldigungen nicht. Man braucht freilich nicht Alles auf's Wort zu glauben, was zu Rom von der Treulosigkeit des Arminius behauptet und von den Schriftstellern rednerisch ausgesponnen ward. Aber bei dem Mangel anderer Nachrichten läßt sich auch das Gegentheil nicht beweisen. Es kam die Nachricht von einer Empörung in's Lager, welche unter entfernt wohnenden Stämmen ausgebrochen sei. Um sie niederzuschlagen, brach Varus mit seinem ganzen Heere aus dem Lager an der Weser auf, unbekümmert um die wiederholten Warnungen des Segest. Der soll gebeten haben, man möge ihn und den Armin und alle Führer der Cheruscer verhaften; ohne sie werde das Volk nichts wagen und es werde sich dann die Schuld oder Unschuld der Einzelnen durch die Untersuchung herausstellen. Aber Varus glaubte schon im eigenen Lande

Digitized by Google

zu sein. Auch hielt er sich des Armin und der Anderen für versichert, sie waren mit ihren Völkern bei seinem Heere; sie sollten ihn begleiten.

Doch während er nun mit den Legionen vorauszog und die Cheruscerfürsten zurückblieben, um ihre Hülfsvölker zu sammeln, brach ringsumher der Aufstand los. Die Römer, wo sich solche vereinzelt fanden, wurden erschlagen, das Heer ward angegriffen, auch die germanischen Hülfsvölker, welche folgten, begannen die Feindseligkeiten. Anfangs hielt Varus diese Angriffe für Zwiste oder that doch aus Klugheit so; er lud die Streitenden vor sein Tribunal und verwies sogar den römischen Soldaten ihre Streitsucht. Aber bald blieb kein Zweifel über die Lage der Dinge und er suchte nun die Feste Aliso zu gewinnen. Aber schon war das Heer mitten in Wäldern eingeschlossen. Große Baumstämme lagen im Wege, tiefe Schluchten und Waldesdickicht hinderten den Marsch, den der zahlreiche Troß der Wagen und Thiere, der Weiber und Kinder noch erschwerte. Auch die Natur hatte sich gegen die Römer verschworen. Regengüsse und Windstöße, schlüpfriger Boden und fallende Aeste lös'ten die Ordnung des Marsches in dieser Wildniß auf. Schon erlitten die Römer schweren Verlust; doch kamen sie an eine Stelle, wo sich das Heer ordnen konnte und schlugen hier ein Lager auf. Sie entledigten sich ihres Gepäcks und kamen am zweiten Tage, immer kämpfend, an eine lichtere Stelle des Waldes. Sie versuchten auch hier ein Lager zu errichten, aber schon fehlte es ihnen an Mitteln und Kräften. Nach einer schweren, angstvollen Nacht geriethen sie am dritten Tage wieder in's Dickicht. Immer zahlreicher stürmten die Germanen heran. Denn auch die, welche anfangs unschlüssig waren, wurden von der Kampfeswuth ergriffen. So fiel endlich der Rest des römischen Heeres; Varus folgte seinem Verhängniß; er stürzte sich in sein Schwert, wie es der Vater bei Philippi, der Großvater bei Pharsalus gethan. Sein Haupt sandten die Sieger dem Marbod, der es später dem Kaiser nach Rom geschickt hat.

Dies ist der Verlauf der dreitägigen Schlacht, wie sie von Vellejus und Dio Cassius beschrieben worden ist. Unbestritten erscheint Arminius darin als Heerfürst der Germanen und es ist nicht wohl anzunehmen, daß er erst über Nacht Herzog geworden sei. Auf ihn wa-

Digitized by Google

ren schon vorher die Blicke gerichtet. Unter den Völkern, die an der Schlacht Theil genommen, stehen in erster Linie die Cheruscer, die Chatten, die Marsen und die Bructerer, doch auch andere Namen von minderer Bedeutung werden genannt. Es war ein Nationalkampf der Germanen gegen die Römer; aber weder eine Intrigue des Armin, noch ein loses Spiel des Zufalls. Wo das Lager des Varus an der Weser gestanden, wo die erste Empörung ausgebrochen, auf welchem Wege die Legionen zogen, wo sie vernichtet wurden, alles dieses ist unbekannt. Man glaubt, daß die Schlacht im Teutoburger Walde, nahe bei Detmold, und zwar am 9., 10. und 11. September des Jahres 9 nach Chr. Geb. geschlagen worden sei. Ein Denkmal der Schlacht, ein Grabstein zum Gedächtniß eines gefallenen Römers, ward bei Xanten gefunden und befindet sich in Bonn. Zwei Legionen, welche der Legat Luc. Asprenas, des Varus Neffe, in Gallien befehligte, entgingen der Vernichtung und konnten nothdürftig die Rheingränze decken und die schon wankende Treue der Gallier beaufsichtigen. Mit ihrer Hülfe gelang es einem Theil der Besatzung von Aliso, sich über den Rhein zu retten. Etliche der Gefangenen, welche die Germanen gemacht hatten, sind später von ihren Verwandten losgekauft worden. Von ihnen erfuhr man auch Näheres über das Ende der Schlacht. Die Fahnen und Adler waren in heilige Haine gebracht, die vornehmsten Gefangenen den Göttern geopfert, die Köpfe der Erschlagenen an Bäume gehängt worden. Mancher vornehme Römer wurde germanischer Schweinehirt. Grausame Rache sollen die Sieger an den römischen Juristen genommen haben. Einige, hieß es, seien geblendet, andere verstümmelt und einem die Zunge ausgerissen worden, damit sie nicht ferner wie eine Schlange zische. 9 n. Chr.

Die Kunde von diesem schrecklichen Ereigniß wirkte um so erschütternder in Rom, weil man dort nicht mehr wie in den Zeiten der Republik die Kraft in sich fühlte, große Unglücksfälle zu ertragen. Vor dem zweiten punischen Kriege konnte die Republik noch 770,000 Streiter in's Feld stellen. Die kaiserliche Weltherrscherin wußte nicht, wie sie die Thore der Stadt vertheidigen sollte, falls die Germanen heranstürmten. Die waffenfähige Mannschaft hatte in dem entnervten Italien furchtbar abgenommen. Eine allgemeine Aushebung ward ange-

Digitized by Google

ordnet; wer sich dem Krieg entziehen würde, ward mit Güter-Confiscation und Ehrlosigkeit bedroht. Doch Viele verloren lieber Vermögen und Ehre, als daß sie gegen die Germanen zogen; es schien, als ob die Liebe zum Leben im umgekehrten Verhältniß zu dessen moralischem Werthe gewachsen sei. Um ihnen die Todesfurcht zu vertreiben, wurden sie mit Hinrichtungen bedroht, deren auch einige erfolgten. Die Veteranen wurden aufgeboten, Freigelassene und Sclaven wurden unter die Waffen gesteckt. Mit Angst sah man auf die in Rom befindlichen Fremden, besonders auf die Leibhüter des Kaisers. Sie mußten, unbewaffnet, sämmtlich die Stadt verlassen und wurden auf Inseln vertheilt. Der alte, kluge, gewiegte Kaiser, der das Gebäude seines langen Lebens plötzlich so mit Einem Schlage vernichtet wähnte, verlor die Besinnung. Er geberdete sich wie ein Wahnsinniger, ließ Haar und Bart wachsen, zerriß seine Kleider, stieß den Kopf an die Wand und schrie: „Varus! Varus! gieb mir meine Legionen wieder!“ Die Feste und Spiele hörten auf, das laute Rom ward stumm und still. Aber die Nachtwachen wurden vermehrt, denn schon fürchtete sich der Kaiser in seinem Rom selbst. Den Statthaltern in den Provinzen wurden ihre Vollmachten verlängert, um dort nichts zu gefährden. Wie einst im cimbrischen Kriege, wurden dem Juppiter feierliche Spiele gelobt. So hoffte man den Zorn der Götter und die Unglückszeichen zu versöhnen. Denn zahllos und merkwürdig waren die Wunder und Zeichen, welche damals in Italien geschahen; am merkwürdigsten wohl jenes, welches hoch oben an den Alpenhängen gesehen ward. Die hohen Alpenfirsten hatten sich bedeutsam zugenickt und angestoßen und helle Feuersäulen stiegen aus den Bergesgipfeln zum Himmel.

Indessen hatte der Ruf der Freiheit und die Freude des Sieges die Germanen in Einer großen Begeisterung vereint. Auch Männer wie Segest konnten diesem allgemeinen Zug nicht widerstehen. Sein Sohn Sigimund, der unter den Römern eine Priesterwürde im Lande der Ubier bekleidete, zerriß die priesterliche Binde und eilte in die frei gewordene Heimath. Doch die Befürchtungen des Kaisers vor einem neuen cimbrischen Zuge erwiesen sich als grundlos. Die Germanen waren zunächst bedacht, die römischen Kastelle und Befestigungen in ih-

Digitized by Google

rem Lande zu brechen und diese Arbeit war bei ihrer Unkenntniß des Belagerungswesens nicht so leicht. Auch hatte sich seit jenen cimbrischen Zeiten gar Vieles geändert. Seitdem Gallien zur römischen Provinz geworden, seitdem Kastelle und Legionen am rechten Rheinufer standen, zogen die Germanen ohne besondere Noth nicht mehr in Masse über den Rhein. Das, was sie vom Ackerbau erfahren hatten, begannen sie in Germanien anzuwenden und dort die Früchte zu gewinnen, die sie vorher im Gallierlande gesucht hatten. Aus den unstäten Sueven waren gesetzte Markomannen und Hermunduren geworden. Als Tiberius mit dem eilig zusammengebrachten Heere nach Gallien kam, fand er die Rheingränze noch unverletzt. Auch das Kastell am Taunus scheint noch gestanden zu haben. Tiberius verdoppelte die gewohnte Vorsicht seiner Kriegführung. Er war mehr bedacht, die Ruhe in Gallien zu erhalten, als die Germanen aufzusuchen. Er entfernte sich nicht weit vom Strome und nur ohne Gepäck und nach genauer Berathung im Kriegsrathe. Vier Jahre nach dem Untergange des Varus starb Kaiser Octavian. In den letzten Jahren seines Lebens sehr verstimmt, verbat er sich die Besuche und Gesellschaften in seinem Hause, indem er den germanischen Krieg als Ursache der Trauer anführte. In seinem Testamente befahl er, die Gränzen des Reiches nicht weiter auszudehnen.

11 n. Chr.

14 n. Chr.

Kurz vor seinem Tode hatte Augustus dem Sohne des Drusus, dem jüngeren Germanicus, den Oberbefehl in Gallien und den Schutz der Rheingränze übertragen. Der Gedanke an den Ruhm des Vaters, das brennende Verlangen, die Schmach des Varus zu tilgen, vor Allem eine unter den Legionen ausgebrochene, nur mit den äußersten Mitteln gedämpfte Meuterei, und die Nothwendigkeit, dem gefährlichen Lagerleben rasch ein Ende zu machen, trieben den Germanicus noch in demselben Jahre über den Rhein. Mit 12,000 Legionssoldaten, sechsundzwanzig Cohorten Hülfstruppen und acht Reiter-Schwadronen eilte er durch den cäsischen Wald (bei Coesfelde) über den Damm des Tiberius und überfiel die keines römischen Wagnisses gewärtigen Marsen (im Osnabrückischen), als sie eben in ihrem heiligen Haine ein Fest feierten. Die Römer errangen leichten Sieg, erschlugen viel überraschtes Volk, zerstörten eine Art Tempelgehege der Tanfana und

Digitized by Google

zogen sich dann eilends zurück, nicht ohne schwere Anfechtung; denn die Nachbarn, Bructerer, Tubanten, Usipeten, waren auf die Kunde von diesem Ueberfalle herbeigeeilt und verlegten die Wege. Dieser Streifzug sollte nur das Vorspiel größerer Thaten sein. Kaum den Frühling
15 erwartend, unternahm Germanicus mit einer gewaltigen Armee, acht
n. Chr. Legionen, 15,000 Mann Hülfstruppen, ohne die noch zahlreicheren Schaaren der Germanen vom linken Rheinufer, einen combinirten Angriff. Während er nämlich den Cäcina mit einem Theile des Heeres die niederdeutschen Stämme beschäftigen ließ, drang er selbst, begünstigt durch ungewöhnliche Trockenheit des Bodens, plötzlich und unerwartet vom Mittelrheine her in's Land der Chatten ein; Viele wurden gefangen und niedergemacht, Viele retteten sich schwimmend über die Edder und suchten in den Wäldern und im Cheruscerlande eine Zuflucht. Ihr Hauptort Mattium — vermuthlich in dem lachenden Thale bei Gudensberg in Niederhessen, wo jetzt das Dörfchen Maden steht — wurde zerstört, dann kehrten die Römer wieder schnell an den Rhein zurück und befestigten das Drusus-Kastell am Taunus.

Neben diesen Zügen scheinen auch die Intriguen nicht gefehlt zu haben, und der wichtigste Erfolg beider war der erneute Bruch unter den Germanen. Die Römerfreunde erhoben auf's Neue ihr Haupt. Der Privatzwist der Führer war wieder aufgeschossen, schlimmer als vorher. Wenn der Geschichtschreiber Tacitus, dessen mächtiger Griffel diese Vorgänge aufgezeichnet hat, recht berichtet war, dann hat es den alten Segestes besonders geschmerzt, daß ihn die eigne Tochter Thusnelda verlassen habe und dem Helden Armin als Gattin gefolgt sei. Er sandte Boten zu den Römern, darunter den Sohn Sigimund, den jungen Römerpriester, der sich in der Begeisterung vergessen hatte und nun reuig um Verzeihung bat. Er rief die Römer in's Land, zu Hülfe gegen Armin und die Patrioten. Bereitwillig ward ihm die Hülfe gebracht, doch muß seine Sache schlimm gestanden haben, denn der römische Feldherr zog es vor, statt ihn in der Heimath zu unterstützen, ihn aus dem Cheruscerlande, wo er mit seinem Anhang hart bedrängt war, hinweg zu führen. In seinem Gefolge wurden edle Frauen gefangen, auch die Tochter Thusnelda, des Arminius Weib. Mehr an den Gatten, als an das eigene Unglück denkend, ertrug sie

ohne Thränen und Klage, die Hände über der Bruſt gefalten, die Blicke geſenkt auf den ſchwangeren Leib, ſtolz und ſchweigend ihr Loos. Auch einen Theil der Beute aus der Teutoburger Schlacht brachten die Verräther dem römiſchen Heere wieder zu. Mancherlei trug Segeſtes dem Germanicus vor, um die Theilnahme am Freiheitskampfe vergeſſen zu machen und den neuen Verrath in helleres Licht zu ſtellen. „Als römiſcher Bürger habe er ſtets römiſche Geſinnung gehegt; ſeine Gegner nennten ihn zwar einen Verräther; aber er habe nur in der Ueberzeugung gehandelt, daß Römer und Germanen im Grunde dieſelben Intereſſen hätten. Er ziehe den Frieden dem Kriege, den Unruhen und den Neuerungen vor, welche das Volk nur verdürben," — und was der Phraſen mehr ſind, mit welchen ſich zu allen Zeiten der Verrath geſchmückt hat. Germanicus gab ihm und den Seinen eine Verſorgung in Gallien. Thusnelda gebar in der Gefangenſchaft den Knaben Thumelicus, von dem wir nur noch erfahren, daß er in Ravenna zu einer ſchimpflichen Beſchäftigung aufgezogen ward. Aber den Arminius ſtachelte der Gedanke an Weib und Kind zu raſendem Schmerze. Raſtlos eilte er im Lande der Cheruscer umher und bot zu den Waffen auf. „Möge Segeſtes," rief er, „das knechtiſche Land bebauen; nie werden die Germanen vergeſſen, daß ſie zwiſchen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und die Toga geſehen."

Die Cheruscer und ihre Nachbarvölker ergriffen die Waffen; auch Inguiomer, des Arminius Oheim, ein Mann von großem Anſehen bei den Römern, welcher der erſten Erhebung fremd geblieben, ſchloß ſich ihr jetzt an; es iſt als ob es des Arminius Feuergeiſte damals gelungen ſei, dieſe einfachen Stämme über ihr bisheriges Leben zu erheben, ſie mit einem großen Nationalgefühle zu durchdringen. Germanicus machte große Zurüſtungen; mit vierzig Cohorten ſchickte er den Cäcina an die Ems, Pedo führte die Reiter durch das Land der Frieſen; er ſelbſt mit vier Legionen fuhr über den Zuyderſee. So vereinigte ſich das Heer an der Ems. Die Chaucen wurden zur Bundesgenoſſenſchaft gebracht, die tapferen Bructerer, die ihr eigenes Land bei dieſer Gelegenheit verwüſteten, zur Flucht genöthigt und unter der Beute ein Legionsadler des Varus wieder aufgefunden. Das Heer kam endlich in die Nähe des Waldes, wo des Varus erſchlagene Le-

Digitized by Google

gionen lagen. Ihnen die letzte Ehre zu erzeigen, schien dem Germanicus eine heilige Pflicht. Die düsteren Waldesgründe wurden durchforscht, der sumpfige Boden mit Brücken und Dämmen versehen. So gelangte man an die Stelle, wo die Gebeine zerstreut umher lagen. Noch waren die Spuren beider Lager vorhanden; das erste, weit und gut abgesteckt, deutlich dreier Legionen Werk; dann im verfallenen und flachen Graben die letzte Stellung der zusammengeschmolzenen Reste, mitten auf dem Felde ihre bleichenden Knochen, hier und da zerstreut oder in Haufen liegend, wie sie fliehend oder zusammenstehend gefallen waren. An den Bäumen grinsten die aufgehängten Schädel, in den Hainen standen noch die barbarischen Altäre, wo die gefangenen Hauptleute den Opfertod gelitten; die wenigen Soldaten im Heere, die jenem schrecklichen Unglück entronnen waren, zeigten die Stelle im Walde, wo die Legaten gefallen, wo die Adler genommen, wo sich Varus in's Schwert gestürzt, wo Armin zu den Germanen geredet hatte. Tief bewegt brachte das Heer die Gebeine, ob Freund oder Feind? war nicht mehr zu erkennen, in einem großen, gemeinsamen Grabhügel zur Ruhe; das erste Rasenstück legte der Feldherr selbst auf den Hügel.

Indeß hatte Arminius Zeit gewonnen, seine Völker zu ordnen. Es kam zu einem für die Römer ungünstigen Treffen, und Germanicus beeilte sich, das Heer an den Rhein zurück zu bringen. Dieser Rückzug hätte leicht verhängnißvoll werden können. Nur zwei Legionen konnten wegen des seichten Wassers zu Schiff transportirt werden, und die beiden anderen, welche Vitellius an der Küste zurückführen sollte, wurden von der Fluth eingeholt und entgingen nur mit Mühe dem Tode in den Wellen. Die vierzig Cohorten aber, welche Cäcina auf dem von Domitius einst angelegten Knüppeldamm an den Rhein zu führen hatte, waren, in unwegsamen Schluchten und Moräften eingeschlossen, von den Germanen umringt, auf dem Punkte, das Schicksal des Varus zu leiden. Schon hatten sie in mehrtägigem fruchtlosem Kampfe ihr Feldgeräthe verloren und sahen mit erschöpften Kräften den sicheren Untergang vor Augen. Wie einst das Heer des Drusus in ähnlicher Lage, verdankten sie ihre Rettung nur dem Siegesübermuth der Germanen, welche, den Ermahnungen des Arminius nicht folgend, auf Inguiomer's Antrieb das Lager voreilig angriffen und hier vor

Digitized by Google

der überlegenen Kriegskunst der Römer unterlagen. Aber die Kunde ihrer Unfälle hatte solchen Schrecken am Rhein verbreitet, daß man dort bereits das ganze Heer verloren gab und die Brücke abgebrochen hätte, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlin, mit rascher Entschlossenheit diesem Vorhaben entgegengetreten wäre.

Kaiser Tiberius war mit diesen Vorgängen aus vielen Gründen sehr unzufrieden. Auch diese letzten Kriege in Germanien hatten wieder viele Menschen und Pferde gekostet, ohne etwas Anderes, als trübe Erinnerungen, schwere Bedrängniß und beinahe eine verstärkte Wiederholung der Varianischen Niederlage einzubringen. Auch beunruhigten ihn die Macht, der Unternehmungsgeist und die außerordentliche Popularität des kaiserlichen Neffen. Er beschloß deshalb, ihn abzuberufen und an das andere Ende des Reiches, in den Orient, zu schicken. Um so mehr drängte es den Germanicus, vorher den Krieg zu einem rühmlichen Ende zu bringen. Er sparte kein Mittel, dem Heere neuen Muth einzuflößen, er bot alle Hülfsmittel, die ihm Gallien, Spanien und Italien darreichten, auf; große Aushebungen wurden in Gallien veranstaltet, zahlreiche Hülfsvölker zogen heran. Germanicus nahm jetzt den Plan des Vaters wieder auf: vom Meere aus in das Herz des Landes einzudringen. Eine Flotte von tausend eigends auf Fluth und Ebbe eingerichteten Schiffen sammelte sich an der batavischen Insel. Indessen machte Germanicus mit sechs Legionen einen Zug über den Unterrhein an der Lippe her, stellte die Linien seines Vaters und, wie aus der Erzählung des Tacitus hervorzugehen scheint, auch die Feste Alliso wieder her, während sein Legat Silius in's Land der Chatten streifte. Dann fuhr er mit acht Legionen auf seiner Flotte in die 16
Ems ein. Nach einem Kampfe mit den Angrivariern, die sich in ihrem n. Chr.
Rücken erhoben, zogen die Legionen an die Weser, wo am jenseitigen Ufer Arminius mit den Seinen ihrer harrte. Unter den römischen Hauptleuten befand sich ein Bruder des Arminius, Flavus, der im fremden Dienst ein Auge verloren hatte. Mit ihm ließ Arminius um eine Unterredung nachsuchen, die ihm gern gewährt ward. Als nun Flavus sich am Ufer eingestellt hatte, rief ihm der Bruder die Frage zu: wo er sein Auge verloren habe und um welchen Preis? Jener nannte die Schlacht, auch den Sold und die Ordensketten und Ehren,

Digitized by Google

die er empfangen. Da verwunderte sich Armin mit bitterem Spotte, wie wohlfeil doch die Knechtschaft zu haben sei! Und als Jener fortfuhr, von der Größe des Reiches, von der Macht und dem Reichthum des Kaisers, seiner Strenge gegen die Feinde, seiner Milde gegen die Reuigen zu reden, und wie er sogar Thusnelda und ihr Kind schone; da hielt ihm Arminius das Recht des Vaterlandes entgegen und die angestammte Freiheit und die heimischen Götter; er mahnte ihn auch an der Mutter Gebot; er beschwor ihn, daß er nicht sein Haus und Geschlecht und seinen ganzen Stamm verrathen möge, statt ihnen Führer und Genoß zu sein. So wurden sie immer heftiger und es wäre wohl zum Zweikampf gekommen, wenn nicht der breite Weserstrom die Streitenden getrennt hätte. Aber mit drohenden Worten kündigte Arminius den Römern die Schlacht an.

Am folgenden Tage ging Germanicus über den Fluß. Die batavischen Reiter unter Chariovalda waren voraus gegangen, aber von den Cheruscern in ein rings umschlossenes Thal gelockt, umringt und mit dem Führer zum größten Theil erschlagen worden. Bald erfuhr der Feldherr, daß die zahlreichen Schaaren der Germanen in einem dem Kriegsgotte heiligen Haine zur Schlacht versammelt seien. Die Nacht verging unter Vorbereitungen. Vor der Schlacht hielt Germanicus eine Rede an's Heer, die uns zeigt, wie ernst seine Lage gewesen und wie viel ihm am guten Ausgange gelegen war. Zur Ermuthigung der Römer wird in dieser Rede die schlechte Bewaffnung der Deutschen beschrieben. Die Germanen, heißt es, seien in der Schlacht nicht so gefährlich, wie man aus der Größe ihrer Leiber schließe; denn ihnen fehle der Panzer, der Helm und der eisenbeschlagene Schild der Römer. Nur leichtes Flechtwerk und schwache bemalte Bretter dienten ihnen als Schilde. Lanzen hätten nur die Vordersten, die Hintermänner bloß Stangen und Spieße. Im Angriff tapfer, aber ohne Disciplin, achteten sie auf der Flucht weder Ordnung, noch Gebot. In der Ebene Idistaviso, oder wie man corrigirt hat, Idisiaviso, ward folgenden Tages die Schlacht geschlagen. Die Lage dieser Ebene ist nicht näher bekannt. Zwischen der Weser und einer Hügelkette breitete sie sich unregelmäßig aus. Im Rücken erhob sich im Halbkreis ein Waldgebirge, von welchem die Germanen herabstiegen.

Digitized by Google

Die Cheruscer hielten die Höhen. Vor dem römischen Heere zogen die gallischen und germanischen Hülfstruppen auf; hinter ihnen die Bogenschützen; dann Germanicus mit den Legionen, den Reitern und leichten Truppen; dann die Cohorten der übrigen Bundesgenossen.

In wohlberechneter Aufstellung hatte auch Arminius seine Schaaren vertheilt. Aber die wilde Kampfeslust seiner Cheruscer, die den Römern schon öfter zu Statten gekommen, ließ sich auch dies Mal nicht halten. Vor der Zeit eilten sie von ihren Höhen herab und wurden von den Römern vorn, in den Flanken, im Rücken gefaßt. So wandten sie sich bald im wirren Gedränge nach allen Seiten. Es hätte der acht siegverkündenden Adler, die sich dem Germanicus zeigten und die der römischen Einbildungskraft nie zu versagen pflegten, kaum bedurft. Vergebens suchte Arminius, obwohl schwer am Kopfe verwundet, durch Zuruf und Gewalt die Schlacht zu halten. Doch bahnte er sich, hoch zu Rosse gewaltig vordringend, aber vom Blute unkenntlich, mitten durch die Cohorten einen Ausweg. Man erzählte später, er sei schon gefangen gewesen, aber die Chaucen, denen er in die Hände gefallen, hätten den gefeierten Helden nicht festzuhalten gewagt. Viele Germanen kamen theils in der Schlacht, theils auf dem Rückzug in der Weser um. Manche stiegen in die Wipfel der Bäume und wurden von den Bogenschützen erlegt. Von der fünften Tagesstunde bis zur Nacht hatte die Schlacht gedauert, zwei Meilen weit war der Weg mit Leichen und Waffen bedeckt. Auf dem Schlachtfelde begrüßten die Römer den Germanicus als Imperator — das Zeichen des glorreichsten Sieges, und errichteten eine stolze Trophäe mit den Namen der besiegten Völker. Das aber schmerzte die Germanen tiefer als ihre Wunden. Man hatte erwartet, sie bis über die Elbe zurückweichen zu sehen; jetzt eilten sie noch einmal zum Kampfe. Eine enge feuchte Ebene zwischen dem Flusse und der Waldung, von tiefen Sümpfen umzogen und auf einer Seite vom Gränzwall der Angrivarier gedeckt, ward dies Mal zum Kampfplatz ausersehen. Hier stellte sich das Fußvolk auf; die Reiter legten sich als Hinterhalt in die Waldung.

Wenige Tage nach der ersten Schlacht bestanden hier zum zweiten Male die Germanen einen langen und verzweifelten Kampf. Lange

Digitized by Google

stürmte Germanicus vergebens gegen den Wall. Erst als die Wurfgeschosse aufgeräumt hatten, gelang den prätorischen Cohorten der Sturm. So drangen die Römer bis in den Wald. Schritt um Schritt ward gekämpft. Denn der von Sumpf und Strom umschlossene Ort bot keinem Theile einen Ausweg dar. Doch die schlechte Bewaffnung der Germanen gereichte ihnen wieder zum Nachtheil. Ihr Körper war unbeschützt, und eng zusammen gedrängt, konnten sie ihre Speere und die Kraft ihrer Leiber nicht gebrauchen. Sie erlagen den kurzen Schwertern der römischen Soldaten. Arminius, schwer verwundet, nahm an diesem Kampfe nicht Theil. Sein Oheim Inguiomer führte die deutschen Krieger. Erbittert durch so zähen Widerstand, befahl Germanicus, Alles nieder zu machen; denn nur die Vernichtung dieses Volkes könne den Krieg beendigen. Dennoch scheint diese Schlacht, die größte und die letzte, welche ein Römerheer in Deutschland geliefert hat, keineswegs zum Vortheil des Imperators ausgefallen zu sein. Im Reitertreffen erklärten die Römer selbst den Sieg für unentschieden. Spät am Abend gingen sie zurück und bezogen ein festes Lager. Doch auch hier verweilten sie nur, um aus erbeuteten Waffen ein großes Siegesdenkmal aufzurichten mit der mehr stolzen, als wahrheitsgetreuen Inschrift: „nach Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars und dem Juppiter und dem Augustus geweiht.“ Dann führte Germanicus, obwohl es erst mitten im Sommer war, das Heer zurück und gab Lager und Trophäen Preis. Nur die Angrivarier wurden noch im Vorbeigehen heimgesucht. Einige Legionen gelangten auf dem Landwege wieder an den Rhein, die Uebrigen wurden auf der Ems eingeschifft. Ein Sturm zerstreute und vernichtete die Flotte, viele Soldaten kamen um, viele andere wurden in weite Ferne verschlagen. Des Germanicus Trireme ward an's Land der Chaucen geworfen, wo er lange verzweifelnd umherirrte und nur durch seine Begleiter am Selbstmord verhindert ward. Ein Theil der Schiffe sammelte sich wieder. Auch Mancher von den Schiffbrüchigen kam wieder zurück und hatte Wunderdinge zu erzählen von Wirbeln und Strudeln, von ungeheuren Vögeln, Meerungeheuern, Thiermenschen u. dgl., die er in der Angst gesehen haben wollte.

Digitized by Google

So große Anstrengungen und Verluste diesen Krieg auch bis jetzt begleitet hatten, sie vermochten den stolzen Geist des Germanicus nicht zu entmuthigen. Im Gegentheile, größer als je war sein Verlangen, als Sieger aus diesen schweren Kämpfen hervorzugehen. Alles, was er besaß, setzte er daran, die ungeheuren Opfer, die der Krieg gekostet, wieder zu ersetzen. Und um die unerschöpflichen Hülfsmittel des römischen Reiches den staunenden Germanen zu beweisen, schickte er noch in demselben Herbste, gleich nach dem Schiffbruch der Flotte und dem Untergang so vieler Menschen, den Silius mit 33,000 Mann in's Land der Chatten, er selbst mit einer noch größeren Macht fiel verheerend in's Gebiet der Marsen ein. Hier soll er noch einen Legions-Adler des Varus gefunden haben. Ja, als er nun die Winterquartiere bezog, mochte er sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß den Germanen der Muth entsinken und mit ihrer Unterwerfung der Krieg zu Ende gehen werde. Der Krieg ging wohl zu Ende, doch nicht so, wie er es sich gedacht. Der Kaiser Tiberius befahl, ihn einzustellen. Ihm schien der Nutzen dieses Krieges zu klein und der Ruhm des Neffen zu groß. Vergebens bat Germanicus, ihm nur noch ein Jahr zu lassen, um sein Unternehmen zu vollenden. „Große Schlachten habe er geschlagen," schrieb ihm der Kaiser zurück, „doch habe der Sturm noch größeren Schaden angerichtet. Er, Tiberius, sei von Augustus neun Mal nach Germanien geschickt worden und habe mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. Da die römische Ehre nunmehr gerächt sei, so möge man die Cheruscer und die anderen widerspenstigen Völker ihren inneren Zwistigkeiten überlassen."

Mit den Feldzügen des Germanicus nahmen die römischen Waffen einen glänzenden Abschied aus dem inneren Germanien. Die Teutoburger Schlacht ward durch sie gerächt, aber in ihren Folgen nichts geändert. Was schon Augustus gewollt, das führte Tiberius aus: das innere Deutschland ward aufgegeben. Zu den Gründen der Reichspolitik kamen noch Rücksichten anderer Art. Die Kriege in Germanien waren eine Schule großer Feldherren und ein Schauplatz kühner Entwürfe gewesen. Hier waren die kaiserlichen Heldensöhne herangereift, neben deren strahlender Größe die Verworfenheit ihres

Digitized by Google

Hauses nur um so tiefer im Schatten stand. Germanicus starb zwei
19 Jahre darauf in Syrien durch Gift. Vorher feierte er noch in Rom
17 einen glänzenden Triumph über alle germanischen Völker, die bis zur Elbe wohnten. Viele germanische Gefangene, auch Thusnelda mit ihrem armen Kinde, auch ihr Bruder Sigimund zogen in Sclavenketten auf. Der Vater Segestes sah vom Ehrenplatze diesem Schauspiele zu. Abbildungen der Berge, Flüsse und Schlachten Germaniens wurden vorbeigetragen. Aber Germanien war und blieb frei und der Krieg in Germanien war beendet.

Die inneren Zwistigkeiten der germanischen Völker, auf welche Kaiser Tiberius gerechnet hatte, ließen nicht lange auf sich warten. So ging es schon damals, im Anfange unserer Geschichte: auf die Tage großer Begeisterung und großer Thaten folgte eine Zeit des kleinen, erbärmlichen Haders. Doch zunächst, so lange Arminius lebte, trägt dieser Streit das Gepräge eines größeren politischen Charakters. Marbod, der Heerkönig der Marcomannen, hatte sich an den deutschen Freiheitskriegen nicht betheiligt, nur darauf bedacht, die Gränzen seines Reiches zu erweitern. Die Semnonen und Langobarden waren ihm abgefallen und hatten sich dem freien cheruscischen Völkerbunde angeschlossen, an dessen Spitze Arminius stand. Doch auch unter den Cheruscern trat die frühere Zwietracht der Häupter wieder hervor. Der ehrgeizige Inguiomer, der es zuerst mit den Römern und dann mit seinem Volke gehalten, konnte die Unterordnung unter des Bruders Sohn nicht ertragen. Er schloß sich mit den Seinigen dem Marbod an. Zwischen Arminius und Marbod kam es endlich zum Kampfe. Mit zahlreichen Heeren trafen sie auf einander; nicht in der alten Weise, mit vereinzelten Haufen, sondern in regelmäßiger Kriegführung, wie sie es von den Römern gelernt hatten. Arminius erinnerte die Seinen an die Siege, die sie im Freiheitskampfe errungen, während Marbod, der Trabant des Cäsar, des Vaterlandes Verräther, sich mit Geschenken den Frieden erkauft habe. Jener hingegen nannte den Arminius einen unsinnigen, treulosen Menschen, der den Varus hinterlistig überfallen und Weib und Kind in die Knechtschaft gestürzt habe. Mit unentschiedenem Ausgange ward gestritten. Doch zog sich Marbod zurück; denn Viele gingen von ihm über zu Arminius, dem Vorkämpfer

der Freiheit. In sein Land zurückgekehrt, rief endlich Marbod die Hülfe des Kaisers an. Tiberius versagte sie ihm, da er ihm ja vordem gegen die Cherusker auch nicht habe helfen wollen. Aber Drusus, der Sohn des Kaisers, stellte sich mit einem Heere an der Gränze auf, um seine Unterhandlungen mit beiden Theilen zu beginnen.

Diese römischen Unterhandlungen stürzten den Marbod in's sichere Verderben. Durch römische Intriguen ermuthigt, benutzte Catualda, ein Heerführer der Gothonen, die mißliche Lage des Marcomannenkönigs, brach in dessen Land ein und bemächtigte sich im Einverständnisse mit gewonnenen Marcomannen-Häuptlingen der Königsburg in Bojenheim und der von Marbod dort aufgehäuften Schätze. Marbod floh an die Donau und warf sich endlich den Römern in die Arme. Tiberius wies ihm den Aufenthalt in Ravenna an, angeblich als ehrenvolles Asyl, in Wahrheit als Haft. Eine Rede, die der Kaiser im Senate hielt, zeigte die Wichtigkeit des Mannes, der, wie Tiberius behauptete, den Römern gefährlicher gewesen, als einst Philippus den Athenern. Jetzt war er endlich in ihrer Gewalt und konnte dazu dienen, den süddeutschen Völkern mit seiner Rückkehr zu drohen. Noch achtzehn Jahre verbrachte Marbod in Italien ein ruhmloses Dasein. Nicht besser erging es bald nachher seinem Nachfolger, dem Gothen Catualda, dem, von den Hermunduren unter Vibilio verjagt, Forum Julium (Frejus) als Aufenthalt angewiesen ward. Die Germanen, welche mit dem Marbod und dem Catualda herübergekommen, wurden wieder über die Donau gebracht, zwischen der March und Gussenbach angesiedelt und erhielten den Vannius, vom Stamme der Quaden, zum König.

Drei Jahre nach Marbod's Niederlage starb Armin, nicht eines 22
natürlichen Todes; er fiel, wie Tacitus bemerkt, durch die Arglist der Seinigen. In jener Zeit, etwas vor diesem Ereigniß, verlas Tiber im Senate den angeblichen Brief eines Chatten, Adgandestrius, der ihn um Gift gebeten habe, um den Arminius aus dem Wege zu räumen. Er aber habe es verweigert, und mochte sich deshalb wohl, wie Tacitus hinzusetzt, jenen alten Römern vergleichen, welche die Vergiftung ihres Feindes Pyrrhus verhinderten. Der furchtbare Hohn, welcher in dieser Nebeneinanderstellung liegt, erinnert uns sogleich an die zahl-

Digitized by Google

losen Mordthaten des Tiberius, erinnert uns an Germanicus, der am Gifte der kaiserlichen Creaturen starb. Arminius mag wohl mit Gift verfolgt und durch Arglist umgekommen sein, nur muß es nicht gerade das Gift oder die Arglist der Germanen gewesen sein. Doch über diesen Vorgängen liegt vollkommenes Dunkel. Wir besitzen über die letzten Schicksale des Helden keine Nachrichten. Wir erfahren nur, daß er, der Freiheitsheld, zuletzt verfolgt worden sei, weil er der Freiheit des Volkes nachgestellt und die Gewalt seines Ansehns und seines Heerfürstenthums zu mißbrauchen versucht habe, um ein römisch geartetes Königthum zu gründen. Das soll den Haß des Volkes gegen römische Herrschaft, der noch größer als die Liebe zu seinem Helden war, auf ihn gelenkt haben. Doch gewisser noch mochte ein solcher Verdacht den Neid und die Feindschaft der kleinen Häuptlinge, „seiner Verwandten," aufregen. So starb Arminius im 37. Jahre seines Lebens. Zwölf Jahre hat er die Germanen als Heerfürst geführt, „in den Schlachten nicht immer siegreich, im Kriege unbesiegt. Nicht wie andere große Könige und Kriegesfürsten hat er die Römer in den Anfängen ihrer Macht bekämpft, sondern das Reich hat vor ihm gezittert, als es auf dem Gipfel der Weltherrschaft stand." In diesen Worten faßt der große Geschichtschreiber der Römer sein Urtheil über den ersten Helden unserer Nation zusammen. Groß und unberechenbar sind die Folgen seiner Thaten für Deutschland gewesen. Wie er die Stämme der Germanen zuerst zu großen Thaten vereinigt, zu einem großen Nationalgefühle erhoben hat, so lebte sein Andenken in den Liedern des Volkes fort. Den Schriftstellern im römischen Reiche war es nicht gegeben, von dem Freiheitshelden der Germanen viel zu sagen. Auf ihrem Standpunkte erscheint sein Bild nur in abgerissenen, aber auch so noch heldenhaften Zügen. Erst der hohe, ernste Geist des Tacitus hat es erschaut und begriffen und als ein ächtes großes Heldenbild der Nachwelt überliefert. Nach mehr als dreizehnhundertjähriger Vergessenheit ist es mit den aufgefundenen Schriften des Tacitus wieder auferstanden, um unter den neueren Deutschen wechselnde Schicksale zu erfahren. Bald mit begeisterter Liebe erhoben, bald mit kalter Gleichgültigkeit zur Seite gestellt, schien es vor wenig Jahren wieder der Gegenstand eines neuen großen Nationalgefühls werden zu

Digitized by Google

sollen. Ein Künstler ward beauftragt, das Bild groß in Erz zu gießen und es im Teutoburger Walde aufzustellen. Aber die Begeisterung ist wieder verweht, das Bild kam in Schuldenverfall, und im Jahre 1849 meldeten die Zeitungen, daß ihm der rechte Arm abhanden gekommen sei.

Fünftes Kapitel.

Die späteren Ereignisse. Der batavische Freiheitskrieg.

Aufstand der Friesen. Feldzug des Caligula. Zerrüttung der Cherusker. Italicus, cheruskischer König. Angriffe der Germanen auf den Ober- und Niederrhein und Vorgänge in Süddeutschland. Krieg zwischen Chatten und Hermunduren. Der Zug des Vitellius nach Rom. Aufstand der Bataver. Claudius Civilis. Seine ersten Erfolge. Zustand des römischen Heeres. Aufstand der Gallier. Abfall der Legionen. Zerstörung der Rhein-Kastelle. Uneinigkeit der Gallier. Petilius Cerialis. Unfälle des Civilis. Treffen bei Xanten. Ende des Krieges. Vorgänge am Schluß des ersten Jahrhunderts n. Chr.

Nachdem die Römer Deutschland aufgegeben hatten, sind es nur einzelne abgerissene Nachrichten aus Germanien, welche die römische Kaisergeschichte zuweilen unterbrechen. Unter Tiberius brach in Gal- 21
lien ein Aufstand aus, wie immer zunächst veranlaßt durch die Last der Abgaben und die Bedrückungen der Beamten, welcher das Reich in Schrecken setzte; vierundsechszig gallische Völker, hieß es, hätten sich unter dem Aeduer Sacrovir und dem Trevirer Florus erhoben; germanische Hülfe, so ging das Gerücht, sei im Anzuge. Doch jener Aufstand, an welchem die Germanen keinen Theil hatten, ward mit wenigen Legionen niedergeschlagen; Galliens Kraft war längst gebrochen; seine Krieger kämpften nur noch als Soldaten im römischen Heere. Erfolgreicher war die Erhebung des benachbarten germanischen Küstenvolkes der Friesen. Ein ihnen von Drusus auferlegter Tribut 28
von gegerbten Rindsfellen war von der Habsucht der Einnehmer allmählig so gesteigert worden — der Hauptmann Olennius nahm das Maaß für diese Felle von der Größe der Auerochsen —, daß den Friesen, nachdem sie erst die Felle, dann die Rinder, die Aecker, Weib

Digitized by Google

und Kind und sich selbst hingegeben, zuletzt nichts weiter übrig blieb als die Nothwehr. Sie hingen die römische Besatzung an den Galgen und berannten das Kastell Flevum, wohin Olennius sich gerettet hatte. Mit zwei Heeren kam Apronius, Proprätor von Germanien, den Rhein herab nach Friesland. Aber durch Ueberschwemmungen bedrängt, in einer großen Schlacht nur mit Mühe dem Untergange entronnen, zog sich das römische Heer nach schweren und schimpflichen Verlusten zurück. Kaiser Tiberius verhehlte den Schimpf, Friesland aber blieb frei und der Name der Friesen war fortan hochgeehrt unter den Germanen.

Groß war die Sorge, womit Rom die Gränze gegen die Germanen zu schützen suchte. Acht Legionen, so viel als in Asien und Afrika zusammen genommen, ungefähr ein Drittheil der gesammten bewaffneten Macht, standen als bleibende Besatzung am Rhein. Unter allen Heeresabtheilungen waren dem Tiberius diese germanischen Legionen die gefürchtetsten. Ihr Feldherr Silius mußte sterben, weil er so verwegen schmeichlerisch gewesen, sie eine Stütze des kaiserlichen Thrones zu nennen. Man sagte, sein Nachfolger Lentulus habe vor gleichem Tode sich nur dadurch geschützt, daß er dem alternden, feigen Kaiser heimlich mit Abfall drohte. Uebrigens wurden seit Tiberius, wie Dio Cassius berichtet seit Augustus, die rheinischen oder belgischen Provinzen in ihrer östlichen Hälfte noch mit besonderen Namen, als Germania superior (später prima) und als Germania inferior (secunda) bezeichnet, so daß die Mosel etwa als Gränze zwischen beiden galt. So wollte man, nachdem auf Germanien verzichtet worden, dem Reiche wenigstens die Namen germanischer Provinzen erhalten, und in der That waren ja auch die Bewohner dieser Provinzen großen Theils germanischer Herkunft. In dem römischen Heere befanden sich viele Germanen, natürlich meist aus den Rheinlanden. Die germanischen Cohorten werden stets unter den Kerntruppen gerühmt. Die Sigambern, schnell entschlossen zu jeder Gefahr, und den Feinden durch ihren Kriegsgesang und ihr Waffengetöse furchtbar, standen im Kriege gegen die thracischen Bergvölker auf dem wichtigsten Posten.

Unter den wahnwitzigen Streichen, womit Kaiser Caligula vier
39 Jahre lang die römische Welt regierte, nimmt sein großer Feldzug ge-

Digitized by Google

gen die Germanen die oberste Stelle ein. Um irgend etwas Ungeheures zu thun, kam ihm eines Tages der Einfall, einen Kriegszug nach Germanien zu thun. Deshalb ließ er aus dem ganzen Reiche durch grausame Aushebungen eine Truppenmasse von mehr als 200,000 Mann zusammenbringen. Es ist hier nicht der Raum, die grotesken Einzelheiten dieser großen Posse, welche des Scheußlichen zu viel enthält, um bloß lächerlich zu sein, zu beschreiben. Aber es hält schwer, das Ganze auf bloßen Irrsinn zurück zu führen. Es war offenbar nebenbei auf eine Art General-Plünderung der Provinzen, besonders Galliens, so wie auf die Mißhandlung der germanischen Legionen und ihrer Officiere abgesehen. Auch zieht sich ein diabolischer Hohn auf die nordischen Kriege, die des großen Julius nicht ausgenommen, durch diese tolle Komödie hindurch. Bei Köln betrat Caligula auf einen Augenblick das rechte Rheinufer. Einige Germanen seiner Leibwache ließ er hinter Bäume stellen. Darauf ward ihm mit großem Lärm gemeldet, die Germanen seien da. Er führte die Prätorianer eilends in den Wald, ließ viele Bäume umhauen und eine große Trophäe errichten. Das übrige Heer wurde heftig getadelt, weil es geringen Muth gezeigt, und den Senatoren verwiesen, daß sie am hellen Tage schmauf'ten, während ihr Kaiser die Brust den Schlachten darbiete. Von den Germanen im inneren Lande scheint sich Niemand um die ganze Posse bekümmert zu haben; von den Caninefaten hieß es, daß sie den Caligula verspottet hätten. Furchtbare Drohungen stieß er darauf gegen die Germanen aus, hielt sich aber ängstlich am Ufer, und als Jemand scherzend bemerkte, wie wäre es, wenn jetzt die Germanen kämen, stürzte er auf's Pferd, rannte zur Brücke und ließ sich über das Gedränge, was dort entstand, hinwegheben. Da er nicht in Germanien eindrang, so konnte er keine Germanen finden; deshalb ließ er Abtheilungen der eigenen Truppen als Germanen überfallen und niedermetzeln. Große Zurüstungen wurden für den Triumph befohlen und aus ganz Gallien die längsten Leute, auch etliche ihrer Fürsten, aufgegriffen, welche das Haar lang wachsen lassen und blond färben, sogar die germanische Sprache erlernen und barbarische Namen annehmen mußten, um im Triumphzug als Germanen zu figuriren. Doch kam es nicht zu diesem Triumphe. Denn da sich

Digitized by Google

der Kaiser das Vergnügen machen wollte, die Legionen, welche vor sechsundzwanzig Jahren gegen seinen Vater Germanicus im Aufstande gewesen, niederhauen, mindestens decimiren zu lassen, und diese zu den Waffen griffen, entfloh das Scheusal in Todesangst aus dem Lager. Als er nach einiger Zeit in Rom von einer Bewegung in Germanien hörte, rüstete er zur Flucht und getröstete sich, Asien zu behalten, falls die Germanen Italien nehmen sollten. Uebrigens war er stets von germanischen Leibsoldaten umgeben, die er reich beschenkte und die dann auch seine Ermordung im Palaste blutig rächten.

Unter der Regierung des Kaisers Claudius kam es wieder zu Gränzkriegen am Mittel- und Nieder-Rhein, von denen uns einige Notizen erhalten sind. Galba, der spätere Kaiser, soll die Chatten, Gabinius die Chaucen und die Marsen bekriegt, hierbei auch den letzten noch vermißten Legionsadler des Varus wieder erbeutet haben. Auch die späteren Kaiser, Vespasianus und Titus, erwarben sich als Befehlshaber in Germanien und Britannien den Ruf kriegerischer Tüchtigkeit. In Britannien waren es vornehmlich die germanischen Krieger, die dem Kaiser Claudius seine Triumphe erkämpften. Von größerem Belange für Deutschland sind die Nachrichten, die uns aus dieser Zeit Tacitus über die Cherusker giebt. Der innere Streit in diesem Volke, der ihm schon ein Mal fast den Untergang unter römischer Herrschaft zugezogen, aus welchem dann Arminius siegreich hervorgegangen war, und der diesem Helden endlich den Tod gebracht haben soll, entbrannte nach seinem Tode mit verdoppelter Heftigkeit. Alle Häupter des Volkes, so wird erzählt, blieben in dem Bürgerkriege und die Cherusker baten sich endlich vom römischen Kai-
47 ser den in Rom weilenden Italicus, den Neffen des Arminius, des Flavus Sohn, als Fürsten aus. Wir sehen aus dieser interessanten Nachricht, daß die römische Politik, auch nachdem sie den Eroberungskriegen gegen Germanien entsagt hatte, nach wie vor bestrebt war, ihre Hand in den germanischen Händeln zu behalten. Das Vorschieben des Italicus war ein geschickter Zug; mochte darin auch der Sieg einer römischen, nach dem Königthum hinstrebenden Partei liegen, eine Reaction gegen die Richtung, welche den Arminius einst gestürzt hatte, so war es doch auch eine Versöhnung des Volkes; denn noch

war ja Armin der Held des Volkes, dessen Gesänge ihn verherrlichten und ihren Abglanz auf den letzten Sprossen seines Hauses warfen. Auch wird erzählt, daß er allen Parteien willkommen gewesen sei. Der Kaiser Claudius entließ ihn mit reichen Geschenken und stattlichem Gefolge, nicht ohne die Mahnung hinzuzufügen: „er möge nie vergessen, daß er in Rom geboren und ein römischer Bürger sei." Dieser Mahnung scheint er zu sehr gefolgt zu sein. Denn obwohl sein gewandtes Benehmen, die Verbindung römischer Glätte mit germanischen Sitten — besonders das Trinken soll er verstanden haben — ihm Anfangs alle Herzen zuwandte, so erhob sich doch bald eine zahlreiche Partei, um die heimischen Einrichtungen und Freiheiten gegen das zunehmende römische Wesen zu vertheidigen. Man fragte: „ob denn Niemand sonst unter den Volksgenossen würdig sei, an der Spitze zu stehen, als der Sohn des römischen Spions, des Vaterlandsfeindes? Und wäre er selbst Armins leiblicher Sohn, er würde, das sehe man wohl, vergiftet durch römische Erziehung und Herrschsucht, den Germanen Verderben bringen." Doch auch des Italicus Partei wollte den germanischen Stolz nicht verläugnen. Sie wollte den Dienst des Vaters nicht als Vorwurf gelten lassen, denn nur „mit Genehmigung seines Volkes" habe Flavus den Römern gedient. In einer großen Schlacht blieb Italicus Sieger. Aber der Sieg machte ihn übermüthig, und er wurde nunmehr, in einer zweiten Erhebung, vom Volke verjagt. Dann ward er mit Hülfe der Langobarden wieder eingesetzt. Durch diese Kämpfe kamen die Cherusker sehr zurück; ihr Name verblich neben dem steigenden Ansehen ihrer Nachbarn, der Chaucen, Chatten und Anderer. Die römische Politik aber errang keine anderen Erfolge, als die fortdauernde Zwietracht der Germanen.

Um dieselbe Zeit, wo die Cherusker sich bei den Römern einen Fürsten holten, gingen unter den Küstenvölkern der Nordsee Bewegungen vor und ein Theil derselben, sie wurden für Chaucen gehalten, drang in die Niederlande ein. Ihr Führer, der Caninefate Gannasco, hatte schon öfters mit seinen Schaaren die gallischen Küsten auf leichten Seeräuber-Schiffen heimgesucht. Corbulo, der römische Statthalter, stellte die Flotte her, kräftigte die Legionen durch Arbeiten, säuberte Fluß und Meer von den Seeräubern, schlug die

Digitized by Google

Frieſen und nöthigte ſie, Geiſeln zu ſtellen, Abgaben zu leiſten und römiſche Geſetze und Beamte aufzunehmen; er baute auch zur Sicherung gegen die Frieſen eine neue Feſte. Des Gannascus entledigte er ſich durch Mord und war eben im Begriff, gegen die Chaucen zu ziehen, als der ängſtliche und mißtrauiſche Kaiſer Claudius befahl, alle Beſatzungen vom rechten Rheinufer zurück zu ziehen und den Krieg einzuſtellen. Mit dem ſchmerzlichen Rufe: „wohl Euch, Ihr Feldherren der Vorzeit!“ führte Corbulo die Legionen zurück und beſchäftigte ſie mit der Anlage eines Grabens zwiſchen Maas und Rhein von mehr als vier Meilen Länge. Aehnlich ſuchte C. Rufus bald nachher ſeine Soldaten durch Anlage von Silberbergwerken im Lande der Mattiacen am Taunus zu beſchäftigen. Paulinus Pompejus ließ zehn Jahre ſpäter die Rhein-Abdämmung vollenden, welche Druſus vor dreiundſechszig Jahren begonnen hatte, und Vetus begann in Gallien ein großartiges, nicht zur Ausführung gekommenes Werk; er wollte die Moſel und Saone durch einen Kanal verbinden. Da die Kaiſer keinen Krieg in Germanien wollten, ſo ſuchten die Feldherren ſich durch ſolche nützliche Bauten Ruhm zu erwerben, zum großen Murren ihrer arbeitsſcheuen Soldaten.

51 Auch das römiſche Ober-Germanien ward damals nach langer Zeit der Ruhe zuerſt wieder durch Angriffe aus dem inneren Germanien bedroht, und zwar durch Beutezüge der Chatten. Der dort befehligende Legat Pomponius ſchickte ihnen die zunächſt bedrohten Vangionen und Nemeter entgegen. Er ſelbſt legte ſich am Taunus in einen Hinterhalt. Die Chatten wurden theils überrumpelt, theils in offenem Treffen geſchlagen. Da ſie auch mit den Cheruscern, ihren Nachbarn, im Kriege lebten, ſo geriethen ſie in große Bedrängniß und ſchickten daher Geſandte mit Friedensbotſchaft und Geiſeln nach Rom. Pomponius erhielt wegen dieſes Erfolges gegen das gefürchtete Kriegervolk einen Triumph; auch noch einige Kriegsgefangene vom Heere des Varus ſollen bei dieſer Gelegenheit aus der Sclaverei befreit worden ſein. Endlich erfahren wir in dieſer Zeit auch noch von Bewegungen der Suevenvölker an der Donau. Jene mit Marbod und Catualda ausgewanderten Schaaren, denen Tiberius Wohnſitze jenſeits Pannonien gegeben und einen König Vannius geſetzt hatte, jagten

Digitized by Google

diesen König fort, weil er zu herrschsüchtig geworden. Die Hermunduren im Westen, die einst bei der Verjagung des Marbod geholfen, sollen auch hier behülflich gewesen sein, so wie die Lygier im Nordosten; Vannius aber zog farmatische und jazygische Reiter herbei und rief die Römer zu Hülfe. Doch Kaiser Claudius enthielt sich jeder directen Einmischung, stellte aber ein Heer zur Bewachung der Donaugränze auf und wies dem Vannius und seinen Begleitern Wohnsitze in Pannonien an. Sein Reich wurde zwischen Vangio und Sido getheilt, die gleich allen Königen dieser Art mit den Römern in gutem Vernehmen und unter ihrem Einflusse blieben.

Eilf Jahre nachdem Corbulo seine Kriege über den Niederrhein 59
hatte einstellen müssen, setzten sich dort friesische Schaaren fest. In Folge des langen Friedens, heißt es, hätten sie geglaubt, daß den römischen Legaten verboten sei, Krieg zu führen. Sie besetzten das rechte Ufer des Niederrheins. Diese fruchtbaren Strecken, von jeher ein Gegenstand des Streites, der Reihe nach von Chamaven, Tubanten, dann von den durch die Römer vertriebenen Usipern bewohnt, waren damals herrenlos und dienten den römischen Soldaten zur Viehweide. Die Friesen erlangten vom Statthalter Avitus, daß ihre Sache in Rom dem Kaiser Nero vorgetragen werde. Ihre Führer oder „Könige," Verritus und Malorix, gingen als Gesandte nach Rom. Man schenkte ihnen persönlich das römische Bürgerrecht, aber ihr Volk wurde mit Gewalt vom rechten Rheinufer wieder verjagt. Die Römer mochten um der Sicherheit des linken Ufers willen in diesem Flachlande keine so nahen Nachbarn leiden. Bald nachher kamen Ampsivarier, angeblich von den Chaucen vertrieben, in jene wüsten Fluren. Vergebens baten sie, man möge ihnen, als einem heimathlosen Volke, dieses Land belassen. Sie riefen die Bructerer und Tenchtherer zu Hülfe, doch Avitus und Mancia zogen ihnen auf beiden Ufern des Rheines mit zwei Heeren entgegen, nöthigten die Bructerer und Tenchtherer zum Frieden und drängten die Ampsivarier zurück, die auf langer Irrfahrt unter Usipern, Tubanten, Chatten und Cheruscern zu Grunde gingen, wenigstens erst nach zwei Jahrhunderten wieder genannt werden.

Aus dieser Zeit wird endlich noch ein Vorgang im inneren Deutschland berichtet, in welchem der Name der Hermunduren wieder her-

Digitized by Google

vortritt. Seit den sechszig oder siebenzig Jahren, wo sie in Süddeutschland im Verkehr mit Domitius Ahenobarbus zuerst auftreten, hat der Name an Umfang beträchtlich gewonnen. Wir haben sie an den Händeln der Suevenkönige an der pannonischen Gränze Theil nehmen sehen, jetzt erscheinen sie mitten in Deutschland als mächtige Gränznachbarn der Chatten, mit denen sie um den Gränzfluß und dessen einträgliche Salzsoden stritten. Man vermuthet, daß es die Saale gewesen. Es war ein heiliger Krieg und er wurde mit großer Erbitterung geführt, weil nach germanischem Glauben die Stätte, wo aus Wasser und Feuer das Salz erzeugt wird, in der besonderen Gunst der Götter stand. Die Hermunduren blieben Sieger und den Chatten bereitete ihr eigenes Gelübde großes Verderben. Des Sieges allzu gewiß, hatten sie vor der Schlacht gelobt, die Feinde, Mann und Roß, den Göttern zu opfern. Dies Gelübde ward jetzt an ihnen selbst ausgeführt. †

Als mit der Tödtung des Kaisers Nero, des letzten Herrschers aus dem Julischen Hause, dieses entsetzliche Geschlecht vom Schauplatz trat, kam die Besetzung des Kaiserthrones an die Legionen. Die germanischen Legionen haben hierbei eine große Rolle gespielt. Unter den Soldaten, mit denen Galba in Rom einzog, waren auch germanische Truppen. Doch da den Legionen in Ober- und Nieder-Germanien der neue Kaiser Galba nicht gefiel, riefen sie bald nachher ihren
69 Befehlshaber Vitellius, der durch große Geschenke und Versprechungen ihre Gunst gewann, in Köln zum Kaiser aus, umgürteten ihn mit dem Schwerte Julius Cäsar's und hoben ihn nach germanischer Sitte auf den Schild. Brandschatzend durchzogen sie dann Gallien, die Alpenländer und Italien und brachten ihren stets betrunkenen Kaiser endlich nach Rom. Galba's Mörder und Nachfolger, Otho, vermochte trotz so mancher Hülfsmittel, die ihm das weite Reich bot, sich nicht gegen diese Truppen zu behaupten, die in den germanischen Hülfsschaaren, besonders in den acht batavischen Cohorten, ihre Hauptstärke hatten. Und obwohl in der aufgelöst'en Disciplin dieses, wie erzählt wird, fortwährend im Zustande der Betrunkenheit befindlichen Heeres der Widerwille der germanischen Soldaten gegen die römischen Legionstruppen ohne Zügel hervortrat, obwohl es mitten im Lager zu blu-

tigen Schlägereien kam, so daß die Befehlshaber aus Besorgniß die Cohorten auf entferntere Punkte zurück zu ziehen Anstalt machten, wollten die Legionen dies nicht zugeben. Es entstand eine Meuterei, „weil man sie der tapfersten Streiter beraube," und man mußte die Germanen beim Heere lassen. Bei dem Sturme auf Placentia wird beschrieben, wie die Germanen mit lautem Gesange, ungepanzert, die Schilde über den Schultern im Takt zusammenschlagend, gegen die Mauern stürmten. Otho hatte die Gladiatoren bewaffnet und auf Schiffe gebracht; schwimmend griffen die Bataver an, kletterten auf die Schiffe und erschlugen die Gladiatoren unter dem Jubel des vom Ufer zuschauenden Heeres. Die römische Welt betrachtete den Zug des Vitellius fast wie einen Einbruch der Germanen. Mit Schrecken sah man zu Rom die fremden großen Gestalten einziehen, in Thierfelle gehüllt, mit ungeheuren Lanzen bewehrt, wie sie sich auf dem Forum, in Tempeln und Hallen unbeholfen herumdrängten. Alle anderen römischen Heere waren in Aufregung. Ja es verbreitete sich das Gerücht, Vitellius wolle den germanischen Legionen die angenehmen Quartiere in Syrien und Asien geben, die östlichen Truppen dagegen in das winterliche Germanien schicken. Um so mehr eilte nun Alles, dem Vespasianus sich anzuschließen, den die Legionen des Morgenlandes zum Kaiser ausgerufen hatten. Dem Schlemmer-Regiment des Vitellius ward nach wenigen Monden ein Ende gemacht. Sein Heer war in voller Auflösung. Die ungewohnten Genüsse der lastervollen Stadt und das heiße Klima hatten die Germanen schnell entnervt. Ganz anders, als sie gekommen, zogen sie wieder ab, nur noch ein träger, matter, kranker Haufe. Vespasianus hatte unter anderen auch mit jenen Donau-Sueven an der pannonischen Gränze Bündnisse geschlossen; an ihrer Spitze wird noch Sido genannt und Italicus, dieser Letztere vermuthlich des Vangio Erbe. Ihre Cohorten fochten in den ersten Reihen für Vespasian. Germanen des Vitellius aber stürmten noch, als seine Sache bereits verloren war, das Capitol. Gegen sie richtete sich dann vornehmlich die Wuth der Sieger. In der ganzen Stadt suchte man nach Germanen und Jeder von schlankem, hohem Wuchse und blonder Farbe ward ohne Weiteres erschlagen.

Doch indem sich die römischen Heere um die Erhebung ihrer Ge-

Digitized by Google

nerale zur Herrschaft stritten, benutzten die Gränzvölker am Rhein und der Donau diese Gelegenheit, sich des römischen Imperiums überhaupt zu entledigen. Die römischen Lager an der mittleren Donau wurden von den Dacen erstürmt und beide Ufer besetzt. Noch drohender für das Reich ward aber der Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis. Seitdem die Bataver mit Drusus in Bundesgenossenschaft getreten waren, gehörten sie vertragsmäßig zwar zu den begünstigten Nationen; sie hatten nur im Kriege Hülfstruppen in geschlossenen Cohorten unter ihren eigenen Führern zu stellen; und diese Cohorten hatten denn auch, wie wir sahen, den Römern in Germanien und Britannien, in Gallien und Italien die größten Dienste geleistet. Aber es scheint, daß ihr Verhältniß thatsächlich unter der immer weiter übergreifenden Anmaßung der römischen Oberherren sehr drückend und daß ihnen auch der Kriegsdienst lästig geworden sei. Vitellius hatte mit ihren Cohorten noch bei Brixellum gesiegt, sie aber bald nachher, weil er ihnen nicht traute, in die Heimath zurück geschickt. Des Vespasianus Partei hingegen suchte die Bataver für sich zu gewinnen, um den Vitellius in Germanien zu beschäftigen. Sie konnte für ihre Zwecke keinen besseren Mann finden, als den Claudius Civilis. Er gehörte einem der einflußreichsten batavischen Geschlechter an, hatte unter Nero wegen Hochverraths in Ketten gelegen; der Bruder war unter gleichem Vorwand hingerichtet worden, er selbst diesem Schicksal nur durch den Sturz des Tyrannen entgangen. Auch unter des Vitellius wüster Soldatenherrschaft sah er sich mit dem Tode bedroht. Man verglich ihn mit Hannibal und Sertorius; denn er war einäugig, tapfer, klug und gewandt wie Jene und hegte unversöhnlichen Haß gegen Rom. Eifrig ging er auf die Verbindung mit Vespasianus, dem er von früher nahe stand, ein und verbarg vorerst seine weiteren Pläne. So eben wurden seine Landsleute durch eine neue Aushebung für den römischen Dienst und durch die schmutzigen Laster und die Bedrückungen der römischen Beamten aufgeregt. Er versammelte die Häupter Nachts zum Gelage in einem heiligen Haine. Als sie warm geworden, hielt er ihnen die Ehren ihres Stammes vor — die Bataver zählten sich zu dem berühmten Kriegervolk der Chatten — und das Unwürdige, was sie zu erdulden hätten, die unersättliche

Digitized by Google

Habgier der Präfecten und die Grausamkeiten der Conscription. Der Augenblick der Befreiung sei gekommen, schon stehe der Germanen Hülfe bereit und auch Gallien sehne sich nach Erlösung.

Nach heimischem Brauche, mit feierlichen Schwüren, ward der Aufstand für die Freiheit beschlossen. Rasch griff er um sich, die Caninefaten schlossen sich an und hoben den kühnen Römerfeind Brinno als ihren Herzog auf den Schild. Auch die Friesen griffen zu den Waffen, brachen die Kastelle und erschlugen die Römer in ihrem Lande. Zwar hatte Civilis den römischen Hauptleuten gesagt, es gelte für Vespasian. Aber die rauhe Offenherzigkeit der Germanen wußte es nicht zu verbergen, daß sie für die Freiheit, nicht für Kaiser Vespasianus kämpften. Das Lager auf der batavischen Insel, wo sich die römischen Truppen von den untersten Rheingegenden gesammelt hatten, ward erstürmt, nachdem eine Cohorte Tungern und die ganze von Batavern geführte römische Flotille zu Civilis übergegangen war. Durch diesen Sieg erhielt Civilis Waffen und Schiffe; sein Ruhm flog durch Gallien und Germanien; großmüthig entließ er die gefangenen Soldaten, es waren meist Gallier und Belgen, und feuerte sie an, daheim für die Sache der Freiheit zu wirken; er verhieß den Galliern „Befreiung von jener leidensvollen Knechtschaft, die man fälschlich Frieden nenne, und die selbst den Batavern unerträglich geworden sei, obwohl sie nichts von Steuern wüßten. Nicht länger solle die eine Provinz mit dem Blute der anderen geknechtet werden." Sehr zu Statten kam ihm die Unentschlossenheit des römischen Ober-Befehlshabers Hordeonius Flaccus, der den Aufstand, in der Meinung, er sei für Vespasian unternommen, Anfangs insgeheim begünstigte, und deshalb von den Soldaten offen des Verraths bezüchtigt ward. Ueberhaupt herrschte unter den römischen Truppen Zwietracht und Meuterei; die Soldaten hingen dem Vitellius, die Officiere dem Vespasianus an. Mangel an Sold und Getraide — denn Gallien begann schon, beides zu verweigern — vermehrte die üble Stimmung. Mummius Lupercus ging endlich mit zwei Legionen und den Cohorten der Trevirer und Ubier, so wie den batavischen Reitern, auf die man glaubte zählen zu können, dem Civilis entgegen. Es kam zur Schlacht. Das Wehegeschrei der germanischen Frauen und Kinder, darunter der Mut-

Digitized by Google

ter und Schwestern des Civilis, die er im Angesicht seiner Streiter zuschauen ließ, der Siegesgesang der Männer, die Fahnen der gefangenen Cohorten entmuthigten den Feind; die Trevirer und Ubier zerstreuten sich, die batavischen Reiter gingen zu ihren Landsleuten über, nur mit Mühe rettete Lupercus die beiden Legionen nach Castra Vetera (Xanten). Die Cohorten der Bataver und Caninefaten, die, aus Italien nach Mainz zurück geschickt, eben zufolge erhaltenen Gegenbefehls wieder auf dem Marsche nach Italien waren, hatten inzwischen Botschaft von Civilis erhalten, kehrten um und schlugen sich bei Bonn durch die Legion des Gallus in die Heimath durch.

Ungeachtet dieser Erfolge hielt es der überaus vorsichtige und allzu schlaue Bataver noch immer für gerathen, die Sache des Vespasianus vorzuwenden. Ihm ließ er seine Schaaren huldigen und forderte die in Xanten eingeschlossenen Legionstruppen auf, desgleichen zu thun. Während er dadurch die germanischen Bundesgenossen unzufrieden und unschlüssig machte, half ihm diese Politik bei den Römern doch auch nichts. Von der Besatzung in Xanten erhielt er eine höhnische Antwort. Er begann jetzt eine förmliche Belagerung; zum ersten Male wendeten germanische Krieger, Bataver, Bructerer, Tenchtherer, Belagerungsmaschinen, einen beweglichen Thurm und fliegende Brücken an. Doch vermochten sie damit noch nichts auszurichten, so mangelhaft auch die Befestigung von Xanten damals war. Sie mußten sich auf eine Einschließung der Besatzung beschränken; während freilich die unter Vocula bei Gelduba gelagerten Römer, geschwächt durch fortwährende Meuterei und durch das Mißtrauen, welches die Soldaten in jede Bewegung ihrer Officiere setzten, ebenfalls an entscheidenden Schritten gehindert waren. Indessen kam die Nachricht vom Sieg der Vespasianer aus Italien an. Die Soldaten leisteten grollend den Huldigungseid. An den Civilis erging die Aufforderung, nunmehr die Waffen niederzulegen, da der Vorwand seines Aufstandes hinweggefallen sei. Er gab eine ausweichende Antwort, beklagte sich über erlittene Unbill und suchte indeß die Gallier zum Aufstande zu bewegen. Vocula errang zwar um diese Zeit einige kleine Siege; ja es gelang ihm sogar, auf wenige Tage Xanten zu entsetzen; aber er mußte, durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt,

Digitized by Google

nach Neuß zurückgehen und die Besatzung von Xanten der Gefahr der Aushungerung überlassen. Civilis benutzt diese Vortheile, nimmt Gelduba, und während die Germanen Xanten mit erneuter Heftigkeit berennen, bricht der helle Aufruhr unter den römischen Truppen aus. Sie ermorden den Flaccus, Vocula entflieht verkleidet aus dem Lager und Civilis, diesen Augenblick rasch benutzend, jagt den führerlosen Haufen in wilder Flucht vor sich her. Erschreckt sammeln sich zwei Legionen wieder unter Vocula und ziehen den Rhein hinauf nach Mainz, um diese bereits von den Chatten, Mattiacen und Usipern belagerte Stadt zu entsetzen.

Offen erklärte jetzt Civilis den Abfall vom römischen Reiche; die 70
Soldaten, die ihm gegenüber standen, befanden sich selbst in Auflehnung gegen den Kaiser. Der Batever war ihnen zwar tief verhaßt; aber noch verhaßter Vespasian, der Besieger ihres Vitellius. Es verbreitete sich das Gerücht von den Fortschritten der Sarmaten und der Dacen an der Donau. Auch Britannien sollte im Aufstand sein. Gallien war in großer Aufregung. Die Druiden kamen wieder zum Vorschein und verkündeten, das Ende des römischen Reiches sei gekommen. Mäßiger lautete die Prophezeihung einer priesterlichen Jungfrau der Germanen, der Velleda vom Volke der Bructerer; sie weissagte den Fall von Xanten und erfüllte die benachbarten Völker mit Siegeshoffnung. Die ersten Männer Galliens, hieß es auch, hätten geschworen, ihr Vaterland zu befreien. An der Spitze der Verschwörung standen zwei vornehme Trierer, der Reiterobrist Classicus und der Präfect des Rheinufers, Jul. Tutor, so wie der Lingone Jul. Sabinus. In einem Privathause zu Köln kamen die Verschworenen zusammen. Geheime Unterhandlungen gingen durch ganz Gallien; doch der Heerd der Verschwörung war bei den Trierern und Lingonen. Zwar erhielt Vocula Warnungen; aber er hatte nicht die Mittel, dem Aufstand zuvor zu kommen; er suchte daher mit seinen unzuverlässigen Truppen Xanten zu gewinnen. Um dies zu hindern, durften Classicus und Tutor nicht länger säumen. Angeblich als Kundschafter waren sie vorausgeeilt, hatten mit Civilis den Vertrag geschlossen und führten nun ihre Leute in ein getrenntes Lager. Mit stolzer Verachtung vernahm der Römer die Kunde des Abfalls: „so

tief," meinte er, „sei das römische Reich doch noch nicht gesunken, daß ihm die Gallier Trotz bieten dürften. Das sei die Folge glimpflicher Behandlung durch Galba. Cäsar und August hätten sich besser auf dieses Volk verstanden, das nur durch Knechtschaft in Treuen zu halten sei." Indessen zog er sich doch nach Neuß zurück; in Masse desertirten seine Soldaten und liefen in's andere Lager; sie ermordeten seine Legaten; sie ermordeten ihn selbst, nachdem er mit altrömischer Tugend, mahnend und strafend, ausgehalten bis an's Ende. Dann kam Classicus in's Lager und nahm ihnen „für das gallische Reich" den Eid der Treue ab.

Nach dem Uebergange des Hauptheeres ergaben sich auch die Besatzungen längs des Rheines. Köln, von starker Macht umzingelt, huldigte dem Tutor. In Mainz wurden die Tribunen getödtet, die dem gallischen Reiche nicht huldigen wollten, und der Lagerpräfect mußte fliehen. Der in Xanten belagerte Heerhaufen, vom äußersten Mangel bedrängt, huldigte dem Civilis, ward aber auf dem Marsche von den wüthenden Germanen erschlagen. Erst nachdem der letzte Widerstand besiegt schien, schor Civilis Bart und Haupthaar, das er nach dem Gelübde seit Beginn des Krieges nicht abgeschnitten hatte. Den gefangenen Legaten Lupercus schickte er mit anderen Geschenken der Velleda. Alle römischen Kastelle und Lager längs des Rheines wurden geschleift, nur Mainz und Windisch blieben stehen. Der Rhein war frei. Die übergegangenen Legionen wurden nach Trier geführt. Von ihren Fahnen waren die kaiserlichen Bilder abgerissen; schweigend und düster wie ein Leichengefolge zogen sie hinter den gallischen Feldzeichen her. Von allen Seiten, von den Aeckern, aus den Häusern, kamen die Einwohner herbei gelaufen, um dieses ungewohnte Schauspiel zu sehen. Dem reichen Köln, der ihnen tief verhaßten, römisch gesinnten Stadt der Ubier, hatten die Germanen den Untergang zugedacht. „Da sie nun wieder deutsche Männer, Freie unter Freien sein wollten," ließen ihnen die Tenchtherer herüber sagen, „so möchten sie nun auch ihre festen Mauern, diese Bollwerke der Knechtschaft, schleifen, den Verkehr wieder öffnen und sich der römischen Bewohner entledigen; denn Freiheit und Zwingherren vertrügen sich nicht mit einander." Doch die Kölner, klug und gewandt, stellten vor, wie

Digitized by Google

ihnen ja die Mauern jetzt gegen die Römer zu Gute kommen könnten; Fremdlinge seien nicht mehr in der Stadt; Zoll und Abgaben hätten aufgehört und der freie Verkehr über den Fluß, doch ohne Waffen, stehe Jedem frei. Sie baten den Civilis und die Velleda um Schutz und Vermittelung, und diesen gelang es, den Zorn der Germanen zu besänftigen.

Während sich nun die niederländischen Stämme der Tungern, Nervier und ihrer Nachbarn den Batavern anschlossen, brach der Aufstand in Gallien bereits in sich selbst an der Eifersucht der einzelnen Gemeinden zusammen. Der Lingone Sabinus, ein eitler Mensch, der sich der unehelichen Abkunft von Julius Cäsar rühmte, trat als Kaiser auf und wollte die Sequaner seinem Kaiserthume unterwerfen, die ihn aber alsbald auf's Haupt schlugen. Unter den Galliern regte sich eine Friedenspartei, und die Nachricht, daß in Italien gewaltig gerüstet werde, daß sieben frische Legionen auf dem Marsche seien, kühlte die Kriegslust der Uebrigen ab. Auch mochten sie keinem ihrer Stämme die Führung gönnen, am wenigsten den Trierern und Lingonen. So waren diese bald auf sich beschränkt, und auch sie hielten sich von den Batavern fern; Civilis war unablässig in den Niederlanden thätig, aber Classicus und Tutor gaben sich träger Ruhe hin. Tutor hatte die Alpen besetzen sollen; doch als er endlich aufbrach, und der 21. Legion, die von Windisch heraufzog, und den von Rhätien kommenden Cohorten entgegentrat, liefen die in seinem Heere befindlichen übergegangenen Legionstruppen, so wie die am Oberrhein ausgehobenen Haufen der Triboccer und Vangionen wieder zu den Römern über. Tutor zog sich nach Bingen zurück, ward geschlagen und allgemeiner Schrecken bemächtigte sich seines Volkes. Sie warfen die Waffen weg, die Vornehmen gingen zu den Römern über, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen; die beiden in Trier befindlichen abgefallenen Legionen vereidigten sich wieder auf Vespasian und zogen zu den Römern ab. Kaum gelang es den Anstrengungen Tutor's und der Beredtsamkeit des Valentin, der auch in Rheims auf der großen Versammlung der Gallier für den Krieg geredet hatte, einen Rest von Streitern zusammen zu halten.

In dieser Lage der Dinge kam der Legat Petilius Cerialis, der neue Ober-Befehlshaber der römischen Truppen, nach Mainz; ein

Digitized by Google

kühner, hochfahrender Mann, rasch und selbstvertrauend bis zum Leichtsinn, ganz dazu gemacht, den Soldaten vergangenes Unglück aus dem Sinn zu schlagen. Die gallische Mannschaft schickte er heim: „er bedürfe ihrer nicht, ihm genügten die Legionen; um den Krieg habe sich Gallien nicht zu kümmern, dies sei Sache der Römer." Das imponirte den Galliern sehr und machte sie zum Zahlen bereiter. Rasch drang er gegen die Trierer, schlug sie bei Riol und zog in Trier ein. Hier bändigte er die Wuth seiner Truppen, welche für die Schmach der römischen Fahnen an dieser Hauptstadt des Aufruhrs Rache forderten und die grauenhaften Scenen von Cremona zu wiederholen wünschten. Die Legionen des Vocula, von Scham und Schande niedergebeugt, nahm er als reuige Sünder liebreich auf, sprach ihnen Muth ein, nannte Alles, was geschehen, ein böses Blendwerk des Schicksals und gebot, daß Keiner im Heere diese Cameraden wegen vergangener Dinge beleidigen solle. Dann ließ er Abgeordnete der Gallier zu sich entbieten: „zwar pflege er nur mit den Waffen zu reden; doch da bei ihnen eine Rede am meisten vermöge und das Gute und Schlechte nach den Stimmen ihrer unruhigen Köpfe abgewogen werde, so wolle er ihnen eine Rede halten. Von ihren eigenen Vorfahren seien die Römer in's Land gerufen, um sie vor den Germanen zu schützen; schon damals seien sie durch Zwietracht entkräftet gewesen. Zu ihrem Schutze stehe Rom noch immer am Rhein; denn noch immer möchten die Germanen ihre Wälder und Sümpfe mit fruchtbaren Aeckern vertauschen. Die Freiheit, von der man ihnen rede, sei ein leeres Wort; denn nur Krieg und Herrscher habe Gallien gekannt, bevor es von den Römern zur Ordnung und Ruhe gebracht worden. Wenn sie sich wohl befinden wollten, möchten sie Rom in Ehren halten."

Die Bedeutung eines solchen Gegners entging den Häuptern des Aufstandes nicht. Sie machten Versuche, ihn zu gewinnen; sie wollten ihm die Herrschaft über Gallien lassen und sich bloß die Freiheit der Belgen und Bataver vorbehalten. Da diese Versuche keinen Erfolg hatten, entschlossen sie sich, ihn rasch anzugreifen, bevor die römischen Verstärkungen angelangt seien. Civilis hätte gern zuvor die Zuzüge aus dem inneren Deutschland abgewartet; hierauf mochten sich

Digitized by Google

jedoch die Trieriſchen Führer nicht einlaſſen; ſie befürchteten ſogar, daß die größeren Geldmittel der Römer ihnen dieſe Germanen vorweg nehmen oder doch zum Frieden bewegen würden; denn „ſo kriegeriſch ſei Niemand, um denſelben Lohn nicht lieber durch Nichtsthun, als durch Gefahren zu erkaufen.“ Unerwartet und während der lockere Cerialis noch von einem nächtlichen Ausfluge ausruhte, griffen ſie das Lager an der Moſel an, ſprengten die Lagertruppen, ſchlugen die Reiterei und erſtürmten die Brücke, die vom Lager zur Stadt Trier führte. Doch allzu früh gaben ſich ihre Leute der Plünderung hin, indeß Cerialis, vom Lager aufgeweckt, unbekleidet, mit den in der Haſt aufgeleſenen Truppen die Brücke wieder nahm und die Niederlage endlich durch das wirkſame Eingreifen der wieder geſammelten 21. Legion ſich doch noch in Sieg verwandelte. Die Batever mußten fliehen, wurden verfolgt und verloren ihr eigenes Lager. Um dieſelbe Zeit ging dem Civilis auch Köln wieder verloren. Auf die Nachricht von den Fortſchritten der Römer fielen die Kölner alsbald wieder ab und erſchlugen alle Germanen, die ſie in der Stadt fanden. Des Civilis tapferſte Streiter, eine Cohorte Chaucen und Frieſen, die auf dem Marſch in Zülpich, auf ubiſchem Gebiete, lagen, kamen bei dieſer Gelegenheit um. Nach einem feſtlichen Gelage, da die Germanen vom Weine trunken waren, verrammelten die Kölner alle Zugänge zum Gebäude, wo Jene lagen, und zündeten es an. Die edlen Frauen, welche ihnen anvertraut waren, die Gattin und die Schweſter des Civilis, ſo wie des Claſſicus Tochter, erboten ſie ſich, dem Cerialis auszuliefern, wenn ihnen Verzeihung für den früheren Abfall und ſchleunige Hülfe gegen die Germanen zu Theil werde. Nach ſo ſchweren Unfällen zog ſich Civilis zurück, den Rhein weiter hinab. Einige kleinere Vortheile, die Vernichtung einer römiſchen Flotte, die aus Britannien kam, ein Reiterſieg des Claſſicus, konnten die erlittenen Verluſte nicht aufwiegen.

Bei Xanten, am linken Rheinufer, ſtanden ſich die feindlichen Heere wieder gegenüber: Cerialis durch drei friſche Legionen verſtärkt, Civilis durch die Stellung begünſtigt. Er hatte einen Damm in den Rhein werfen laſſen und ſo die Gegend unter Waſſer geſetzt. Der Kampf in den Fluthen, für die Batever eine Luſt, ward dem ſchwer

Digitized by Google

bepackten römischen Soldaten desto schwieriger. Gleich den ersten Tag blieben die Germanen im Vortheil; jauchzend verbrachten sie die Nacht, und unter hellem Waffenklang und dröhnendem Fußstampfen begann des folgenden Tages die Schlacht von Neuem. Schwimmend griffen die Bructerer an. Die ausgleitenden Römer konnten sich gegen die weithin treffenden Wurfspieße der Germanen nicht wehren, deren Sieg unausbleiblich schien, als ein batavischer Ueberläufer die römischen Reiter auf trockenem Pfade in den Rücken seiner Landsleute führte. Da wendeten sie sich zum Rückzuge. Fluthen und Regengüsse hinderten die Römer an der Verfolgung und der Tag blieb unentschieden. Civilis zog sich endlich auf die Bataver-Insel hinter die Waal zurück, ließ aber den Römern nur kahlen Boden; alles Andere ward über den Fluß geflüchtet, auch ein Hauptort (man glaubt, es sei Battenburg an der Maas gewesen) ging in Flammen auf; und während die Trierer bei den Germanen neue Hülfe aufboten, brachte er in häufigen Angriffen über die Waal — ein Mal mußte er selbst sich schwimmend zurückziehen — den Römern noch manchen empfindlichen Schlag bei. Ja in einer finsteren Nacht, als die römischen Wachen sorglos schlummerten und der Feldherr wieder auf Liebes-Abentheuer aus war, brachen die Bataver in's Lager ein, tödteten Viele und nahmen die Schiffe weg; das prätorische ward die Lippe hinauf der Velleda gesandt.

Trotz aller Siege sah Cerialis wohl, daß der Friede mit dem zähen Wasservolke wünschenswerther sei, als der Krieg. Er schickte Friedensboten zu den Batavern und Germanen, zu Civilis und Velleda. Eine Seeschlacht, welche die Römer an der Maas- und Rhein-Mündung versucht hatten, war ohne allen Erfolg geblieben; die Schiffe hatten sich verfehlt. Zwar war den Römern ein Plünderungszug über die Bataver-Insel gelungen; doch auch die Legionen sollen dann der Vernichtung nur entgangen sein, weil über den Frieden verhandelt ward. Denn die Bataver dachten gleichfalls an den Frieden. „Für wen — so überlegten sie unter einander — sie sich noch ferner aufopfern sollten? Die Gallier hätten sich unterworfen und wollten gar nicht frei sein. Sie aber, das kleine Völkchen, nur ein geringer Bruchtheil der Menschheit, könnten doch nicht die Fesseln der ganzen Welt zerbrechen? Wenn man sie mit Abgaben und Lasten verschone und

Digitized by Google

bloß Kriegshülfe fordere, so seien sie mit ihrer Freiheit zufrieden." — Auf dieser Grundlage scheint — wie das spätere Verhältniß der Bataver ergiebt — der Friede damals wirklich zu Stande gekommen zu sein. Doch hierüber und über die weiteren Schicksale des Civilis brechen unsere Nachrichten ab; die Historien des Tacitus sind nur bis zu der Stelle erhalten, wo die beiden Feldherren, Cerialis und Civilis, auf einer in der Mitte durchgebrochenen Brücke stehend, über den Frieden unterhandeln.

Die Ruhe, deren sich das römische Reich unter den trefflichen Kaisern Vespasian und Titus erfreute, hat auch, so viel wir sehen können, an den deutschen Gränzen gewaltet; ohne Zweifel sind in dieser Zeit innerer Befestigung römischer Seits auch die Gränzfesten gegen die Germanen wieder hergestellt worden. Aus dem inneren Germanien verlautet nichts von den Stammesfehden, welche vermuthlich zu keiner Zeit dort aufgehört haben. Beruhte doch die Sicherheit des römischen Reichs großen Theils auf dem Hader der germanischen Stämme. Unter der Regierung des nichtswürdigen Domitian ist 83
wieder von Germanien viel die Rede. Wie er es dem Caligula in vielen Dingen gleich that, so ahmte er auch dessen Kriegszug gegen Germanien nach, feierte einen Triumph über angebliche gefangene Germanen, die aber in Wahrheit bloß gemiethete Menschen waren, denen man die Haare gelb gefärbt hatte. Auch Münzen ließ er schlagen, auf denen die Germania als Sclavin erscheint. Was aber seine Siege betrifft, so wissen nur die Verse eines Poeten davon zu erzählen. Die beiden zuverlässigsten Schriftsteller erklären dagegen, Dio Cassius: daß Domitian gar keinen Feind gesehen, Tacitus: daß er schweren Verlust erlitten habe. Vor dem Senate prahlte er mit Siegen und nannte sich Germanicus — von dieser Zeit an ein stehender Beiname der römischen Kaiser. Auch der Monat September, wo er zur Regierung gelangte, ward Germanicus genannt. Ueber die Kriege der Chatten mit den Cheruscern erhalten wir aus dieser Zeit die Notiz, daß die Chatten einen cheruscischen „König," Chariomer, verjagt hätten, weil er es mit den Römern gehalten, und daß er sich vergeblich nach Rom um Hülfe gewandt habe. Domitian habe ihm jedoch Geld geschickt. Auch ein sog. König der Semnonen, Masyus, und eine weis-

Digitized by Google

sagende germanische Jungfrau, Ganna, hielten sich damals in Rom auf und wurden reich beschenkt. Die Verhältnisse an der Donau wurden für Rom sehr bedrohlich; nach des Tacitus Zeugniß gingen viele Heere in Mösien, Dacien, Pannonien und Germanien zu Grunde, schon sei dort nicht mehr um die Gränzen, sondern um den Besitz des Landes und um die Winterlager der Legionen gestritten worden. Und nur mit reichen Geschenken und Jahrgeldern, so deutet Plinius an, erkaufte sich Domitian den Frieden. Sueven und Marcomannen nahmen an diesen Kriegen regen Antheil.

Sechstes Kapitel.

Die Zustände der Germanen am Ende des ersten Jahrhunderts.

Die Schrift des Cornelius Tacitus über die Germanen. Lage der germanischen Völker: am linken Rheinufer; im Zehntlande; an den Gränzen und im inneren Lande. Nachbarn: Scandinaven, Slaven, Esthen, Finnen, Sarmaten. Stammessagen. Lebensweise und Sitten. Die germanische Treue. Das Verhältniß der Weiber. Die Behandlung der Sclaven. Verfassung: Besitzverhältniß und Ackervertheilung; gewählte Heerführer und Richter; freie Volksgemeinden; Recht und Gericht; Kriegsverfassung und Dienstgefolge. Religionszustände. Aelteste Poesie. Vergleichender Blick auf Gallien.

Wir müssen an diesem Punkte die Geschichtserzählung unterbrechen, um den Zustand der Germanen zu betrachten, wie er sich, seitdem ihn Cäsar kennen lernte, nach anderthalb Jahrhunderten innerer Bewegungen und äußerer Kämpfe, der friedlichen und der feindlichen Berührungen mit der Außenwelt, namentlich mit Römern und Galliern, gestaltet hatte. Mancher Hauptzug des Bildes tritt bereits in der Geschichte der größeren Thaten und Ereignisse des Volks hervor. Um es weiter auszufüllen, hat uns ein günstiges Geschick außer den Notizen etlicher Geographen und Naturbeschreiber die Schrift des Geschichtschreibers Cornelius Tacitus über die Lage, die Sitten und die Völker Germaniens erhalten. Dieses kostbare Büchlein ist ein Denkmal der deutschen Nation, wie kein anderes Volk sich eines ähnlichen rühmen kann. Es ward von unseren Vorfahren mit Recht das

Digitized by Google

goldene Buch genannt. Es entstand in einem der letzten Jahre des 1. Jahrhunderts, ob als Bestandtheil eines größeren Werkes? oder zu welchem besonderen litterarischen Zwecke? ist unbekannt. Seinen inneren Zweck und seine hohe Bedeutung beurkundet es selbst. Von jeher, seitdem die Römer zuerst die Bekanntschaft unserer Voreltern machten, hat man sich in Rom viel mit den Germanen beschäftigt, bald in Angst und Haß, bald mit Anerkennung und Vorliebe. Despoten, welche Niemandem trauten, vertrauten sich germanischer Treue. Die unverdorbene, naturwüchsige Kraft, die hohe, stolze Gestalt, die frische Schönheit der germanischen Menschen, die nach Rom kamen, war dem entnervten Geschlecht ein reizender Anblick. Aber den ernsteren Geistern flößten die Germanen ein Interesse von anderer Art ein. „Wenn diese Herzen, schrieb Seneca, erst Ueberlegung und Mannszucht kennen, dann wird es für uns hohe Zeit sein, zu den alten Sitten zurückzukehren." Doch Keiner hat mehr an die Germanen gedacht, als Tacitus. Bevor dieser große Geschichtschreiber des römischen Verderbens daran ging, seine Geschichtswerke niederzuschreiben, drängte es ihn, sich selbst und den Freunden und Zeitgenossen über die vielbesprochene germanische Welt in jener Schrift Rechenschaft abzulegen. Sie war ihm ein Bedürfniß, eine nothwendige Vorarbeit. Darauf schrieb er seine Historien, in denen der batavische Freiheitskampf eine so große Rolle spielt. Dann ging er an sein tiefstes Werk, die Annalen, und wiederum drängten sich die Germanen, vor Allem Armin's Heldengestalt, in den Vordergrund. Starren Blickes haftete das Auge dieses Römers auf der germanischen Welt, immer wieder kehrte es dahin zurück. „Nicht die Punier, nicht die Gallier, nicht die Parther," ruft er aus, „haben uns so oft gemahnt. *Aber gewaltiger auch als die Macht des Parther-Königs ist die germanische Freiheit.* Wir haben über sie mehr triumphirt als gesiegt."

Die Nachrichten über Germanien, welche Tacitus in jener Schrift niedergelegt hat, — ohne Zweifel eine Frucht langer Studien, vielfältiger Beobachtung, reicher, für uns verloren gegangener Hülfsmittel, z. B. der Bücher des Livius und des älteren Plinius über die germanischen Kriege, — werden im Ganzen auch durch seine späteren Schriften

Digitized by Google

bestätigt und ergänzt. Eng schließen sie sich an die Beobachtungen Julius Cäsar's an, und wo sie abweichen, da ist eine in der Sache selbst vorgegangene Veränderung zu erkennen. Ihre größte Bekräftigung aber haben sie in der deutschen Nation selbst gefunden, in der fast wunderbaren Treue, womit die Schilderung des Römers noch nach den Umwälzungen vieler Jahrhunderte, ja zum Theil noch auf den heutigen Tag, in manchem Zuge zutrifft. Daß aber diese Nachrichten trotz der Liebe, womit sie zusammengestellt wurden, dem äußeren Umfange nach dürftig erscheinen, ist der beste Beweis, daß es über die Germanen überhaupt noch wenig zu berichten gab, weil ihr ganzes politisches Dasein noch neu, weil ihr Leben noch einfach und in der ersten Entwickelung begriffen war. Hätten ihre Verhältnisse Stoff zu ausführlicheren Mittheilungen gegeben, so fehlte den Römern weder Gelegenheit, noch Veranlassung, noch die Neigung, sich solche zu verschaffen.

Verschieden von den Galliern und anderen Nationen, unvermischt, nur sich selbst gleich, ist auch dem Tacitus das zahlreiche Volk, das in Germanien, vom Rhein und der Donau bis an die nördlichen Meeresküsten, wohnt. Die Alpenländer bis zur Donau gehörten nicht dazu; dort war die Bevölkerung noch rein celtisch. Aber das ganze Land an der Nord- und Ostsee, vom Rheine bis zur Düna, auch die cimbrische Halbinsel, das heutige Jütland und Schleswig, war von Germanen bevölkert. Die Gränzen im Osten jenseits der Weichsel und der karpathischen Gebirgs-Ausläufer kannte Niemand; sie waren schwankend und unsicher; esthische, slavische, sarmatische Stämme waren vielfach mit germanischen durcheinander geschoben. Die ältere celtische Bevölkerung in Germanien war untergegangen. Nur von einem kleinen Reste der Volcer und Tectosagen weiß Tacitus, die unter dem Namen Gothini an den östlichen Gränzen lebten, aber schon halb germanisch geworden waren. Nur die celtische Sprache redeten sie noch und arbeiteten für fremde sarmatische Herren, ihm ein sicheres Zeichen des Celtenthums. Die Bewohner des linken Rheinufers rechnet er nicht mehr zu den Germanen. Der Rhein ist ihm Gränze. Zwar rühmten sich diese Stämme noch der germanischen Herkunft; besonders die Niederländer; jene vier kleineren Stämme, welche Cäsar als die ursprüng-

Digitized by Google

lichen Träger des Germanen-Namens kannte, finden sich auch bei Tacitus, nur heißen sie jetzt Tungern. Aber den Einflüssen der römischen Herrschaft und der römischen Cultur waren die Germanen des linken Rheinufers schon zum Theil erlegen. Das größere oder geringere Maaß persönlicher Freiheit, das man einzelnen Gemeinden ließ, und daß sie meist in besonderen Cohorten dienten, konnte hieran nichts ändern: denn ihre politische Freiheit hörte auf; aus ihren Gau- und Heerführern wurden römische Beamte und Officiere, römische Priester, römische Richter und Steuerbeamte, und der Verkehr mit den Römern machte mit der Zeit alle diese römischen Unterthanen, Bundesgenossen, Bürger und wie sie sonst heißen mochten, gleich. Die Ubier führten bereits einen römischen Namen; sie hießen Agrippinenser. Ihre Stadt, zugleich römische Colonie und Hauptquartier der römischen Gränztruppen, ward bei der Vermählung der Agrippina mit Kaiser Claudius erweitert und ihr zu Ehren Colonia Claudia Agrippinensis genannt, woraus dann schlechtweg Köln wurde. Hier war ein berühmter Tempel des Mars. Eine gemischte Bevölkerung von Ubiern, Römern, Galliern belebte diese Stadt; besonders von solchen, die der leichte Gewinn, der lohnende Verkehr und das lockere Lagerleben herbeigezogen: Handelsleute, Wirthe, Handwerker, dienstbares Volk ꝛc. Der strenge Tacitus stellt sie als eine feige, gesinnungslose Masse dar. Es waren freilich nicht die kernhaften, selbstständigen Bürger einer späteren Zeit; sondern die Augendiener fremder Herren. Von den Germanen wurden sie gehaßt und verachtet.

Doch auch von dem Lande am rechten Rheinufer befand sich ein Theil im römischen Besitze, nämlich das Zehentland, wie es Tacitus nennt, eine große Landstrecke zwischen dem Rhein und der Donau, welche von den Römern durch einen Gränzwall von Germanien abgesperrt und zu ihrer Provinz gerechnet wurde. Seit Arioviſt hatten die Germanen ihre Angriffe auf den Oberrhein eingestellt und unter Marbod waren sie noch weiter nach Osten zurückgegangen. Der herrenlos gewordenen oder schwach besetzten Gebiete bemächtigten sich dann die Römer; freilich fehlt es über diese Besitzergreifung an näherer Kunde. Der Anfangs sehr unsichere Besitz des Landes wurde an Einwanderer gegen einen Zins zur Unterhaltung der vorgeschobenen

Digitized by Google

römischen Gränzposten überlassen. Zum Schutze dieser Strecken und um die Abschließung Germaniens zu vollenden, ward der von Drusus bei Köln begonnene, bei Ems über die Lahn, längs des Taunus und durch die Wetterau geführte Gränzwall oder Pfahlgraben, der bei Aschaffenburg den Main erreichte, fortgesetzt und mit dem, ebenfalls bereits unter Augustus begonnenen Gränzwalle an der Donau bei Kehlheim verbunden. Von Miltenberg am Main ging er über die Jart und den Kocher nach Lorch, dann längs des Remsthales und südlich von Ellwangen und Dinkelsbühl, in der Richtung von Gunzenhausen, Weißenburg und Altmanstein*) an die Donau. Trajan und Hadrian bauten an diesem Walle, Kaiser Probus soll ihn vollendet oder wieder hergestellt haben. Von den Kastellen, die ihn in doppelter Linie schützten, dienten später viele als Ritterburgen und die Reste des Walles heißen noch jetzt im Munde des Volkes Teufelsmauern. In diesem so abgeschnittenen südwestlichen Winkel von Germanien, dem „Busen des Reiches," wie sich Tacitus ausdrückt, floß eine sehr gemischte Menge, Germanen, Gallier, Römer, zusammen. Bei der Fruchtbarkeit des Landes und der Verbindung mit Rhein und Donau erzeugte sich bald ein reger Verkehr und ein reiches Culturleben, von welchem die erhaltenen Reste breiter gemauerter Heerstraßen, eine große Zahl ausgegrabener Denkmäler, Bildsäulen, Altäre, Bäder, Münzen und Schmucksachen noch heute Zeugniß ablegen. Augsburg, die aufblühende Stadt, war der Hauptstapelplatz der Handelsartikel, welche die östlichen und südlichen Provinzen mit den nördlichen und westlichen tauschten. Eisen und edle Metalle, Honig, Käse boten die Alpenländer dar und erhielten dafür die Felle, das Pelzwerk, die Wolle, die Gänse, die blonden Menschenhaare, die kriegsgefangenen Sclaven der Germanen. Vom Rheine kamen große Rettige und Rüben, Leckerbissen der römischen Küche; auch Spargel von beträchtlicher Länge, so wie Pökelfleisch, aus den belgischen Provinzen. Der wichtigste Handelsartikel war jedoch der Bernstein von der Ostsee, den die Römer theils in Carnutum, der Hauptstadt Pannoniens, von den

*) Natürlich werden diese Orte, welche damals nicht bestanden, hier nur genannt, um die Richtung zu bezeichnen.

Digitized by Google

östlichen Germanen bezogen, theils an der Nordseeküste eintauschten und den Rhein hinaufführten. Abgesehen vom Handel, mußte schon die beständige Anwesenheit einer Heeresmasse, die man mit Allem, was zu acht Legionen gehörte, leicht auf 100,000 Menschen veranschlagen kann, einen lebhaften Verkehr am Rhein hervorbringen und die alten Zustände gänzlich verändern. Zahlreiche Schiffe fuhren den Rhein auf und ab und breite Heerstraßen verbanden die großen Standlager. Drei Römerstraßen führten allein aus dem Moselthale von Trier über die Thalberge des linken Ufers nach der Eifel hinauf: eine direct von Trier über Neuhaus und Helenenberg nach Bilburg; eine zweite von Pfalzel über Nötel in jene mündend; eine dritte von Wasserbillig nach Neuhaus, wo sie ebenfalls mit der ersteren zusammentraf.

In dem freien oder Groß-Germanien stoßen wir zunächst an den Gränzen auf solche germanische Völker, mit denen die Römer eine nähere Verbindung aufrecht zu erhalten suchten. Zunächst — wenn wir von Südosten beginnen — am linken Donauufer Quaden, Marcomannen, Sueven, Naristen. Diese Donauvölker, die sich an die mährischen und die böhmischen Gebirge lehnten, schienen den Römern die Stirn Germaniens zu sein. „Sie werden von uns," sagt Tacitus, „zwar selten mit den Waffen, aber öfters mit Geld unterstützt — — sie lassen sich ausländische Könige gefallen, deren Macht und Gewalt auf dem römischen Namen beruht." Die Naristen setzt man südlich von den Mainquellen und den Sudeten bis zur Donau; die Marcomannen saßen in Böhmen, die Quaden in Mähren, doch, wie es scheint, mit Sarmaten untermischt. Westlich von den Naristern waren Hermunduren Nachbarn der Donau und des römischen Gränzwalles. Diesen Namen scheinen damals sehr viele Germanen geführt zu haben, wenn es anders wahr ist, daß er sich von der Donau bis zum Taunus und zu den Quellen der Elbe erstreckte. Die Römer legten großen Werth auf ihre Freundschaft; Tacitus rühmt das friedliche Verhältniß, in welchem sie damals zu den Römern gestanden; ihnen sei deshalb der freie Verkehr über die Donau gestattet gewesen und sie hätten Augsburg betreten dürfen, freilich, wie er hinzufügt, „ohne daß sie darnach sonderlich begehrten." Nachbarn der Hermunduren und der Römer am Taunus waren die streitbaren Mattiacen,

Digitized by Google

die nach Südwesten vorgeschobenen Stämme des kriegsberühmten Chattenvolkes. Sie hatten die Ubier aus ihren alten Sitzen am rechten Rheinufer verdrängt. Da der römische Gränzwall durch ihr Land lief und römische Gränzfesten auf ihren Bergen standen, so mußten sie sich zu ähnlichen Verträgen bequemen, wie die Bataver, d. h. ohne unterworfen zu sein, die Verpflichtung eingehen, in eigenen Cohorten den Römern Kriegsdienste zu leisten. Aber die häufigen Kämpfe mit den Mattiacen zeigen, daß ihr Freiheitssinn noch weniger als der der Bataver, ihrer alten chattischen Stammgenossen, gebrochen war. Längs des Rheines an seinem rechten Ufer finden wir sodann die seit Cäsar so oft genannten Tenchtherer und Usiper. Neben ihnen, vom Rheinufer tief in's Land, von der Lippe und dem oberen Laufe der Ems durchflossen, wohnte das Volk der Bructerer. Der breite Rheinarm der Waal trennte endlich das römische Gebiet von Batavern, Friesen und Caninefaten. Mit diesen mittel- und niederrheinischen Stämmen lebten die Römer in selten unterbrochener Feindschaft. Hier haben die Kriege nie lange geruht. Am Aufstande der Bataver nahmen vornehmlich Bructerer, Usiper, Tenchtherer und Mattiacen Theil. Hier wurde auch die Gränzabsperrung gegen Groß-Germanien strenger beobachtet, und so weit sich der Gränzwall erstreckte, scheinen die Mattiacen, Tenchtherer ꝛc. auch den eingenommenen Strich des rechten Rheinufers wieder verlassen zu haben. Aengstlich wehrte man ihnen den Uebergang über den Rhein. „Flüsse und Länder," klagen die Tenchtherer gegen die Ubier, „halten die Römer unter Verschluß. Sie hindern unsere Gespräche und Zusammenkünfte, oder erlauben uns nur unbewaffnet, unter Bewachung und gegen Bezahlung (d. h. gegen Zoll) zu verkehren." Noch werden Chamaven und Angrivarier als Nachbarn der Bructerer genannt. Ja im Kampfe mit diesen Nachbarn, erzählt uns Tacitus, waren die Bructerer vernichtet worden. Ihrer 60,000 waren gefallen und die Jungfrau Velleda — so scheint eine andere Stelle dieses Schriftstellers anzudeuten — gerieth in Gefangenschaft und kam nach Rom. Die Sigambern, das berühmte und gefürchtete Volk, das wir doch vor Allem hier zu suchen hätten, fehlt in der Aufzählung des Tacitus. Man glaubte, das ganze Volk sei von Tiberius nach Gallien versetzt

Digitized by Google

worden. Auch von den Marſen, die Germanicus vernichtet haben ſoll, iſt nicht weiter die Rede. Doch ſchon nach wenigen Jahrzehenden tauchte in der Geographie des Ptolemäus der Name der Sigambern an der Sieg wieder auf und die Bructerer haben noch in ſpäteren Zeiten geblüht.

Auch tiefer im Inneren war Germanien ſeit den Zeiten des Druſus der römiſchen Kunde näher erſchloſſen worden. Von dem Lande an, das jetzt im Zuyderſee begraben liegt, bis zur Ems war die Küſte von den rauhen Frieſen bewohnt, von der Ems bis über die Elbe von den großen und kleinen Chaucen. In der ſchönen Schilderung, welche des Plinius Naturgeſchichte von dem Leben dieſer Küſtenvölker giebt, tritt uns das Bild der Halligen entgegen. „Zwei Mal täglich kämpft dieſes Volk auf ſeinen Dünen mit den Fluthen. Dort ſtehen ihre Hütten, den Seefahrern gleich, wenn die Fluth geſtiegen, wie arme Schiffbrüchige, wenn ſie gefallen iſt. Kein Baum, kein Strauch weit umher; kein Thier kommt dahin. Viehzucht und Jagd kennen ſie nicht. Aus Schilf und Gras flechten ſie ihre Netze, der trockene Miſt iſt ihr Brennſtoff und Regenwaſſer löſcht oft den Durſt. Und doch mögen ſie das genußreiche Leben der Römer nicht, ſie nennen es Sclaverei.“ Tacitus rühmt den Chaucen nach, daß ſie keine Raubzüge mehr machten; daß ſie ſich mit ihrem weiten Gebiete, das ſie jedoch erſt von Anderen erobert hatten, begnügten und mit den Nachbarn in Frieden lebten. Jenſeits der Elbe, auf der jütiſchen, oder cimbriſchen Halbinſel, nach Plinius und Ptolemäus bis zur nördlichſten Spitze hin, wohnten die altberühmten Cimbern. Viele Spuren ausgedehnter Lager zeugten noch von der einſtigen Zahl des Volkes, ehe es ſeinen großen Zug unternahm.

Im Herzen von Germanien wohnten die beiden großen Kernvölker, welche am Anfange des 1. Jahrhunderts hervorragen: die Cheruſcer und die Chatten. Sie waren in den beiden Hauptgebirgsgegenden des nördlichen Deutſchlands heimiſch. Die Cheruſcer im Harzgebirge und deſſen Umgebung, die Chatten zwiſchen den heſſiſchen und thüringenſchen Bergen, welche Nord- und Süddeutſchland trennen. Dieſer Gebirgszug ward vorzugsweiſe der hercyniſche Wald genannt; und deshalb heißt es, die Chatten hätten in der ganzen Ausdehnung

Digitized by Google

des hercynischen Waldes gewohnt; man stellte sie sich gleichsam als die Hüter des germanischen Urwaldes vor. Tacitus erklärt sie für die stärksten und auch geistig begabtesten unter den Germanen. Dagegen war der Ruhm der Cheruscer, groß und welterschütternd zur Zeit des Arminius, am Ende des Jahrhunderts fast verklungen. Das Volk, das ihn führte, war durch inneren Zwist und durch die Angriffe der Nachbarn, der Chaucen im Norden und der Chatten im Süden, geschwächt und in Bedeutungslosigkeit versunken. Nicht weit von den Cheruscern nordwärts, zwischen der Elbe und Weser, ist endlich noch das Volk der kühnen Langobarden, und nördlich von ihnen zwischen der Elbe und dem Meere, im heutigen Mecklenburg, die Variner, so wie nach des Ptolemäus Angabe die Teutonen zu erwähnen.

Auch in des Tacitus Beschreibung, wie einst bei Cäsar, tritt der Name der Sueven in einer weiten und unbestimmten Bedeutung, als Benennung vieler Völker vom Meeresstrand bis zu den Karpathen auf. Jedoch erscheinen da, wo Cäsar eben nur von Sueven weiß, große, von ihnen unterschiedene Gruppen, Chatten, Hermunduren, Marcomannen. Aber die im Osten wohnenden Germanen werden schlechthin als Sueven bezeichnet. Tacitus selbst bemerkt, daß dieses kein angestammter Volksname, sondern eine allgemeine Bezeichnung vieler germanischer Völker sei, welche nach seiner Meinung den größten Theil von Germanien bewohnten. Auch Dio Cassius bezeugt, daß sich viele Völker Sueven nennten, in Agricola's Lebensbeschreibung erwähnt Tacitus sogar Sueven als Nachbarn der Friesen. Ptolemäus rechnete auch die Chatten zu den Sueven und Strabo hatte gemeint, daß die Sueven vom Rhein bis zur Elbe wohnten. Vergebens ist es, nach starken Stammeseigenthümlichkeiten dieser Sueven zu forschen. Ihr Merkmal bestand nach Tacitus darin, daß sie das Haar zurückstrichen, zusammenbanden und in einem Zopfe oder Schweife herabwallen ließen, um den Feinden furchtbarer zu erscheinen. Doch das Haar lang wachsen zu lassen, war bei allen Germanen — Tacitus selbst führt verschiedene Beispiele an — kriegerische Sitte, und den Zopf erwähnen römische Dichter und Redner als eine Zierde aller germanischen Stämme. Für die Aeltesten und Edelsten aller Sueven sollen sich die Semnonen gehalten haben, die zwischen dem großen

Digitized by Google

Bogen, den die mittlere Elbe beschreibt, und der Oder wohnten. Ihnen legt Tacitus noch jene Eintheilung in hundert Gaue bei, welche Cäsar als eine Eigenthümlichkeit der suevischen Kriegsverfassung hervorhob. Freilich war, wie zahlreiche Spuren bekunden, diese Eintheilung allen Germanen eigen, nur in den Verhältnissen der Sueven mag sie sich länger und vollständiger erhalten haben. Endlich bleiben noch eine Reihe von Völkerschaften zu erwähnen, mit denen im Osten, jenseits der böhmischen Wälder, in den Oder- und Weichselgebieten bis zur Ostsee hinab die germanischen Stämme abschließen. Als die bedeutendste Gruppe derselben werden die Ligier genannt. Schlesien war, wie es scheint, ihre Heimath und ihre in späterer Zeit erwähnte Ortschaft Ligidunum, vermuthlich da, wo jetzt Liegnitz gelegen, ihr Mittelpunkt. Etwa an der Netze und Warthe führen Plinius und Ptolemäus das später so berühmt gewordene Volk der Burgundionen auf. Tacitus hat es in seiner Aufzählung ebenso wie die Vandalen übergangen. Doch scheint dieser letztere Name kein bestimmtes Volk bezeichnet, sondern insgemein deutschen Stämmen gehört zu haben, die an der Ostsee wohnten und von denen ein großer Theil unter dem Namen Gothen für die Geschichte so bedeutend geworden ist. Die Gothen kennt Tacitus als Gothonen an der oberen Weichsel; sie wurden, wie er bemerkt, von Königen mit beschränkter Gewalt regiert. Das Gleiche meldet er von ihren Nachbarn, den Rugiern und Lemoviern an der Ostseeküste.

Mit den Weichsel- und Ostsee-Bewohnern schloß die germanische Welt und der Gesichtskreis des Alterthums. Auf einer großen Insel im Norden — die Geographen nannten sie Scandinavien — werden noch die Suionen und Sitonen genannt, mächtig durch ihre schnellen, auf beiden Seiten geschnäbelten Schiffe und durch die Tapferkeit ihrer Männer. Sie unterschieden sich, nach Tacitus' Meldung, von den Germanen hauptsächlich durch ein unbeschränktes Königthum. Uebrigens wurden die Scandinaven schon damals zu den Germanen gerechnet und sie sind bekanntlich auch als ein Zweig des germanischen Stammes zu betrachten. Das Meer, das nach der Vorstellung der Alten hier die Weltscheibe umgab, hat Pytheas mit einer Seelunge verglichen, wo Luft und Wasser nicht mehr zu unter-

Digitized by Google

scheiden seien. Dort, glaubte man, daure die Abenddämmerung bis zum Sonnenaufgang, dort töne das Morgenroth und leuchtende Göttergestalten gingen vor ihm her. Fern am Ufer des Meeres kannte man die Aestier (die Esthen), ein Volk fleißiger Ackerbauer, von den Germanen durch die Sprache verschieden; von ihnen ward der Bernstein bezogen; dann die Veneti (die Wenden oder, wie sie sich selbst nennen, Slaven), die östlichen Nachbarn der Germanen, welche von Krieg und Raub leben, aber von den nomadischen Sarmaten dadurch unterschieden sind, daß sie Häuser bauen. Die Wenden drängten auf die östlichen Germanen und rückten dann in ihre verlassenen Sitze nach. Doch vergehen noch sieben Jahrhunderte, ehe wir nähere historische Kunde von ihnen erhalten. Südlich von den Wenden, mitten unter sarmatischen Stämmen, führt Tacitus endlich noch die Bastarner oder Peuciner auf, von denen auf der ersten Seite dieses Buches die Rede war, gleichsam als einen verlorenen Posten der Germanen. Er bemerkt, daß sie, obwohl nach Sprache und Bildung Germanen, durch die Vermischung mit Sarmaten in Schmutz und Rohheit versunken seien. Hoch im Norden endlich, als die letzten der Sterblichen, kennt er noch die Finnen, auf der niedrigsten Stufe des Daseins stehend, ohne Wohnungen, ohne Waffen und Pferde, im Baumgezweig hausend und von Kräutern lebend.

Wir haben im Vorhergehenden nur die für die Geschichte interessantesten Völkerschaften der alten Germanen hervorgehoben und alle minder bedeutenden oder sonst ganz unbekannten Namen übergangen. Freilich geben alle diese Angaben nur ein sehr allgemeines und ungewisses Bild. Wir brauchen uns deshalb nicht zu entschuldigen, denn auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer haben sich vergebens bemüht, auf die lückenhaften und widersprechenden Nachrichten der alten Schriftsteller eine Geographie des alten Germaniens zu bauen. Die Ursache liegt aber weniger in der Ungenauigkeit der Schriftsteller, als in der Natur der Sache. Denn so lange die germanischen Stämme selbst ihre Gränzen noch nicht gefunden hatten, so lange sie selbst mit ihren Verbindungen zu größeren Völkerschaften und mit den Namen derselben noch nicht im Klaren waren, konnten es auch die Geographen nicht sein. Außer jenen einzelnen Völkern werden nun aber

Digitized by Google

auch noch gewisse Gesammt-Namen genannt, welche das Gemeinsame und das Verschiedene ihres Ursprungs bedeuten sollen. Als solche führt Tacitus die Ingävonen — als Inbegriff der Küstenbewohner — die Iscävonen — für die westlichen Germanen — und die Herminonen — als Bewohner des inneren Germaniens — an. Er selbst legt diesen Namen — deren Bestandtheile auf alte Stammeshelden hindeuten — nur einen sagenhaften Charakter bei. Er bemerkt, daß sie den alten Liedern entsprossen seien, in denen die Germanen, wie es alle Völker in ihrer früher Jugend thaten, ihren göttlichen Ursprung besangen. Von Thuisco, dem erdgebornen Gotte, stamme Mannus (der Mensch), und von den Söhnen des Mannus die Ingävonen, Iscävonen und Herminonen. Diese Sagen sind jedenfalls von hoher Bedeutung, weil sie das am Ende des 1. Jahrhunderts bereits unter den Germanen vorhandene Gefühl ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit bekunden. Ob sie für diese Einheit als abstracten Begriff bereits ein Wort oder ihr entsprechende Namen hatten, oder ob sie erst durch die von Gallien herübergetragene Gesammtbenennung Germanen erfuhren, daß sie eine große Nation seien, ist unbekannt. Das Beiwort deutsch (volksmäßig), zunächst von der Sprache gebraucht — sei es im Gegensatz zur fremden, römischen Sprache, sei es als Sprache des ganzen deutschen Volkes —, begegnet uns zuerst in einer Urkunde des 9. Jahrhunderts. Was den Werth jener Sage im Uebrigen betrifft, so bemerkt Tacitus weiter, daß Andere andere Eintheilungen und Namen hätten, und, „wie das in diesen Sagen über das Alterthum erlaubt sei, noch mehrere Söhne des Gottes anführten und noch mehrere Stämme: Marsen, Gambrivier, Sueven, Vandalen." Und in der That führt Plinius neben den Ingävonen, Iscävonen und Herminonen noch die Vandalen oder Vindiler als vierten Stamm an und theilt ihm die Völker zwischen Oder und Weichsel zu. Der verlorene Posten der Bastarner hat bei Plinius als fünfter Stamm einen Stammvater für sich allein; die Cimbern aber sollen, sonderbar genug, sowohl von dem Stammvater der Ingävonen, als von dem der Iscävonen erzeugt sein; weil nämlich Nachkommen der Cimbern sowohl an der Nordsee, als in Belgien wohnten.

Digitized by Google

Die Hauptbeschäftigung der Germanen war natürlich der Krieg oder die Jagd. Ackerbau ward noch wenig getrieben und den Weibern und Kindern überlassen, obwohl der Boden sich für den Anbau nicht unempfänglich zeigte. Er beschränkte sich auf Korn, Hafer, Gerste und Flachs. Doch kann er so ganz unbedeutend auch nicht gewesen sein, denn wo hätten die Germanen sonst z. B. ihr vieles Bier herbekommen? Die Bodendüngung war ihnen wohl hie und da bekannt, ward aber nicht angewendet. Garten- und Wiesen-Cultur kannten sie nicht. Feineres Obst, besonders Kirschen und Aepfel, wurden am Rheine gezogen, wo man auch Rettig, Rüben und Spargel aufzog. Im inneren Germanien kannte man nur wilde Baumfrüchte. Der Boden war noch großen Theils mit Wäldern und Sümpfen bedeckt, das Klima folglich viel feuchter und kälter als heute; im Vergleiche mit den damals so gesegneten Ländern des Südens schien Germanien den Römern ein trostlos düsteres, unfruchtbares Land. Jetzt hat sich die Vergleichung auf beiden Seiten sehr geändert. Hauptsächlich waren die Germanen auf das Fleisch ihrer Heerden, ihrer Rinder und Schweine, angewiesen, die ihren einzigen Reichthum und den Maßstab ihrer Werthbegriffe ausmachten. Ihre Weiden waren berühmt; doch das Vieh soll klein und unansehnlich gewesen sein. Auch kleines Vieh zogen sie, besonders zahllose Gänse, deren Fleisch und Federn von den Römern sehr gesucht wurden. Die Nahrung unserer Voreltern war hiernach so ganz kümmerlich nicht, wie es den verwöhnten Römern erscheinen mochte: Rindfleisch, Schweinefleisch, Schaf- und Gänsefleisch, Früchte, dicke Milch, besonders die ungeheuren Honigscheiben, deren Plinius in Niederdeutschland staunend gedenkt. Das Nationalgetränk war Bier, ein Trank, aus Korn oder Gerste gebraut. Doch die am Rhein fingen bereits an, Wein zu trinken. Die Germanen kleideten sich mit der Wolle ihrer Schafheerden, mit hanfenen und bastenen Gewändern, mit den Fellen und Pelzen der erlegten Thiere, der Füchse, Wölfe und Bären. Ihre gewöhnliche Tracht war eben nur ein Mantel, d. h. ein umgeworfenes Stück solchen Stoffes. Wer darunter noch ein Unterkleid trug, konnte schon für reich gehalten werden. Als besonderen Schmuck suchten sie bunte Felle einzutauschen, die von der Ostsee kamen. Die Weiber kleideten sich wie die Männer;

Digitized by Google

sie liebten besonders die weißen linnenen Stoffe mit bunter Verzierung. Die an der Gränze wohnten, tauschten übrigens schon feinere Kleidungsstücke von Römern und Galliern ein. Edle Metalle kannten sie nicht. Erst die Römer versuchten im Taunus Silber zu gewinnen. Das gemünzte Geld lernten die Gränzvölker zuerst von den römischen und gallischen Nachbarn kennen und nahmen es auf, nicht ohne es von allen Seiten vorsichtig zu betrachten, so daß es immer schwer hielt, neue Münzsorten in Aufnahme zu bringen. Im inneren Lande trieb man noch Tauschhandel. Gold und Silber wußten sie oft so wenig zu achten, daß sie, wie die Römer klagten, die Prachtgefäße, die ihren Fürsten und Gesandten in Rom geschenkt wurden, oft wie das gemeinste Geschirr benutzten.

So verläuft das Leben der alten Germanen in großer Einfachheit. Sie hatten, wie als ein Hauptzug ihres Wesens hervorgehoben wird, nicht nur keine Städte; denn die in der Geschichte vorkommenden Hauptorte der Bataver und der Chatten waren, wie es scheint, keine Städte, sondern gewisse als Mittelpunkt des Volkes dienende, durch Wall und Graben geschützte Orte (vgl. Caes. bell. Gall. VI. 1.) — und die von den Römern einst angelegten Thürme und Burgen, in deren einer sich Segest festgesetzt hatte, und deren Ptolemäus noch neunzig kennen will, kommen nicht in Betracht —, sie hatten überhaupt keine zusammengebauten Ortschaften. Entweder bauten sie sich in einsamen Gehöften an, wie ihnen gerade Quelle, Feld und Hain behagten, oder in Dörfern, aber auch hier jedes Haus getrennt auf seinem Hofe, ein treues Bild des Charakters seiner Bewohner. Aus rohen Baumstämmen bauten sie diese Häuser, bedeckten sie mit einer Lehm- und Stroh-Mischung und bestrichen sie mit einer bunten, glänzenden Erde. Ueber dem Hause erhob sich ein lange Zeit aushaltendes Dach von Rohr. Aehnliche Häuser kann man noch jetzt bei den Bauern Westphalens sehen. Im strengen Winter bargen sie sich und ihre Lebensmittel in die oben mit Mist geschützten Keller. In diesen Wohnungen nun verbrachten sie, so oft der Krieg und die Jagd nicht riefen, ganze Tage in träger Ruhe und stillem Brüten am Heerde, schliefen bis spät in den Tag hinein und gingen dann bewaffnet hinaus auf's Feld oder in die Versammlung, am liebsten in's

Digitized by Google

Trinkgelage. Dort Tag und Nacht zu zechen, dünkt ihnen keine Schande. Oft fingen sie im Trunke blutige Händel an. Doch auch ernste Dinge, die Versöhnung alter Feindschaften, die Schließung der Ehen, die Wahl ihrer Vorsteher, ja selbst Krieg und Frieden ward beim Kruge besprochen, weil, wie Tacitus bemerkt, ihnen dies die Zeit scheine, wo das Herz aufgehe und sich für große Dinge erwärme. Ohne Rückhalt tauschten sie da ihre Gedanken aus; doch was so an den Tag gekommen, ward am anderen Tage nüchternen Muthes nochmals überlegt und erwogen. Die Trunksucht der germanischen Söldner war bei den Römern verrufen. Vom Gelage eilten sie auch daheim in die Schlacht und ihre Versammlungen waren zugleich große Trinkfeste. Seltsam ist auch ihre Spielwuth; das Zeichen eines abentheuernden, an stetigen Besitz nicht gewohnten Lebens. Selbst nüchtern liegen sie den Würfeln ob, die sie von den fremden Soldaten kennen lernten; wenn sie alles Andere verspielt haben, dann setzen sie Leben und Freiheit noch auf Einen Wurf. Haben sie auch den verloren, so lassen sie sich willig selbst von dem schwächeren Manne binden und in die Knechtschaft führen. Denn auch in einer schlechten Sache sind sie beharrlich und nennen es Treue.

Die Treue der Germanen, der tiefste und eigenste Zug ihres Wesens, die überall, in Geschichte und Sage, in guten und bösen Dingen hervortritt und ihnen die Ehre verschaffte, die Leibhüter der römischen Despoten zu liefern, diese Treue, die sich im Laufe der Zeiten so oft gegen das eigene Vaterland und dessen höchste Güter hat brauchen lassen und mit sich selbst in bitteren Zwiespalt gerathen ist, sie zeigt sich in ihrer reinsten und edelsten Form im Verhältnisse zum Weibe. Bei der Erwähnung dieses Verhältnisses hebt sich die Darstellung des Tacitus zum Schwunge erhabener Freude und Bewunderung und mitten aus seiner Schilderung bricht, wie unwillkürlich, ein Schmerzensruf über die römische Verderbniß hervor. Wohl hatte sich auch bei den Römern eine würdigere und tiefere Auffassung des Weibes geltend gemacht, als bei den übrigen Völkern des Alterthums; aber im Schmutze ihrer Laster konnte die sittliche Bedeutung des Weibes bei ihnen nicht leicht zur Erscheinung kommen oder doch nur in vereinzelten Beispielen hoher und ausnahmsweiser Tugendhaftigkeit. Was

Digitized by Google

aber bei ihnen eine seltene Tugend und das Ergebniß tiefer Geistesbildung war, das sahen sie bei den Germanen als eine natürliche, unmittelbare, Allen angeborene Eigenschaft und Sitte vor sich, und das war es, was den Tacitus so außerordentlich ergriff. Sie glauben, sagt er, es sei etwas Heiliges und Prophetisches im Weibe! Weiber verkündeten ihnen die Zukunft und opferten den Göttern. Die Weiber zogen mit zur Schlacht; ihr Zuruf spornte die Krieger zur Tapferkeit; vor ihnen zählten sie ihre Wunden; ihr Lob war ihr höchster Gewinn; der Gedanke, sie gefangen zu sehen, das Unerträglichste. Ihre Ehen wurden heilig gehalten; sie hatten nur Eine Frau und der blieben sie treu; nur bei den berühmten Männern und Fürsten, deren Verbindung begehrt ward, kamen mehre Gemahlinnen vor. Die Frau brachte dem Manne keine Mitgift; sondern er warb um sie mit Geschenken, die aber zum Krieg und Ackerbau gehörten: je nach dem Vermögen ein Joch Stiere, ein gezäumtes Pferd, Schild, Lanze und Schwert. Auch die Braut schenkte dem Manne Waffen. Das waren die Heiligthümer und Götter ihrer Ehe; sie erinnerten die Frau, wenn sie über die Schwelle schritt, daß sie die Genossin des Mannes sei in Allem, in Leben und Tod. Die Geschenke wurden übrigens von den Verwandten der Frau geprüft. Gewiß hatten sie, wie Alles, was bei ernster Veranlassung geschah, eine symbolische Bedeutung; es mochte auch darin der Erweis liegen, daß der Mann wehr- und waffenfähig und im Stande sei, den Heerd zu schützen. Sehr selten waren Beispiele des Ehebruchs; an der Frau ward er augenblicklich und streng bestraft; mit geschorenem Haupte ward die Ehebrecherin durch das Dorf gepeitscht. Bei einigen Stämmen war den Wittwen die Wiederverheirathung nicht gestattet. Für Frevel ward es gehalten, die Zahl der Kinder zu beschränken oder sie zu tödten. Die Kinder der Herren und Knechte wuchsen ohne Unterschied mit einander im Hause auf. Die Hingeschiedenen wurden ohne Prunk bestattet; nur die angesehenen und berühmten Männer wurden mit einer eigenen Holzart verbrannt. Nur Roß und Waffen, nicht kostbare Gewänder und Wohlgerüche, folgten in's Grab. Sie hatten keine Grabmäler, wie z. B. die Celten, deren Luxus bei der Todtenbestattung Cäsar beschrieb; einfacher Rasen deckte den germanischen Grabhügel: die hohen Denkmäler, meinten sie,

Digitized by Google

würden den Todten drücken! Sie weinten und jammerten nicht lange um den Geschiedenen; aber desto länger dauerte die Herzenstrauer und das treue Angedenken. Die Feindschaft des Todten, wie seine Freundschaft zu erben, war heilige Pflicht der Verwandten. Doch war statt der Blutrache die friedliche Sühne nicht ausgeschlossen, die dem ganzen Hause zu Gute kam. Sie bestand natürlich in Vieh, welches ja den ganzen Reichthum des Volkes bildete. Die Gastfreundschaft fand sich zwar auch bei vielen anderen Völkern; aber von keinem ward sie weiter getrieben, als von den Germanen. Wenn Gast und Gastfreund Alles verzehrt haben, schreibt Tacitus, dann gehen Beide zum Nachbarn, der sie mit Freuden empfängt.

Den Charakter edler Menschlichkeit und gemüthvollen Wesens trägt, ganz im Gegensatz zu der Herzlosigkeit der gebildeten Griechen und Römer, auch die milde Behandlung, welche die Germanen ihren Sclaven zu Theil werden ließen. Wie alle heidnischen Völker, machten die Germanen ihre Kriegsgefangenen, gewisse Uebelthäter oder solche, die sich von einer Schuld nicht lösen konnten, zu Knechten. Der eigenen Genossen, die sich selbst im Spiele als Sclaven verkauft hatten, schämten sie sich und schafften sie über die Gränze. Freilich war der Sclave rechtlos wie überall; der Herr durfte ihn tödten und that es wohl auch in der Leidenschaft; aber die Sitte war edler als das Recht; die Behandlung der Sclaven, die im Lande blieben und nicht in's Ausland in den Sclavenhandel kamen, wird als eine menschliche gerühmt; auch brauchten die Herren ihre Knechte nicht zum Dienste im Hause, wie die Römer. Im einfachen Hauswesen genügte die Familie. Sie überließen ihnen eigene Wohnungen und eigenes Besitzthum und legten nur einen bestimmten Zins darauf, der meist in Vieh, Früchten oder Kleidungsstücken bestand. So waren die Knechte zugleich die Handwerker. Denn auf die Anfertigung von Kleidungsstücken und Waffen beschränkte sich, sobald das Haus einmal aufgerichtet war, das Handwerk jener einfachen Zeit. Waffen zu schmieden, mochte hingegen auch dem Herrn eine Lust sein, und wir sehen selbst die Helden der Sage mit dem Schmiedehandwerk beschäftigt. Die Küstenvölker zimmerten einfache Kähne; auch schlichte Karren, irdenes Geräthe, Bottige und Fässer für ihr Bier waren Gegen-

Digitized by Google

stände eines noch rohen Handwerks. Die Weiber verstanden sich auf Spinnen und Weben. So war die Lage des arbeitenden Sclaven von der des Freigelassenen nicht verschieden, obgleich dieser sich nicht mehr im Eigenthum eines Herrn befand. Da der Freigelassene aber nicht zu der Gemeinde der Freien gehörte und sein Recht folglich nicht selbst vor Gericht geltend machen konnte, so bedurfte er des Schutzes eines Freien, den er mit Zins erkaufte.

Aus dem glänzenden Zeugnisse, welches der große Geschichtschreiber den unverdorbenen Sitten unserer Voreltern, ihrer Einfachheit, Treue, Keuschheit ausstellt, leuchtet freilich deutlich genug die Absicht hervor, das Gegentheil der römischen Verderbniß vor Augen zu stellen. Aber das ist kein Grund, auf so bestimmte Angaben weniger Gewicht zu legen. Im Gegentheile, so bedeutend erschien ihm der sittliche Kern der Germanen, daß der stolze Römer sie seiner hochgebildeten Nation in vielen Dingen als Muster hinstellen konnte. Am wichtigsten aber ist, was Tacitus über die öffentlichen Verhältnisse, über das Verfassungs- und Rechtsleben der Germanen berichtet. Es bewegt sich noch ganz auf den schon von Cäsar beschriebenen Grundlagen, ist aber zu größerer Stetigkeit und Mannichfaltigkeit gelangt. Seitdem die Römer die Gränzen Germaniens gezogen und dem weiteren Vordringen der Germanen vorerst ein Ziel gesetzt hatten, waren die germanischen Stämme genöthigt, auf dem gewonnenen Boden festen Fuß zu fassen. Die Aecker gehören zwar noch, wie zu Cäsar's Zeit, der ganzen Gemeinde, aber sie werden nicht mehr von ihr verlassen. Die Gemeinschaft und Vertheilung der Aecker in der Gemeinde ist ein Princip, welches den Germanen und Slaven ursprünglich gemein war; nur haben die Slaven viel länger daran festgehalten, in Rußland und der Bulgarei besteht es noch jetzt in manchen Gegenden und die Serben haben es bis zur Verfassung von 1838 mit einem tüchtigen politischen Leben zu vereinigen gewußt. Damals bestand es dem Grundsatze nach auch noch in Deutschland, darüber lassen die bestimmtesten Zeugnisse des Cäsar und des Tacitus keinen Zweifel; aber wir können freilich nicht wissen, wie weit die fortschreitende lebendige Sitte den früheren Zustand etwa bereits verändert hatte. Da die Eroberungen aufgehört hatten, so war zu neuen Ver-

Digitized by Google

theilungen unter die Geschlechtsgenossen der Gemeinde für gewöhnlich keine Nöthigung da. Es mochte sich bereits ein festerer Bodenbesitz der einzelnen Gemeindeglieder und eine individuellere Gestaltung der Besitzverhältnisse bilden. Denn nicht mehr in der von Cäsar gerühmten Gleichmäßigkeit wurden die Aecker vertheilt, sondern, wie Tacitus hinzusetzt, nach Rang und Würde. Es gab Reiche, die ihre Aecker durch Sclaven und Freigelassene bauen ließen; und auch die Sclaven, nicht bloß die freien Gemeindegenossen, konnten Besitzthum erwerben. Es war die Möglichkeit vorhanden, Hab und Gut zu verspielen. Es gab ein Erbrecht, also auch Erbschaft und Erbgut. Doch Arme gab es in dieser Zeit schwerlich. Die Gemeinden hatten immer noch mehr Aecker, als die geringe Landwirthschaft erforderte. Jährlich wechselte man damit, ein Theil blieb brach liegen, und doch war noch Land übrig.

Noch immer, wie zu Cäsar's Zeit, setzen sich die Stämme und Geschlechter der Germanen, wenn sie in den Krieg ziehen, einen Herzog aus ihrer Mitte — (sie hoben ihn auf's Schild und zeigten ihn der Heerversammlung in dreimaligem Umgang) — und wählen im Frieden, in kleineren und größeren Bezirken, die Vorsteher für die Rechtspflege. Tacitus setzt hinzu, daß es auch Könige unter ihnen gebe, die den adligen, d. h. den bekanntesten Geschlechtern entsprossen seien. Aber die Zahl der Stämme, wo es wirkliche Könige, d. h. erbliche Fürsten gab, scheint gering gewesen zu sein. Es bleiben bei näherer Betrachtung nur die Gothenkönige an der Ostsee übrig, von denen wir freilich nichts weiter erfahren als die Bemerkung, daß sie, obwohl mit größerer Machtbefugniß ausgestattet, doch nichts gegen die gemeine Freiheit ihres Volkes vermöchten. Die Könige, die wir sonst auftreten sehen, sind von sehr neuem Datum, sie sind theils Heerfürsten, wie Marbod, theils durch römischen Einfluß eingesetzt, übrigens auch wieder entfernt worden. Die Macht dieser Könige war sehr gering, und so oft sie, um solche zu erweitern, die Freiheit des Volkes angriffen, wurden sie fortgejagt. Ueberhaupt war das, was man später Königthum nannte, damals dem germanischen Wesen fremd und ist, wie Sybel (Entstehung des deutschen Königthums) erwiesen hat, in einer späteren Zeit aus fremden Stoffen entstanden. Freilich

Digitized by Google

die römischen Schriftsteller waren mit dem Königstitel ebenso freigebig als der römische Senat. Doch wo Tacitus von einem germanischen Könige spricht, vergißt er nicht hinzuzufügen: „soweit sich die Germanen Könige gefallen lassen.“ — „Die Erfahrung hat gelehrt,“ bemerkt er in den Annalen, „daß die Germanen sich wohl Könige von uns geben lassen; aber sie wollen sie nicht behalten.“

Die Quelle aller Gewalt und Befugniß, mochte sie von erblichen oder gewählten Vorstehern, von Königen oder Fürsten ausgeübt werden, der Ort, wo sie geübt ward, und die Schranke, von der sie sich umgeben sah, war die Versammlung der freien Volksgemeinde. Bewaffnet kamen am Neumond oder am Vollmond (auch die Germanen rechneten, wie die Celten, nach Nächten) alle Volksgenossen zur Versammlung des Geschlechts oder des Stammes. Drei Tage dauerte es oft, bis sie alle versammelt waren; denn Pünktlichkeit gehörte nicht zu ihren Tugenden. In der Versammlung wählten sie ihre Vorsteher; principes nennt sie Tacitus, ein Wort, welches man gewöhnlich durch Fürsten, die Vordersten, übersetzt hat. Hier ward über allgemeine Fragen, über Krieg und Frieden entschieden. Ein Jeder ward in der Versammlung gehört und je nach Werth und Fähigkeit beachtet. Der König oder Fürst, der die Versammlung eröffnete und leitete, war mehr Rathgeber als Machthaber. Er trug seine Meinung vor und die Versammlung wies sie je nach Befinden entweder mit unwilligem Geschrei zurück oder lobte sie durch den Klang der Waffen.

In der Volksversammlung wurde auch das Recht gefunden, in wichtigeren Fällen von der ganzen Versammlung, in geringeren Sachen vom Vorsteher und dessen Beisitzern, einem engeren Rathe (von hundert Männern, wie Tacitus meint, vermuthlich den Aeltesten der einzelnen Geschlechter und Familien), der ihm von der Versammlung beigeordnet war. Auch die größeren Sachen, die vor die ganze Versammlung kamen, unterzog dieser engere Ausschuß erst seiner Vorberathung. Von dem gerichtlichen Verfahren, der Art der Rechtshändel und den Grundsätzen, wonach sie entschieden wurden, erzählt uns Tacitus nichts. Bei einem Volke, das noch keine geschriebenen Gesetze kannte, wo das Recht noch ganz auf dem Gefühl und der Sitte beruhte, war

Digitized by Google

es den Römern schwer, ein Bild des Rechtssystems zu gewinnen, zumal in einer Zeit, die gewiß auch hier an Uebergängen reich war. Erst vierhundert Jahre später tritt uns in geschriebenen Volksrechten eine Sammlung deutscher Rechtssätze entgegen. Was davon schon dem ersten Jahrhundert angehöre, kann kaum vermuthet werden. Von Tacitus erfahren wir nur einige Grundzüge des Erbrechts. Niemand machte ein Testament. Die Kinder erbten; waren keine Kinder vorhanden, die Brüder, dann folgten des Vaters, dann der Mutter Brüder. Der Vater wird in der Reihenfolge gar nicht genannt, vermuthlich weil, wo der Vater noch lebte, nichts zu erben war. Die Weiber werden unter den Erben nicht aufgezählt; für sie hatten ihre männlichen Verwandten zu sorgen; die Schwester stand unter des Bruders Schutze und besonders heilig war diesem das Verhältniß zu den Schwestersöhnen, welche dem Oheim fast näher standen, als dem Vater. Bei dem kriegerischen Reitervolke der Usiper und Tenchtherer erbte Hof und Heerd mit dem Pferde auf den ältesten Sohn. Alles dies setzt Eigenthumsverhältnisse voraus, die schon zu mancherlei Rechtsstreitigkeiten Veranlassung geben mußten. Daß vor Gericht das Gottesurtheil des Zweikampfes und der Eidschwur das vornehmste Beweismittel gewesen, können wir vermuthen, denn beide waren, wie wir zum öfteren sahen, den Germanen wohl bekannt. Und da die Verwandten durch die Sitte zur Blutrache verpflichtet und zum Empfang der Buße berechtigt waren, so ist der Schluß erlaubt, daß sie auch vor Gericht an der Verhandlung in Fällen theilnahmen, bei denen sie betheiligt waren. Auch eine gewisse Umständlichkeit und Förmlichkeit des Verfahrens läßt sich errathen, denn es ist von Fristen und Terminen die Rede, die nach Nächten berechnet wurden.

In solchen Fällen, wo es sich vor Gericht zugleich um einen Friedensbruch handelte, ward außer der Buße, die an den Verletzten oder an die Verwandten des Getödteten fiel, noch eine Sühne ausgesprochen oder, wie es Tacitus ausdrückt, ein Theil der Buße fiel an die Gemeinde oder den König; vermuthlich zur Bestreitung seines Amtes, zur Unterhaltung seines Gefolges für Krieg und Frieden; oder auch um in der Versammlung vertrunken zu werden. Alle anderen Vergehen konnten mit Rindern und Pferden oder Geld gesühnt werden;

Digitized by Google

aber drei Dinge erschienen den Germanen todeswürdig: Verrath, Feigheit und Unzucht. Und auch hier machten sie einen Unterschied: die Verräther und Ueberläufer hingen sie bloß auf an die Bäume des Waldes; aber die Feigen und die, welche ihren Körper schändeten, die sollte das Tageslicht nicht ferner schauen; sie wurden lebendig in Sumpf und Moor versenkt und der Boden mit Reisbündeln zugeworfen. Feigheit und Bestialität, diese Blüthen römischer Civilisation, waren dem starken, gesunden Volke unbegreiflich; und dem Grauen, womit sie solche Laster nach der Berührung mit den Römern auch unter sich mochten einschleichen sehen, entsprach die grauenhafte Strafe.

Sobald der Jüngling die Waffen zu führen vermag, wird er in der Volksgemeinde vom Fürsten oder vom Vater oder dem nächsten Verwandten mit Schild und Speer bewehrt und gehört alsdann der Gemeinde als freier Genosse an. Die Söhne berühmter Geschlechter und ausgezeichneter Väter wurden der Ehre gewürdigt, schon in frühem Alter, gleich stärkeren und bewährten Männern, im Gefolge des Fürsten zu dienen. Es war dieser Dienst für sie eine Schule des Krieges und der öffentlichen Pflichten, zugleich eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen und die germanische Treue und Tapferkeit in gleichem Maße zu zeigen. Auch dem Fürsten gereichte ein zahlreiches und tüchtiges Dienstgefolge im Frieden zur Ehre, im Kriege zum Schutze; von der Zahl und Tapferkeit des Gefolges hing oft der Ruhm des Fürsten und dessen Einfluß bei anderen Völkern ab. Der Führer kämpfte um den Sieg, das Gefolge um den Führer; es war dem Gefolge eine Schmach, die Schlacht lebend zu verlassen, wenn der Führer gefallen war. Wenn in langem Frieden die Jünglinge daheim keinen Raum für ihren Thatendrang fanden, so gingen sie wohl zu anderen Stämmen, welche gerade Krieg führten, und schlossen sich deren Fürsten an. Das Mittel, solche Schaaren zu erhalten, gaben theils der Krieg selbst, der größere Beuteantheil, das reichere Besitzthum der Fürsten, theils die Antheile an den gerichtlichen Bußen, theils gaben es die Beiträge des Volkes, theils die Geschenke und Tribute benachbarter Stämme oder das Geld der Römer.

Diese Dienstgefolge der germanischen Fürsten waren also eine Schule und ein fester Kern des Krieges, es waren die Anfänge eines

Digitized by Google

sich aus dem Volke hervorhebenden Kriegerthums. Viele Gefolgsgenossen mochten in reiferem Alter zu ihrem Hofe zurückkehren; von Anderen mag Vieles in vorzüglichem Grade gelten, was über das Kriegerleben im Allgemeinen erzählt wird. Deutlich tritt dies bei den Chatten hervor. Von ihnen erzählt Tacitus, daß ihre Allertapfersten sich einen eisernen Ring, sonst ein Schandzeichen, angelegt hätten, den sie erst nach der Tödtung eines Feindes wieder ablegten. Dann alterten sie in Ehren. Ihnen allein stand es zu, die Schlacht zu beginnen und in der vordersten Reihe zu kämpfen. Auch hatte Keiner Haus oder Acker. Von dem übrigen Volke ließen sie sich ernähren, Verächter des eigenen, Verschwender fremden Gutes. So ist das, was Cäsar von den Sueven erzählte, daß sie jährlich eine bestimmte Zahl Krieger reiheum ausgeschickt hätten, in den Gefolgschaften des Tacitus schon zu einer Art von Kriegerstand geworden. Jedenfalls war es auch so eine öffentliche Einrichtung der Gemeinde, nicht wie in Gallien das anarchische Merkmal eines Adels oder des übermäßigen Reichthums Einzelner und der Verarmung Vieler, — ein Verhältniß, bei welchem die freie germanische Gemeindeverfassung nicht hätte bestehen können.

Ein Adel im engeren Sinne findet sich bei den alten Germanen nicht. Wohl gab es berühmte Geschlechter, deren Mitglieder adelig hießen, und zufolge ihres Ansehens konnten sie es zu größerem Einfluß in der Gemeinde bringen; aus ihnen gingen Fürsten und Könige hervor; aber von bestimmten Vorrechten eines erblichen und geschlossenen Standes, von einem Adel in der engeren, später entstandenen Bedeutung, ist nirgends die Rede. Am wenigsten läßt sich die Vermuthung rechtfertigen, daß sie das Vorrecht gehabt hätten, beliebig Gefolgschaften zu halten.

Zu jenen Dienstgefolgen gehörten wohl auch die hundert Jünglinge, die in jedem Stamme ausgewählt wurden, um in der vordersten Reihe zu kämpfen. Das war auch ein Vorrecht jener Tapfersten unter den Chatten; zu den Hundert zu gehören, war, wie Tacitus sagt, nicht mehr eine Zahl, sondern bereits ein Ehrenname, ein Rangtitel geworden. Diese Doppelkämpfer bildeten noch, wie zu Cäsar's Zeit, die Elite der germanischen Heere. — Die Reiterei der Germanen

Digitized by Google

zeichnete sich weniger durch Stärke, als durch die Gewandtheit der Pferde und durch den dichten Anschluß der Reiter aus, die sich in enggeschlossenen Reihen bewegten. Auch germanische Bogenschützen werden erwähnt. Da die Germanen nur wenig Eisen besaßen, so führten sie selten Schwerter und Lanzen, Beile und Streitärte, sondern gewöhnlich Framen, d. h. Speere zu Wurf und Stoß, mit schmaler eiserner oder am Feuer hart gebrannter Spitze, die sie unglaublich weit zu schleudern vermochten. Im Landsturm griff das Volk, wenn es Noth that, auch zu Keulen, zu Knitteln und Steinen, die, von gewaltiger Faust geschwungen, die römische Kriegskunst oft durchkreuzten. Prahlerischen Schmuck der Waffen, wie ihn die Gallier liebten, kannten die Germanen noch nicht. Nur Wenige hatten Panzer und nur hier und da blinkte ein erbeuteter Helm. Aber ihre hölzernen Schilder bemalten sie sorgfältig mit Farben. Als das kriegskundigste Volk unter Allen waren die Chatten berühmt; ja an Manneszucht, Ordnung und Ausdauer im Felde stellt sie Tacitus sogar den Römern gleich. „Die Anderen," sagt er, „ziehen in die Schlacht, aber die Chatten verstehen es, Krieg zu führen." Die Hauptstärke der germanischen Heere bestand natürlich im Fußvolk. Pferde besaßen nur die Vermögenderen. Die Germanen kämpften in keilförmiger Schlachtordnung. Die Flucht während des Gefechts war kein Schimpf, sondern galt als Klugheit, wofern der Fliehende zur rechten Zeit wieder umkehrte. Doch die Leichen der gefallenen Brüder gaben sie nicht Preis, und den Schild zurückzulassen, war eine Schmach, welche Verachtung und Ausschließung aus der Gemeinde der Freien nach sich zog. Viele, die ihre Niederlage in der Schlacht überlebten, haben sich aus Kummer aufgehängt. Doch sieht man hier, daß die Germanen die Furcht vor dem Tode zwar für schimpflich hielten, sie aber nicht als Feigheit am Leben straften. Für Feigheit mochte es nur gelten, sich schon vor der Möglichkeit des Todes zu fürchten und dem Kriege überhaupt zu entlaufen.

Das ganze Leben der alten Germanen war von religiöser Scheu durchdrungen, oft düster und melancholisch, aber auch still und innig wie der deutsche Wald. In sinnigen Worten und Gebräuchen begleitete sie alle ernsteren Vorgänge des Lebens. Sogar der Besiegte,

Digitized by Google

wenn er aus dem Lande wich, so erzählt uns Plinius, reichte dem Sieger Kraut dar, zum Zeichen, daß er ihm den Boden lasse, der ihn genährt habe und der seine Todten umfange. Die religiösen Vorstellungen der Germanen haben sich in einer den Celten und Slaven verwandten Weise entwickelt; mit der scandinavischen Mythologie sind sie eng verwandt. Götterglaube, Cultus und Priesterthum waren aber unter den Anregungen des vielfach bewegten Lebens, in der Berührung mit den gebildeteren Nachbarn schon zur Zeit des Tacitus zur volleren Entfaltung gekommen. Die, wenn auch zum Theil römischen Götternamen, welche Tacitus anführt, lassen einige Hauptgestalten der germanischen Götterwelt vermuthen. Vor Allen den im Glauben aller Völker vorhandenen höchsten Gott, den Allvater. Die Germanen nannten ihn Wuotan; doch Tacitus nennt ihn Mercur; so nannte auch Cäsar den höchsten celtischen Gott; von ihm kam nämlich Weisheit, Glück und Gedeihen in allen Dingen; er ward bei allen Unternehmungen des Lebens angerufen; und so mochten ihn die Römer, wiewohl im Grunde sehr unpassend, mit Mercurius, dem Gotte des Handels und der Glücksgüter, vergleichen. Daneben berichtet Tacitus von zwei anderen Göttern, die er Hercules und Mars nennt. Man hat sie für den Donar und den Zio (oder Sarnot), die Götter des Donners und des Krieges, gehalten. Doch wie es sich auch mit den Namen verhalten mag, so viel sehen wir, daß auch im Glauben der Germanen eine Götterdreiheit die oberste Stelle einnahm. Ihre Götter aber waren die Götter eines Kriegervolkes; es waren vor Allem Kriegsgötter: Wuotan, der höchste Schlachtenlenker, spendete Ruhm und Sieg; zu ihm in seine himmlische Halle gingen die in der Schlacht gefallenen Krieger ein, um dort auch nach dem Tode zu kämpfen und zu zechen; Donar, der auf den Bergen wohnende Donnerer, der mit seinem Hammer, dem Donnerkeile, die feindlichen Naturkräfte, die Riesen zermalmte und in der Schlacht als der erste unter den Tapferen die Feinde des Volkes erschlug; neben beiden als besonderer Kriegsgott Zio mit Schwert und Lanze.

Die Friede und Fruchtbarkeit erzeugende, still waltende Kraft der Natur wird vorzugsweise in den weiblichen Gottheiten verehrt. Dem Allvater stand im germanischen Glauben eine Allmutter als Gemahlin

Digitized by Google

zur Seite die Göttin der Frauen und alles weiblichen und mütterlichen Segens in der Natur und unter den Menschen. Wie jener die tapferen Männer, so nahm diese die züchtigen und fleißigen Frauen in ihren himmlischen Wohnsitz auf. Die Skandinaven nannten sie Frigg, in Deutschland ist ihr Andenken in der Sage von der Frau Hulda enthalten. Tacitus erzählt uns vom Dienst der Nerthus bei den Ostgermanen; er hält sie für die Mutter Erde. Wo sie auf ihrem Umzuge hinkam, herrschte Friede und festliche Freude. Eine andere ebenwohl im östlichen Deutschland verehrte Göttin, deren Symbol die Form eines Schiffes hatte, hält er für die Isis. Im westlichen Deutschland bei den Marsen erwähnt er eine Tanfana, ohne nähere Auskunft. An die Götter und Göttinnen schlossen sich die Stammeshelden an, deren Ahnherr Tuisco mit dem Allvater zusammenfließt; denn auch den Wuotan verehrten die Germanen als ihren Erzeuger. Noch andere göttliche Helden kamen hinzu, deren von Tacitus einige unter den römischen Namen Hercules, Ulysses, Castor und Pollux erwähnt werden. Als Römer und Germanen mit einander in Verkehr traten, da mochten sich auch die Helden ihrer Sage, zumal die wandernden, begegnen. Die Säulen des Hercules und die Irrfahrten des Ulysses sind in der Sage der Alten mit der Erdkunde selbst immer weiter gerückt, stets bis an's Ende der Welt, und so waren sie endlich auch bis nach Germanien gekommen.

Mit dem größeren Reichthum des religiösen Glaubens hatte sich auch Cultus und Priesterthum reicher entwickelt. Zwar eine Priesterkaste, gleich den gallischen Druiden, blieb den Germanen auch jetzt und immer fremd. Für den einfachen Verkehr mit der Gottheit brauchten sie keinen Vermittler. Der Hausvater war im Hause Priester. Wohl aber kommen Priester vor, welche für ganze Gemeinden und Völkerschaften den Gottesdienst verrichten, in der Volksversammlung und im Heere den Gottesfrieden verwalten und die Ordnung aufrecht erhalten. Wo das Volk in Krieg und Frieden versammelt war, da dachte man auch seine Götter gegenwärtig. Heerführer-, Richter- und Priesterthum, ursprünglich eins, ward nur auf verschiedene Personen übertragen. Dann gab es noch Priester für bestimmte Gottheiten. Den gemeinsamen Dienst der Nerthus versah ein Priester, der in ihr

Digitized by Google

geheimnißvolles Dasein eingeweiht war. Der Priester der Naharvalen verrichtete den Dienst seiner Stammesgötter in weißen Gewändern. Der Priester warf für die Gemeinde die heiligen Loose, Fruchtzweige mit eingekerbten Zeichen, auf ein weißes Gewand, oder er befragte das Geschrei und den Flug der Vögel, und die seltsamen Erscheinungen, das ungewöhnliche Geräusch, die schrillen Töne in Feld und Wald. Vor Allem bedeutungsvoll war das Wiehern der schneeweißen Pferde, während sie den heiligen Wagen der Gottheit zogen. Der Priester und der Fürst der Gemeinde begleiteten sie auf diesem wichtigen Gange, um den Sinn des Wieherns zu erkunden. Den Ausgang einer Schlacht pflegten sie wohl auch durch Zweikämpfe mit feindlichen Kriegsgefangenen zu erkunden. Die Schlacht selbst war ihnen ein Gottesurtheil, so gut wie der Zweikampf. Das beste Stück der Beute, nämlich einen Theil der Gefangenen und der Rosse, opferten sie den Göttern. Doch die Gabe der Weissagung, glaubten sie, sei besonders den Weibern eigen. Göttliches Ansehen genossen einige Weiber, die Velleda, die Aurinia, die Ganna; nicht weil man, setzt Tacitus hinzu, aus Schmeichelei Götter und Göttinnen machte, wie bei den Römern, sondern aus religiöser Verehrung. Weithin galt das Wort der bructerischen Jungfrau Velleda. Sie wohnte auf einem hohen Thurm an der Lippe. Die fremden Gesandten durften sie nicht sehen, sondern verhandelten mit ihren Verwandten.

Tempel und Götterbilder kannten die alten Germanen nicht. „Sie schließen ihre Götter nicht in Tempelwände ein und bilden sie nicht in menschlicher Gestalt ab. Denn dies, meinen sie, sei unverträglich mit ihrer Erhabenheit.“ Freilich wäre es ihnen auch nicht möglich gewesen, gänzlich unerfahren wie sie in den Künsten waren. Die Wohnungen der Gottheit suchten sie in der Einsamkeit des Waldes, in den rauschenden Wipfeln der Eichen. Wälder und Haine waren den Göttern geweiht und die ältesten Bezeichnungen für die Orte der Gottesverehrung bedeuten auch den Wald. „Es ist ein Geheimniß, nur in Andacht zu schauen,“ mit diesen Worten erläutert Tacitus das Räthsel einer Götterwelt, die ohne Tempel und Bilder bestehen konnte. Doch hatten sie heilige Zeichen und Sinnbilder, Thierhäupter u. dgl., die der Priester in der Schlacht vorantrug und die im heiligen Haine

Digitized by Google

an Bäumen hingen. Da standen auch die steinernen Altäre und das heilige Opfergeräthe, da war die Malstätte, wo sie Gericht und Versammlung hielten. Alles, was ihnen ernst und heilig war, geschah unter freiem Himmel, im Walde, auf Bergen, an Quellen oder unter hohen Bäumen. In den Wäldern schlugen sie am liebsten ihre Schlachten, hier hielten sie ihre Festgelage und schwuren, das Vaterland zu befreien. Im heiligen Walde der Semnonen kamen die verbündeten Suevenvölker zusammen und brachten in düsterer Feier dem Gotte ihre Bundesopfer dar. Der Hain, in welchem die Nerthus verehrt ward, lag auf einer Insel, man glaubt, es sei Rügen gewesen — doch machen auch Seeland und Oesel Anspruch auf diese Ehre. Dahin kehrte sie, nach ihrem festlichen Umzuge, der Sterblichen satt, zurück. In einem geheimen See mitten im Haine wusch sie sich und den Wagen vom irdischen Schmutze ab. Doch die Schauer dieses Haines wurden Niemandem kund und die Sclaven der Göttin, die das Geheimniß erfuhren, verschlang der See in seinen verborgenen Fluthen.

Den ganzen Inhalt des religiösen Lebens der Germanen können wir freilich aus der Schrift des Tacitus nicht erfahren. Dieses innerlichste Gebiet des geistigen Lebens unseres Volkes hat sich dem Blicke der römischen Beobachter gewiß am wenigsten erschlossen. Gewiß ist es auch in den folgenden Jahrhunderten bis zu seinem Untergange um viele Götter und Dämonen, um manches Bild und Priesterthum bereichert worden, von denen uns der fromme Vernichtungseifer der christlichen Bekehrer jede nähere Kunde entzogen hat. Das scandinavische Heidenthum ist glücklicher gewesen, insofern ihm mehrere Jahrhunderte länger zu leben und sich vollkommener zu entwickeln, dann aber in den Sammlungen der Edda's auf die Nachwelt zu kommen vergönnt war. Aus der nahen Verwandtschaft der nordischen Mythologie, in Verbindung mit den Spuren und Andeutungen, die uns geblieben sind, und aus den im Volke erhaltenen Namen und Gebräuchen hat uns Jacob Grimm in seiner deutschen Mythologie noch ganze Reihen von Göttern und Göttinnen und untergeordneten Geistern gerettet. Das Verhältniß der Menschen aber zu dieser ganzen Götterwelt ist tief und sinnig gefaßt. Sie sind den bloßen Natur-

Digitized by Google

geistern, den ungeschlachten Riesen und den tückischen Zwergen überlegen, den Einen an Verstand, den Anderen an Kraft, sie fühlen sich den himmlischen Göttern selbst verwandt. Sie gehen nach dem Tode in Wuotan's Halle ein; ihre Helden und Ahnherren rücken in den Kreis der göttlichen Heroen; ihre Stammtafeln knüpfen, wie die der Götter, an den Namen des höchsten Gottes an. Die tiefsinnige Idee von zwei Principien, von den Göttern des Lichts und der Finsterniß, die um den Besitz der Welt kämpfen, sprach sich im Glauben der Germanen mit besonderer Stärke aus und sie suchten diesen Gegensatz nicht leichtfertig zu verhüllen und zu vergessen, sondern malten ihn mit düsteren, gespenstigen Bildern aus. Ihre liebsten Götter starben von Unholden und einst sollte der Tag erscheinen, wo Himmel und Erde, Götter und Menschen im großen Weltbrande zu Grunde gehen würden.

Wir haben gesehen, wie die anderthalb Jahrhunderte von Cäsar bis Tacitus auch in der Entwicklung der germanischen Religion nicht stille gestanden sind. Es war für die Germanen überhaupt eine Zeit großer geistiger Anregungen gewesen. Wie fruchtbare Gewitterschauer waren die Freiheitskriege über das Volk gekommen und hatten die verborgenen Kräfte des Volksgeistes geweckt. Sie sangen Lieder, Barditus nennt sie Tacitus, welche den Muth entflammten und mit Siegesgewißheit erfüllten. Er nennt diese Lieder wahre Ausbrüche unbändiger Kampfeslust. Auch größere Heldenlieder gab es zum Preise der Tapferkeit. Sie wurden in den Gelagen gesungen, bevor die Krieger zur Schlacht zogen. In solchen Liedern ward Arminius gefeiert. Auf die Beschaffenheit dieser ältesten Dichtung können wir freilich aus den jetzt vorhandenen, um sieben und acht Jahrhunderte jüngeren Bruchstücken altdeutscher Poesie kaum zurückschließen. Aber gewiß war die Sprache wo möglich noch tönender, urkräftiger, das alliterirende Wiederholen der Laute — die wie Schilder und Speere im Tact zusammenschlugen — noch gewaltiger. Durch Mark und Bein gingen diese Gesänge dem Hörer; sie erfüllten den Germanen mit Siegesmuth, den Römer mit Schrecken. Um den Schall des Schlachtgesanges zu verstärken, hielten sie die Schilde an den Mund, so daß es den Römern wie übernatürliches Getöse, nicht wie mensch-

Digitized by Google

licher Gesang erschien. Dieser Musik mochte der Tanz entsprechen, auch bei den Germanen die älteste aller Künste. Er war kriegerisch-religiös. Die Jünglinge führten nackt zwischen Schwertern und Framen ihre Tänze zu Ehren des Kriegsgottes auf.

Die Poesie war übrigens ein Gemeingut des Volkes, wie das Recht und der Gottesdienst. Eine besondere Sängerzunft, wie die celtischen Barden oder die scandinavischen Scalden, gab es bei den Germanen nicht. Kriegsruhm und Gesangesgabe zierten denselben Mann, der zu Hause Priester, in der Gemeinde Richter war. Glaube, Poesie und Recht, Priester-, Sänger- und Richteramt flossen aus einer und derselben Quelle, aus dem freien, durch keine Schranke gehemmten Geiste der Nation.

Werfen wir zum Schlusse dieses Abschnittes einen Blick auf das benachbarte Gallien. Es hatte seit der Eroberung durch die Römer in der Bildung große Fortschritte gemacht. Seitdem die römische Politik von dem armen, für die ihm zugedachten Wohlthaten so unempfänglichen Germanien ihre Hand abgezogen, widmete sie sich mit um so größerem Eifer der Pflege des gallischen Besitzthums. Augustus theilte das Land nach Maßgabe seiner Hauptbestandtheile in Provinzen. Er begünstigte einzelne Städte (wie z. B. Köln) mit Abgabenfreiheit, andere mit Unterstützungen, er ließ Straßen und Prachtbauten anlegen, gründete Militär-Colonien und verbreitete einen Wohlstand, wie ihn Gallien früher nicht gekannt hatte. Vier große Heerstraßen ließ er z. B. von Lyon ausgehen, nördlich an den Rhein, nordwestlich in die Bretagne, westlich an das atlantische Meer, endlich längs der Rhone nach Narbonne und Marseille. Die grausamen Gebräuche der Druiden wurden abgeschafft, dagegen die römischen Götter eingeführt. Kunst und Wissenschaft gelangten in den Städten, besonders in den Schulen von Marseille, zu großer Blüthe. Die vornehmen Gallier eigneten sich bald das römische Wesen und die römische Sprache an. Sie wurden römische Bürger und gelangten zu römischen Ehren; auch einige Kaiser hat Gallien dem Reiche geliefert.

Digitized by Google

Kaiser Claudius rühmte sich, daß er die Gallier in Sitten, Künsten und Blutsverwandtschaft mit den Römern verschmolzen habe. Auch die Sprache des Volkes wurde zu einer aus lateinischen und celtischen Elementen zusammenfließenden Mundart. Gegen die Erpressungen der römischen Beamten erneuerte Augustus die Gesetze des Julius Cäsar und warf jenen feste Gehalte aus. Doch konnte er damit den Plünderungen keinen Einhalt thun; sie lagen im Wesen der Welteroberer, und das Wort des Livius: „wo ein römischer Steuer-Einnehmer hinkommt, da hören Recht und Freiheit auf," behielt seine Geltung. Nahm doch Augustus selbst gelegentlich daran Theil. Er verzieh seinem Verwalter Licinius, einem Gallier, der sein Vaterland ausgesogen hatte, als dieser die erpreßten Schätze mit ihm theilte und zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, daß er im Interesse des Kaisers ein übelgesinntes Land habe ausziehen müssen, welches sonst durch seinen Reichthum leicht habe gefährlich werden können. Doch hielten die Provinzen die Kaiserherrschaft mit Recht für einen Gewinn, denn die Beamten der Republik hatten noch viel maßloser geplündert und die Kaiser sorgten wenigstens im eigenen Interesse möglichst, daß die Hülfsquellen der Länder nicht versiegten. „Ein guter Schäfer," schrieb Tiberius, der Meister römischer Staatskunst, seinen Statthaltern, „soll seine Schafe scheeren, aber ihnen nicht das Fell abziehen."

So schienen sich denn die gallischen Gemeinden unter der römischen Herrschaft wohl zu befinden und gehörten im Ganzen genommen zu den loyalsten Unterthanen der Kaiser. Sechszig gallische Städte bauten dem Kaiser Augustus zu Lyon einen Altar und erwiesen ihm göttliche Ehren. Vielen Städten blieb der Schein der Selbständigkeit. Zur Verwaltung ihrer Angelegenheiten erhielten sie eine Municipalverfassung, einen aus eingebornen Decurionen oder Rathmannen bestehenden Rath; ja sogar eine Art Repräsentativ-Verfassung ward für Gallien eingerichtet; jährliche Versammlungen von Deputirten aus dem ganzen Lande sollten die Steuern umlegen, den Statthaltern über Landesangelegenheiten Rath ertheilen und sich beim Kaiser beschweren dürfen. Diese Versammlungen hätten freilich, auch wenn sie wollten, wenig nützen können; denn gegen die Allmacht der Beamten und gegen die Willkür des kaiserlichen Hofes waren sie ohnmächtig und sie konnten

Digitized by Google

sich höchstens mit den Beamten in die Bedrückung des Volkes theilen. Denn die großen und kleinen Versammlungen, die Beamten und Decurionen gehörten den aristokratischen Familien an, die ihren früheren Adel mit einem neuen tauschten, aus gallischen Rittern zu römischen Decurionen und Senatoren wurden und die alte Herrschaft in neuen Formen fortsetzten.

Mit kluger Politik wußten die Kaiser die alte Eifersucht und Rivalität der einzelnen Gemeinden durch verschiedenartige Begünstigungen der einen vor den anderen, durch mancherlei staatsrechtliche Unterschiede ihrer Stellung zu verewigen. Und als die Unterschiede zwischen den freien Städten, den verbündeten Städten, den unterworfenen Städten, den Städten mit Bürgerrecht, mit lateinischem, italischem oder bloßem Provinzialrecht vor dem Alles gleich machenden Despotismus längst jeden reellen Werth verloren hatten, dienten sie noch dazu, der leeren Eitelkeit und der Feindschaft dieser Städte unter einander Nahrung zu geben.

Was unter diesen Umständen aus der politischen Selbständigkeit Galliens geworden war, hat die Geschichte ihres Aufstandes unter Civilis gezeigt. Er war mehr ein Soldatenkrieg als Aufstand; er wurde für verschiedene Prätendenten unternommen und erhielt nur durch den gegenseitigen Haß der verschiedenen Gemeinden seine Nahrung. Gegen Nero's unerträgliche Tyrannei waren die Aquitanier unter Julius Vindex aufgestanden und hatten den Galba zum Kaiser ausgerufen; dann schlossen sich Sequaner, Aeduer, Viennenser ꝛc. dem Galba an; Grund genug für Lingonen, Trevirer, Lugdunenser ꝛc., für den Vitellius Partei zu nehmen. Galba hatte seiner Partei das Bürgerrecht geschenkt und Abgaben erlassen, und sich dafür an den Gegnern mit Confiscationen schadlos gehalten. Aus Rache unterstützten diese die Vitellianer mit Hülfstruppen und Subsidien und hetzten sie zur Brandschatzung ihrer Nachbarn auf. Dafür empfingen sie ihrer Seits von Vitellius das Bürgerrecht. Als nun Civilis und seine Mitverschworenen die römische Macht in Gallien vernichtet zu haben schienen, da standen wohl noch ein Mal viele Gemeinden auf, um ein gallisches Reich zu errichten, aber es zeigte sich sofort, wie wenig sie dazu im Stande waren. Bei den Gemeinden des Westens, in der alten

Digitized by Google

Heimath des Celtenthums, erwachten die verjährten Erinnerungen wieder, die Druiden und Barden kamen aus ihren Verstecken hervor, Scheiterhaufen und Brandgötzen füllten sich mit römischen Schlachtopfern. Diesem wilden Fanatismus waren die anderen Gemeinden, besonders die Rheinländer, längst entfremdet und er schlug ihren Enthusiasmus nicht wenig zu Boden. Ihre Jugend hatte römische Bildung empfangen und sie wollten wohl die römische Herrschaft, aber nicht die römische Cultur abwerfen und die Freiheit, aber nicht die Barbarei erobern. Einige, wie die Sequaner und Lugdunenser, verweigerten aus Haß gegen ihre Nachbarn jede Theilnahme, und die römisch gesinnte Provinz im Süden blieb der Bewegung fern. Unter den Aufständischen selbst stritt man sich bereits mit Erbitterung um die Herrschaft im neuen Reiche, noch ehe es vorhanden war. Die Trevirer wollten befehlen, doch ihr Uebergewicht schien den Anderen noch mißlicher als das römische Imperium. Der Lingone Sabinus ließ sich zum Kaiser ausrufen; aber die benachbarten Sequaner machten diesem improvisirten Kaiserthum ein schnelles und schmähliches Ende. So brauchte sich die römische Uebermacht nicht ein Mal zu zeigen; das bloße Gerücht ihres Kommens reichte hin, um Gallien zur Unterwerfung zu bringen. Es ward eine letzte Nationalversammlung der Aufständischen gehalten, noch tumultuarischer und unfruchtbarer als die früheren. Als endlich Jul. Auspex vorschlug, man solle der Verwirrung ein Ende machen und sich einfach unterwerfen, schloß sich die große Mehrheit bereitwillig an. Nur ein Theil der Belgen mit den Batavern setzte den Kampf noch eine Zeit lang fort. Gewiß eine bittere Wahrheit liegt in den Worten, womit Cerialis den Galliern die Verzeihung des Vespasian ankündigte: „Ohne die Herrschaft der Römer würden sie sich nur unter einander zerfleischen. Sie seien nicht die Leute, um das achthundertjährige Gebäude der römischen Zucht zu stürzen ohne ihr eigenes Verderben. Die Abgaben, die ihnen Rom auflege, seien nothwendig, um sie vor sich selbst, so wie vor den Germanen zu schützen. Daher möchten sie sich der guten Kaiser freuen und die schlimmen wie Mißwachs und anderes Unglück ertragen."

Digitized by Google

Das war die Lage Galliens unter dem römischen Reiche in seiner besseren Zeit. Wir lernen auch hieraus, wie hohl und gebrechlich es mit der gerühmten Einheit und Cultur stand, welche der römische Despotismus über die ihm unterworfene Welt gebracht hat. Er machte bloß zur Abhängigkeit geschickt und die Gleichheit, die er hervorbrachte, war wesentlich eine gleichmäßige Schwäche und Entnervung. Er zerstörte die lebendigen und wahren Unterschiede der Natur, die Lebensquellen der Völker, ihre Freiheit, ihr Recht, ihren Glauben; aber die schlechten Gegensätze, Eigennutz, Neid und Zwietracht, gediehen auf seinem weiten Territorium nur um so üppiger und das Ganze trat in seiner inneren Hinfälligkeit und Haltlosigkeit zu Tage, sobald die eisernen Bande nachließen, die es künstlich zusammenhielten. Diese Bande haben freilich mit fremder, mit Barbaren-Hülfe noch lange gehalten, und die davon umschlossenen Länder führten ein glänzend-schimmerndes Dasein fort. Von den Vortheilen und Genüssen desselben blieben unsere Voreltern im inneren Deutschland ausgeschlossen. Sie verblieben noch in ihrer Armuth und Barbarei, während Jene, nach der Meinung manches Gelehrten, die „glücklichste Epoche der Menschheit" verlebten. Das römische Weltreich, das größte und prächtigste, aber auch das gottloseste Phantom des Alterthums, wie vortheilhaft sticht es mit seiner Bildung und Civilisation nicht noch heut zu Tage gar Manchem gegen die germanische Rohheit und Einfalt ab. Auch die gebildeten Römer und Gallier sahen mitleidig und verachtend auf die Barbaren der germanischen Wälder hin und würdigten sie, da die Tacitus unter ihnen aufhörten, keiner näheren Betrachtung mehr, bis Jene endlich mit raschen Schlägen der faulen Herrlichkeit ein Ende machten. Erst dann, als die römische Welt in sich zusammengebrochen, am Despotismus verstorben war und die germanische Freiheit aus den Trümmern ein neues Leben weckte, erhalten wir wieder bessere historische Kunde von den Germanen und ein deutlicheres Bild ihres Wesens. Wir haben es bisher in seiner frühesten, eigensten, ursprünglichsten Gestalt betrachtet; als einen festen Kern, fester wie Erz und Granit, auf welchem die deutsche Geschichte aller späteren Zeit bis auf unsere Tage beruht und welcher in seiner Berührung mit fremden Stoffen wohl weiter

Digitized by Google

entwickelt, umgeformt, ja oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, aber, so Gott will, noch nicht verloren gegangen ist. Was im Laufe der Jahrhunderte aus der germanischen Natur geworden ist, welche wechselnden Formen sie angenommen hat, dies zu betrachten, ist die Aufgabe der folgenden Bücher unserer Geschichte.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Zeit der Völkerwanderungen.

Erstes Kapitel.

Die neuen Völkerverbindungen.

Der Marcomannenkrieg. Kriege des Caracalla. Neue Völkernamen. Alemannen. Gothen. Franken. Sachsen. Der Gränzcordon des Alex. Severus. Die Fortschritte der gothischen Macht. Zerfall des Reichs unter den dreißig Tyrannen; Posthumus in Gallien. Die Züge der Gothen nach Griechenland und Asien. Aurelianus, Wiederhersteller des Reiches. Die Franken nehmen siebzig Städte in Gallien weg. Kaiser Probus stellt die Gränzlinien her. Seine Ansiedelungen der Germanen. Kämpfe unter Diocletian. Einführung des Christenthums unter Constantin. Bekehrung der Gothen. Constantin's Vertheidigungs-Maßregeln. Fortschritte der Germanen unter seinen Söhnen. Julian's Feldzüge. König Chnodomar. Schlacht bei Straßburg. Julian's Vertheidigungs-Maßregeln. Kaiser Valentinian.

Der größte römische Kaiser, welcher auf Eroberungen auszog und das Reich gegen Morgen auf seinen weitesten Umfang brachte, Trajan, beschränkte sich an den germanischen Gränzen darauf, die Befestigungen zu vermehren. Er ließ die im batavischen Kriege zerstörten Festen wieder herstellen, die Linien des Gränzwalles fortsetzen und bei Mainz eine Brücke über den Rhein erbauen. An den Karpathen rückte er die Gränzen bis zu den Ostgermanen und Sarmaten. Das ganze fruchtbare Land jenseits der Donau bis zum schwarzen Meere, das heutige Ungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei, wurde den Dacen abgenommen und unter dem Namen Dacien zur römischen Provinz gemacht. Die blutigen Kriege gegen Dece-

Digitized by Google

balus hatten gezeigt, daß von dieser Seite für Italien die größten Gefahren drohten. Decebalus, der König der Dacen, hatte dort ein weites Reich gegründet, ein römisch geschultes Heer gebildet, seine Zermizegethusa war ein Stützpunkt für die Feinde, ein Sammelpunkt unzufriedener Provinzialen geworden. Pannonien ward von seinen Plünderungszügen heimgesucht und schon war eine neue bedrohliche Unternehmung gegen Italien im Gange, als Trajan ihm entgegenzog und seinem Reiche ein Ende machte. Fünf Legionen verlegte Trajan vom Rhein an die Donau, so daß dort nur noch drei, hier aber jetzt elf standen. Dacien erhielt römische Besatzungen und Colonisten, eine bei Gieli über die Donau angelegte Brücke förderte den in dem fruchtbaren Lande rasch aufblühenden Verkehr und Wohlstand. Doch Hadrian ließ die Brücke aus Besorgniß für die Sicherheit des rechten Ufers wieder abbrechen. Er und sein Nachfolger Antoninus Pius fuhren fort, die Donaugränze zu befestigen und sich die Gränzstämme durch Geschenke zu befreunden. Aber die Gefahr, vor welcher sie das Reich zu bewahren suchten, trat unter Marcus Aurelius in dem allgemeinen Gränzkriege, der unter dem Namen des Marcomannenkrieges bekannt ist, offen zu Tage.

Die Nachrichten, die wir über diesen Krieg besitzen, sind lückenhaft und verworren; aber hinreichend, um die große Bedeutung desselben zu zeigen. Vom nordöstlichen Deutschland muß ein mächtiger Anstoß ausgegangen sein, der nach allen Seiten hin fortwirkte und alle Hauptstämme am Rhein und der Donau, von Belgien bis Dacien, in Bewegung brachte. Zunächst brachen Niederdeutsche (Chaucen werden
162 genannt) in Belgien ein, Mitteldeutsche (Chatten) drangen über die Gränzlinie, die Donau und den Rhein, bis tief nach Rhätien und Gallien, wo gleichzeitig ein Aufstand der Sequaner ausbrach. Bald nachher wird die Donaugränze in ihrer ganzen Ausdehnung durch eine große Menge von Völkern angegriffen, an deren Spitze der Name der
164 bis Marcomannen erscheint. Hermunduren, Langobarden, Van-
166 dalen, Sueven, Burier, Gothinen, Quaden, Bastarner, Peuciner und viele Andere kommen da bei den Schriftstellern wieder zum Vorschein; auch Alanen tauchen hier auf, ein Name, womit bald scythische, bald kaukasische, bald germanische Stämme be-

Digitized by Google

nannt worden sind. Nicht bloß germanische Völker, auch Sarmaten, Roxelanen, Jazygen nahmen an der Bewegung Theil. Auf die Gränze Pannoniens warf sich die Hauptmasse der Angreifer; kurz nachdem Marc Aurel durch einen siegreichen Feldzug an der Donau den Frieden des Reiches befestigt zu haben glaubte und die meisten Truppen in den parthischen Krieg gezogen waren. Die Legaten mit den noch 167
vorhandenen Besatzungen wurden geschlagen, Dacien und Pannonien genommen, die Julischen Alpen überschritten und schon ward das mit Schätzen angefüllte Aquileja belagert. Der Kaiser, der durch den parthischen Krieg in Asien, dann durch Hungersnoth und Pest in Italien bedrängt wurde, scheint durch Unterhandlungen den Ungestüm jener Angriffe aufgehalten zu haben; endlich gelang es ihm, mit Hülfe der vor seinen Truppen herziehenden Pest, Aquileja zu entsetzen und 172
mit dem nun auch aus Asien herbeieilenden Mitkaiser Verus den ersten Feldzug von Carnuntum (Heimburg) aus glücklich zu Ende zu bringen. Die Jazygen wurden auf dem Donau-Eise, die Quaden 173
am Nitrafluſſe geschlagen und zu Friedensverträgen genöthigt. Auf 174
der Rückreise von Aquileja starb Verus. Bald nachher brach der Krieg wieder aus. Der Schrecken muß in Italien ungeheuer gewesen sein. Nicht bloß die Sclaven und Gladiatoren wurden bewaffnet, sondern auch die Räuberbanden in Dalmatien und Dardanien zu Hülfe gerufen und besoldet. Um die Kriegskosten zu beschaffen, ließ der Kaiser das Geschmeide seiner Familie, sogar ein Prachtkleid seiner Gemahlin in Rom auf dem Markte versteigern. Auch versuchte der philosophische Kaiser sein Heil in Zaubereien; nach Anweisung des berühmten Zauberers Alexander wurden zwei verzauberte, reichgeschmückte Löwen durch die Donau getrieben; aber von den Germanen mit Knitteln todtgeschlagen. Doch wiederum wurde durch Unterhandlungen und Benutzung der gegenseitigen Kriege unter den Angreifern, von denen Marc Aurel einige in seinen Sold nahm, die Gefahr abgewendet. Im Jahre 176 konnte sich der Kaiser auf einer Münze des 176
„ewigen Friedens" rühmen. Auf einer Säule, die noch jetzt in Rom steht, ist der Kaiser natürlich als Sieger in allen Schlachten dargestellt. Diese Säule ist wegen der Abbildungen von germanischen Trachten und Wohnungen interessant. Die Trachten sind fast den rö-

Digitized by Google

mischen gleich; die Weiber tragen Schleier; die Kopfbedeckungen sind meist Mützen oder Hüte ohne Krämpe. Die Männer erscheinen mit großen achteckigen oder runden Schilden. Die flüchtig angedeuteten Wohnungen, den Bienenstöcken nicht unähnlich, hat man mit den Kraals der Hottentotten verglichen. — Zwei Jahre nach dem Ab-
178 schlusse des „ewigen Friedens" war der Krieg auf's Neue entbrannt.
180 Marc Aurel starb während desselben zu Vindobona, dem heutigen Wien, damals ein zu Pannonien gehöriges Städtchen. Commodus hat dann den Frieden mit großen Jahrgeldern erkauft.

Der ganze s. g. Marcomannenkrieg stellt sich wohl als eine gleichzeitige und zusammenhängende Bewegung dar, keineswegs aber als die gemeinschaftliche Unternehmung einer engen Völkerverbindung. Als Ursache des Krieges wird von den Schriftstellern die Noth der Angreifer erwähnt, welche, in ihren Wohnsitzen bedrängt, im römischen Reiche Land und Unterhalt suchten. So z. B. sollen angeblich 6000 Langobarden von den Vandalen vorwärts getrieben sein. Es bekriegten diese Völker nicht bloß das römische Reich, sondern auch einander selbst. Einzeln kämpften sie gegen die Römer, einzeln schlossen sie mit dem Kaiser Verträge von sehr verschiedenem Inhalt. Die Quaden ließen sich einen König gefallen, gaben 13,000 Gefangene und viele Beute zurück, erhielten dagegen Land am rechten Donauufer, doch ohne Zutritt in die übrigen Provinzen. Andere erhielten Land in Dacien, in Mösien, ja sogar in Italien. Die in der Gegend von Ravenna angesiedelten Marcomannen erhielten sogar römisches Bürgerrecht, zeigten sich aber in dieser neuen Eigenschaft sehr widerspänstig. Andere wurden in römischen Dienst genommen, als Hülfstruppen oder auch in den Legionen. Dio Cassius rühmt nun zwar, daß die Germanen durch die Redlichkeit des Marc Aurel so gerührt worden seien, daß auch sie die Verträge treulich erfüllt hätten. Dennoch haben diese Verträge nicht lange gehalten. Die Quaden verjagten den aufgedrungenen König; die Marcomannen jenseits der Donau erlangten einen besseren Vertrag: nur achtunddreißig Stadien vom Flusse Land zur Ansiedelung und die Erlaubniß des Gränzverkehrs an gewissen Tagen und Orten. Die Jazygen wollten nur unter der Bedingung Frieden schließen, daß der Kaiser mit den Anderen keinen

Digitized by Google

Frieden mache. Als Marc Aurel nach geschlossenem Frieden 20,000 Mann in die Kastelle an's linke Ufer legte, zogen sich die Quaden in's innere Land zurück und der Krieg brach von Neuem aus. Durch den Friedensschluß des Commodus wurden dann die Besatzungen vom linken Ufer wieder zurückgezogen, dagegen verpflichteten sich Marcomannen und Quaden, von ihren Angriffen abzulassen, Hülfstruppen zu stellen, einen Theil der Waffen auszuliefern und ihre großen Versammlungen nicht öfter als alle vier Wochen und im Beisein eines römischen Beamten abzuhalten.

Jedenfalls hatte dieser Krieg die Blöße des römischen Reiches enthüllt. Es fehlte dem Reiche ohnehin bereits an Vertheidigern. Dieser Krieg hatte ihm noch einen großen Theil derselben geraubt. In einer Schlacht sollen 20,000 geblieben, von Jazygen und Quaden allein 150,000 Menschen hinweggeführt worden sein. Große Summen kostete der Friede, noch größere hatte der Krieg verschlungen. Und auch der Triumph der römischen Staatskunst über die rohe Kraft war schließlich nur unter sehr mißlichen Bedingungen erreicht worden. Der durch vier vortreffliche Kaiser mühsam hergestellte Zauber des römischen Namens war wieder gebrochen und Commodus hatte gerade keine Ursache, sich prahlerisch den „größten Germanicus" zu nennen. Doch die wichtigste Folge war der nun im größten Maßstabe eingeführte Gebrauch, die Vertheidigung der Gränzen gegen die Germanen diesen selbst anzuvertrauen, ja sie in Masse unter die Legionen aufzunehmen. Hatte doch Commodus selbst den Eintritt von mehr als 20,000 Quaden und Marcomannen in die Legionen bedungen. Während des Commodus Regierung fielen auch Friesen und Chaucen in Gallien ein; um sie zurückzutreiben, wurde die waffenfähige Mannschaft Galliens in Stadt und Land aufgeboten. Des Commodus Regierung war nicht geeignet, den mit Tributen beschwichtigten Gränzvölkern Achtung einzuflößen; ebenso wenig die vierjährigen Soldatenkriege, in denen nach Commodus und seines Nachfolgers Pertinax Ermordung die Generale um den Besitz des durch die Prätorianer herabgewürdigten Thrones stritten. Die kräftige Faust des Septimius Severus stellte die Ruhe wieder her; doch über die Vorgänge an den germanischen Gränzen fehlt es in dieser Zeit gänzlich an Nach- 193 bis 197

richten. Dagegen hat Caracalla wieder viel von den Germanen reden gemacht. Dieses Ungeheuer hat mit den verwandten Naturen eines Caligula und Domitian auch in der Eitelkeit gewetteifert, als
214 Sieger der Germanen zu gelten. Er unternahm einen Zug über die Alpen und rühmte sich großer Siege über germanische Völker; man erfährt aber, daß er von den Chatten den Frieden erkaufen mußte. Er umgab sich mit germanischen Söldnern, die er seine Löwen nannte, trug einen deutschen Mantel und eine blonde Perrücke. An der Donaugränze hielt er die Marcomannen sich zu Freunden und hetzte sie gegen die Vandalen. Den Quaden zu Liebe machte er einem von ihnen verjagten Könige den Proceß. Mit deutschen Abgesandten stand er in häufigem und vertraulichem Verkehr und soll sie aufgefordert haben, bei etwa ausbrechendem Aufstande sogleich in Italien einzurücken und Rom zu nehmen. So waren die elendesten Despoten dazu bestimmt, der germanischen Kraft die Wege zu zeigen.

Den Germanen aber ließ, wie es scheint, die Noth der Heimath, die gestiegene Bevölkerung, das Nachdrängen fremder Stämme im Osten seit dem 3. Jahrhunderte n. Chr. keine Ruhe mehr. Es reizte sie auch das Geld und Gut der Römer und der Anblick der Ueppigkeit und der Schwäche im Reiche. Der römische Kriegsdienst und das durch die römischen Bergwerke häufiger gewordene Eisen brachte sie auf eine bessere Bewaffnung. Sie hatten das römische Kriegswesen genugsam kennen gelernt, um davon so viel anzunehmen, als zur nachhaltigen Bekämpfung der Römer nöthig war. Ihre Angriffe wurden immer zusammenhängender und gefährlicher. Und hiermit hängt auch wohl die wichtigste äußere Veränderung zusammen, welche seit dieser Zeit wahrgenommen wird, nämlich das Auftreten neuer, weitreichender Völkernamen. Unter den Germanen, welche Caracalla jenseits der Alpen bekriegt haben soll, wird das zahlreiche Volk der Alemannen gerühmt. Mit ihrer trefflichen Reiterei durchschwärmten sie das römische Zehntland. Von der Zeit an wird der Name Alemannen bald für alle südwestdeutschen Stämme gebraucht. Um dieselbe Zeit erscheinen an der Donau, an Daciens Gränzen, die Gothen, und rasch anwachsend bezeichnet ihr Name bald diejenigen östlichen Völker Germaniens insgemein, welche aufgebrochen waren,

Digitized by Google

um längs der Donau hinabzuziehen. Ebenso verhält es sich mit den Franken und Sachsen, welche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, jene am Niederrhein und im inneren Deutschland vom Taunus bis zur Weser, diese an der Nordsee, als allgemeine Namen hervortreten. In diesen Hauptgruppen verschwinden dann die besonderen Volksnamen für gewöhnlich aus den Nachrichten der Schriftsteller, denen die allgemeine Bezeichnung in den meisten Fällen genügte. In der Wirklichkeit haben sie jedoch fortbestanden. Noch nach Jahrhunderten ist von den selbstständigen fränkischen Völkern der Chatten, Bructerer, Chamaven u. a. m. die Rede. Die Sachsen bestanden, wie es scheint, hauptsächlich aus den alten Chaucen; neben ihnen bleiben die Friesen streng gesondert, und die Cheruscer und deren westliche Nachbarn werden bald zu den Sachsen, bald zu den Franken gerechnet. Sie bildeten einen Uebergang, während die Franken ihrerseits den großen Uebergang zwischen den ober- und niederdeutschen Stämmen vermitteln. Auch unter und neben den alemannischen und gothischen Völkern treten noch die alten Namen hervor: Sueven, Vandalen, Marcomannen, Burgundionen, welche ihrerseits wieder eine bald engere, bald weitere Bedeutung haben und mächtige Völkerschaften, Heruler, Alanen, Gepiden ꝛc., treten unter diesen neuen Namen hinzu. Ja die neubenannten Gruppen selbst zerfallen wieder in Hauptmassen mit besonderen Bezeichnungen; die Gothen z. B. in Greuthungen und Thervingen, die Franken in Salier und Ribuarier, die Alemannen in Lentienser und Juthungen.

Ueber den Ursprung und die Bewandtniß dieser Namen haben wir keine andere Auskunft, als späte Volkssagen und die Namendeutungen der Forscher. Jene Volkssagen, größtentheils aus fremdem, römischem und griechischem Wissen zusammengesetzt und durch halbgelehrte Schriftsteller ausgeschmückt, können nur dazu dienen, um den Bildungszustand der Zeit, wo sie entstanden, zu bekunden, und zugleich als ein Zeugniß, wie sehr das Volk nach den Jahrhunderten des Krieges im neuen Zustand der Dinge seine alte Geschichte vergessen hatte. Die Franken z. B. sollen Abkömmlinge der Trojaner gewesen sein, welche über Pannonien an den Rhein flohen, und zwar unter ihrem König Priamus, der ein Bundesgenosse des Kaisers Valentinian

Digitized by Google

geworden; die Sachsen sollen von den Kriegern Alexander's abstammen, — doch läßt sie eine einheimische Sage aus dem Harzgebirge hervorwachsen, — die Alemannen werden von der römischen Mischbevölkerung des Zehentlandes — als allerlei Mannen — hergeleitet. Was die Gothen betrifft, so hat der gothische Mönch Jornandes, der in der Mitte des 6. Jahrhunderts die Sagen der Gothen umschrieb, Alles, was er von Geschichten und Fabeln des Alterthums wußte, besonders wenn es mit den späteren thracischen Wohnsitzen der Gothen zusammenhing, zu einer Geschichte dieses Volkes verwendet und griechische, römische, thracische und germanische Götter und Helden in
107 wunderlicher Folge an einander gereiht. — Die Namendeutungen sind verschieden; der Name der Gothen kommt, wie wir sahen, schon bei Tacitus, der der Sachsen bei Ptolemäus als besonderer Volksname vor. Die Namen Alemannen und Franken werden für kriegerische Beiwörter, die ganzen Mannen und die Kühnen, gehalten, am interessantesten ist die Deutung von der Waffe, wonach die Franken von der Franke oder Francisca, einem Mittelding zwischen Frame und Streitart, die Sachsen von ihren Sahes oder Saxen, den großen, breiten Schwertern, die sie führten, benannt worden seien. Allerdings scheinen die Namen und die Waffen zunächst das Einzige gewesen zu sein, was die neuen Völkergruppen mit einander verband; hinreichend, um große Veränderungen hervorzubringen. Denn so lange die Geschichte der Völker noch von ihren Waffenthaten abhängt, ist jede bedeutendere Veränderung in der Bewaffnung nothwendigerweise auch von großen inneren und äußeren Umwälzungen begleitet. Doch scheint bei den Germanen die Veränderung zuerst in den äußeren Verhältnissen, in den wachsenden Erfolgen gegen das römische Reich und nur sehr allmählich in ihrer inneren Verfassung durch das Entstehen größerer politischer Gesammtheiten oder Völkerverbindungen eingetreten zu sein. Noch lange Zeit erscheinen die einzelnen Stämme durchaus selbständig und unabhängig, unter eigenen Oberhäuptern und Herzögen oder „Königen," wie deren die Schriftsteller oft in sehr großer Zahl erwähnen, sie stehen nur im Kriege und vermuthlich bei der Empfangnahme und Vertheilung von Tribut in einer gewissen Verbindung; doch auch im Kriege fehlt ihnen oft jeder Zusammenhang.

Digitized by Google

Die langgestreckte Donaugränze war, wie wir sahen, die bedrohteste Seite des römischen Ländergebietes geworden. Die Gothen sind es denn auch, welche fortan dem Reiche am furchtbarsten wurden. Während Alexander Severus in Asien Krieg führte, brachen sie in Illyrien ein und bedrohten Italien. Der Kaiser zahlte ihnen Tribut, um an den Rhein dem angegriffenen Gallien zu Hülfe eilen zu können. Auch hier knüpfte er Unterhandlungen an; die kriegsgefangenen Germanen steckte er zum Theil in die Legionen. Eine wichtige Maßregel dieses Kaisers war die Einrichtung der Veteranen-Colonien, eines stehenden Gränzcordons. Er ließ die Gränzländereien an die Soldaten zu erblichem und steuerfreiem Besitze austhun, unter der Bedingung eines ständigen und erblichen Kriegsdienstes. Als ihn seine Soldaten bei Mainz erschlugen, — fortan das fast unvermeidliche Loos der Kaiser, — wurde ein im Heere dienender Gothe, der wegen seiner Körperstärke berühmte Maximin, von seinen Kameraden zum Kaiser erhoben. Um den ihres barbarischen Kaisers spottenden Römern seine Kraft und Tapferkeit zu zeigen, unternahm er verheerende Züge gegen die Alemannen, von denen jedoch nichts weiter feststeht, als daß er in einer Schlacht am Main beinahe umgekommen wäre und sich wieder zurückzog. Dann ging er an die Donau, vertrug sich aber mit seinen gothischen Landsleuten im Frieden. Nach seiner Ermordung brachen nun auch die Franken über die Gränze und streiften tief nach Gallien. Aurelian, der Legionstribun in Mainz, lieferte ihnen ein Treffen; daß hierbei 700 Franken geblieben und 300 gefangen worden, priesen die Römer als einen großen Sieg. Der Kaiser Gordian selbst mußte nach Mösien und Thracien eilen gegen die Gothen, welche also in wenigen Jahrzehenden bis zum schwarzen Meere vorgedrungen waren. Bei Philippopolis ward er von den Alanen geschlagen; im Ganzen soll er zwar gesiegt haben; aber er blieb den Gothen zum Tribut verpflichtet, welchen erst sein Nachfolger, der Araber Philippus, wieder verweigerte. Die Gothen gingen daher über die Donau und belagerten Marcianopolis. Diesen Zug soll ein König Ostrogotha geführt haben, Astingen, Taifalen, Carpen, Peuciner werden dabei genannt. Mit Geldzahlungen wurden sie endlich versöhnt, während die Legionen nach

230 bis 233

235 bis 238

238 bis 244

244 bis 249

Digitized by Google

Italien abzogen, um den Kaiser zu stürzen und ihren Feldherrn Decius auf den Thron zu setzen. In dieser Zeit wird von inneren Kämpfen germanischer Völker, der Gepiden gegen Burgundionen im Westen und Gothen im Osten erzählt, in denen jedoch die Gothen siegreich blieben. Sie brachen darauf wiederum, diesmal angeblich mit 700,000 Streitern, unter einem Oberkönige Kniva, in Thracien ein, kamen nach Macedonien, berannten Nicopolis, schlugen den Kaiser Decius, erstürmten endlich Philippopolis und lieferten dem zum zweiten Male mit neu gesammelter großer Heeresmacht heranziehenden Decius eine Schlacht, worin er mit seinem Sohne blieb. Sein Nach-
251 folger Gallus erkaufte den Frieden und verpflichtete sich zur Tributzahlung.

Nach dem Tode des Decius wurden binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren nach
253 einander vier Kaiser erhoben und wieder erschlagen oder beseitigt. Der fünfte in dieser Reihe, Valerian, von den Legionen in Gallien erhoben, fand die Gränzen auf allen Seiten durchbrochen. Er übertrug seinem Sohne Gallienus und dem Posthumus die Vertheidigung Galliens gegen Franken und Alemannen, Probus kämpfte gegen Quaden und Sarmaten an der Donau, er selbst zog in den Orient gegen die Perser, seinen größten Feldherrn, den Aurelian, schickte er mit deutschen Hülfsvölkern gegen die Gothen; denn schon streiften gothische Schaaren, auf eigenen und fremden Schiffen, an den Küsten des schwarzen Meeres und führten aus den reichen Städten Asiens unermeßliche Beute heim. Doch Valerian erlag seinem
259 Unstern; er fiel in die Gefangenschaft der Perser, in der er ein schmähliches Ende gefunden haben soll. Die Gothen durchzogen plündernd und unaufgehalten Illyrien und Griechenland. Das Unglück des Valerian war das Signal allgemeiner Rebellion. Zahlreiche Kaiser — in der Geschichte die dreißig Tyrannen genannt — warfen sich in allen Theilen des Reiches auf, das in seine Bestandtheile auseinander zu gehen schien. Hätten die römischen Provinzen selbständige Staaten bilden können, so wäre jetzt wohl die letzte Stunde des Reiches da gewesen. Daß die Germanen in dieser Zeit nicht unthätig blieben, bedarf kaum der Bemerkung. Alemannen und Marcomannen stiegen über die Alpen, durchzogen Ober-Italien und streiften bis Rom. In

Digitized by Google

dieser Zeit beunruhigten deutsche Völker — sie werden Franken genannt — Gallien auch zu Schiffe. Auf leichten Kähnen landeten sie an den gallischen Küsten, zogen von Ort zu Ort, das niedere Volk schloß sich ihnen zu Haufen an; dann brachen sie in Spanien ein, nahmen die Stadt Tarragona, die sie erst nach zwölf Jahren verließen, um ihre Fahrt an den Küsten des mittelländischen Meeres fortzusetzen. Dort verlieren sich ihre Spuren. In Gallien, wo man des Gallienus satt war, ward Posthumus zum Kaiser ausgerufen. Zehn Jahre herrschte er in Gallien und schlug sich mit den Truppen des Gallienus nicht weniger als mit Alemannen und Franken herum. Doch hatte er auch viele Franken in seinem Solde. Er ward endlich erschlagen, weil er den Soldaten Mainz nicht zur Plünderung Preis geben wollte. Noch verschiedene Kaiser in Gallien folgten ihm; auch ein Weib, Victorina, bis endlich Tetricus die Reihe dieser Usurpatoren schloß und sich freiwillig wieder dem Reiche unterwarf. Nur mühsam und unter schweren Kämpfen gegen die eingedrungenen Germanen konnte Gallienus sich in Italien und an der Donau behaupten. Er gewann einen Theil der Marcomannen für sich und siedelte sie in Pannonien an. Indessen hatten die Gothen ihre Beutezüge über ganz Kleinasien ausgedehnt; das Wunder der alten Welt, der Tempel der Diana zu Ephesus, war vor ihnen in Schutt gesunken; eine Flotte der Gepiden zog die Donau hinauf nach Pannonien; die Heruler kamen auf fünfhundert Schiffen in den Bosporus und den griechischen Archipel, plünderten die klassischen Städte Griechenlands, Argos, Korinth, Sparta, Athen, und kamen endlich, verfolgt von den Athenern, die der Geschichtschreiber Dexippus führte, auf dem Landwege wieder nach Mösien. Hier trat ihnen der aus Italien herbeigeeilte Gallienus entgegen und lieferte ihnen bei Naissus eine angeblich siegreiche Schlacht. Da sich aber in Italien Aureolus gegen ihn erhoben hatte, so schloß er alsbald mit den Feinden einen Frieden, durch welchen deren Anführer Naulobat die Ehre des Consulats erlangte. Im folgenden 267
Jahre ward Posthumus in Gallien und Gallienus in Italien er- 268
schlagen.

Die Alemannen durchbrachen damals die Gränzlinie und streiften über die Alpen. Lälian trat ihnen in Gallien entgegen, in

Digitized by Google

Italien am Gardasee der Nachfolger des Gallienus, der Kaiser Claudius. Die kurze Regierungszeit desselben wird durch einen großen Sieg über in Mösien und Macedonien eingefallene gothische Völker verherrlicht. Ein Theil der Besiegten erhielt Land zur Ansiedelung angewiesen; ein anderer Theil nahm Dienste in den Legionen; viele gothische Gefangene wurden als Ackerknechte in den Provinzen vertheilt.

270 Im folgenden Jahre starb Kaiser Claudius im Lager zu Sirmium an der Pest. In welcher hülflosen Lage sich damals das römische Reich befand, geht aus einem Briefe hervor, den Claudius an den Senat richtete, als er gegen die Gothen zog, und worin es u. A. heißt: „320,000 bewaffnete Barbaren (Gothen) stehen auf römischem Boden; die Staatsmittel sind erschöpft; es fehlt an Waffen; wenn wir nur Weniges erreichen, so verdienen wir Bewunderung." Diese Bewunderung ward denn auch seinem gewaltigen Nachfolger, dem tapferen Pannonier Aurelianus, im reichsten Maße zu Theil. Denn er erreichte mehr, als damals die Kühnsten zu hoffen wagten. Er drängte die auf's Neue eingefallenen Gothen über die Donau zurück; indessen brachen aber Alemannen und Vandalen mit zahlreicher Reiterei in Italien ein, schlugen den Kaiser bei Mailand und Piacenza, drangen bis Umbrien, und nur mit der größten Anstrengung gelang es ihm, sie endlich wieder bis an die Donau zurückzuschlagen und sie dort zum Friedensschlusse zu nöthigen. Die Vandalen hatten nach diesem Frieden 2000 Reiter in's Heer zu stellen und erhielten freien Eingang in die Donaustädte. Darauf stritt Aurelian nochmals an

272 der unteren Donau und begab sich dann nach Asien, um die Königin von Palmyra wieder zu unterwerfen. Doch während er hier die Reichseinheit herstellte, wurden Gallien und Vindelicien auf's Neue die Beute der Franken nnd Alemannen, denen der gallische Kaiser Tetricus um so weniger Einhalt thun konnte, als er mit seinen eigenen Soldaten zerfallen war. Erst nachdem Aurelianus auch des Tetricus Reich wieder an sich genommen hatte, — wobei in einer zum Scheine gelieferten Schlacht bei Chalons die germanischen Truppen des Tetricus treulos niedergemacht wurden, — konnte er diese Angriffe bewältigen. In dem Triumphzuge, welchen dieser Wiederhersteller des Reiches in Rom auf dem erbeuteten Wagen eines gothischen

Digitized by Google

Königs hielt, prangten neben der Königin des Ostens, Zenobia, die Repräsentanten aller besiegten Völker von Gallien bis Asien, darunter zehn gothische Weiber, die kämpfend in der Schlacht gefangen waren. Doch hielt Aurelian für gerathen, die Gränzen des Reiches an der Donau einzuschränken. Dacien ward schon im Jahre 271 definitiv aufgegeben und von den Gothen in Besitz genommen. Die römischen Bewohner blieben großentheils unter den Gothen; die übrigen wurden nach Mösien verpflanzt, wo von ihnen das kleinere Dacien oder Dacia Aureliani (Serbien) seinen Namen empfing.

In der mächtigen Persönlichkeit des Aurelian hatte sich das römische Selbstgefühl noch ein Mal zusammen genommen. Es trat nach so furchtbaren Leiden eine gewisse Ernüchterung ein und eine Reaction gegen die überwuchernden Einflüsse und gegen die selbständigen Regungen des Orients, in denen man die Ursache des Reichsverfalles zu erblicken glaubte. Man wollte die alten Götter und mit ihnen die alte Kraft wieder herstellen und wähnte, dann auch der Barbaren Herr werden zu können. Einstweilen sah man sich indeß veranlaßt, zum Schutze gegen die Barbaren die Stadt Rom in eine ungeheure Festung zu verwandeln, eine Arbeit, mit welcher Aurelian nicht mehr zu Ende kam. Denn seine Regierung war nur von kurzer Dauer; er ward bald ermordet. Der Thron blieb einige Monate unbesetzt. Die Germanen kamen wieder über den Rhein; ein gothisches Heer, von Aurelian einst nach Kleinasien geführt und dann vernachlässigt, machte sich durch Brandschatzungen bezahlt. Der schwache Kaiser Tacitus richtete nur wenig gegen diese Gothen aus. In Gallien sollen damals etwa siebenzig Städte, „starke, edle, mächtige, reiche," wie sie 275
Vopiscus nennt, in die Hände streifender Schaaren gefallen sein. Wenn man bedenkt, wie die Städte des Mittelalters Jahre lang gegen die größten belagerungskundigen Heere aushielten und sich oft einzeln auch im offenen Felde zu wehren wußten, so wirft die Leichtigkeit, womit siebenzig „starke, mächtige" Städte bloßen Streifschaaren erlagen, auch wenn man sich ihre Befestigungen noch so gering denkt, auf die Wehrkraft Galliens zu jener Zeit ein trauriges Licht. — Einen kraftvollen Vertheidiger fand das Reich an Kaiser Probus. Tapfer und staatsklug, schlug er nicht bloß die Feinde, sondern er nöthigte sie zum

Digitized by Google

Frieden. Seine ersten Feldzüge als Kaiser waren gegen Burgundionen und Vandalen in Ostdeutschland gerichtet. Er schlug sie und machte viele Gefangene, — darunter wird ein Heerfürst Igel genannt, — die er jedoch mit der Verpflichtung zum Kriegsdienste in Britannien ansiedelte, wo sich noch im Mittelalter ihr Name in Vandelsburg erhalten hat. Auch in Gallien war er siegreich, drang bis über den Neckar und stellte die alte Gränzlinie wieder her. Für jeden Kopf getödteter Feinde zahlte er, wie es heißt, seinen Soldaten ein Goldstück. „Germanien," schrieb er darauf etwas hochtrabend an den Senat, „ist besiegt (d. h. das linke Rheinufer war wieder in den Besitz der Römer gelangt); 400,000 Feinde sind getödtet, 16,000 Bewaffnete uns gestellt worden, neun Könige haben uns zu Füßen gelegen, siebenzig bedeutende Städte wurden den Feinden wieder entrissen und ganz Gallien ward befreit. Alle Barbaren pflügen und säen jetzt für Euch und dienen gegen die Stämme des inneren Landes. Die gallischen Felder werden von den Stieren der Barbaren bebaut und die germanischen Höhen bieten unseren Bebauern den Nacken dar." Wir sehen hieraus, daß Probus zwar große Siege über die Germanen errungen, die Gränzstämme wieder unterworfen, viele Gefangene als Krieger oder als Ackerknechte zum Nutzen des Reiches verwendet hat; sie aber doch, wenn auch unter gewissen Bedingungen, sei es des Zinses oder des Kriegsdienstes wegen, im Besitze gallischer Ländereien beließ. „Wir haben ihnen nur den Boden gelassen," sagte er in einer Rede an den Senat, „alles Uebrige ist unser." Auch am rechten Donauufer räumte er 100,000 Bastarnern Ländereien ein. Ueberhaupt suchte er durch Ansiedelung germanischer Stämme die Gränzvölker zu schwächen, die verödeten Provinzen zu bevölkern und seine Macht zu verstärken. So nahm er Colonien der Vandalen, Gepiden und Greuthungen auf, welche aber, während er im Felde lag, wieder aufbrachen, zu Land und See umherschweiften und nur mit Mühe zur Ruhe gebracht wurden. Eine Schaar der Franken, die Probus am schwarzen Meere angesiedelt hatte, bemächtigte sich dort einer Anzahl Schiffe, fuhr durch den Bosporus, streifte an den Küsten des mittelländischen Meeres und fuhr durch den atlantischen Ocean zurück in die Heimath, die Mündungen des Rheins hinauf, nach einer Fahrt, die noch in später Sage

Digitized by Google

nachklingt. Noch ein Zug von deutscher Art wird aus jener Zeit erwähnt. Bei einem Triumphe des Kaisers sollten gefangene Germanen der römischen Schauluſt im Circus dienen. Sie aber, ihrer achtzig, versuchten vielmehr ihre Kräfte an den Wächtern, durchbrachen den Kerker, stürzten in die Straßen, erschlugen, was ihnen in den Weg trat, bis sie endlich, von der Uebermacht umringt, den ehrlichen Tod im Kampfe fanden. — Die 16,000 von den Germanen gestellten Soldaten steckte Probus unter die Legionen. Mit Hülfe der Germanen schlug er dann noch in Gallien die Gegenkaiser Proculus und Bonosus. Die von Alexander Severus getroffene Einrichtung der Gränzbesatzungen bildete Probus weiter aus, baute ihnen eine Menge neuer Castelle und wies ihnen Land, Wohnungen und Vorräthe an. Diese Gränztruppen scheinen hauptsächlich aus germanischen Söldnern bestanden zu haben. Die Legionen aber wollte Kaiser Probus zu nützlichen Arbeiten verwenden. Um den entsetzlich gesunkenen Wohlstand und die Steuerkraft des Landes zu heben, ließ er in Gallien und Pannonien von den Soldaten Sümpfe austrocknen und Weingärten pflanzen. Durch diese Arbeiten, die der Soldateska nie behagt haben, regte er das Mißvergnügen der Soldaten auf. Sie ermordeten ihn zu Sirmium, seiner Vaterstadt, im August 282. 282

Man kann wohl sagen, daß mit diesem Kaiser die römisch-abendländische Monarchie zu Grabe ging. Seine drei oder vier nächsten Nachfolger wurden in kurzer Frist auf eine schauderhafte Weise umgebracht. Diocletian, der sich des Reiches bemächtigte, gab ihm eine 285
neue Gestalt. Er war ein grausamer Despot, aber energisch und staatsklug. Er sah nur im consequenten, durchgreifenden Despotismus das Heil für seine und des Staates Sicherheit. Er verlegte daher den Sitz der Regierung in den an stummen Gehorsam gewöhnten Orient und umgab den Kaiserthron mit dem mystischen Nimbus orientalischen Hofwesens. Wie die Könige des Orients ließen sich von jetzt an die Kaiser „Herr" und „König" nennen; tiefe Stille herrschte, wo Diocletian sich aufhielt, und im Staube liegend mußten die Unterthanen vor ihm erscheinen. Die Lehre von der göttlichen Machtvollkommenheit des Herrschers, als Princip aufgestellt und von den Juristen ausgesponnen, ward in die Abendländer eingeführt. Nur ein Mal war

Digitized by Google

Diocletian in Rom und konnte es nur wenige Tage dort aushalten. Denn die alte Stadt der Republik war ihm auch in ihrer Knechtschaft noch zu laut und lebendig. Doch der Schauer und die grausame Strenge der Majestät mochten wohl dienlich sein, eine zerfallende Welt künstlich zusammenzuhalten; zum Schutze der Gränzen gegen die Germanen bedurfte es anderer Mittel. — Zu den bisherigen Feinden gesellten sich jetzt auch die Sachsen, welche zu Schiffe die Küsten Galliens, Britanniens und Spaniens angriffen. Der kaiserliche Feld-
288 herr Carausius, ein tapferer niederländischer Seemann, der mit einer Flotte gegen die Sachsen geschickt ward, machte gemeinschaftliche Sache mit ihnen und gründete dann ein eigenes Reich in Britannien, welches zehn Jahre in Blüthe bestand. Das gemeine Volk Galliens, durch das Elend zur Verzweiflung gebracht, erregte einen furchtbaren Bauernkrieg, den s. g. Bagaudenaufstand. Diocletian sah sich genöthigt, seine Würde mit Reichsgehülfen zu theilen, und somit das, was bisher so oft durch Noth und Empörung geschehen war, durch kaiserlichen Willen einzuführen. Vier Kaiser übernahmen es, das Reich zu ver-
286 bis theidigen: Maximianus kämpfte mit den Bagauden, den Aleman-
294 nen, Franken und Burgundionen, welche hier zuerst auch in Gallien erscheinen. Diocletian selbst hatte, als er noch Hauptmann in Belgien war, mit den Franken tapfer gestritten; an der Donau lag er gegen Marcomannen, Quaden und Sarmaten zu Felde, mit den Gothen schloß er Bündnisse und bediente sich ihrer gegen die Perser.
297 Constantius Chlorus schlug die Alemannen bei Langres und Windisch und unterwarf Britannien wieder der römischen Herrschaft. Von ihm und seinem Vorgänger Maximian rühmen einige Lobredner, daß sie fränkischen Ansiedlern als Läten, d. h. als zum Kriegsdienst verpflichteten und der politischen Selbständigkeit beraubten Bauern, verödete Länderstrecken an der Mosel, Maas und Sambre eingeräumt hätten. Fränkische Stämme nahmen damals die batawische Insel in Besitz und die verdrängten Bataver wurden in Gallien angesiedelt. Von den fränkischen Gefangenen, welche Constantin und Maximian als Zinsbauern in Süd-Gallien ansiedelten, erhielten dort die Gaue der Attuarier und Chamaven — niederdeutsche Erinnerungen in Süd-Gallien — ihren Namen.

Digitized by Google

Als Constantius zu York in Britannien starb, riefen seine Soldaten, hauptsächlich die alemannischen Söldner, seinen Sohn Constantin zum Kaiser aus. Unter diesem großen Herrscher erhielt das 306
System des Diocletian seine weitere Ausführung und seine religiöse Ergänzung und Weihe durch die Einführung des Christenthums.

Sechs Kaiser standen sich, während Constantin in Britannien und Gallien herrschte, im römischen Reiche gegenüber. Krank und müde hatte Diocletian das Diadem niedergelegt, um seine Tage in den Prachtgärten von Salona zu beschließen. Nach sieben Jahren des Krieges im Morgen- und Abendlande war nur noch Licinius übrig, um mit Constantin das weite Reich zu theilen; bis endlich auch er der größeren Geschicklichkeit und dem Wortbruch seines kaiserlichen Schwagers unterlag. In diesen Kämpfen um die Weltherrschaft wurde 324
die christliche Kirche als streitbare politische Macht von Constantin zu Hülfe gerufen.

Die christliche Gemeinde, Anfangs verachtet, dann bei wachsender Wichtigkeit als staatsgefährlich und aufrührerisch verfolgt, hatte unter Verachtung und äußerem Drucke nur um so mehr ihre innere Ueberlegenheit bewährt. Es war der römischen Herrschaft wohl gelungen, sich die Götter der Heiden dienstbar zu machen, ihnen das Bürgerrecht zu geben, und — wie die Druiden erfahren mußten — die widerstrebenden mit Feuer und Schwert auszurotten oder zu civilisiren; aber der christliche Glaube war weder zu vertilgen, noch zu beschwichtigen. Dem unaussprechlichen Elend, in welchem die Masse der römischen Unterthanen schmachtete, kam die Lehre von der Erlösung und ewigen Seligkeit als ein wahres Evangelium entgegen. Von den alten Göttern sahen sie sich verlassen; und die künstliche und gelehrte Philosophie, in der die Reichen und Gebildeten für ihren abgestorbenen Glauben Ersatz suchten, war für die Armen und Unglücklichen nicht gemacht. Je tiefer die Kluft zwischen Armen und Reichen, je drückender die Gewalt der Mächtigen im Reiche wurde, desto größeren Trost bot die gleiche Stellung und die gegenseitige Hülfleistung der Brüder in der Gemeinde dar. Ein Gefühl der Gleichheit und Bruderliebe strömte von der christlichen Gemeinde aus in die wunde,

Digitized by Google

zerrissene Welt. Wohl lag dies Gefühl in den Tiefen der Zeit verborgen; denn auch die Philosophen sprachen es in ihrer Weise aus; aber im Christenthume ward es lebendig. Tod und Marter hatten in den Schmerzen jener Zeit ihre Schrecken verloren. Aus dem Blute der Märtyrer wuchsen immer neue Gläubige auf. Ueber das Morgen- und Abendland breiteten sich Christengemeinden aus. In die Reihen der Krieger war ihr Glaube eingedrungen. Ihre gesellschaftliche Macht war um so größer, als sie, durch Druck und Verfolgung geeint, in dem Maße fester und organisirter wurde, als die weltliche Macht erlahmte. Aus ganzen Provinzen kamen die Bischöfe der Gemeinden zu Synoden zusammen und je mehr die Angelegenheiten des Reiches in Zerrüttung geriethen, desto höher stieg die Macht dieser Verbindung. Schon hatte sie mehre Kaiser unter ihre Freunde und einen unter ihre Angehörigen gezählt, und die verzweifelte Wuth, womit Diocletian sie verfolgte, war nur ein neues Zeugniß ihrer Wichtigkeit gewesen. Denn das leidende Heldenthum der Kirche, der passive Widerstand gegen die Unterdrückung, ganz naturgemäß, so lange es an der Macht zum thätigen Widerstand gebricht, hatte eben mit zunehmender Macht einen activeren Charakter angenommen. Die Kirche war ein mächtiger Staat im Staate geworden und Diocletian mußte erfahren, daß der Kampf mit ihr ein vergeblicher sei. Constantin beschloß, sich mit ihr zu verbünden. Er erhob die christliche Kirche zur begünstigten Staatskirche. Christliche Zeichen verkündeten seinen Kriegern den Sieg; in den Wolken erschienen ihm kämpfende Heere; aber wo früher die Imperatoren den Kriegsgott und die Dioscuren gesehen hatten, da zeigte sich ihm ein Kreuz mit der Inschrift: „in diesem Zeichen wirst du siegen!“ Er stellte die Kreuzesfahne vor dem Heere und Senate auf; er stattete die christlichen Kirchen mit den Gütern heidnischer Tempel und ganzer Städte aus und überhäufte die christlichen Geistlichen mit Bevorzugungen aller Art. Das Christenthum sollte dem durch neue Einrichtungen organisirten, orientalisch despotischen Weltreich, dessen neue Hauptstadt unter dem Namen Constantinopel sich in Byzanz erhob, als Staatsreligion die moralische Stütze geben.

Die Erhebung des Christenthumes zur römischen Staatsreligion hat den Untergang des römischen Reiches nicht abzuwenden vermocht;

Digitized by Google

es war ein vergeblicher Versuch, dies morsche Gebäude stützen. Aber die christliche Kirche gelangte zu einer weltlichen Stellung, zu einer politischen Herrschaft, die sie bis auf den heutigen Tag zu behaupten gesucht hat. Die reinen Verhältnisse der ersten Gemeinden und die einfachen Grundsätze ihres Glaubens hatten aufgehört. Das römische Reich war nicht der Boden, auf welchem ein reines und einfaches Wesen gedeihen konnte. Bestimmt, auf eine verdorbene Welt veredelnd einzuwirken, gerieth die christliche Kirche ihrer Seits in der Berührung und in dem Verkehr mit dieser Welt selbst in Entartung und Verderbniß. In Lehre und Cultus mußte sie sich allen Formen des Aberglaubens anschließen und die besten sittlichen Früchte, die sie hervorbrachte, bestanden in mönchischer Buße und Abkehr vom Leben, in Gleichgültigkeit und Haß gegen die Welt. Eine frische Kraft und Thätigkeit der Menschen rief sie nicht hervor und selbst die Werke der Liebe, die Almosen der Kirche, dienten nur dazu, den Bettel und die Trägheit allgemein zu machen. Römische Herrschsucht und orientalisches Kastenwesen veränderten die reine Urform der freien christlichen Gemeinde in ihr Gegentheil. Die Lehre der Apostel und ersten Prediger, Anfangs ein Gemeingut der vom heiligen Geiste erfüllten Gemeinde, kam unter den Verschluß einer jüdisch abgeschlossenen Priesterschaft; nicht mehr in der Gemeinde lag die Quelle des Priesterthums, sondern in der mystischen Kraft des Handauflegens durch den Bischof; die Gemeinde ward in Clerus und Volk getrennt und der erstere drängte sich zwischen die Christen und ihren Heiland. Die christliche Kirche war so zu einem geistlichen Staate mit einer zahlreichen, wohlgegliederten und reich begüterten und bezahlten Hierarchie geworden. Es bedurfte nur noch eines kleinen Schrittes, um die Kirche vollends zu verweltlichen. Er war geschehen, als die Hierarchie den Kaiser Constantin und die Gesetze und Güter des Kaisers die ihrigen nannte. Das römische Weltreich, vorher das Babel des Glaubens und der Todfeind christlicher Freiheit, ward fortan den christlichen Vätern ein Gegenstand der Verherrlichung; es ward gepriesen, weil es der Welt gleiche Gesetze, gleiches Recht und gleichen Glauben gebe. Ein christlicher Dichter behauptete bald, daß nicht Romulus, sondern Jesus Christus die ewige Stadt gegründet habe. Ja, dem Clemens Romanus,

Digitized by Google

einem Bischof des 1. Jahrhunderts, legte man in untergeschobenen Schriften die Worte in den Mund: „wir sind nicht allein gesandt, das Licht zu verbreiten; Gott hat auch durch die Römer leuchten lassen."

Wie die christliche Kirche durch den römischen Kaiser herrschend wurde, so erhielt dafür der Kaiser den obersten Platz im kirchlichen Gebäude. Er und seine Nachfolger behielten noch lange den heidnischen Titel eines Pontifex maximus; sie beherrschten die christliche Kirche und die heidnische; der Pomp und der Sclavensinn, den sie in ihr Hofwesen brachten, ward auch in der Kirche eingeführt. „Man behandelte Gott," sagt Schlosser, „wie einen orientalischen Despoten." Besonders trugen die dogmatischen und sonstigen Zerwürfnisse dazu bei, den Kaiser auch zum kirchlichen Gesetzgeber zu machen. Die erbitterten Streitigkeiten um Kirchensatzungen, in denen alle Leidenschaften und Gegensätze des Reiches, der Mysticismus des Orients, die Sophistik der Griechen und die Herrschsucht der Römer, in anderer Form wieder zum Vorschein kamen und welche den Rest der Lebenskraft aufzehrten, machten es dem Kaiser zur Pflicht, sich selbst in diese Händel einzumischen, in denen seine Hülfe ohnedies von den Streittheilen angerufen ward. So ward er der oberste Theologe des Reiches. Er ließ Versammlungen der Bischöfe aus allen Ländern halten, um über Streitfragen zu entscheiden, bestätigte ihre Beschlüsse und gab Gesetze über den Glauben. Der Streit, welcher damals die ganze Christenheit vor anderen Fragen bewegte, betraf die Lehre des Presbyter Arius von der Natur Christi. In der ersten allgemeinen
323 Kirchenversammlung, welche Constantin zu Nicäa hielt, verdammte eine Majorität den Satz des Arius, daß Christus ein Mensch gewesen, als unchristlich, und die Lehre des Athanasius von der Göttlichkeit Christi ward als Glaubensregel der Christenheit gesetzlich verordnet.

An dieser Versammlung nahm auch ein gothischer Bischof Theophilus Theil. Ohne Zweifel hatte das Christenthum unter den germanischen Völkern, welche, vom heimischen Boden abgelöst, als Krieger im römischen Heere oder als Bauern auf römischem Lande lebten, längst Eingang gefunden; vermuthlich geschah dies auch bei jenen Gothen, welche sich in dem von Aurelian aufgegebenen Dacien nieder-

Digitized by Google

gelassen hatten. Seit dieser Niederlassung hörten die furchtbaren Gothenzüge zu Land und See allmählig auf. Das weite und fruchtbare Land bot den gothischen Germanen hinreichenden Unterhalt, zumal sie es in cultivirtem Zustande vorfanden. Wenn man aus allgemeinen germanischen Grundsätzen der Ansiedelung aus späterer Zeit schließen darf, so ließen sie den Romanen einen großen Theil ihres Besitzes und mehr Freiheit, als die römischen Unterthanen genossen. Auch blieben viele Romanen im Lande. Wir erfahren, daß sich Dacien in blühendem Zustande befunden, daß die Gothen im Verkehr mit den reichen Griechenstädten am Pontus, Fortschritte in der Cultur gemacht, und daß, während sich die übrige Welt in dogmatischen Zänkereien zerriß, die Gothen in der heiligen Schrift lasen, die ihr Bischof Ulfilas in ihre Sprache übersetzte und mit gothischen Buchstaben niederschrieb — das beste Zeugniß einer den übrigen Germanen bereits im vierten Jahrhundert vorauseilenden Bildung. „Wer sollte es glauben," schrieb der heilige Hieronymus zwei gelehrten Gothen, „daß die barbarische Sprache den Germanen das Wort des heiligen Geistes verkündet, daß die rauhen Fäuste, die das Schwert so kräftig fassen, auch den Griffel und die Feder zu führen verstehen!" Ein großer Theil des Volkes und der Fürsten blieb indeß noch längere Zeit im Heidenthume. Die, welche Christen geworden, schlossen sich der Arianischen Lehre in einer vermittelnden Fassung an; sie blieben ihr durch Jahrhunderte hin treu und waren später ihre mächtigste Stütze; ein Verhältniß, welches für die ganze Geschichte wichtig geworden ist.

Die Reformen, welche Constantin vornahm, waren großentheils durch die bedrohte Lage des Reiches und die Stellung der germanischen Völker bedingt. Sie waren eine Fortsetzung der autokratischen Einrichtungen Diocletian's in Hof- und Staats-Verwaltung; sie sollten dem Reiche größere Einheit und Kraft geben, um den Stürmen des Westens zu trotzen. Der Mittelpunkt des Staates ward in die neue christliche Hauptstadt nach Osten verlegt. Während das gesammte übrige Ländergebiet in zwei Präfecturen zerfiel, bildeten die Gränzprovinzen an der unteren Donau, so wie die Abendländer Britannien, Gallien und Spanien, zwei besondere Präfecturen. Der Kriegsschauplatz am Rhein ward in fünf Provinzen abgetheilt: Germania prima

Digitized by Google

mit der Hauptstadt Mainz, Germania secunda mit Köln, Belgica prima mit Trier, Belgica secunda mit Rheims und am Oberrhein von Breisach aufwärts bis über das Juragebirge die Provincia maxima Sequanorum mit der Hauptstadt Besançon. Um die Befehlshaber ausschließlich auf die Vertheidigung zu beschränken, ward die bürgerliche Verwaltung von der militairischen ganz getrennt; die Legionen wurden auf ein Viertheil ihrer Stärke verringert und dafür an Zahl ansehnlich vermehrt. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung hat Constantin tapfer mit den Franken und Alemannen gestritten. Er schlug eine Brücke über den Niederrhein und baute eine Flotte. Und was den Waffen und Befestigungen nicht gelingen wollte, das dachte sein harter Sinn mit Grausamkeit zu zwingen. Zwei gefangene fränkische Fürsten, Ascarich und Radagais, ließ er den wilden Thieren vorwerfen. Als darauf die Franken zu neuem Einbruch rüsteten, kam er ihnen zuvor, ging über den Rhein und führte viele Gefangene hinweg, von denen die Erwachsenen sämmtlich den Thieren vorgeworfen wurden, zur Augenweide des verderbten Residenzpöbels von Trier. Dieses scheußlichen Schreckmittels bediente sich Constantin noch öfter, auch als er bereits unter dem Zeichen des Kreuzes stritt. Die fränkischen Gefangenen, die er in einem späteren Feldzuge machte, entzogen sich seiner Grausamkeit durch freiwilligen Tod, und um das Trierer Stadtvolk wegen des ihm dadurch entgangenen Genusses zu trösten, ordnete er die jährliche Aufführung fränkischer Spiele an. In einer Lobrede jener Zeit, die uns erhalten ist, heißt es: „Constantin hat den Schrecken auf die Gränze des Reiches gestellt. Keine Festung ist mehr stark genug; nur der Schrecken ist eine unübersteigliche Mauer.“ Diese Art, wie Constantin und Manche seiner Nachfolger Krieg führten, hat den Gränzkriegen oft einen Charakter unsäglicher Barbarei gegeben. Denn die Germanen wurden nur zu größerer Erbitterung gereizt und nahmen furchtbare Rache. Auch an der Donau hat Constantin mit gothischen und sarmatischen Völkern gestritten. Abgesehen von jenen in Belgien geübten Grausamkeiten brachte er an anderen Punkten das seitherige Vertheidigungssystem durch Geld- und Landspende im größten Maßstabe zur Anwendung. Hunderttausende von Gothen, Vandalen und Sarmaten soll er in den Donauländern angesiedelt haben. Go-

Digitized by Google

thische und fränkische Heere standen in seinen Diensten und halfen ihm den Sieg über Licinius erringen.

Nach einem Leben voll großer Maßregeln und blutiger Verbrechen starb Constantin. Drei Söhne folgten ihm in der Herrschaft. Auch 339
bei ihnen, obwohl den Zöglingen eines berühmten Kirchenvaters, ist der sittliche Kern des Evangeliums auf einen steinigten Boden gefallen. Sie theilten sich in die Herrschaft des Vaters: zwei Brüder und sechs Neffen desselben mit vielen Verwandten und Freunden wurden bei dieser Gelegenheit ermordet. Dann stritten sie unter einander. 340
Constantin blieb im Kampfe gegen Constans. Dieser schloß nach einem zweijährigen Kriege einen Frieden mit den Franken, worin der Rhein zwar als Gränze angenommen, die Franken aber im Besitze der besetzten Ländereien unter römischer Oberhoheit belassen wurden. Con- 343
stans fiel durch den Gegenkaiser Magnentius, einen Germanen, den 350
Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, den seine Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Ein Franke erschlug den Constans, ein Franke vertheidigte ihn bis zum Tode und ein Franke folgte ihm auf dem Throne. Magnentius aber ward durch Constantius besiegt. In allen diesen Kämpfen lag die Entscheidung bei den Germanen. Des Magnentius Heer bestand großentheils aus Franken und Sachsen. Mit Germanen siegte er in Italien. Er unterlag, als nicht lange vor der mörderischen Schlacht bei Mursa, in der die besten Vertheidigungskräfte des Reiches zu Grunde gingen, die Franken unter Silvan zu Con- 352
stantius übergingen und, durch dessen Geschenke und Versprechungen gelockt, Alemannen und Franken in Rhätien und Gallien vordrangen. 353

An der Spitze der über den Oberrhein vorgedrungenen und in Gallien festen Fuß fassenden Alemannen stand ein Heerkönig Chnodomar. Denn die Einfälle der Germanen waren keine bloßen Beutezüge einzelner Stämme mehr, sondern größere, auf Eroberung gerichtete Völker-Unternehmungen. Hatten sie bisher die festen Städte und Castelle im Zehentlande und am Rheine „vorsichtig wie Fanghöhlen" umgangen, so sehen wir sie jetzt allenthalben darauf ausgehen, sie zu erobern, die Befestigungen zu schleifen, um rings umher sich sicher niederlassen zu können. Wie einst ihre Vorfahren von den gallischen Parteien, so wurden sie jetzt von den sich bekriegenden Kaisern in's

Digitized by Google

Land gerufen, und wie Ariovist auf die Sequaner, so konnte Chnodomar sich auf den Constantius beziehen, nur daß es diesem schwerer wurde, wie einst dem Julius Cäsar, die Germanen wieder zu vertreiben. Von den großen Fortschritten, welche die Germanen im 4. Jahrhundert, hundert Jahre nach dem Beginn dieser Kriege, bereits gemacht hatten, wird man freilich in den Festreden der kaiserlichen Lobredner nichts gewahr, welche den Beruf hatten, auch die Verluste ihrer Herren als Sieg und Gewinn zu preisen. Aber schon die nächsten Jahre nach Constantin zeigen, wie schlimm es an den Gränzen um das römische Reich bestellt war. Das ganze Gebiet am rechten Ufer war längst nicht mehr im römischen Besitze und große Strecken am linken Ober- und Niederrhein waren von Alemannen und Franken besetzt. Die Vertheidigung lag nicht bloß römischen, aber meist aus Germanen bestehenden und meist durch Germanen befehligten Heeren ob, sondern ganzen geschlossenen germanischen Truppenmassen, die nur im römischen Solde standen. Von deren Befehlshabern hing es ab, welcher Kaiser siegen solle, von ihnen wurden auch die Friedensschlüsse an der Gränze bestimmt. An dauernden Erfolgen war ihnen am wenigsten gelegen; denn dann wären sie ja überflüssig geworden. Sie halfen ihren Landsleuten das Reich erobern, nur in anderer Form, indem sie es vertheidigten. Constantius drängte zwar die Alemannen vom Juragebirge weg und gelangte bis an den Rhein bei Basel. Aber hier
354 war er genöthigt, ihre Friedensbedingungen anzunehmen. Nach deutschen Gebräuchen ward der Friede feierlich geschlossen und es scheint, daß Constantius damals von den Alpen bis Mainz das ganze linke Rheinufer in einer Breite von 300 Stadien abgetreten habe. Dann
355 zog er gegen die in Rhätien Eingedrungenen, welche Italien bedrohten. Doch sein Feldherr Arbetio, der von den Hochalpen her vorgehen sollte, erlitt in dem Gebirge eine furchtbare Niederlage. Kaum vermochte der Kaiser sein Lager zu retten und kehrte verzagend nach Mailand zurück. In Köln aber ward indeß der Franke Silvanus, der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen am Niederrhein, zum Kaiser ausgerufen, fiel jedoch an heiliger Stätte durch kaiserlichen Meuchelmord. Ungehindert breiteten sich Franken und Alemannen in Gallien aus. Fünf und vierzig feste Städte, darunter alle Hauptorte am

Digitized by Google

Rhein, die kleineren Castelle nicht mitgerechnet, wurden von den Germanen gebrochen.

In dieser Noth berief der Kaiser seinen Vetter Julian, den letzten Sproß der Familie, den der Verwandtenmord verschont hatte, zu den Staatsgeschäften und übertrug ihm, Gallien zu schützen. Der reichbegabte Jüngling, in der Stille der Studien, unter Büchern und Gelehrten aufgewachsen, stand plötzlich vor den schwersten Aufgaben des Soldaten und zeigte sich ihrer mächtig. Als er mit wenigen Begleitern in Vienne anlangte, lagen die Alemannen vor Autun. Er entsetzte die Stadt, nahm Brumt, lieferte den Alemannen noch ein 356
glückliches Treffen und zog dann gegen die Franken, befreite Köln und schloß nach diesen ersten Erfolgen einen vorläufigen Frieden. Doch war seine Lage noch immer schwierig genug. Im Winter mußte er in Sens eine dreißigtägige Belagerung durch die Alemannen aushalten. Der Widerstand der Höflinge des Kaisers und des ihm beigegebenen Generals hinderte ihn sehr. Zwar schickte ihm der Kaiser, ermuthigt durch die ersten Erfolge und die Betheuerungen seiner Ergebenheit, eine zahlreiche Armee unter Barbatio zu Hülfe, und so zog Julian im Frühling zu größeren Unternehmungen an den Oberrhein, während Barbatio von Noricum aus die Alemannen im Rücken angreifen sollte. Aber hier sah er sich durch die Widerspänstigkeit des Barbatio und die Thätigkeit der Alemannen in seinen Erwartungen getäuscht; er konnte, da es an Schiffen fehlte, den Rhein nicht überschreiten. Indeß griffen die Alemannen Lyon an, Chnodomar überfiel des Barbatio Heer, trieb es in regellose Flucht und nahm ihm alles Kriegsgeräthe ab.

Bei Straßburg kam es endlich zwischen Julian und Chnodo- 357
mar zum entscheidenden Kampfe. Das Zusammentreffen Beider erinnert an jene Zeit, da Julius Cäsar und Ariovist um Gallien stritten. Neue alemannische Schaaren waren über den Rhein gekommen, dem Chnodomar zu Hülfe. Sechs Herzöge oder, wie die Römer sagten, Könige führten die Alemannen. Auf der Ebene von Straßburg hatte Chnodomar ein festes Lager bezogen, vier Meilen von ihm entfernt Julian. Jener sandte Boten und verlangte, man solle ihn im Besitze des Landes lassen, in das ihn Kaiser Constantius gerufen, das er ihm

Digitized by Google

noch im letzten Frieden urkundlich abgetreten habe. Doch der Cäsar nahm die Boten in Haft. In dichtgedrängten Keilen hatte sich die alemannische Schlachtordnung aufgestellt. Ihre Reiterei, mit Fußläufern untermischt, führte Chnodomar, hoch zu Rosse, im Glanze der Waffen, mit wehendem Federbusch. Ihm stellte sich Julian selbst mit seinen Kerntruppen entgegen. Als die Schlacht begann, stiegen die alemannischen Führer ab und kämpften zu Fuße an der Spitze ihrer Mannen, Allen voran Chnodomar, den ungeheuren Speer schwingend. Schon war der rechte Flügel der Römer gewichen, schon ertönte, schauerlich für die Besiegten, germanischer Siegesgesang, als das Treffen durch germanische Söldner, Heruler und Bataver, wieder hergestellt ward. Zu rasch und siegesgewiß waren die Germanen vorgedrungen; eine Kerntruppe kämpfte schon mitten im römischen Heere mit Julian's Leibwache. Sie ward abgeschnitten und fiel kämpfend bis auf den letzten Mann. Die Menge suchte über den Rhein zu fliehen, Viele gingen im Strome unter. Chnodomar selbst mit zweihundert Getreuen ward auf einem Hügel umstellt. Diese kleine Schaar konnte nur durch den Hunger und die Ermüdung besiegt werden.

So gewann Julian die berühmte Schlacht bei Straßburg. Bis in's Fabelhafte ist dieser Sieg übertrieben worden. So sollten 120,000 Alemannen geblieben sein. Doch, nach Ammian, waren die Alemannen überhaupt nur 35,000 Mann stark, von denen 6000 blieben, während Julian nur 13,000 Mann in die Schlacht geführt und davon nur 243 verloren habe. Chnodomar starb in Rom als Gefangener, wahrscheinlich freiwillig verhungernd, wie die Römer sagten, an der Schlafsucht. Drei Mal ging Julian noch bei Mainz und am Neckar über den Rhein, um die Alemannen im eigenen Lande aufzusuchen. Diese kurzen Streifzüge versetzen uns wieder in alte Zeiten zurück. Die Gegenden am Main und Neckar, Jahrhunderte lang römische Provinz, sind wieder fremdes, unbekanntes Land. Wie einst jene Sueven des Cäsar, wichen die Alemannen zurück und stellten sich drohend im inneren Lande auf, so daß Julian es gerathen fand, eilends zurückzugehen. Das Heer kam in große, reich mit Vieh und Früchten versehene Dörfer und an schöne Gebäude, die einst von Römern erbaut, jetzt von Alemannen bewohnt wurden. Julian glaubte

Digitized by Google

viel gethan zu haben, als er ein Castell am Taunus wieder herstellte. Er verschmähte auch die Intriguen römischer Staatskunst nicht und setzte sich in geheimes Einverständniß mit alemannischen Fürsten, unter denen besonders ein gewisser Hortar, in der Nähe des Neckar, eine häßliche Rolle spielt. Dieser verstand sich dazu, die übrigen Fürsten zu einem nächtlichen Gastmahle einzuladen und dann heimlichem Ueberfall Preis zu geben. Aber die Tapferkeit der Fürsten brach sich Bahn 359
durch die römischen Soldaten, doch zogen sie sich mit ihrem Volke bestürzt in's innere Land zurück. — Dann soll Julian noch einen größeren Streifzug den Main hinauf gemacht haben bis an den Punkt, wo die Marksteine der Burgundionen und Alemannen standen — vermuthlich der römische Gränzwall. Auch die Franken suchte Julian im eigenen Lande auf; namentlich die salischen Franken, die hier zuerst unter 358
diesem Namen erscheinen, in Torandrien, zwischen der Maas und der Schelde, das sie vertragsmäßig besaßen; bei der Verfolgung der Franken überschritt er sogar den Niederrhein und war auf der bata- 359
vischen Insel. Ihm war es dabei hauptsächlich um die Wiedergewinnung der Zufuhren zu thun; sein Präfect hatte den Chamaven zweitausend Pfund Silbers versprochen, wenn sie die Getreideschiffe aus Britannien den Rhein hinauf lassen wollten. — Sieben Städte am Rhein hat Julian auf's Neue befestigt — darunter Neuß, Bonn, Andernach, Bingen — und für den Fall der Belagerung mit großen Getreidevorräthen versehen.

Das Resultat seiner Kriege und Unterhandlungen in Gallien faßt Julian in die Worte zusammen, womit er den Athenern berichtet: „ich habe bei den Chamaven und Saliern Viehheerden, Weiber und Kinder erbeutet, Schrecken verbreitet, Geiseln empfangen; habe drei Mal den Rhein überschritten, jenseits 20,000 Gefangene zurückerhalten und 1000 feindliche Krieger gefangen; die verlorenen Städte habe ich wiedergewonnen." Wichtiger war für ihn, daß er sich in diesen Kriegen ein Heer vornämlich aus Germanen gebildet hatte, das ihm mit Liebe anhing. Der Kaiser versuchte, ihm den besten Theil desselben zu nehmen, namentlich die Germanen. Da aber diese in ihrem Vertrage bedungen hatten, daß sie nicht jenseits der Alpen verwendet werden dürften, und da sie Weib und Kind nicht verlassen mochten, um nach

Digitized by Google

erkaufen. Zu dieser Demüthigung zwangen ihn die Ereignisse an der Donau. Dort hatte sein Befehlshaber durch Errichtung von Festen im Lande der Quaden die Verträge gebrochen, den König und die Fürsten zum Gastmahl geladen und ermordet und durch alles dieß eine allgemeine Erhebung jener Stämme veranlaßt. Sie gingen über die Donau, belagerten Sirmich, vernichteten zwei Legionen und nahmen Pannonien. Deßhalb machte der Kaiser eilig Friede mit seinem alemannischen Todfeinde, ja er scheint ihm das linke Ufer des Oberrheins abgetreten zu haben; mit den Franken muß er enge Freundschaft geschlossen haben, denn ein Frankenkönig Mellobaudes am Mittelrhein wird zugleich als Oberbefehlshaber römischer Truppen (comes domesticorum) erwähnt; den Sohn Gratian ließ er als Mitkaiser in Gallien zurück und zog hierauf an die Donau. Mitten in einer heftigen Anrede an die Abgesandten der Quaden starb er am Schlagfluß. Kometen und andere schlimme Zeichen erschienen zur Zeit seines Todes und bereiteten die geängstete Welt auf nahe Katastrophen vor.

Novbr. 375

Zweites Kapitel.

Die große Völkerwanderung.

Die Hunnen und die Gothen. Krieg gegen Valens. Schlacht bei Hadrianopel. Theodosius der Große. Die Gothen im oströmischen Reiche; die Franken im weströmischen. Schlacht bei Aquileja. Letzte Theilung des römischen Reiches. Arcadius und Honorius. Alarich der Balte. Schlacht bei Pollentia. Völkerfluth des Radagaisus. Ausbreitung derselben über Gallien und Spanien. Alarich schaltet in Italien, erstürmt Rom. Sein Tod. Athaulf und Wallia. Westgothisches Reich in Gallien und Spanien. Aetius, römischer Befehlshaber in Gallien. Die Vandalen in Afrika. Ausdehnung der Westgothen. Attila, König der Hunnen. Kampf der Ost- und Westgermanen. Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern. Attila in Italien. Leo der Große, Bischof von Rom. Attila's Ausgang. Ende der Hunnen. Die letzten Jahre des römisch-abendländischen Reiches. Romulus Momyllus Augustulus. Odovachar.

In dem Jahre, bevor Kaiser Valentinian starb, trat das epochemachende Ereigniß ein, welches für den längst vorbereiteten Untergang

Digitized by Google

des römisch-abendländischen Reiches den nächsten äußeren Anstoß gab. Es ist der Stoß der Hunnen auf die Germanen. Man nennt die hieran sich knüpfende Bewegung der deutschen Völker vorzugsweise die große Völkerwanderung, und freilich ist sie für die Geschichte unendlich bedeutender gewesen als alle früheren und späteren Wanderungen. Die große Wanderung der Germanen, welche in dieser Bewegung nur einen neuen Impuls erhielt, hat aber mit gewissen Unterbrechungen die ganze bis jetzt erzählte deutsche Geschichte ausgemacht, nur daß jetzt die nachdrängende Macht im Osten geschichtlich bedeutend wird, und daß nunmehr die seit Julius Cäsar von den römischen Imperatoren gezogenen Schutzwehren gänzlich zerfallen sind und ungehemmt die germanischen Völker sich in den Provinzen des weiten Reiches ausdehnen, welches in dem großen Verwesungsprocesse des Despotismus die letzte Kraft des Widerstandes verloren hat.

Die an der Wolga weidenden Nomadenhorden der Hunnen gingen im Jahre 374, verstärkt durch ihre Nachbarn, die Alanen, unter einem Anführer Balamir über den Don und griffen die diesseits dieses Stromes wohnenden gothischen Stämme an. Die frühere Geschichte dieser Horden in Mittelasien zu ergründen, ist eine eben so mißliche, als für unseren Zweck überflüssige Arbeit. Ihr Name Hunnen ist ein vager und ward im Mittelalter gebraucht, etwa wie die Alten den Namen Scythen brauchten, für verschiedenartige Völker des Ostens. Ihre Personalbeschreibung läßt sie als Mitglieder der mongolischen Race erkennen, wie sie noch heute in den Steppen Mittel-Asiens nomadisch umherschweifen: viereckiger Schädel, hervortretende Backenknochen, niedrige Stirn, platte Nase, schief und eng geschlitzte Augenhöhlen, große, weit abstehende Ohren, dünnes schwarzes Haar, dicker, kurzer Hals, breite Schultern, kleiner untersetzter Wuchs, krumme Reiterbeine. Diese Physiognomie war den mit vielen Nomadenvölkern in Berührung gekommenen Gothen doch so neu und widrig, daß sie in den Hunnen nicht Geschöpfe von menschlicher Art, sondern die Kinder unreiner Dämonen zu erblicken glaubten. Mit ihren kleinen, eben so häßlichen Pferden schienen sie wie zusammengewachsen, zu Pferde kämpften und jagten, aßen und tranken und schliefen sie; Lanzen und Pfeile mit Knochenspitzen waren ihre Waffen, ihre Kleidung Felle, das

Digitized by Google

Ruhe nach außen gekehrt; ihr Angriff und Kampf war spukhaft wie Alles an ihnen; mit Windesschnelle griffen ihre Geschwader an und zerstäubten eben so schnell, um sich an einem anderen Punkte zusammenzufinden; dabei führten sie Schlingen, womit sie im Nu den feindlichen Kämpfer fingen. Der Schrecken, den sie unter die Gothen brachten, scheint nicht geringer gewesen zu sein, als einst der cimbrische Schrecken unter den Römern. Auf den gothischen Namen hörten damals weithin germanische und sarmatische Völkerschaften vom mäotischen See bis zu den westlichsten Karpathen, ja bis zur Ostsee. Doch der gothische Kern hatte sich in Dacien, in dem fruchtbaren Lande und an der Küste des schwarzen Meeres festgesetzt. Die dort wohnenden Völker nannten sich damals Greutungen und Thervingen. Ihnen blieb der gothische Name, als er bei den übrigen Völkern längst wieder verschwunden war. Die Greutungen wohnten östlich, die Thervingen westlich, sie mögen mit den damaligen Ost- und Westgothen zusammenfallen, nur daß diese letztere Bezeichnung eine sehr unbestimmte war und zu den später in der Geschichte auftretenden West- und Ostgothen in keiner Beziehung steht. Zur damaligen weiten Ausbreitung des gothischen Namens trug die zufällige Aehnlichkeit desselben mit dem Worte Geten bei, der alten griechischen Benennung für die Völker nördlich und östlich vom Schwarzen Meere. Die Namen Gothen und Geten wurden von den Schriftstellern bald gleichbedeutend gebraucht, und dies hat noch in neueren Zeiten zu der Behauptung geführt, daß sie stets gleichbedeutend gewesen seien. Der Gedanke an jene glänzende Zeit der gothischen Geschichte spricht sich in ihren Sagen aus, in dem mythischen König Ostrogotha, welcher die Gepiden schlug und von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere herrschte, in dem halbmythischen Hermanrich, der alle Gothen vereinigt, Heruler, Roxolanen und Sarmaten unterworfen und vom Don bis zur Ostsee das weite Gothenreich gegründet habe. Doch in der wirklichen Geschichte jener Zeit ist er nur ein Stammesfürst der Ostgothen. Ueberhaupt daß die Gothen jemals Ein großes Königreich gebildet haben, ist mehr als unwahrscheinlich. So wie sie auftreten, sind sie ganz wie die übrigen Germanen in verschiedenen unabhängigen Stämmen unter zahlreichen Führern getheilt, die über ihre Volks-

Digitized by Google

gemeinde nur wenig Macht haben und wegen deren passender Benennung sich die römischen Schriftsteller in keiner geringeren Verlegenheit befinden als wir; sie nennen sie bald Könige, bald Richter, Kleinkönige, königliche Männer u. s. w. Das verhältnißmäßig friedliche Verhältniß, in welchem die Gothen zu jener Zeit zu den oströmischen Ländern standen, war nur vorübergehend gestört worden. Aus Anlaß von Thronstreitigkeiten in Constantinopel, in welche die Gothen verwickelt wurden, hatte Kaiser Valens einen mehrjährigen Krieg mit Athanarich, dem „Richter" der Therwingen, zu bestehen. Zwei Mal ist er über die Donau gegangen und bot das zahlreiche Gesindel des Landes auf, ihm durch Plünderungszüge gegen die Gothen zu helfen. Der Friede, den er mitten auf der Donau mit Athanarich schloß, erregte große Freude im Reiche und man verherrlichte den Ruhm des Kaisers, wie die Tugend des Athanarich, der lieber „Richter" als „Krieger" sein wolle. Denn man hatte in Constantinopel die Schrecken der Gothenkriege noch nicht vergessen. Bald sollten sie von Neuem beginnen.

Von den Hunnen und Alanen bedrängt, geriethen zuerst die Ostgothen in Noth und Verwirrung. Der greise Hermanrich, 110 Jahre alt, starb, an Rettung verzweifelnd. Withimir, ein Herzog der Greutungen, versuchte vergeblichen Widerstand. Die östlichen Gothen wurden unterworfen, doch die Streitbarsten zogen unter Alatheus und Safrach westwärts zur Donau. Athanarich legte seine durch Christenverfolgung bekannten Zwistigkeiten mit Fritigern bei und mit vereinter Macht stellten sich die Gothen unter seiner Führung am Dniester auf. Aber auch hier mußten sie weichen, vergebens suchte Athanarich seine Krieger hinter den Verschanzungen zwischen dem Pruth und der Donau zu halten; die Führer trennten sich wieder, und während Athanarich im gebirgigen Kaukalande unter den Sarmaten neue Wohnsitze erkämpfte, suchte die größere Zahl hinter der Donau auf römischem Gebiete Schutz. Den Stämmen unter Fritigern schlossen sich andere unter Alavivus an. Ihre Gesandten erschienen vor Valens in Antiochien und baten — der Bischof Ulfilas führte das Wort — um Aufnahme und Land im Reiche. Sie erboten sich dafür zu Kriegsdienst und allseitiger

Digitized by Google

Annahme des Christenthums; ja sie ließen sich auch die härteren Bedingungen gefallen: Auslieferung der Kinder als Geisel und Abgabe der Waffen. So nahm sie Valens bereitwillig auf: gewann er doch kräftige Hände für die verödeten Landstrecken Mösiens und Thraciens und tüchtige Mannschaft für seine Legionen; auch war ihm, dem eifrigen Arianer, an der Verbreitung seines Glaubens viel gelegen.

So zog denn, nach Geschlechtern und Stämmen geordnet, von vielen Fürsten geführt, unter Fritigern und Alavivus eine Menge Volkes, Gothen und Andere — es sollen allein 200,000 streitbare Männer gewesen sein, ohne die Weiber und Kinder — über die Donau. Die Bedingungen wurden von keiner Seite gehalten. Die Gothen behielten zum Theil ihre Waffen und die Römer erfüllten ihre Versprechungen nicht. Statt ihnen Land anzuweisen, führten sie die Gothen in die Knechtschaft und ließen sie grausam Mangel leiden. Die römischen Befehlshaber verfuhren mit gewohnter Habsucht und Ueppigkeit. Um elende Nahrungsmittel zu bekommen, mußten die Flüchtlinge ihr letztes Kleid, ja Weib und Kind hingeben. Lupicinus, der Comes, und Maximus, der Dux, machten große Geschäfte mit Hundefleisch, gegen welches sie Jünglinge und Mädchen eintauschten. Statt wie Verbündete, sahen sich die Gothen als Kriegsgefangene behandelt. Man vertheilte sie als Ackerknechte im Lande und ihre Jugend mißbrauchte man zu schändlicher Wollust. Alle Truppen wurden aufgeboten, um sie in's innere Land zu bringen und die Verbindung mit der Heimath abzuschneiden. Denn schon waren auch jene Ostgothen unter Alatheus und Safrach an der Gränze erschienen und dem kaiserlichen Verbot zum Trotz über die Donau gegangen. Bei Marcianopel gestaltete sich endlich die Erbitterung der getäuschten Gothen zum offenen Kriege. Die Römer wurden auf's Haupt geschlagen, die gothischen Truppen des Kaisers gingen zu ihren Landsleuten über, ehe man sie nach Asien fortschaffen und den rückständigen Sold zahlen konnte; aus ihrer Heimath und aus dem Lande selbst, wo viel armes Volk, Sclaven und Arbeiter der Befreiung harrten, erhielten die Gothen großen Zulauf und Rache übend breiteten sie sich über Thracien, Macedonien und Thessalien aus.

Digitized by Google

Vergebens entblößte Kaiser Valens Asien von Truppen und schloß mit den Persern eiligen Frieden. Zwei Jahre kämpften seine Generale ohne Erfolg; sie konnten nur die am stärksten befestigten Städte halten; in der Schlacht auf den salicischen Feldern an der südlichsten Donau-Mündung verloren sie so viele Streiter, daß sie geraume Zeit vom Kriege abstanden. Indessen schloß Fritigern mit Ostgothen, Alanen und Hunnen Bündnisse und anderer Seits rief Valens den Kaiser im Abendlande, Gratian, zu Hülfe. Mehrmals war Jener schon auf dem Wege, doch Krieg mit den Alemannen und das Widerstreben seiner fränkischen Söldner hielt ihn auf, welche lieber den Dienst kündigten, ehe sie Weib und Kind und die Heimath verlassen wollten, um in der Ferne gegen die Gothen zu streiten. Endlich gewann Gratian die große Schlacht bei Colmar gegen die Alemannen und 378
konnte nunmehr dem Oheim zu Hülfe eilen. Doch ohne ihn zu erwarten, ward Valens durch das Kriegsgeschrei des Stadtvolkes von Constantinopel und durch die Prahlereien seiner Höflinge bestimmt, die große Entscheidungsschlacht bei Hadrianopel zu wagen, nach 9. Aug
Ammian's Zeugniß die entsetzlichste, welche den Römern seit Hannibal's Zeiten geliefert ward. Zwei Drittel ihres Heeres wurden erschlagen; fast alle Generale fielen; was aus dem Kaiser Valens geworden, weiß man nicht; er verschwand im Getümmel und ward nie mehr gesehen. Die Reste seines Heeres bargen sich hinter den Mauern von Hadrianopel. Es war eine thörichte Rache, daß der römische Reitergeneral Julius in Asien die jungen gothischen Geiseln ermorden ließ. Denn nur um so wüthender wurden die Sieger. Von den Alpen bis zum Bosporus schalteten sie, fast ohne Widerstand zu finden, als schlimme Feinde. Der heilige Hieronymus hat das Verderben, welches damals über die sündige Welt, aber auch über die Priester und Heiligen, über Kirchen und Altäre kam, mit grellen Farben ausgemalt.

Unter diesen Umständen war Gratian, der kräftige Sohn und Nachfolger Valentinians, außer Stande, das ganze Reich zu schirmen; ihm lagen die Abendländer zu vertheidigen ob. Deßhalb berief er einen berühmten Feldherrn, den Spanier Theodosius, aus der Jan
Verbannung und erhob ihn zum Augustus in Illyrien und dem Orient. 379

Digitized by Google

Diese glückliche Wahl rettete das oströmische Reich. Unter den schwierigsten Verhältnissen, fast ohne Truppen, in einem von Feinden überschwemmten Lande, nur auf die festen Städte beschränkt, wußte Theodosius, mehr durch kluge Unterhandlung, als durch Gewalt der Waffen, allmählig den Frieden herzustellen. Die, welche zu friedlicher Niederlassung geneigt waren, nahm er auf und gewann sie zu Freunden. Ganze Stämme traten in römischen Sold und ihre Fürsten ließen sich römische Befehlshaber nennen. Fritigern, das Haupt seiner Gegner, kam, wie es scheint, auf einem Heerzuge nach Achaja um. Alatheus und Safrach gewannen mit ihren Völkern Land in
381 Pannonien. Mit Athanarich knüpfte Theodosius Verbindung an, gab dessen Thervingen Ländereien und lud ihn selbst nach Constantinopel, wo Jener in hohen Ehren starb und mit großem Pompe von Römern und Gothen bestattet ward. Das ganze Land zwischen der Donau und dem Balkangebirge, große Strecken in Thracien und Asien gingen vertragsmäßig in den Besitz gothischer und hunnischer Völker über. Auch in Pannonien wurden die Hunnen als römische Bundesgenossen anerkannt. Die Gothen verpflichteten sich, dem Kaiser 40,000 Krieger gegen Sold zu stellen. Die Greutungen aber,
386 welche wieder Krieg begannen, wurden über die Donau zurückgeworfen.

Um den Preis großer Zugeständnisse hatte Theodosius das oströmische Reich befreit; freilich ward Land und Regierung fast mehr gothisch als römisch; große Massen der Gothen wohnten im Lande, Heere und Führer waren Gothen; Gothen herrschten am Hofe und waren des kräftigen Kaisers liebste Genossen; ein hochbegabter Vandale, Stilicho, regierte als erster Minister und war der Nichte des Kaisers vermählt; gothische Tracht verdrängte die Toga des Römers; „die Hut des Hauses," rief der Redner Synesius, „steht bei Männern, die kleinen Dinge (namentlich die geistlichen Zänkereien) bei Weibern," d. h. bei Byzantinern. Theodosius konnte seine Blicke auf das Abendland werfen. Gratian war durch Maximus gestürzt worden und dieser wollte auch den jüngeren Bruder, Valentinian II. vom Throne
387 stoßen. Der suchte Hülfe bei Theodosius, jetzt dem Gemahl seiner Schwester, und dieser gewann dem Knaben sein Reich mit den Waffen

Digitized by Google

zurück, dessen Schutz er der kräftigen Faust des Franken Arbogast anvertraute. Arbogast vertheidigte Gallien tapfer, drang bis Köln, ja noch über den Rhein in's Land der Chatten und Bructerer vor und nöthigte diese Völker zum Frieden. Er schaltete als Herrscher im Abendlande; besetzte alle Staatsämter mit Franken; das Kriegswesen war natürlich ganz in den Händen der Franken; er stieß endlich den jungen Kaiser vom Thron und setzte seinen gelehrten Freund, den Reichskanzler Eugenius, darauf. Mit einem großen Heere, in welchem sich 20,000 Gothen befanden, zog Theodosius heran und die zweitägige mörderische Schlacht bei Aquileja legte noch einmal auf 394
kurze Frist das römische Reich in die Hände Eines Mannes. Der Tag war ein blutiger für die Deutschen, die, Franken hier und Gothen dort, für römische Kaiser stritten. Zehntausend Gothen sollen gefallen sein, wie es heißt, auf Veranstaltung der neidischen Römerpartei, für welche sie kämpften.

Schon vier Monate nach diesem Siege starb Theodosius der 395
Große. Er war ein strengkatholischer Kaiser; viele Unterthanen, die von dem eifrigen arianischen Vorfahren zum Arianismus bekehrt waren, bekehrte er mit Hülfe von Edicten und Strafen zu seinem Glauben zurück; nur die Gothen ließen sich nicht bekehren. Er befahl bei Strafe der Hinrichtung, an die göttliche Natur Christi zu glauben, doch gebührt dem Kaiser Maximus der traurige Ruhm, die Ketzerhinrichtungen zu Trier an sechs Arianern und ihrem Bischof begonnen zu haben. Theodosius verbot die heidnischen Opfer und Orakel bei Strafe des Hochverraths; er selbst befragte einen Heiligen um die Zukunft. Er ließ den Bildersturm des Volkes gewähren und prächtige Tempel mit reichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft gingen in Flammen auf. Seine Nichte Serena benutzte das geweihte Band der großen Göttermutter als Halsschmuck und ihr Gemahl Stilicho nahm das Gold von den Pforten des Capitols. Von dieser Zeit an hießen die Anhänger des alten Glaubens pagani (Heiden), weil sie auf's Land in die Einsamkeit flohen, um ihren Gottesdienst zu verrichten. Druck, Elend, Sectenhaß, Aufstände und Gräuel nahmen überhand, Altes und Neues gährte wüst durcheinander. Selbst die gläubigsten Christen verzagten und der heilige Ambrosius glaubte, der

Digitized by Google

jüngste Tag sei gekommen. — Die Macht der Kirche war so groß geworden, daß Ambrosius von Mailand es wagen durfte, den siegreichen Kaiser wegen begangener Grausamkeiten zu achtmonatlicher demuthsvoller Buße zu verurtheilen.

Wie einst Constantin, theilte auch Theodosius kurz vor seinem Tode das Reich unter seine Söhne: der achtzehnjährige Arcadius erhielt die griechischen, der elfjährige Honorius die lateinischen Länder; die Regierung kam in die Hände der beiden Vormünder, des Galliers Rufinus im Osten, des Vandalen Stilicho im Westen. Wie bei den früheren Theilungen, so sollte auch jetzt die Einheit des ganzen römischen Reiches nicht aufhören; aber sie ist nie wieder eingetreten. An den kaiserlichen Höfen begannen die Intriguen ihr krauses Spiel. Ein durch Zurücksetzung erbitterter gothischer General wußte sie zu großen Erfolgen zu benutzen. Als nämlich Rufinus den gothischen Truppen, die in Italien gestritten hatten, den bedungenen Sold verweigerte, stellte sich der kühne und kluge Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, an ihre Spitze, sammelte ein großes Volksheer um sich, lagerte vor Constantinopel und eroberte den Peloponnes. Die berühmten Städte des Alterthums, Argos, Korinth, Sparta, gehorchten seinen Befehlen. Nur in Athen soll der Schild der Minerva noch ein Mal seine schützende Kraft bewährt haben. Man behauptete, daß Rufinus diese Unternehmung des Alarich insgeheim unterstütze, um den jungen Kaiser zu strafen, weil er nicht seine, sondern des Franken Baudo Tochter zur Kaiserin gemacht. Christliche Mönche zeigten dem Alarich übrigens den Weg über die Thermopylen und das Volk selbst rief laut die Herrschaft der Barbaren statt des kaiserlichen Steuerdrucks herbei. Die Hülfe, welche Stilicho aus Italien anbot, schlug der mißgünstige Rufinus aus. Indessen ward er ermordet; doch der verschnittene Eutropius trieb dieselbe Politik. Als daher Stilicho un-
396 gerufen ein Heer in den Peloponnes landete, vor welchem Alarich zurückging, beschloß der Hof, sich lieber mit dem Gothen zu verbünden, als mit dem verhaßten Nebenbuhler. Alarich wurde zum Oberbefehlshaber im östlichen Antheil von Illyrien ernannt, Stilicho aber für einen Reichsfeind erklärt; die deutschen Völker am Rhein und an der Donau wurden gegen Italien aufgeregt, von allen Seiten brachen

Digitized by Google

sie ein, in Afrika schaltete ein Empörer Gildo und während Stilicho, tapfer und unermüdlich, diesen bändigte, dann in Gallien und Rhätien sich mit Franken und Alemannen schlug, stand Alarich mit großer Heeresmacht, zugleich römischer Feldherr und gothischer Heerfürst, Herr über die Arsenale des Reichs, Wiederhersteller eines tüchtigen Kriegswesens, an der Gränze beider Reiche und hielt die Wage in seiner Hand. Nach vielen Unterhandlungen hier und dort entschied er sich endlich für das schöne Italien, den Schauplatz seiner früheren Kriegsthaten.

Um die Aechtung an Stilicho zu vollziehen, begann Alarich am 400
Ende des 4. Jahrhunderts seine Eroberungszüge gegen Italien. Er nahm das abendländische Illyrien und Pannonien, stieg über die Julischen Alpen, belagerte Aquileja und sein Heer breitete sich auf der 402
Poebene bis zum Mittelmeere aus. Erschreckt floh Kaiser Honorius in das feste Ravenna. Stilicho mußte Britannien und Gallien von Truppen entblößen, um Italien zu entsetzen. Bei Pollentia (Chierasco am Tanaro), in der Gegend, wo einst Marius die Cimbern schlug, maßen sich die beiden größten Generale jener Zeit, zum Gräuel 403
frommer Christen, am Ostertage im blutigen Kampfe. Unentschieden, wie es scheint, blieb die Schlacht, ja Stilicho zog sich gegen die Alpen und Alarich wendete sich südwärts gegen Rom. Freilich preist einer jener Schriftsteller, deren Worte immer größer wurden, je kleiner das Reich ward, die Schlacht als einen großen Sieg. Stilicho schloß einen Vertrag mit Alarich, welcher diesem den Bezug von Jahrgeldern und die Oberbefehlshaberschaft auch im westlichen Illyrien eintrug. So waren die Gothen zwar im Triumphzug des Honorius und mit römischen Inschriften „auf ewige Zeiten bezwungen," aber in Wahrheit stand Alarich mächtiger als vorher, mit der Beute, den Jahrgeldern und Kriegsämtern des Morgen- und Abendlandes gerüstet, im Herzen beider Reiche.

Eben überlegte man am römischen Hofe, wie der Hof von Byzanz zu demüthigen sei, da brachen zahlreiche Haufen verschiedener Völker — Gothen, Alanen, Vandalen, Asdinger, Hunnen und Sue- 405
ven — über die Alpen in Italien ein. Sie waren, wie es scheint, theils die Donau herauf, theils aus dem südöstlichen Deutschland ge-

Digitized by Google

kommen. Denn eine römische Straßenkarte, die s. g. tabula Peutingeriana, aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, bezeichnet Süddeutschland als Suevia und setzt westlich neben die Sueven Vandalen und Marcomannen. Auch Burgunder wurden mit fortgerissen. Der gemeinsame Heerfürst dieser gemischten Völker, Radagaisus, wird bald König der Scythen, bald der Hunnen, bald der Gothen und Vandalen genannt. Sie plünderten Italien und zogen bis Rom. Sie waren meist Wodansverehrer und zerstörten mit gleicher Lust die alten und neuen Tempel. Damals glaubte auch der heilige Hieronymus, nunmehr sei der jüngste Tag gekommen. Die Verwirrung, welche jene Völker in Italien anrichteten, herrscht auch in den Nachrichten der Schriftsteller. Mehrere behaupten, daß Stilicho sie mit dreißig Legionen, die er zusammengebracht, so wie mit Hülfe der Hunnen und Alanen, geschlagen und über die Alpen gejagt habe, wobei Radagaisus gefangen und hingerichtet worden sei. Die christlichen Eiferer hingegen, welche dem Arianer Stilicho keines seiner unleugbaren Verdienste gönnten, behaupteten, lediglich der Himmel habe jene Ungläubigen durch Hunger und Kälte verscheucht. Beides mag wohl geschehen sein; das Meiste aber scheint Geld und Unterhandlung gethan zu haben. Ihrer 12,000 nahm Stilicho in Dienste gegen Constantinopel, die Uebrigen verließen das verwüstete Italien, um sich den Völkern anzuschließen, von denen jetzt Gallien überschwemmt ward.

406 Der letzte Tag des Jahres 406 wird als der Zeitpunkt angegeben, wo dieser Völkerstrom, hauptsächlich aus Vandalen, Alanen und Sueven bestehend, über den Rhein gegangen sei. Die meisten großen Städte, auch Mainz, Worms, Speier, Straßburg u. a., fielen in ihre Gewalt. Nur im nördlichen Gallien fanden sie einen Damm an der Kraft der Franken, die ihnen große Schlachten geliefert haben sollen. Zwischen den Gebieten der Alemannen und Franken scheint sich der Strom hindurch und bei Mainz über den Rhein gewälzt zu haben. Genaue Nachrichten darüber giebt es nicht. Gewiß ist nur, daß sie der Herrschaft des römischen Kaisers in vielen Theilen des Westens ein Ende gemacht haben. Keines der eingebrochenen Völker ist je zurückgekehrt. Sie sind als Herren in den römischen Provinzen ge-

Digitized by Google

blieben, welche auseinanderfielen, um nie wieder vereinigt zu werden. Die britischen Legionen ernannten eigne Kaiser; der dritte derselben, 407
Constantin, ein gemeiner Legionssoldat, führte das Heer nach Gallien. Während er sich hier mit den Franken und Alemannen verbündete und mit den eingedrungenen Völkern kämpfte, auch durch sei- 409
nen Sohn Spanien erobern ließ, wo aber bald nachher ein eigener Kaiser aufstand; — während er selbst sodann im Kampfe gegen Constantius, des Kaisers Honorius Feldherrn, unterlag; indeß aber der Gallier Jovinus im Bunde mit Alanen und Burgundern in Mainz zum Kaiser ausgerufen ward; erlangten Britannien und Armorica ihre nothgedrungene Selbständigkeit. Von Truppen gänzlich verlassen, griff die aus Celten, Belgen, Römern und Germanen gemischte Bevölkerung in beiden Ländern zu den Waffen, um sich dort gegen uralte Feinde, die Picten und Scoten, hier gegen die Völkerwanderung zu wehren. Der Kaiser Honorius selbst forderte sie brieflich auf, sich allein zu helfen. In Gallien besetzten die Burgunder, als Bundesgenossen des Kaisers, das linke Rheinufer und gründeten in der Provinz Obergermanien ein eigenes Reich, dessen Erinnerung in der Sage von den Nibelungen fortlebt: Worms ist darin burgundischer Königssitz. Ueber Niedergermanien und Belgien breiteten sich die Franken aus; Trier fiel in ihre Hände; die Alemannen hatten das Zehentland, die südlichen Gebiete von Obergermanien und einen großen Theil von Rhätien inne; an den gallischen Küsten setzten sich Sachsen und Alanen fest. Im südlichen Gallien saßen Alanen, Vandalen, Sueven und Alanen und zogen von da nach Spanien, 409
gerufen, wie es heißt, von den Garden des Kaisers, den Honorianern, welche die Pyrenäen zu bewachen hatten, aber die Päße öffneten, um an der Plünderung Theil zu nehmen. Nach anderen Notizen wurden jene Völker nach Spanien gerufen, um es dem Kaiser zu entreißen, und wiederum nach anderen Nachrichten hat sie der Kaiser geschickt, um ihm Spanien zurückzuerobern und um sie aus Gallien fortzuschaffen. Zwei Jahre sind sie in Spanien umhergezogen und haben dann eigene Staaten gegründet, die Sueven und asdingischen Vandalen in Gallizien, die Alanen in Lusitanien und Carthagena, die silingischen Vandalen in Andalusien.

Digitized by Google

Während diese Dinge in den Provinzen vorgingen, ward in Italien durch die römischen Höflinge Stilicho, der einzige Helfer ermordet, der dem Kaiser kräftig zur Seite stand. Als Hauptverbrechen ward ihm vorgeworfen, daß er mit Alarich Verbindung angeknüpft, ihn in römischen Dienst genommen und als Jener bei ausbleibender Tributzahlung die Alpenpässe besetzt, ihn mit 4000 Pfund Goldes beschwichtigt habe. Haß gegen die zahlreich in Italien schaltenden Gothen von Stilicho's Anhang war eine Haupttriebfeder der römisch-rechtgläubigen Partei. Gleich ihm wurden seine Verwandten und Freunde, sogar die in den Städten vertheilten Weiber und Kinder gothischer Söldner ermordet, ihre Habe geraubt. Vierzigtausend Gothen und Alanen sollen in Folge dieser Vorfälle zu Alarich übergegangen sein, welcher ungesäumt und ohne erheblichen Widerstand zu finden, wie im festlichen Zuge durch Italien eilte. Er legte sich vor Rom und verlangte zur Sühne alles edle Metall und alle Sclaven germanischer Abkunft. Doch ließ er sich für das Mal mit 5000 Pfund
408 Goldes, 30,000 Pfund Silbers, 4000 seidenen Gewändern, 3000 Purpurhäuten und 30,000 Pfund Pfeffer genügen. Die alten Götterbilder mußten, um diese Summen liefern zu helfen, den letzten Schmuck hergeben und die Bildsäule der Tapferkeit ward eingeschmolzen — als überflüssiger Zierrath in einer Stadt, die trotz ihrer 1,200,000 Menschen nur noch in der Ermordung eines Weibes, der Wittwe Stilicho's, ihren Heldenmuth zu bewähren vermochte. Dann nahm Alarich Winterquartiere in Tuscien, wohin ihm der Schwager Athaulph noch ein gothisch-hunnisches Heer aus Pannonien führte. Alle Deutschen in Italien liefen ihm Rache fordernd zu und in Rom allein nahmen 40,000 Sclaven die Gelegenheit wahr, ihre Herren zu verlassen und den gothischen Befreiern zu folgen.

In den Unterhandlungen, welche zwischen Alarich und dem römischen Hofe zu Ravenna ohne Erfolg stattfanden, war des Gothen Forderung, außer Sold und Lieferungen für sein Volk die norischen Provinzen zur Wohnstätte zu erhalten. Von Neuem brach er endlich auf und
409 zog nach Rom. Auf sein Geheiß wählten die Römer einen neuen Kaiser, den Stadtpräfecten Attalus, als dessen Oberbefehlshaber nunmehr Alarich die Städte Italiens zu unterwerfen begann. Indeß litt

Digitized by Google

Rom Hunger; denn der Statthalter von Afrika weigerte dem neuen Kaiser die Getreideflotte; auch sonst war Alarich mit seinem kaiserlichen Geschöpfe, einem eitlen Griechen, nicht zufrieden, und so nahm er ihm denn bei Arminium vor versammeltem Heere Krone und Purpur wieder ab und übersandte beides dem Honorius, mit welchem neue Unterhandlungen im Gange waren. Sie zerschlugen sich. Zum dritten Male erschien Alarich vor Rom und zog nach kurzem Widerstande am 24. August 410 als Sieger ein. Ein Theil der Stadt gerieth beim Sturme in Brand. Die Schilderungen der Plünderung, worin die frommen Kirchenväter sich bei solcher Gelegenheit zu ergehen pflegen, fehlen auch bei der Einnahme der ewigen Stadt durch die arianischen Ketzer nicht. Dennoch erhalten hier die Gothen das ehrenvolle Zeugniß einer in jenen verwilderten Zeiten seltenen Milde und Schonung, sogar der frommen Scheu vor den kostbaren Kirchengefäßen der Andersgläubigen. Nach wenigen Tagen führte Alarich seine Gothen wieder aus der verderbten Stadt hinweg. Eben versuchte er nach Sicilien überzusetzen, um „die Seele des Reiches," nämlich Afrika, die Kornkammer Italiens, zu unterwerfen, als er bei Rhegium, erst 34 Jahre alt, starb. Es ist die erste germanische Heldengestalt, deren Umrisse nach langer Zeit wieder aus den Nachrichten der Völkerwanderung deutlicher hervortreten. Alles, was von ihm bekannt ist, zeigt einen hohen überlegenen Geist. Zwar verachtete er die Römer tief; „*je dichter das Heu, desto leichter zu schneiden*," erwiederte er lachend den prahlerischen Reden der Gesandten von ihrer großen Stadtbevölkerung; und als sie ihn fragten, was er ihnen lassen wolle, da sie alles Gold und die Sclaven herausgeben sollten, antwortete er stolz: „*das Leben*." Aber milde und mitleidig wehrte er den Grausamkeiten und suchte seine Krieger zu sänftigen. Der Stifter eines neuen Königthumes, wollte er die Gothen zu einem größeren Staatsleben erheben. So gering er den Attalus und dessen hochtrabende Volksreden achtete, und obwohl er ihm förmlichen Abschied gab, so verhieß er doch den Mann zu ehren, den er einst selbst zum Kaiser ernannt. — Bei Cosenza, so geht die Sage, im Bette des Busento, bereiteten die Gothen ihrem jungen Heldenfürsten ein Grab. Sie ließen den Fluß abgraben und als sie den Leichnam mit reichen Schätzen hineingesenkt und die Trauer-

24. August 410

Digitized by Google

feste gefeiert hatten, leiteten sie die Fluthen des Stromes wieder über den Grabhügel hin, den kein Auge mehr geschaut hat.

Nach Alarich's Tode wählten die Gothen dessen Schwager, den schönen Athaulf, gleich Jenem klug und streitbar, zu ihrem Könige. Anfangs — so soll er einem Freunde später vertraut haben — war es sein Wunsch, das Römerreich bis auf den Namen zu stürzen und ein Gothenreich in Italien zu gründen. Da er aber gesehen, daß die Gothen zu solcher Staatsbildung weder fähig noch geneigt gewesen, so habe er beschlossen, das römische Reich durch gothische Macht wieder herzustellen. Er verständigte sich mit Honorius, und von Liebe entbrannt zu der gefangenen Schwester des Kaisers, Placidia, führte
412 er, von ihr begleitet, die Gothen nach Gallien. Dort hatte indeß der tapfere Illyrier Constantius dem Kaiser Südgallien zurückerobert und den Gegenkaiser Constantin besiegt. Er forderte als Lohn die Hand der kaiserlichen Schwester. Durch seine Eifersucht auf den Gothenkönig kam es mit diesem zu neuem Zerwürfniß. Doch vor den Augen des Nebenbuhlers Constantius feierte Athaulf zu Narbonne das Vermählungsfest mit der römischen Prinzessin, und man glaubte schon, zwischen Römern und Gothen sei wieder Frieden. Aber des Constantius Haß führte zu neuem Bruche. Ganz Südgallien von Narbonne bis zur Westküste, auch Toulouse und Bordeaux, waren damals in Athaulf's Gewalt. Auf's Neue ward Attalus mit dem Purpur bekleidet. Dann von Constantius und durch mangelnde Getreidezufuhr bedrängt, stiegen die Gothen über die Pyrenäen und eroberten Spanien bis zum
414 Ebro. In Barcelona fiel jedoch Athaulf durch Mörderhand und
415 Wallia breitete dann die Gothenherrschaft über das südliche und östliche Spanien aus. Er wollte auch nach Afrika übersetzen; jedoch ein Sturm zerstörte in der Meerenge von Cadix seine Flotte. Wallia schloß dann ein Bündniß mit dem Kaiser und setzte in dessen Namen seine Eroberungen fort. Er schlug die Alanen und silingischen Van-
418 dalen so gänzlich, daß sie aus der Geschichte verschwanden; ihre Reste flohen nach Gallicien zu den Sueven oder schlossen sich dem asdingischen Vandalenkönig Gunderich an. In Gallien aber beherrschte Wallia von Toulouse aus das Land Gothien oder Septimanien, nämlich die sieben Landschaften von der Garonne bis zur Westküste.

Digitized by Google

Nach achtundzwanzigjähriger Regierung starb Kaiser Honorius. 423
Die in dieser verhängnißvollen Zeit eingetretenen Veränderungen haben sich im zweiten Viertel des Jahrhunderts erweitert und Bestand gewonnen. Nach zweijähriger Regierung des Ministers Johannes folgte, durch oströmische Heere eingesetzt, ein siebenjähriges Kind, des Honorius Neffe, Valentinian III., in dem schwindenden Kaiserthum. Als der 425
wirkliche Träger des römischen Reiches erscheint fortan der kaiserliche Oberbefehlshaber Aetius. Sohn eines Gothen, der römischer Feldherr gewesen, und einer italischen Mutter, frühzeitig als Geisel unter Gothen und Hunnen lebend und in Alarich's Schule gebildet, ist dieser Mann gleichsam das Widerspiel jener germanischen Führer, welche einst in Rom ihr Vaterland vertheidigen lernten. Während er sich mit hunnischen Waffen und römischen Intriguen seiner Nebenbuhler entledigte, vertheidigte er tapfer und ausdauernd die Reste des römischen Gebietes. Die unter Wallia's Nachfolger, Theoderich, mächtig ausgreifenden Westgothen schlug er bei Arles und Narbonne, die Franken am Niederrhein und an der Somme, wo er ihnen Cambray wieder nahm, die Juthungischen Alemannen am Fuße der Alpen. Auch die Burgunder unter ihrem Könige Gundicar schlug er auf's Haupt. Hauptsächlich stützte er sich auf hunnische Hülfstruppen von der Donau, mit denen er in stetem engen Verkehr blieb. Einen in Gallien wüthenden Bagaudenkrieg bewältigte er mit alemannischer Hülfe und brachte auch Armorica wieder zu zweifelhafter Unterwerfung. Bei alle dem konnte er nicht hindern, daß des Theoderich (419—51) 419 bis
westgothisches Reich in Ansehen und Kraft wuchs, das Gebiet der 451
Franken, die unter Anderen damals ein König Chlodio führte, bis zur Sommemündung und bis zur Maas und Mosel ging, daß die Burgunder, am Rhein zwischen Römern, Franken und Alemannen eingeengt, sich endlich eine neue Heimath am Juragebirge gründeten, während die Alemannen vom Lech bis zur Lahn, den Vogesen und südwestlich bis zum Aarflusse saßen. Britannien war bereits verloren. Sächsische Schaaren, von den Einwohnern gegen Picten und Scoten gerufen, doch schon seit früher Zeit auch ohne Einladung kommend, gründeten dort germanische Staaten. Seitdem endlich die in Spanien siegreichen, in Carthagena, Sevilla und auf den balearischen Inseln

Digitized by Google

schaltenden asdingischen Vandalen, durch den Statthalter Bonifacius eingeladen, von Gothen, Alanen und auch von Römern begleitet, unter
429 Geiserich Afrika betreten und dort nach der Eroberung von Carthago ein mächtiges meerbeherrschendes Reich gestiftet hatten, das ihnen durch Friedensverträge bestätigt wurde, war auch Afrika und Corsika für das hungernde Italien verloren.

In dieser Lage der Dinge, als die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu Ende geht, treten die Hunnen wieder in den Vordergrund. Seitdem sie vor achtzig Jahren zuerst in Europa erschienen, hatten sie ihre Horden weithin am Schwarzen Meere und der Donau ausgedehnt, auch als Söldner unter Griechen und Römern, unter Gothen und Vandalen kämpfend. Zu großem Ansehen erhob sich Ruas, der in Pannonien viele Horden vereinigte, nach Thracien zog, Constantinopel
432 bedrohte und Theodosius II. zur Tributzahlung nöthigte. Die beiden Söhne seines Bruders Mundzuck, Attila und Bleda, erzwangen noch bessere Bedingungen und nöthigten den griechischen Kaiser zu einem überaus schimpflichen Frieden. In die Zeit dieser Brüder werden alle großen Fortschritte der hunnischen Macht und die Vereinigung ihrer Horden zusammengedrängt. Nach Ermordung seines Bruders
445 vereinigte Attila als Oberchan durch Ausrottung oder Unterwerfung der Stammeshäuptlinge die hunnische Macht unter seinem Befehle. Dieser außerordentliche Mann hat alle Völker und Könige seiner Zeit in Bewegung gebracht. Schon bei Lebzeiten ein Gegenstand mährchenhafter Erzählung, ist er vollends den späteren Geschlechtern zum vielgestaltigen Nebelbild geworden, mit allen Zügen und Merkzeichen einer wilden, gährenden Zeit. In den ersten fünf Jahren seiner Alleinregierung machte er sich durch die äußerste und mannichfaltigste Demüthigung des byzantinischen Kaisers berühmt. Er suchte dessen Provinzen zum öfteren heim, steigerte den Jahrestribut auf 2100 Pfund Goldes und schlug das rechte Donauufer in einer Breite von fünf Tagereisen zu seinem Gebiete. Für jeden seiner Winke heischte und fand er in Constantinopel Gehorsam. Und da ihm der Kaiser mit Gift nach dem Leben stellte, ließ er ihn in Constantinopel durch seine Gesandten öffentlich dafür zurechtweisen, „daß er seinen edleren Zinsherrn wie ein schlechter Sclav zu vergiften suche.“ Indessen war aber

Digitized by Google

sein Blick nach dem Westen gerichtet. Auch der römische Hof bezeugte ihm Huldigung und Aetius, der eifrig um Attila's Gunst warb, hielt sich durch hunnische Hülfe aufrecht. Der große Chan stand aber an der Spitze einer ungeheuern Völkermasse, nur zum kleineren Theile aus Hunnen, meist aus den östlichen Germanen bestehend, welche damals westwärts in jene Länder nachstrebten, wo andere Stämme eine neue beneidete Heimath gefunden hatten. Bastarner, Quaden, Heruler, Rugier, Scyren, Marcomannen, Sueven und Andere, hauptsächlich aber Gepiden und Ostgothen, d. h. die im Osten gebliebenen Gothen, welche jetzt im Gegensatz zu den im Westen wohnenden Ostgothen heißen, werden als die unterworfenen, richtiger als die verbündeten Völker des Attila aufgeführt. Ardarich, der Gepidenkönig, war sein scharfsinniger Rathgeber, Walemir, Widemir und Theodemir, die Ostgothenkönige, seine vertrauten Bundesgenossen. Die gothische Sprache herrschte an seinem Hofe, der überhaupt als ein seltsames Gemisch von mongolischem, germanischem und griechisch-römischem Wesen erschien. Die geschicktesten und vornehmsten Römer und Griechen, Staatsmänner, Künstler und Officiere, Diplomaten, Agenten und Spione drängten sich zu reich bezahltem Dienste am Hofe des Hunnenkönigs. Staunend erzählten die griechischen Gesandten, die im hölzernen Palast zu Tokay verweilt, was sie dort gesehen und gehört: von der Pracht des Harems, dem heiteren Glanze des Hoflebens und dem scharf contrastirenden tiefen Ernste des Herrschers, dessen geistige Kraft durch schmuckloses Wesen und durch die Häßlichkeit seiner mongolischen Gestalt nur noch mehr imponirte. König von Scythien und Germanien ward er genannt, selbst der oceanischen Inseln, später sogar der Dänen und Meder. Seine Regententugenden, die Freundlichkeit gegen seine Bundesgenossen, die Furchtbarkeit gegen die Feinde, die Klugheit und Umsicht seiner Entwürfe, wurden gepriesen, römische Unterthanen suchten seinen Schutz, und auch der Aberglaube, der christliche, wie der heidnische, erhöhte sein Ansehen. Das Schwert des Kriegsgottes sollte er gefunden haben, und als Gottes Geißel, hieß es, sei er über die sündige Welt geschickt. Ein tiefer Kenner der Welthändel, hatte er seine Hände in den Fäden der abendländischen Politik, welche damals vornehmlich von drei Punkten ausliefen; von dem römischen

Digitized by Google

Hofe und dessen Befehlshaber Aetius, von dem westgothischen Königshofe und dem gefürchteten Vandalenkönig, welcher so eben noch dem Gothenkönig die Tochter, seines Sohnes Weib, mit abgeschnittener Nase und Ohren schimpflich zurückgesandt hatte. Mit Römern und Vandalen verhandelte Attila und auch die inneren Zerwürfnisse fränkischer Stammesfürsten blieben ihm nicht fremd. So sind denn die verschiedensten Ursachen angeführt worden, die ihn endlich nach Gallien geführt hätten: weil ein fränkischer König ihn um Beistand angerufen; weil ihn Geiserich in ein Bündniß gegen die Westgothen und Römer gezogen; weil er dem Aetius gegen Gothen und Burgunder Hülfe verheißen habe; endlich auch, weil Honoria, des römischen Kaisers ehelustige Schwester, ihm aus dem Kloster Liebesbotschaft und den Brautring gesendet habe. Am unwahrscheinlichsten ist wohl die Behauptung des byzantinischen Redners, daß Attila, erschrocken vor dem neuen oströmischen Kaiser Marcianus, einem kräftigen Kriegsmann, in den Westen entwichen sei.

451 Im Frühlinge 451 brach Attila aus Pannonien auf. Er zog durch Noricum und Vindelicien, dann, wie es scheint, an den Alemannen vorbei zum Main. Die Völker des innern Deutschlands geriethen in Bewegung; auch der seit dem Anfang des Jahrhunderts am Harz und Thüringer Walde neu auftauchende Völkerbund der Thüringer. Nur die Sachsen und Friesen blieben von der Bewegung unberührt. Als Attila an der Neckarmündung über den Rhein gegangen, sollen ihm 700,000 Streiter gefolgt sein. Aber in Gallien vergaßen vor solcher Gefahr Aetius und Theoderich, Römer und Gothen, Armoricaner und Sachsen, Burgunder und Alanen den alten Zwist und stellten sich zur Abwehr zusammen. Es war ein Kampf zwischen Osten und Westen, zwischen Hunnen- und Slaven-Germanen auf der einen und Römer- und Celten-Germanen auf der andern Seite. Nur die unbetheiligten Stämme der Niederdeutschen hatten mit diesem Streite nichts zu schaffen. Die Alemannen, gleich sehr in Gallien, als an der Donau seßhaft, entziehen sich in kluger Neutralität dem Kampfe; von den Franken streiten etliche Stämme — die Bructerer werden genannt — mit Attila, die Anderen, wohl die meisten, mit Aetius. Denn während eine Heersäule sich zunächst gegen

Digitized by Google

die Burgunder wandte und sie auf's Haupt schlug, wobei König Gundicar umkam, stürzten Andere auf die Franken, mit denen in nächtlicher Schlacht bei Tongern so furchtbar gekämpft ward, daß 90,000 Streiter, so meldet die Sage, fielen. Indeß zog Attila mit der Hauptmasse geradeaus weiter, nahm viele Städte, Trier, Metz, Langres und andere, belagerte Orleans, ward aber hier durch die Gebete des Bischofs Amian, mehr noch durch Römer und Gothen, die rechtzeitig zum Entsatze nahten, zum Abzug bewogen. Ueber die Seine und Marne wandte er sich zurück, Jenen entgegen. Auf der weiten Ebene der Champagne, den catalaunischen Feldern, trafen die feindlichen Völkerschaaren zusammen und lieferten die Schlacht, von der es heißt, daß es die größte Völkerschlacht gewesen, die je auf Erden geschlagen worden. Wie die alten Feldherren der Griechen und Römer soll Attila die Führer seiner Streiter gegen seine Gewohnheit mit einer Rede angefeuert haben, sie mahnend, nicht auf die Römer, sondern auf die Gothen die Kraft zu richten; denn die seien das Gebein und der Nerv im römischen Leibe; woferne sie geschlagen würden, werde das ganze Abendland leichte Beute sein. Phantastisch, im Ungeheuern verschwimmend, sind die Ueberlieferungen von dieser Schlacht. Auf der unabsehbaren, zwanzig Meilen langen, vierzehn Meilen breiten Ebene ward bis tief in die stürmische Nacht von den Hunderttausenden so viel Blut vergossen, daß der kleine Bach, der sich durch das Schlachtfeld zog, zu einem breiten dunkeln Blutesstrome anschwoll. 300,000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Aber die gothische Tapferkeit gewann den Sieg; der greise Held Theoderich fiel; sein Sohn Thorismund rächte den Vater und schlug die Hunnen. In seiner Wagenburg hielt sich Attila und befahl, sie mit Sätteln zu umthürmen und anzuzünden, falls sie gebrochen würde. Doch die todtmüden, überdies zwieträchtigen Sieger verfolgten den Sieg nicht weiter. Die ermatteten Völker zogen nach schwerem Verluste, nicht ohne arge Verwüstung, aus dem verödeten Lande, das seine eigenen Bewohner nicht mehr zu nähren vermochte, geschweige denn so viel fremdes Volk, wieder heim und Attila wich aus Gallien. Ueber dem Schlachtfelde aber stiegen nach der Sage noch drei Tage und Nächte die Geister der Gefallenen auf und wiederholten in den Lüften den grausen Streit.

Digitized by Google

Sind die Nachrichten über den Krieg in Dunkel gehüllt, so fehlt es über die Vorgänge nach der Schlacht fast gänzlich an Auskunft. Des Aetius' Eifersucht auf den Ruhm und die Macht der Gothen und des jungen Gothenkönigs Thorismund Sorge, sich der nach dem Thron begehrenden Brüder zu erwehren, sollen die Ursachen gewesen sein, daß der Sieg keine weiteren Folgen hatte; während Attila sich dadurch ermuthigt fühlte, den Angriff nunmehr auf Italien zu richten. Nachdem er den Winter in Pannonien auf's Neue mächtig gerüstet,
452 brach er im Frühlinge auf, zerstörte Aquileja, Mailand, Pavia und andere Städte und trug die Verheerung bis zum Po. In dieser Zeit gräulicher Verwüstung sollen Flüchtige aus Venetien auf die Lagunen des adriatischen Meeres zu armen Fischern geflohen sein und dort den Grund zu dem meerbeherrschenden Venedig gelegt haben. Das erschreckte Rom schickte dem Hunnen-Chan Gesandtschaften mit reichen Geschenken, Versprechungen und Beschwörungen entgegen. Aetius rüstete emsig zur Vertheidigung. Der kräftige Kaiser Marcian sandte Hülfe aus Byzanz und hatte ein großes Heer gesammelt, um die Hunnen im Rücken zu fassen. Das verwüstete Ober-Italien war nicht im Stande, die Völkermasse zu nähren, Hunger und Seuchen stellten sich in der heißen Jahreszeit ein. Auch kam der römische Bischof Leo der Große mit seinem ganzen Kirchenpomp in's hunnische Lager gezogen, um dem Mongolen die Strafe des Himmels zu verkünden, die ihn eben so sicher wie einst den Alarich ereilen werde, wenn er die ewige Stadt nicht verschone. Attila empfing den Bischof mit hohen Ehren. Denn — so erzählt die Legende — neben dem Bischofe erblickte er die leuchtende Gestalt Petri, das bloße Schwert in der Hand. Er verließ endlich Italien wieder, um gegen Marcian zu ziehen und den rückständigen Tribut einzutreiben. Noch ein Mal soll er in Gallien gewesen, noch ein Mal von den Gothen geschlagen wor-
453 den sein. Er wollte wieder nach Italien gehen, um neue Schätze und, wie erzählt wird, die noch immer der Verehelichung gewärtige Schwester
454 des Kaisers zu fordern. Da starb er plötzlich; seltsam wie sein Leben wird auch sein Ende berichtet. Die schöne Ildico, eine burgundische Jungfrau, soll ihn, um ihr erschlagenes Volk zu rächen, in der Brautnacht getödtet haben. Der Geschichte des Hunnenkönigs, der wunder-

Digitized by Google

baren Stellung, die er auf dem Wendepunkte der Weltgeschichte einnimmt, hat die dichtende Volkssage noch manches Jahrhundert nachgesonnen. Großartig, „furchtbar prächtig" ist im deutschen Heldengedicht sein Bild überliefert worden.

In den letzten Jahren des Attila erschien seine Macht bereits bedeutend zusammengeschmolzen. Nach dem vergeblichen Zuge auf Gallien scheint ihn ein großer Theil der Genossen wieder verlassen zu haben. Nach seinem Tode verschwindet das ganze hunnische „Reich" eben so rasch, als es gekommen war. Die Gepiden und Gothen jagten die hunnischen Horden wieder aus Dacien fort, sie schlugen des Attila Söhne unter anderen in einer großen Schlacht am Netad. Die Ostgothen nahmen ihre Sitze in Pannonien bis zum Neusiedler See; Wien und Sirmich wurden ostgothisch; nördlich und westlich von ihnen lagerten Langobarden, Heruler, Rugier, Scyren und Turcilinger, Quaden, Marcomannen und Nariscer. Die Söhne Attila's aber rieben sich unter einander und im Kampfe gegen die Nachbarn auf. Ihre Horden stoben auseinander. Ellak fiel durch die Gepiden, Dengizik's Haupt ward in Constantinopel zur Schau gestellt. Später auch vom Dniestr und Don verscheucht, verlieren sich die Reste des Hunnenvolkes wieder unter den Horden der Steppe.

Das römische Reich überlebte den Mongolen-Chan nur noch zweiundzwanzig Jahre. Aetius erfuhr in demselben Jahre, in welchem Attila starb, des Stilicho Loos: er ward ermordet, und zwar von des Kaisers Valentinian höchsteigener Hand. Bald darauf fiel auch dieser durch Mord und sein Mörder, der den Thron bestieg, kam nach etlichen Wochen im Aufruhr um. Noch acht Kaiser wurden nach einander mit 455
dem Purpur bekleidet, meist durch fremde Macht, durch den byzantinischen, westgothischen, burgundischen, vandalischen Einfluß, oder durch die germanischen Söldner-Generale. Um diese Zeit stand die unter Geiserich vereinte Macht der Vandalen und Mauren auf dem Höhepunkt ihrer kriegerischen Furchtbarkeit. Die Küsten des Mittelmeeres und des Oceans, vor allen Italien und Sicilien, wurden furchtbar heimgesucht. Was Rom einst dem alten Carthago Leides gethan, das zahlte jetzt das neue Carthago mit Zinsen heim. Durch die Kaiserin Eudoxia angeblich eingeladen, nahm Geiserich im Jahre

Digitized by Google

455 die Stadt Rom und ließ sie zwei Wochen mit Muße plündern. Die kostbarsten Schätze der Kunst wurden zu Schiffe hinweggeführt und gingen dann im Schiffbruch verloren. Campanien ward verheert, Capua und Nola zerstört. Und doch drängte sich das zu vollkommener Abstumpfung längst herabgesunkene Volk unmittelbar nach jenen furchtbaren Scenen eifriger als je zu den Spielen des Circus und man kehrte damals zur Abwechselung einmal wieder zu den alten Heidengöttern zurück. „Ich schäme mich, es zu sagen," ruft Bischof Leo in einer Predigt, „aber ich darf es nicht verschweigen." — Der westgothische König Theoderich II. erhob darauf den an seinem Hofe in Toulouse lebenden Gallier Avitus zum Kaiser und ließ ihn von einer Notabeln-Versammlung zu Arles anerkennen, wornach Jener in Gallien und Italien eine gewisse Geltung erhielt. Doch während der Gothenkönig in Spanien beschäftigt war, die Sueven zu bekriegen, stieß der römische Heermeister Ricimer, der berühmteste Kriegsmann seiner Zeit, den Avitus wieder vom Throne und beförderte ihn zum Bischof. Noch mehre Kaiser ernannte der schlaue Germane und setzte sie wieder ab, herrschte auch zeitweise ohne Kaiser, ließ sich aber vom griechischen Hofe zum Patricier ernennen. Der erste, mit dem er es dann weiter versuchte, der Heermeister Majorianus, war ein vortrefflicher und tapferer Mann. Mit dem Frankenkönig Chlodio hatte er schon früher gekämpft; er schlug die Alemannen aus Italien zurück, vertrieb die Burgunder aus Lyon, die Vandalen aus Campanien, schloß Friede mit den Westgothen und lag gegen die Sueven in Spanien zu Felde. Aber seine Unternehmung gegen Afrika ward durch Geiserich's Maßregeln verhindert. Ernstlich bemühte er sich, gut zu regieren. „Handelt so," ermahnt er in seiner Gesetzsammlung den Senat, „handelt und verfahret so, als bestünde noch eine Gerechtigkeit und als vermöge die Tugend noch etwas." Er starb bald eines gewaltsamen Todes, weil er dem Ricimer zu mächtig geworden. Der stellte den Schattenkaiser Libius Severus auf, herrschte nach dessen Tod zwei Jahre allein und erhob alsdann seinen Schwiegervater Anthemius auf den Thron. Unter dessen Regierung vereinigten sich die Höfe von Rom und Constantinopel zu einer großen Anstrengung gegen den übermächtigen Geiserich. Sie rüsteten eine Flotte und

455 456 461 465 467

Heeresmacht, zu der Kaiser Leo allein 130,000 Pfund Goldes, 100,000 auserlesene Streiter und mehr als 1000 Schiffe zusammenbrachte. Doch Alles scheiterte endlich am Verrathe der Befehlshaber, wie an der List und Kraft des gewaltigen Vandalenkönigs, der mit Ost- und Westgothen enges Bündniß schloß und das griechische Reich mit solchem Nachdrucke angriff, daß es sich gerne zum Frieden neigte. In Gallien hatte sich das Westgothenreich unter Theoderich II. und Eurich, die auch in Spanien die Sueven auf ein kleines Gebirgsland im Nordosten beschränkten, bis zur Rhone und Loire ausgedehnt, Marseille und Arles, endlich auch die Auvergne und Berry gewonnen und dem Aegidius, dem Statthalter des Kaisers, nur noch die Gebiete um Soissons belassen. Aegidius erkannte seit Majorian's Entsetzung Roms Schattenkaiser nicht an und herrschte auf eigene Hand. Am Zuge nach Italien verhinderte ihn dauernder Krieg mit den Westgothen, denen durch Verrath seiner römischen Feinde endlich auch Narbonne, die feste und glänzende Stadt, nach langer vergeblicher Belagerung in die Hände fiel. Dem Aegidius folgte als Statthalter in gleichem Verhältniß der Sohn Syagrius. — Indessen stieß in Ita- 472
lien nach blutigem Bürgerkriege, der mehr zerstörte, als Gothen und Vandalen je zerstört hatten, Ricimer den Schwiegervater wieder vom Throne, welchen der Griechen- und Vandalen-Schützling Olybrius 473
bestieg. Dann gab ein Burgunderkönig den Römern Glycerius zum Kaiser, darauf der Hof von Byzanz den Julius Nepos. Ihn jagte der Heermeister Oreſtes vom Throne, auf den er sein eigenes Söhnchen, den Romulus Momyllus Auguſtulus, setzte. Mit diesem schließt die Reihe der römischen Kaiser. Denn die Heruler, Scyren, Gothen und Andere, die damals als römische Söldner unter des Heermeisters Odovachar Führung standen, begehrten bei versiegender Lieferung von Sold und Früchten zu ihrer Befriedigung ein Drittel der Ländereien und zogen, um es zu erzwingen, gegen Oreſtes und dessen Knaben. Es kam zum siegreichen Treffen. Oreſtes ward hingerichtet, den jungen Kaiser schickte Odovachar mit einer Pension 476
von 6000 Gulden nach Campanien; er selbst schaltete fortan als „König der Gothen, Heruler und Turcilinger," so wie als römischer Patricius — diesen Titel ließ er sich vom griechischen Hofe

Digitized by Google

geben — in Italien. Der römische Kaiserstuhl ward nicht weiter besetzt. — Nur in Byzanz vegetirte noch ein Kaiserthum ein ganzes Jahrtausend fort, dem Namen nach als Erbe des römischen Reiches, in der That als ein abschreckendes Bild des Despotismus, höfischer Sitte, erborgter, steifer Kunst, spitzfindiger Rechts- und Gottes-Gelahrtheit und äußerster moralischer Nichtswürdigkeit — gleichsam eine Rumpelkammer der alten Herrlichkeit, deren abgetragene Stücke sich jedoch die germanischen Könige als Schmuck und Zierrath noch oft umhängen ließen, um in diesem Gewande die Herrscherkünste des alten Rom auch unter den germanischen Völkern einzuführen.

Drittes Kapitel.

Die Germanen im römischen Reiche.

Zustände im römischen Reiche. Unsittlichkeit und Elend des Volkes. Die Germanen als Retter und Befreier begrüßt. Unterschied zwischen Römern und Germanen. Die Ackerwertheilung und ihre wahre Bedeutung. Verbesserung der Lage der Romanen. Ihre Stellung in den germanischen Staaten. Verhältniß der Germanen zur Culturgeschichte. Ihre Sitten, Tracht und Lebensweise in dieser Zeit. — Kurze Uebersicht der neu gebildeten Reiche. Stellung Theoderichs des Großen und Schicksal des ostgothischen Reiches.

Das erschütternde Schauspiel der mit dem Untergange vergebens ringenden, endlich zusammenbrechenden römischen Welt wird in seinen vielfachen Beziehungen die denkenden Menschen wohl bis an's Ende der Tage beschäftigen. Uns sei es gestattet, hier nur ein Verhältniß zu betrachten, welches für unseren Zweck das wichtigste ist, nämlich den Zustand, in welchem sich die große Masse des Volkes im römischen Reiche befand, besonders in Gallien, wo das deutsche Staatsleben auf römischen Trümmern umgebildet worden ist. Welche Ansicht man auch sonst von der Masse eines Volkes und ihrer Bedeutung für die Menschheit habe, so viel ist klar, wo es sich um die Existenz oder den Untergang der Staaten und Völker handelt, da wird es schließlich auf die Masse ankommen und ob sie in der Lage ist, ob sie den Willen,

Digitized by Google

die Kraft und das Interesse hat, das Haus, in welchem sie wohnt, zu vertheidigen.

In jenen goldenen Tagen der Antonine, die man „eine der glücklichsten Perioden der Menschheit" genannt hat, war Gallien, nach der glänzenden Oberfläche zu schließen, ein glückliches Land. Große, üppige Städte, blühender Weinbau, starke Getraideausfuhr, in den Städten rege Luxus-Industrie; reiche Senatoren und Grundherren, die ihre Reichthümer verzehrten, ein zahlreiches, in den Städten zusammenströmendes, mit Schauspielen und Geschenken ergötztes Volk, boten auch in dieser Provinz des römischen Reiches ein lachendes Bild äußerlichen Wohlbefindens dar. Das Ideal der bevormundenden Staatsweisheit, des aufgeklärten Despotismus war erreicht. Antonin konnte sich den Vervielfältiger der Bürger nennen. Marc Aurel sah seinen höchsten Wunsch erfüllt: das ganze Reich unter gleiche Regel zu bringen, und ein berühmter Redner mochte ihn preisen, daß er die Verwaltung des Universums wie die eines einzigen Hauswesens eingerichtet habe. Die guten Kaiser sorgten für Alles und es schien die Freiheit und Selbstthätigkeit der Menschen kein menschliches Bedürfniß zu sein. Denn Alles bewegte sich nach dem Willen des Herrschers und durch seine weise Veranstaltung ward für jegliches Bedürfniß gesorgt. Sogar Kunst und Wissenschaft trieben im Treibhause der kaiserlichen Huld neue künstliche Blüthen. Doch war es ein bedenkliches Zeichen für so viel Glückseligkeit, daß es ihr an Vertheidigern gebrach und daß gar bald das Reich von seinen Feinden, den Barbaren, vertheidigt werden mußte. Und unter all' dem Schimmer, dessen Denkmäler unsere Alterthumsforschung so rege beschäftigen, befand sich das Volk in einem Zustande des Elends, auf welchen die Thatsachen von Zeit zu Zeit ein grelles Schlaglicht werfen. Schon unter Marc Aurel wuchs die Räuberbande eines gewissen Maternus durch die große Masse der in Gallien befindlichen Proletarier, Sträflinge u. s. w. so mächtig an, daß sie nicht blos das Land, sondern größere Städte nahm und daß es großer Feldzüge bedurfte, um sie zu bewältigen. In der That, die sociale Zerrüttung, das Mißverhältniß des Besitzes und die politische Immoralität, diese alten gallischen Leiden, hatten

Digitized by Google

sich unter dem Reichsdespotismus nicht vermindert, sondern gesteigert und vermehrt.

Durch zwei Dinge ist das römische Reich vornämlich zu Grunde gegangen; durch seine Unsittlichkeit und durch seine Finanznoth; beides die unzertrennlichen Gefährten des Despotismus. Denn ohne Freiheit ist keine sittliche Kraft zu denken, und wo jene aufhört, fault auch diese ab. So erzog das römische Reich seine willenlosen Unterthanen nur zum Egoismus, zur Sinnlichkeit und zur Feigheit auf und mußte sich schon früh auf die Hülfe der Barbaren stützen. Theilnahmlos und gleichgültig sah die Masse der Unterthanen auf den Einsturz des Staates hin, der ihnen eben so fern stand als seine Feinde. Die christliche Kirche trat für ihre Angehörigen allmählig an die Stelle des Staates. Ihre Sectenkämpfe ließen vollends keinen Raum für die weltlichen Dinge übrig, von denen sich die besten, wie die schlechtesten Menschen, jene um des Himmels, diese um ihrer Selbstsucht willen, gleich sehr lossagten. — Die Finanznoth aber wuchs wie ein Krebsschaden an. Denn in dem Grade, als der Kaiser Alles regierte, hörte die freie Selbstthätigkeit der Menschen auf und es schwand folglich in demselben Maße die Quelle der Einnahmen, die Volkskraft, als die Ausgaben wuchsen. Die Bedürfnisse und Ausgaben waren so groß geworden, daß selbst die wohlmeinendsten Kaiser auf immer neue Steuern und Erpressungen sinnen mußten, in denen das römische Reich die menschliche Phantasie erschöpft hat; so daß schon Plinius nicht umhin kann, die Staatscasse eine große Räuberhöhle zu nennen. Als nun gar nichtswürdige und verschwenderische Despoten über die Staatscasse geriethen, als das wankende Reich sich nur noch durch die unermeßlichen Geschenke und Soldzahlungen an seine Vertheidiger — durch die Tribute an die feindlichen Gränzvölker aufrecht hielt, als endlich vier kaiserliche Hofhaltungen mit ihrem unendlichen Trosse und die Heere von Schreibern, welche Diocletian und Constantin über die neu eingetheilten Provinzen schickten, an dem letzten Schweiße des Volkes zehrten, da ward das Wort römischer Bürger ein Inbegriff unerschwinglicher Lasten und Leiden. Schon Caracalla, der, um die Einnahmen zu steigern, alle Unterthanen zu Bürgern erklärte, machte mit dieser so gepriesenen Maßregel den Be-

Digitized by Google

schenkten selbst die geringste Freude. — Die furchtbaren Rückwirkungen eines solchen Zustandes der Dinge trafen unmittelbar den Grundbesitz und die Masse des Volkes. Industrie konnte nicht gedeihen. Denn fast alle Industrie war herrschaftlich oder ward es im großen Monopol- und Schutzsystem. „Wo Alles herrschaftlich ist," bemerkt hierzu Schlosser, „geht der freie Gewerbestand unter, die beschützte Industrie zerrinnt und hinterläßt ein Land voll verlorner Bestrebungen. So ging es in Byzanz, so geht es im Orient, so ging es im römischen Reiche" — — — Es gab zuletzt nur noch Bettler und Millionaire, der Mittelstand verschwand. Dem Grundbesitz aber wurden schon sehr früh hauptsächlich durch die Steuerlasten die zur Landwirthschaft nöthigen Betriebs-Capitalien entzogen, so daß ganze Strecken unbebaut blieben und Kaiser Pertinax solches Land Jedem, der es bebauen wollte, unter großen Begünstigungen zum Eigenthum anbot. Zu Diocletian's Zeit war zu ergiebigerer Ausbeutung der erschöpften Provinzen ein neues Steuersystem eingeführt worden. Die von jetzt an eintretende funfzehnjährige Erneuerung der Steuerregister ward gefürchtet wie eine Landplage; denn sie führte ein Heer unbarmherziger Beamten in's Land. Die Einwohner wurden mit Sclaven, Weib und Kind auf öffentlichen Plätzen versammelt und überall erscholl das Geheul der durch Schläge und Folter zu immer höherer Angabe Gezwungenen. Auf der Folter sollte der Sohn des Vaters, das Weib des Mannes Vermögen steigern, und so ward in die Register eingetragen auch was Einer nicht besaß. Es war ein Lösegeld für das Leben. Eine Commission folgte der andern und jede suchte das Doppelte der vorigen herauszubringen. Indeß starben die Menschen hinweg, doch für die Gestorbenen mußte fortgezahlt werden; denn ohne zu bezahlen, konnte man weder sterben noch leben. — Den geringsten Arbeitern wurden Kopf- oder Gewerbesteuern aufgelegt, deren je vierjährige Erhebung überall Schrecken und Jammer verbreitete. — Constantin kannte nichts als Herrschaft und Monopol, womit er die freie Gewerbthätigkeit vollends aufhob. Er nahm den Städten, die noch Etwas besaßen, ihr Vermögen ab. Dabei mußten sie für die ganze Summe der ihnen aufgelegten Steuerquote haften und die Decurionen hatten etwaige Ausfälle aus eigenen Mitteln zu decken. Jeder suchte einem so schlimmen

Digitized by Google

Amte zu entrinnen, dessen Annahme jedoch zur Pflicht gemacht wurde. Mancher mied Haus und Hof, um nicht Stadtrath zu werden, und die Curien bestanden endlich zum Theil aus gepreßten Verbrechern. Natürlich suchte sich Jeder durch Bedrückung und Unterschleif möglichst schadlos zu halten und treulich halfen die Beamten, vor deren Allmacht überhaupt die gerühmte Municipalfreiheit verschiedener Städte mehr Theorie als Praxis war. Sie raubten, so viel sie rauben konnten und hatten dazu Mittel genug. Das römische Recht, so oft als eine Wohlthat betrachtet, nahm sich auf dem Standpunkte der geplünderten Unterthanen minder gut aus, als in den Heften der Gelehrten.

Am Anfang der Regierung Julian's hatte das erschöpfte Gallien nach Savigny's Berechnung hundert Millionen Thaler Grundsteuer in einem Jahre aufzubringen. Diese Summe würde trotz allem Angeführten unglaublich sein, wenn nicht das Steuerwesen den tumultuarischen Charakter der Brandschatzung gehabt hätte. Man setzte irgend eine ungeheure Summe an und sah zu, was man bekommen konnte; das Uebrige ward erlassen. So erklärt es sich, daß, nachdem Julian Ordnung gestiftet hatte, die Grundsteuer Galliens nur noch 28 Millionen Thaler betrug, freilich immer noch eine unerschwingliche Summe. Die Folgen dieses Zustandes sind leicht zu errathen. Die vom Fiscus bedrängten Grundherren drückten auf ihre ohnehin schon sehr gedrückten Pächter und Bauern und brachten diese dermaßen zur Verzweiflung, daß sie schaarenweise ihre Hütten verließen und auf den Bettel oder den Raub auszogen. Diese Banden, die seit dem 3. Jahrhundert unter dem Namen Bagauden (Bauern) in Gallien auftraten und von je dort ihr Wesen trieben, nahmen immer mächtiger überhand. Am Ende des 2. Jahrhunderts vereinigte ein römischer Schulmeister Numerianus solche Banden zu einer Armee, mit der er sich am Kriege für den Septimius Severus betheiligte, dessen Gegenkaiser mehrfach schlug und ihm eine Summe von nahe an vier Millionen Thalern zusammenraubte. Unter Diocletian waren sie so zahlreich geworden, daß sie einen großen systematischen Raubkrieg gegen die Städter und Grundherren begannen, vorzugsweise der große Bagauden- oder Bauernkrieg genannt. Aus ganzen Landschaften strömten da die Bauern zusammen, verzehrten den Rest ihrer Habe und durchzogen, mit Hacke

Digitized by Google

und Spaten bewaffnet, in zahllosen Schaaren das Land. Sie erstürmten die Städte, in denen ihnen oft ein eben so verzweifelter Pöbel bereitwillig die Thore öffnete. Bald bildeten sie ein großes Heer. Ihre Führer, Aelian und Amandus, nannten sich Kaiser, ließen Medaillen schlagen mit Bildniß und Aureole. Eine derselben trägt die bedeutsame Inschrift „Hoffnung." Ihre feste Burg, von der Marne umspült, hieß noch lange Zeit das Bagaudenschloß. Noch öfter kehren diese Bagaudenkriege wieder und der allgemeinen Verwirrung der Völkerwanderung fehlen sie natürlich nicht; ja ein Feldherr des Honorius erkaufte sich von ihnen Sicherheit auf dem Marsche. Oft stellten sich die zur Verzweiflung gebrachten Bauern gegen den Druck der Gutsherren und Steuer-Einnehmer schaarenweise unter den Schutz der bei ihnen einquartirten Soldaten und Officiere, bezahlten diesen Schutz und zogen mit den Schützern auf Plünderung aus. Diese Schutzherren hießen Protectoren. Ihre Macht war stärker als die der kaiserlichen Verordnungen. Niemand wagte, sich den Gewaffneten zu widersetzen. Zu oft hatten die Kaiser erklärt, daß das Reich auf der Stärke des Heeres beruhe. — Der als Redner gefeierte Kaiser Posthumus entnahm seine rednerischen Effecte vorzugsweise dem socialen Elende. „Ueberall," ruft er, „jagt man den Armen vom Acker, und was zur Ernährung einer ganzen Gemeinde hinreichen könnte, ist eines Einzigen Park. — O du Reicher," läßt er einen Armen ausrufen, „du bist stark gegen mich, kannst mich mit einem Schlage tödten; doch bist du schwach, denn ich lasse dich tausend Tode sterben!" — — In der That litten die Reichen unter der Entwerthung ihres Bodens eben so gut als die Armen. Schon zu Plinius' Zeit waren die großen Güter im Werthe gefallen, weil es bei der Abnahme der kleinen freien Pächter an der Cultur fehlte. Gallien, früher eines der fruchtbarsten Länder, war endlich so öde geworden, daß Constantius und Julian, um dort Krieg führen und das Volk nähren zu können, aus Britannien und dem Süden Getreidevorräthe beziehen mußten. Nach einer vom Lobredner Eumenius vor Constantin im Jahre 311 gehaltenen Rede war das ganze Land um Autun nur noch Ein Sumpf und von Dornsträuchern überwachsen. Wo früher üppiger Weinbau, war wilder Wald entstanden und die fruchtbare Ebene, die sich zur

Digitized by Google

Saone zieht, ward nicht mehr bebaut. Nicht von feindlichen Einfällen, so muß selbst dieser kaiserliche Lobredner den ihm so verhaßten Germanen bezeugen, sei diese Verwilderung und Versumpfung entstanden, sondern durch den Druck der Steuern und durch die Abnahme der Bevölkerung.

Durch verschiedene Maßregeln suchten die Kaiser dem steigenden Elende entgegen zu arbeiten. Kaiser Probus ließ durch seine Soldaten Weingärten anlegen; man vertheilte die Kriegsgefangenen als Ackerknechte, man gab den Barbaren unter verschiedenen Titeln Land zu bebauen, sei es als Föderaten, mit bloßer Verpflichtung, ein Contingent im Kriege zu stellen, sei es als zinspflichtigen Unterthanen, sei es als Läten und Veteranen mit erblichem Militairdienst im Heere. Diocletian setzte ein Maximum des Preises für Lebensmittel und der Arbeitslöhne fest, — ein unnützes und grausames Mittel. — Die wichtigste Maßregel zur künstlichen Wiederbelebung des Bodenanbaues war der seit Constantin in den römischen Gesetzen auftretende Colonat. Durch dieses Institut erhielten die unfreien Bauern im römischen Reiche wenigstens eine Sicherheit, nicht von dem Boden verjagt oder veräußert zu werden, welchen sie bauten. Sie kamen in ein vom Staate geschütztes Verhältniß der Hörigkeit, der Herr war verpflichtet, ihnen einen Theil des Ertrages zu lassen, d. h. nur einen bestimmten Betrag an Früchten oder Geld zu fordern, in welchem die Kopfsteuer des Colonen und die Grundsteuer des Gutes begriffen war, wegen deren sich der Staat dann an dem Herrn hielt. Auch zum Kriegsdienste sollten diese Colonen verpflichtet sein. So suchte der Staat Steuern und Soldaten durch Gesetze zu sichern, welche zwar nicht um der Bauern willen ersonnen waren, ihnen aber doch zu Gute kamen. Diese Einrichtung führte aber zugleich das Verschwinden der kleinen Besitzer rascher herbei, welche, um den Steuerbeamten zu entgehen, es vorzogen, die Colonen großer Herren zu werden. — In den letzten Zeiten des Reiches, als längst Alles verloren war, schritten die römischen Staatslenker noch zu ohnmächtigen Versuchen, durch Reformen zu helfen. Julian machte sogar eine trefflich gemeinte Revolution gegen das ganze Hof- und Staatswesen seiner Vorgänger. Er jagte den Troß der Höflinge und der Schreiber fort und gab den Städten

Digitized by Google

Freiheit und Vermögen zurück. Aber weder Reformen noch Revolutionen, nur der Untergang konnte noch dem Reiche frommen. Ein Edict des Kaisers Honorius vom Jahre 418 rief die alten Landesversammlungen wieder in's Leben und machte den Magistraten und Grundbesitzern zur Pflicht, zu erscheinen; sie sollten sich mit der Frage beschäftigen, wie dem Grundeigenthume aufzuhelfen sei. Und als Majorianus sich dem Traume hingab, noch etwas bessern zu können, verordnete er, daß die Defensoren oder Schirmvögte in den Städten über die Mißhandlungen der armen Leute durch die reichen und beamteten unmittelbar an ihn, den Kaiser, berichten sollten.

Solcher Art war die Lage des Volkes im römischen Reiche, als die germanischen Eroberer kamen. Ihnen dieselbe zur Last zu legen, ist eine schwere Versündigung an der Wahrheit. Mögen sie im erbitterten, Jahrhunderte langen Kriege noch so viel gewüstet und geplündert haben, daran ist das römische Reich nicht zu Grunde gegangen. Die fruchtbarsten Länder Italiens waren zur Wüstenei geworden und einst blühende Städte lagen halb in Trümmern, ehe ein germanischer Feind den Fuß dahin gesetzt hat. Als dem heil. Augustinus von den Kriegesleiden in Spanien und Italien geschrieben ward, erwiederte er, daß diejenigen Provinzen, welche keinen Barbaren zu fürchten hätten, doch nicht minder elend seien. In der Zeit, als die Westgothen ihre Herrschaft in Gallien ausdehnten, kurz vor dem Hunnenkriege, schrieb Salvianus, ein frommer und menschenfreundlicher Presbyter von Marseille, ein Lehrgedicht über Gottes Weltregierung, das lehrreichste Zeugniß von den Zuständen der römischen Welt und der Germanen. Nachdem er in erschütternder Weise das Elend des Volkes geschildert, fährt er also fort: „nichts von diesen Leiden ist bei den Vandalen, nichts bei den Gothen, die Bewohner, welche unter diesen Barbaren leben, leiden nicht unter jenen Uebeln, und es ist ihr sehnlichster Wunsch, nie wieder unter die Herrschaft des römischen Rechts zurückzukehren. — — — Ist es ein Wunder, daß die Gothen nicht von uns besiegt werden können? da ja unsere eigenen Leute uns verlassen und sich Jenen anschließen. — — — Obwohl in Allem, in Glaube, Sitte und Sprache verschieden, wollen die Armen lieber unter dem Barbaren die fremde Sitte ertragen, als unter dem Römer die herzlose Unbill.

Digitized by Google

Deßhalb laufen sie jedem eingedrungenen Barbarenvolke zu, ohne es jemals zu bereuen." In der That, in Griechenland, in Gallien und Spanien, selbst in Italien, hat die Bevölkerung, weit entfernt, die Germanen als ihre Unterdrücker zu betrachten, dieselben mehr als ein Mal als Retter und Befreier angerufen und begrüßt. „Das römische Volk," sagt Salvian, „stimmt in dem fortwährenden Wunsche überein, daß es ihm vergönnt sein möchte, mit den Barbaren zu leben."

Denn von einem Nationalstolze, der sich gegen Fremdes sträubt, konnte ja auf der großen abrasirten Tafel des römischen Weltreiches keine Rede sein. Da waren alle stolzen und starken Empfindungen längst ertödtet und es gab nur Ein Gefühl und Ein Bedürfniß: nach Befreiung aus hoffnungslosem Druck und Elend. Indem das germanische Wesen befreiend in die Welt trat, hat es die Welt gewonnen. Denn das ist der große Unterschied zwischen dem Römer- und dem Germanenthum: die Römer kannten nichts als Herrschaft und Zwang, nichts als ihr Gesetz und Gebot. Daher waren ihre Eroberungen vernichtend für das Leben der Völker. Sogar die Sprache der Celten ward von der römischen vernichtet. Die Germanen ehrten in der eigenen Freiheit auch die fremde; sie wollten nur für ihre Nothdurft sorgen, sie wollten Land, Geld und Gut; dann waren sie zufrieden; es kam ihnen nicht darauf an, die Menschheit zu unterdrücken; sie ehrten das Edlere im Menschen; sie achteten fremdes Recht und fremden Glauben wie den eigenen. Wenn sich die Bewohner mit den Germanen abgefunden hatten, dann waren sie der Lasten ledig; während sie von den Römern nach Systemen ausgesogen wurden. Die Barbaren schwuren den Friedenseid auf's Evangelium und den hielten sie treulich. Der berühmte Schriftsteller Orosius, der so wenig als Salvian oder irgend ein Kirchenschriftsteller den ketzerischen Barbaren hold war, schrieb: „Die Barbaren verfluchten ihre Schwerter und ergriffen den Pflug; —— die Einwohner schätzten sie als Freunde; und diese wollten lieber unter den Barbaren in armer Freiheit leben als unter den Römern in ewiger Quälerei." Die verderbliche, unendliche Vielregiererei, die unerträglichen Steuern und Frohnden hören ganz oder zum größten Theile auf. Schon die letzteren mußten das Volk zur Verzweiflung bringen, wenn man bedenkt, daß alle kaiserlichen

Digitized by Google

Beamten und Begünstigten, alle Reisenden mit Diplomen, alle Truppen mit Weibern und Kindern und Gepäck, alle die unzähligen Schreibereien und Boten von Station zu Station im weiten Reiche hatten fortgeschafft und verpflegt werden müssen, daß die zahlreichen Arsenale und Magazine zu erhalten waren und daß für die Kaiser selbst sich allenthalben Paläste erhoben, deren Luxus vom Volk bestritten werden mußte.

Die Germanen des Odovachar nahmen in Italien ein Drittel der Ländereien in Besitz; die Westgothen, als sie sich in Gallien und Spanien niederließen, zwei Drittel; die Burgunder ebenwohl zwei Drittel des Ackerlandes und die Hälfte der Gärten und Höfe; der Wald ward Gemeingut; die Sueven in Spanien ließen sich einen Theil des Landes durch Vertrag abtreten. Diese Vertheilung betraf zum Theil wüstes Land, zum Theil kaiserliche Domainen, zum Theil auch das Land von Privatbesitzern. Aber die Vertheilung der Aecker an die germanischen Einwanderer war für die früheren Besitzer dieser Aecker eher ein Gewinn als Verlust. Für die Masse des Volkes war diese Aeckertheilung eine entschiedene, mit Jubel begrüßte Wohlthat. Die Germanen traten an die Stelle der kaiserlichen Truppen und Beamten, nur mit dem Unterschiede, daß die Natural- und Geldlieferungen an Jene oft den ganzen Ertrag der Güter verschlungen hatten, und doch zuletzt versiegten, während jetzt die Germanen einen Theil derselben selbst bebauten und den andern Theil den früheren Herren unverkümmert ließen. Das gesunkene Grundeigenthum erhielt nach dem Aufhören des Steuerdruckes wieder einen Werth für die Besitzer. Das Volk aber, welches meist im Stande des Colonats die Aecker der Großen bebaut hatte, wechselte nur die Herren und gewann dabei. Denn an die Stelle der herzlosen, dem Volksleben entfremdeten, in den großen Städten nur ihren Genüssen lebenden römisch-gallischen Magnaten traten einfache, zwar rohere, aber auch menschlichere, mit dem Bauern lebende und fühlende, mit ihm arbeitende Zinsherren. Ist es doch ein unterscheidender, schon von Tacitus stark hervorgehobener Zug der Germanen, daß sie den Sclaven humaner behandelten und dem Hörigen auf seinem Acker Menschenrechte, Familie und Eigenthum gönnten. — Bei den Burgundern erhielten die römischen Besitzer gewisse Bevor-

Digitized by Google

zugungen und Rechte auch an dem abgetretenen Lande und überhaupt wurden, wie es scheint, nicht alle Besitzer, namentlich nicht die kleinen Grundbesitzer, wo sich deren noch befanden, zu Abtretungen angehalten. Die Vandalen ließen in den entfernteren Provinzen ihres weit ausgedehnten afrikanischen Reiches die Eigenthümer in Masse gegen einen mäßigen Tribut im Besitz, denn sie waren zu wenig zahlreich, um sich so weit zerstreuen zu können; dafür nahmen sie in der Proconsularprovinz, dem Mittelpunkt ihres Reiches, wo sie sich sämmtlich niederließen, alles Land in Beschlag und ließen den Grundherren die Wahl, abzuziehen oder vandalische Dienstmannen zu werden. Dem Volke konnte auch hier der Besitzwechsel gleichgültig sein. In Afrika war dergleichen am wenigsten neu. Schon Nero hatte die sechs großen Grundeigenthümer, denen die Hälfte von Afrika gehörte, hinrichten lassen, um ihre Güter zu confisciren. Und doch war Nero ein populairer Kaiser; denn dem Volke war an den großen Herren im römischen Reiche wenig gelegen.

Auch in sonstiger Beziehung hat die Bevölkerung durch die germanische Eroberung nur gewonnen. Die Germanen ließen jedes Volk bei seinen Rechten und Sitten. Die Municipalverfassung, unter römischer Herrschaft oft ein leeres Truggebilde, gewann Leben und reellen Werth. Sie ward vom Hauche germanischer Freiheitsliebe und Kraft berührt und die Decurionen, die unter den Kaisern das Amt geflohen hatten, drängten sich wieder heran. Die Romanen behielten in ihren Processen ihr gewohntes Recht, die Germanen ihr germanisches, in Sachen zwischen Römern und Germanen galt gemischtes Gericht und das Recht des Verletzten. Die Römer kamen in Aemter und Würden und wurden geehrt wie die Germanen; ja sie waren im Vortheil, weil sie Bildung und Kenntniß des Lebens und der Verhältnisse voraus hatten. Die germanischen Könige, obwohl Arianer, legten dem katholischen Glauben mit wenigen, meist durch nothgedrungene Vertheidigung des eigenen Glaubens herbeigeführten Ausnahmen kein Hinderniß in den Weg. Unter Odovachar befand sich Italien wohler als seit langer Zeit. Die westgothischen und burgundischen Könige, schon längst mit römischem Wesen vertraut, strebten fortwährend, es unter ihrem Volke zur Geltung zu bringen. Und in der Aneignung römischer

Digitized by Google

Herrschaftsbegriffe sind die germanischen Könige nicht ungelehrig gewesen. In den Kriegen und Umwälzungen der Völkerwanderung hatte sich das Heerfürstenthum germanischer Führer, die mit der Militairgewalt römischer Generale oft das Ansehen ihrer heimischen Würde verbanden und die Stifter neuer Völker und Monarchien wurden, zu einem starken Königthum entwickelt. Gern wären sie sogleich römische Despoten geworden, — denn jede Gewalt hat den Trieb, so weit als möglich auszugreifen, — wenn ihre Völker nicht eben von härterem und spröderem Stoffe gewesen wären, als die kraft- und marklosen Unterthanen des römischen Reiches. Aber der Umgang und Verkehr und die eheliche Verbindung von Römern und Germanen führten bald eine Verschmelzung derselben herbei. Hundert Jahre später galten Gothen und Burgunder schon für Römer. Die Burgunder glaubten selbst, sie stammten von jenen Römern, welche einst die Burgen im Zehntlande vertheidigt hätten. Fortwährend waren die gothischen und burgundischen Könige beflissen, für ihre römischen Unterhanen zu sorgen, die ja die große Mehrheit bildeten, ihre Kriege fortan ausfechten, ihre höchsten Staatsstellen bekleiden halfen und eigene mächtige Kirchenfürsten hatten. König Alarich, Eurich's Nachfolger, ließ am Anfang des 6. Jahrhunderts durch ein Collegium römischer Rechtsgelehrten einen jetzt unter dem Namen breviarium Alaricianum bekannten Auszug aus römischen Gesetzsammlungen und Schriften römischer Rechtsgelehrten zum Gebrauch für seine römischen Unterthanen anfertigen und durch eine Versammlung von Bischöfen und Laien bestätigen. In ähnlicher Weise wurde auch im burgundischen Reiche den Romanen ein Gesetz, wahrscheinlich von König Sigimund, gegeben, das unter dem Namen Papiani liber responsorum bekannt ist. In ihrer Gesetzgebung suchten gothische und burgundische Könige germanisches und römisches Recht zu verschmelzen, und sie thaten es, nach Eichhorn's Zeugniß, mehr im Geiste des römischen als des germanischen. Als am Ende des 6. Jahrhunderts König Reccared die arianische Ketzerei abgelegt hatte, die ihn allein noch von den römisch-katholischen Unterthanen schied, da erklärte er durch förmliche Verordnung jeden politischen Unterschied zwischen Gothen und Romanen für aufgehoben.

Digitized by Google

Die Kunst und Wissenschaft der Römer konnte von den Germanen nicht zerstört werden, weil keine mehr vorhanden war. Verödet standen die meisten der einst hochberühmten Gelehrtenschulen Galliens, nicht wegen der Barbaren, sondern weil die innere Kraft, aus der Kunst und Wissenschaft hervorgehen, lahm geworden. Die Werke der alten Kunst brauchten die Germanen nicht zu vernichten; das that das bilderstürmende Volk; eine neue christliche Kunst hat sich erst unter germanischem Schutze gebildet. Die Gelehrten, welche noch lebten, zehrten dürftig von den Resten früherer Wissenschaft und standen in keiner Beziehung zu ihrer Zeit. Die Dicht- und Redekunst der vornehmen Classe drehte sich um nichtige und gemeine Dinge und bestand, des höheren Inhaltes baar, aus bombastischem Phrasengeklingel, womit die gebildete Welt ihr leeres Dasein umhüllte. Kraft und Tiefe des Geistes waren nur bei einigen großen Kirchenschriftstellern, und gerade diese sind es, welche die vollkommene Verderbniß ihrer Zeit unerbittlich aufdecken. Der bessere Theil der Menschen wendete sich ganz und gar vom irdischen Leben ab, that Buße in Sack und Asche; Mönchswesen und Heiligendienst nahmen die letzten Reste der ermatteten Lebenskraft auf. Was aber die aristokratischen Gallier und Römer betrifft, so ließen diese sich zwar die Ehren und Auszeichnungen der germanischen Königshöfe gefallen, sie waren oft die ersten, welche den neuen Herren entgegenkamen und sich in ihrem Dienste beeiferten, um sich die Fortdauer ihrer Güter und Genüsse zu sichern, sie pflegten dabei jedoch im dünkelhaften Gefühle ihrer unbedeutenden und flachen Bildung auf die rohen Germanen hochmüthig herabzusehen. „Du meidest," schreibt Sidonius Apollinaris, der berühmte Schöngeist dieser Epoche, einem Freunde, „Du meidest die Barbaren, weil sie für schlimm gelten; ich mag sie nicht, auch wenn sie gut sind — — glücklich die Nase, der sie nicht den Hauch ihrer Zwiebelgerichte entgegenrülpsen." Doch weiß derselbe Mann den Geschmack und Geist, die griechische Eleganz und italische Gewandtheit, die am Hofe des Westgothenkönigs Theoderich herrschten, nicht genug zu rühmen. — Es ist viel über die grausame Wildheit geschrieben worden, womit die Germanen im Kriege einherfuhren. Wohl mochten sie da unsäuberlich verfahren, aber grausamer konnten sie doch nicht sein als jene Trierer Stadtherren, welche

Digitized by Google

Constantin's Freigebigkeit priesen, der zur Befriedigung ihrer Schaulust „so viele gefangene Bructerer den wilden Thieren vorgeworfen, daß die wüthenden Bestien durch die Menge ihrer Opfer müde geworden." So redet der Lobredner Eumenius öffentlich, und der war doch gewiß ein sehr gebildeter Mann und buhlte um den Beifall der Gebildetsten im Reiche. — Barbarisch ist jeder Krieg; nach den Gräueln des Krieges läßt sich nicht immer die Beschaffenheit der Völker beurtheilen, die ihn führen; denn sonst würde es, nach gewissen Vorgängen der neuesten Zeit zu schließen, übel um die Menschlichkeit unserer gebildetsten Völker stehen. Die germanischen Heerführer am römischen Hofe wurden aber in die Verdorbenheit ihrer neuen Umgebung hineingerissen, ihre Völker verwilderten im rauhen Kriegshandwerk. Da wandelte sich gar oft die humane Sitte in wilde Grausamkeit und die deutsche Treue in schnöden Verrath. Was jedoch den Einfluß der Germanen im Ganzen betrifft, so sahen die meisten Schriftsteller jener Zeit darin freilich eben nur die Strafe des Himmels über eine verdorbene, sündhafte Welt; nur Untergang, Auflösung, Anarchie; sie glaubten, das Ende der Tage sei gekommen; den Keim und Anfang des neuen Lebens konnten und wollten diese Römerseelen nicht sehen. Nur wenige Männer waren begabt und redlich genug, um ohne Hochmuth auf falsche Bildung für die roheren Barbaren Zeugniß abzulegen. Ihr Zeugniß wiegt dafür desto schwerer.

Neuere Geschichtschreiber der Franzosen gefallen sich darin, die Germanen als die Zerstörer der alten Welt, der Cultur und des Wohlstandes, als rohe Horden ohne Recht und Sitte zu schildern, — mit gänzlicher und arger Verkennung der germanischen Geschichte, der germanischen Gesetze und des ganzen germanischen Wesens, das den Franzosen, wie einst den Römern, noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist. Sie sehen nicht, daß ohne das Hauptelement des festen germanischen Rechts- und Gemeindelebens die Geschichte der germanischen Staaten und ihrer Civilisation auch durch die dicksten Bücher unerklärt bleibt. — Auch Schlosser hat für die Germanen meist kein anderes Wort als „Horden" und „Räuberbanden," denen er indeß das glänzende Zeugniß ausstellt, daß man damals den Aufenthalt

Digitized by Google

unter ihnen dem unter den römischen Beamten vorgezogen habe, denn man habe unter ihnen „sicherer wohnen können. — — —"

Von den festen, altbegründeten Rechtszuständen, von den Gesetzen der Germanen wird erst im folgenden Buche, in jener Zeit die Rede sein, wo im neugebildeten Staatsleben diese Gesetze aufgeschrieben worden. Was ihre Sitten betrifft, so wurden die Franken trügerisch und unzuverlässig, die Sachsen räuberisch, die Gothen treulos, die Vandalen grausam und zerstörungswüthig genannt, genau nach der verschiedenartigen Stellung, die sie im römischen Reiche hatten. Die Alemannen werden der Trunksucht geziehen. Doch bei Allen wird Menschlichkeit gegen Fremde und fast durchgängig Keuschheit und Sittenstrenge gerühmt. Die Gothen wollten keinen Unkeuschen unter sich dulden; es müßte denn ein Römer sein. In gothischer Gefangenschaft genossen die Weiber und Töchter der Besiegten mehr Achtung, als ihnen im Zustand der Freiheit von den Landsleuten zu Theil geworden. — Die Tracht und Bewaffnung und die Lebensweise der Germanen zeigt eine Mischung alter einfacher Sitte mit neuer Pracht. Die gewöhnliche Tracht war einfach. Das Haar hing lang an beiden Seiten der Stirn herab. Ein knappes Gewand umschloß die strammen Glieder bis zum Knie. Ein breiter Ledergürtel legte sich um die schlanken Seiten. Die Hauptwaffe war die Streitart, welche, sicher und fest geworfen, auch von ferne den Feind traf. In der Nähe kämpften sie mit Lanze und Schild. Aber Glanz und Prunk der Waffen und Gewänder liebten sie bei festlicher Gelegenheit, wie z. B. die Beschreibung zeigt, welche uns von der Hochzeit eines Gothen aus königlichem Geschlechte erhalten ist. Der Bräutigam trug ein Kleid von weißer Seide, darüber ein Gewand von Scharlach und Gold. Ihn umgaben die Freunde im Kriegerschmuck, im bunten aufgeschürzten Wams, das nur die Oberarme bedeckte und über den Knieen knapp anschloß. Darüber trugen sie kurze grüne Kriegermäntel mit Purpursaum. Ueber dem ledernen Gürtel lag quer die Schwertkoppel mit metallenen Buckeln. In der rechten Hand hielten sie die widerhakige Lanze oder das Wurfbeil; in der linken den Schild, mit Silberblech ausgeschlagen und mit vergoldeten Nabeln geziert. Vor dem Zuge her wurden prächtig geschirrte Rosse geführt. — Auch von

Digitized by Google

Athaulph's Vermählungsfeier ist Näheres bekannt. Im säulengeschmückten Palaste eines gallischen Großen zu Narbonne ward Placidiens Hochzeit gefeiert. Auf erhabenem Throne saß die römische Prinzessin; vor ihr auf niedrigerem Sessel der Gothenkönig mit seinen Großen, in römischer Toga gekleidet. Nach germanischer Sitte empfing die Braut seine Hochzeitsgeschenke. Darunter waren Schalen mit Gold und Edelstein, von fünfzig in Seide gekleideten Jünglingen dargereicht. Glänzende Spiele erhöhten die Pracht des Festes, während lateinische Sänger die Hochzeits-Chöre sangen, welche Attalus, einst Präfect, dann Kaiser von Rom, jetzt Chorsänger, dirigirte. Doch das waren außergewöhnliche Tage. Im täglichen Leben stellte der germanische Königshof das Gegentheil des asiatischen Pompes und schwelgerischen Nichtsthuns dar, worin das Hofleben der Kaiser versank. Früh Morgens vor Tagesanbruch erhob sich der Gothenkönig Theoderich und arbeitete bis zur Mittagstafel, hörte seine Diener und gab Jedermann Audienz. Denn die scheue Absperrung, die schweigende Ehrfurcht, der steife Zwang kaiserlicher Paläste war den germanischen Königshöfen damals fern. Nach den Leuten des eigenen Volkes erhielten die fremden Gesandten Gehör. Die Tafel war mäßig, doch geschmackvoll besetzt, ohne Prunkgeräthe, ohne Possenreißer und Lustigmacher. In deutscher Ehrbarkeit und Zucht, unter ernstem und heiterm Gespräch ward gespeis't. Dann ward um vier Uhr die Arbeit wieder begonnen, Gericht gepflegt und Geschäften obgelegen, bis zur Abendtafel, wo sich allmählig der Zudrang des Volkes verlor. Deutsche Lieder, Helden- und Scherzgesänge, erscholen beim Abendtrunk. Doch die weichliche Musik, die Cymbeln und Flöten und weibischen Chöre, wie sie der kaiserliche Hof liebte, wurden nicht zugelassen.

Die Westgothen, Vandalen, Burgunder, Sueven und Sachsen haben auf fremdem Boden, fern von der Heimath, zuerst neue Reiche gegründet. Odovachar's Herrschaft in Italien kann kaum hierher gerechnet werden; sie dauerte nur dreizehn Jahre; auch gründete er kein neues Reich, sondern ließ die Einrichtungen, wie sie

Digitized by Google

waren; er stand auch nicht an der Spitze einer Nation; als einfacher Kriegsmann soll er nach Italien gekommen sein und war dann Befehlshaber der fremden Söldner geworden, welche, sichergestellt durch empfangenes Land, in ihrem alten Verhältnisse verblieben, nicht Mitglieder eines neuen Staates, sondern Vertheidiger des alten Italiens. — Mit Weib und Kind, als ganze Völkerschaften, zogen jene Völker aus, um ein neues Vaterland zu suchen, anderen Stämmen die früheren Wohnsitze überlassend. Nur die Sachsen wurden in einzelnen Schaaren von den Volksgemeinden der Heimath ausgeschickt; doch kamen auch sie nicht ohne Familie. Ueberhaupt von bloßen Dienstgefolgen, d. h. von einzelnen Kriegerschaaren, die nicht in und mit ihrem Volke, sondern für sich auf eigene Hand unter irgend einem Führer ledig und los auf Abenteuer ausgezogen wären, sind die neuen Reiche nicht gegründet worden, in denen z. B., wie die Gesetzgebung zeigt, erst allmählig die Germanen und Romanen sich durch gegenseitige Ehen verbanden. Auch des Radagais Völkergemisch kam mit Weibern und Kindern; und selbst die römischen Heere, welche das Reich vertheidigten, bestanden in der letzten Zeit aus ganzen Völkerschaften und zogen mit Weibern und Kindern einher.

Von den Ufern der Unterelbe und den benachbarten Küsten gingen Sachsen, Angeln (aus dem heutigen Schleswig) und Jüten schon seit langer Zeit in kleinen Schaaren, doch in größerer Anzahl seit der Mitte des 5. Jahrhunderts nach Britannien und siedelten sich über den größten Theil Englands und des südlichen Schottlands an. Die Sage knüpft diese Eroberung besonders an die Namen zweier Helden, des Hengist und Horsa, welche, vom britischen König Vortigern zu Hülfe gerufen, nach dem früher hergebrachten Datum 449 gelandet und die Stifter eines Königreiches in Kent geworden seien. Im Laufe von anderthalb Jahrhunderten haben sich dann die Germanen des größten Theiles des Landes bemächtigt. Bei den Britten bestand zwar im Ganzen derselbe Verfall, wie in den übrigen Provinzen des römischen Reiches, auch dort wird über Elend und Sittenlosigkeit geklagt. Doch war dort das Volk von Alters her kernhafter und der eigenen Kraft mehr überlassen. Die alte celtische Zwietracht der britischen Fürsten erleichterte zwar den Germanen den Sieg; doch nicht

Digitized by Google

ohne lange und blutige Kämpfe, nur allmählig gewannen sie die Herrschaft, so daß sich dort das germanische Wesen, ohnehin bei den Sachsen zähe und haltbar, unvermischter erhielt. In alter germanischer Weise, in Hundertschaften und Gaue geordnet, unter freigewählten Herzögen und zeitweiligen Volkskönigen (mit dem celtischen Namen der Oberkönige wohl auch Bretwalden genannt) bildeten die Angelsachsen eine Menge selbständiger Gemeinwesen. Bei ihnen konnte von römischen Titeln am wenigsten die Rede sein. Sie hatten nie nach dem Kaiser gefragt. Ihre Fürsten blieben ganz und gar was sie waren: germanische Volkshäupter. Von einer Theilung des Landes der Einwohner ist übrigens dort keine Rede; den Eroberern genügten wohl die verlassenen römischen Ländereien. Auch blieben die älteren Bewohner hier wie anderwärts, sofern sie nicht kriegsgefangen waren, im Besitze ihrer Freiheit und Rechte. Nähere historische Kunde von den angelsächsischen Reichen bringt uns erst die folgende Zeit.

Im Gegensatze zu diesen von niederdeutschen Stämmen nach Britannien verpflanzten Staaten, die den germanischen Charakter bewahrten, stehen die von den Donauvölkern im Süden und Westen gestifteten Reiche. Sie sind theils spurlos wieder verschwunden, theils im fremden Wesen aufgegangen. Vielerlei Ursachen haben auf das Geschick dieser Reiche eingewirkt; doch der Hauptgrund innerer Schwäche lag in der Entfremdung vom heimischen Boden und in dem Uebergewicht der fremden Bevölkerung, in welcher sie allmählig wie ihre Sprache, so auch ihre Sitte, ihr Recht, ihren Glauben verloren. Das germanische Wesen ging unter, nachdem es den alten Stoff umgebildet und ihm tiefe Spuren seines Daseins eingedrückt hatte. Spurlos sind die Vandalen, nach einer kurzen, glänzenden und thatenvollen Geschichte, unter den Afrikanern verkommen. Die Zahl der Vandalen war nicht bedeutend. Nur 50,000 Streiter hatte dies Volk, als es unter Geiserich nach Afrika zog. In eine ganz fremde Welt gebannt, von allen Seiten bedroht, geriethen sie in eine Stellung, die sie mit allen Mitteln, oft mit afrikanischer Grausamkeit, jedoch vergebens, zu behaupten suchten. Ihre Grausamkeit, von ihren Gegnern mit glühenden Farben ausgemalt, ist sprüchwörtlich geworden. Doch als sie noch in Spanien waren, entstand zwischen ihnen und der alten

Digitized by Google

Bevölkerung ein so gutes Verhältniß, daß viele Römer aus den noch zum Reiche gehörigen Gegenden in das von den Vandalen besetzte Gebiet übersiedelten. Wem es unter ihnen nicht gefiel, dem gestatteten sie und waren sogar behülflich, in römisches Territorium auszuwandern. Aber das Volk blieb lieber bei ihnen. Ihre Sittenreinheit war eben so berühmt, als die Unsittlichkeit und Entnervung der Afrikaner. „Alle anderen Provinzen," ruft Salvian, „haben ihre besonderen Laster; bei den Afrikanern vermißt man keines. Wie tief unten im Schiffe aller Unrath zusammenläuft, so enthalten ihre Sitten die Laster der ganzen Welt." Wenn die Bewohner hätten Widerstand leisten können und wollen, wie hätten die Vandalen ein Land gewinnen können, von dessen zahlreichen Städten eine einzige das ganze Vandalenvolk an Zahl viel Mal überwog? Aber freilich gab es in Afrika außer wenigen Grundherren und sechshundert meist reich begüterten Bischöfen nur armes, elendes und aufrührerisches Volk, das, wie die Briefe des heiligen Augustin bezeugen, gegen Grundbesitzer, Steuer-Einnehmer und Gläubiger im fortwährenden Kriegszustande begriffen war. Zumeist sahen sich nun die Vandalen als arianische Ketzer durch den Fanatismus der afrikanischen Christen bedroht und zu grausamer Verfolgung getrieben. Die Geschichte des Vandalen-Reiches ist hauptsächlich eine Geschichte ununterbrochener Religionskämpfe. Die katholischen Schriftsteller haben nicht unterlassen, jene als Ungeheuer von Grausamkeit abzuschildern. Aber schlimmer konnten sie nicht wüthen, als vor, während und nach ihrer Zeit die afrikanischen Christen, Katholiken, Donatisten, Circumcellionen und Andere, gegen einander verfahren haben. Die Vandalen brachten die Grausamkeit nicht nach Afrika, sondern eigneten sie sich vielmehr mit allen übrigen Lastern von den Afrikanern an. Auch die arge Seeräuberei, die sie trieben, haben sie dort gelernt; das war eine alte Untugend der Mauren, die bis auf unsere Zeiten fortbestanden hat. Thronstreitigkeiten in der königlichen Familie, hervorgegangen aus einem eigenthümlichen Erbfolgegesetz des Volkes, wonach der älteste in der Familie, nicht der älteste Sohn, folgen solle, verfehlten nicht, die Kraft des Reiches zu zerrütten. Mit aller Welt zerfallen, ohne Stütze im Lande, durch Thronstreit entzweit, durch ungewohnte Laster und Ueppigkeit entnervt, sank die Vandalen-

Digitized by Google

herrschaft schnell; noch ehe sie ein Jahrhundert bestanden, fiel Afrika dem katholischen Kaiser in Constantinopel, mit dem das Volk seit lange conspirirt hatte, nach kurzem ruhmlosen Kampfe zu. Doch nach dem Untergange dieser verschrieensten aller germanischen Eroberer haben die römischen Unterthanen ihnen selbst das glänzendste Zeugniß ausgestellt. Von den kaiserlichen Beamten alsbald mit Erpressungen heimgesucht, die sie unter den Vandalen nicht gekannt hatten, brachen in kurzer Frist mehr Aufstände gegen den rechtgläubigen Herrscher aus, als vorher gegen die ketzerischen Vandalen, und während das Land nach dem eigenen Zeugniß der Griechen unter der Vandalenherrschaft in Blüthe stand, war es unter oströmischem Drucke bald verödet.

Von den Sueven ist im Wesentlichen nicht viel mehr bekannt, als daß sie nach unglücklichen Kriegen sich dem westgothischen Reiche anschlossen. Den Westgothen und den Burgundern werden wir im Verlaufe unserer Erzählung noch öfter begegnen. Auch ihnen fehlte der feste, heimische Grund und Boden; auch sie hatten, so lange sie Arianer blieben, die Kirche zur Feindin, welche durch keine Concession, durch keine Sorge zu versöhnen war. Auch ihre Königsfamilien wurden durch Bruderkrieg, durch Mord und Aufruhr zerrüttet. So mußten sie endlich den mächtigeren Franken weichen; die Burgunder gingen ganz im Frankenreich auf, die Westgothen verloren Gallien bis auf eine kleine Provinz im Süden und blieben auf Spanien beschränkt, bis auch hier die Siege der Araber ihrer Herrschaft ein schnelles Ende machten. Besonders geschwächt ward übrigens das westgothische Reich durch die Macht der Bischöfe und des Adels, der dort, wie in allen germanischen Reichen, heranwuchs und das Königthum, früher auf dem Geschlecht der Balten und der Wahl aller Freien ruhend, zu einer aristokratischen Wahlmonarchie und somit zur Beute ehrgeiziger und rebellischer Großen, zur Quelle unendlicher Verwirrung machte.

Zu größerem Glanze, aber auch zu jäherem Sturze als die anderen auf römischem Boden entstandenen Staaten kam das erst am Ende des 5. Jahrhunderts durch Theoderich den Großen in Italien gestiftete Ostgothische Reich. Die Ostgothen fanden wir nach Attila's Ende in Pannonien bis in's heutige Oesterreich verbreitet.

Digitized by Google

„Es begann ihnen dort," sagt ihr Geschichtschreiber Jordanis, „an Nahrung und Kleidung zu fehlen." Von den drei Königen aus dem Geschlechte der Amaler, Walamir, Widemir und Theodemir, von denen sie damals geführt wurden, überzog Theodemir Illyrien mit Krieg, weil der Tribut aus Byzanz ausblieb. Der Kaiser erkaufte einen Frieden, zu dessen Bekräftigung der siebenjährige Knabe des Theodemir als Geisel nach Constantinopel kam. Dieser Knabe war Theoderich der Große. Zehn Jahre blieb er, ein Liebling des Hofes, in der Kaiserstadt. Als achtzehnjähriger Jüngling heimgekehrt, machte er sich durch Siege über die Sarmaten berühmt. Dann folgte er dem Vater als
473 gothischer Heerfürst, von jenem auf dem Sterbebette empfohlen, von den Gothen freudig zum Führer erkoren. Die nächsten Jahre nach dieser Zeit sind mit Kriegen gegen den Kaiser und mit Unterhandlungen angefüllt, in denen anfänglich Theoderich Strabo, ein König der Mysogothen oder kleinen Gothen, die in Thracien und Mösien wohnten, — vermuthlich die Nachkommen der von Theodosius angesiedelten Gothen, — als Rival und Gegner des ostgothischen Fürsten erscheint. Theoderich der Ostgothe bekleidete dann als „des Kaisers Freund und Sohn" die ersten Würden des Reiches, während der Hof von Byzanz fortwährend vor ihm zitterte und mehr als ein Mal seine Schaaren als Feinde vor Constantinopel sah. Es gelang der byzantinischen Politik endlich, wie vor hundert Jahren den Westgothen Alarich, so jetzt Theoderich mit seinen Ostgothen nach Westen abzulenken. Um dem Odovachar Italien wieder zu entreißen, bekleidete Kaiser Zeno den Theoderich mit dem Purpur, übertrug ihm Italien und empfahl ihm Senat und Volk. So zogen denn die Ostgothen
488 bis mit Weib und Kind nach Italien. Vielerlei Volks folgte. „Eine
489 Welt," sagt sein Lobredner Ennodius, „wanderte mit Theoderich nach Ausonien." Auch fehlte es dort an Anlässen zum Kriege nicht. Odovachar führte Kriege gegen die Rugier an der Donau und war hier mit den Ostgothen in Conflict gekommen, ein Anstoß mehr für Theoderich's hochstrebenden Geist, welcher die erste Stelle in Italien der zweiten in Byzanz vorzog. Auf dem Wege nach Italien überwand er die Gepiden; dann führte er sein Volk durch Pannonien und über die Julischen Alpen. Andere Völker, auch Rugier, schlossen sich unter-

Digitized by Google

wegs dem Zuge an. Doch auch Odovachar hatte sich mit germanischen Völkern verstärkt. Es entbrannte ein heißer Kampf um das schöne Italien, während dessen die Burgunder sich Liguriens bemächtigten. Theoderich siegte am Isonzo, dann in der blutigen Schlacht bei Verona, und Odovachar schloß sich im festen Ravenna ein. Doch noch ein Mal lächelte diesem das Glück und er konnte zum Angriffe schreiten, während sich Theoderich in Pavia hielt. Zum dritten Male siegte endlich Theoderich an der Adda, während ihm die Westgothen aus Gallien zu Hülfe eilten und ihrer Seits die Burgunder vertrieben. Zum zweiten Male schloß sich Odovachar in Ravenna ein; Theoderich unterwarf Italien und Sicilien; nach dreijähriger Einschließung verstand sich Odovachar, durch Ueberredung und Noth bewogen, zu einem Vertrage, der ihm Freiheit und Ehre verhieß; kurz nachher bei einem Gastmahl zu Ravenna ward er mit seinen Getreuen nach tapferer Gegenwehr erschlagen. Theoderich herrschte jetzt unbestritten in Italien. 493

Als gothischer König in Italien erhob sich Theoderich der Große unter den germanischen Völkern zu einem fast kaiserlichen Ansehen und beherrschte Italien in römischer Weise. Der Geschichtschreiber Procopius läßt gothische Gesandte der Folgezeit also zum Kaiser in Byzanz reden: „Die Gothen haben Italien nicht den Römern, sondern auf Bitten des Kaisers dem Odovachar entrissen. Als rechtmäßige Besitzer Italiens haben sie die Gesetze und die Verfassung des Landes gewissenhaft erhalten. Sie haben den katholischen Glauben und die Kirche geehrt, alle Reichsämter und Titel aufrecht erhalten und nur Römer, nicht Gothen damit bekleidet, ja sogar bewilligt, daß jedes Jahr ein Römer die Würde des Consulats erhalte." — — Theoderich wollte an die Stelle jener besseren Kaiser treten, die einst das Reich beherrscht hatten; in ihrem fürsorgenden Sinne erließ er eine Menge von Anordnungen und Gesetzen, die von den weisesten Männern Italiens, besonders von seinem Geheimschreiber Cassiodor, entworfen, alle Zweige der Staatsverwaltung und des Volkswohles heben und kräftigen sollten. Neue Landabtretungen waren nicht nöthig, denn die Gothen traten an die Stelle der Krieger Odovachar's oder erhielten aus dem Staatsgut Sold und Geschenke. Ungeachtet der beträcht-

Digitized by Google

lichen Steuern, die er zu jenem Zwecke bedurfte, und der unheilbaren Verdorbenheit des Beamtenthums hoben sich Landbau und Gewerbe, jener zufolge Vertheilung des großen Grundbesitzes in kleinere Loose, diese vornämlich durch größere Sicherheit, durch Sorge für Straßen und Canäle, Benutzung der Reichsposten für den Verkehr, Herabsetzung der hohen Zölle. Auch Kunst und Wissenschaft wurden gepflegt. Zwar der letzteren war nicht zu helfen, und nur die Baukunst gedieh von Neuem; alte Werke wurden hergestellt, neue Tempel und Paläste erhoben sich, oft in neuer und eigenthümlicher Weise, schon den Anfang eines späteren Styles anzeigend, mit „hohen Säulen," welche Cassiodor bewundert, „auf denen gewölbte Massen wie auf schlanken Lanzenschäften ruhen." Italien war damals das glücklichste Land der Welt.

Indessen sah Theoderich wohl, daß dieses alte, neu aufgeputzte Italien keine andere Stütze habe, als seine einhunderttausend gothische Krieger. Sie vor der Verderbniß zu bewahren und wehrhaft zu erhalten, war seine andere Sorge. Denn Italiens Volk war zum Kriege eben so unfähig als unzuverlässig. Von ihrer einstigen Weltherrschaft träumend, der katholischen Kirche ergeben, sahen sie die arianischen Fremdlinge nicht als Wohlthäter, sondern als Feinde an. Während daher Theoderich den Unterschied der Nationen zwar eines Theils zu versöhnen strebte und seine römisch geartete gesetzgeberische Macht auch über die freiheitsstolzen Gothen ausdehnte, sie gleich den Römern zur Besteuerung zog und unter anderen einschlagenden Gesetzen das berühmte edictum Theoderici gab, durch welches für gewisse Gegenstände Römer und Gothen gemeinsames Recht erhielten, so daß die Gothen nur zum Theil ihr Recht im Gericht bewahrten, — wollte er sie doch auch in alter Kraft gesondert wissen. Es sollte „nur der Eine Unterschied zwischen Römern und Gothen sein, daß jene das Land cultivirten, diese es vertheidigten." Also bildeten die Gothen, in vierzehn Lagerdistricte über Italien vertheilt, einen geschlossenen Kriegerstand. Und während den Römern in den Künsten des Friedens Aufmunterung und Pflege zu Theil ward, wurden den Gothen Kriegsschulen und Festungen und eine Flotte von tausend Schnellseglern errichtet.

Digitized by Google

So eingerichtet, galt das Reich des Theoderich zugleich für das blühendste und kriegesgewaltigste seiner Zeit. Es umfaßte außer Italien und Sicilien Dalmatien und Pannonien und von da nach Westen die Donau- und Alpenländer. Dazu kam noch das südlichste Gallien und Spanien, das er für die Westgothen in ihrer Bedrängniß vor den Franken schützte. Dieses weitgestreckte, von den griechischen Küsten bis zum atlantischen Meere ausgedehnte Gebiet hielt Theoderich durch die Furcht seines Namens, durch gemiethete Hülfsvölker, Gepiden, Heruler, Rugier ꝛc., doch am meisten durch Politik zusammen. „Es gab kein Volk im Abendlande," sagt Jordanis, „das ihm, so lange er lebte, nicht gehuldigt hätte." Das königliche Geschlecht der Amaler ward bis zu den Göttern, den Ansen, hinaufgerückt und Theoderich's Haus hieß ein kaiserliches. Diplomatische Kunst befestigte seinen Einfluß auf alle germanischen Königshöfe und stiftete Allianzen und Verschwägerungen. An die Könige der Westgothen und Burgunder vermählte Theoderich seine Töchter, seine Schwester an den Vandalenkönig, seine Nichte an den König der Thüringer; er selbst vermählte sich eine fränkische Königstochter. Gegen die Kriege der Nachbarn hielt er sich meist im bewaffneten Frieden. Doch die Fortschritte der Franken hemmte er durch sein Einschreiten, schützte Alemannen und Burgunder, erhielt das westgothische Reich und arbeitete unablässig, durch Allianz der Völker und Könige gegen das Frankenreich europäisches Gleichgewicht und allgemeinen Frieden zu begründen.

Durch solche Mittel gelang es dem außerordentlichen Manne, während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung ein weites künstliches Gebäude zu errichten, in welchem die schwierigsten Probleme der Geschichte gelöst erschienen. Reformen mitten im Zusammensturz, Vereinigung und gleichwohl Trennung verschiedener Nationen und Dinge, alter ersterbender Cultur mit neuer trotziger Lebenskraft, römischer Herrschaft mit germanischem Freiheitsmuthe, Gewissensfreiheit, europäisches Gleichgewicht, allgemeiner Friede, Dinge, mit denen sich das 19. Jahrhundert noch abmüht, stellte dieser Mann mitten in das Chaos der Völkerwanderung hinein und hielt sie durch die Kraft seines Geistes eine Zeit lang aufrecht. Doch am

Digitized by Google

Abend seines Lebens mochte er fühlen, daß alle Staatskunst diesem Baue keine Dauer zu geben vermöge. Unversöhnt lagen die Elemente seines Reiches nebeneinander. „Man sieht oft," schreibt ein Schriftsteller jener Zeit, „fünf Personen mit einander streiten, von denen jeder anderen Gesetzen folgt." Die Toleranz, die er übte, ward ihm nicht gedankt. Er und seine Gothen waren Arianer; aber die Katholiken bekleideten die ersten Aemter im Staate, die katholischen Kirchen wurden begünstigt, die Juden komten ihre Synagogen bauen. Man erzählte später die bezeichnende Sage, daß er einen katholischen Diaconus habe enthaupten lassen, welcher, um bei Hofe zu gefallen, zum Arianismus übergetreten sei. „Denn wer Gott nicht treu sei, werde auch die Menschen verrathen." Nichts desto weniger mußte Theoderich erfahren, daß, als der eifrige Katholik Justinus den griechischen Kaiserthron bestieg und den Arianern die Kirchen nahm, worauf Theoderich mit Repressalien drohte, seine angesehensten römischen Unterthanen, darunter der römische Bischof Hormisdas, sogar Boethius, sein frommer und philosophischer Kanzler, verdächtig seien, mit dem Kaiser zu conspiriren. Gereizt und, wie es scheint, ungerechter Weise ließ er den Boethius und den würdigen Symmachus hinrichten. Papst Johannes starb im Kerker. Wenige Monate später schied auch Theoderich aus dem Leben, wie die katholische Sage geht, in Folge einer Erscheinung. Bei Tafel soll er am Kopfe eines aufgetragenen Fisches das Zorngesicht des Symmachus gesehen haben und alsbald, vom Gewissen
526 getroffen, gestorben sein. Von seiner ewigen Verdammniß haben die Katholiken viele Geschichten erzählt; würdig und groß lebt er als Dietrich von Bern (d. i. von Verona) in der deutschen Heldensage fort.

Nach Theoderich's des Großen Tode brach das ostgothische Reich alsbald zusammen. Den Gothen war es zu römisch, den Römern zu gothisch. Die gothischen Großen versanken in römische Verderbniß, die Römer hielten es mit dem Kaiser. Amalasuntha, Theoderich's Tochter und Erbin, war römisch gesinnt und ward von den Gothen gestürzt. Sie hatte mit dem Kaiser Partei genommen gegen der Vandalen untergehende Macht und stand in verdächtiger Unterhandlung mit jenem. Ihr Verwandter Theodat, auf den sie sich zu stützen gedachte, ließ sie

Digitized by Google

ermorden, ward dann, selbst des Verraths verdächtig, von den Gothen erschlagen, nachdem des griechischen Kaisers Justinian Feldherr Belisar nach Vernichtung der Vandalen seine siegreichen Waffen nach Italien getragen und mit einem meist aus Herulern und Hunnen bestehenden 537
Heere Sicilien, Salona, Neapel, auch Rom genommen hatte. Es folgte ein zwanzigjähriger furchtbarer Krieg, in welchem griechische Söldner, Gothen, Franken, Alemannen, Burgunder um Italien stritten. Gleich beim Beginne des Krieges von Rom zurückgeschlagen, in Ravenna bedrängt, unterwarf sich der erwählte Gothenkönig Vitiges schmählich und die stolzen Gothen wurden im jähen Sturze aus Herren zu Unterthanen der kaiserlichen Statthalter, so daß die eigenen 539
Weiber, entrüstet über solche Schmach, ihnen in's Gesicht spieen. Vom Unglück gebessert, durch den Uebermuth der kaiserlichen Beamten gereizt, standen sie, während Belisar fern war, in Pavia auf und hoben den Ildebad, dann den Totilas auf den Schild. Dieser edle 541
und gewaltige Kriegsfürst hatte wohl Theoderich's Heldenkraft, doch nicht dessen Glück. Er gewann nach glänzenden Siegen Italien, Sicilien, Sardinien, Corsica wieder und streifte nach Epirus hinüber. Doch seine Stärke beruhte nur auf dem zusammengeschmolzenen Gothenheere. Während er im Süden Italiens Croton belagerte, führte der kaiserliche Verschnittene Narses ein Heer von Herulern, Ge- 552
piden und Langobarden von Pannonien der Küste entlang über die Apenninen. In einer entscheidenden Schlacht in Tuscien fiel Totilas, mit ihm die Blüthe der gothischen Macht. Ein tapferer Rest unter dem heldenmüthigen Tejas fiel im folgenden Jahre. Bald wurden die letzten Gothen in Italien überwältigt. So verschwand dieses ritterliche, bildsame Volk nach einem kurzen glänzenden Dasein, ausgezeichnet durch Gesittung und schöpferische Kraft, furchtbar und zerstörend nur in seinem heroischen Todeskampfe. Die Meisten waren gefallen, manche in Gefangenschaft oder in das Heer des Kaisers gerathen, etliche flohen in die hohen Alpen, die übrigen sind mit der Bevölkerung Italiens verschmolzen.

In diesem zwanzigjährigen Kriege sind alle Segnungen von Theoderich's Regierung wieder vernichtet, Italien ist entvölkert und zur Wüste gemacht worden. Viele große Städte, darunter Mailand, wur-

Digitized by Google

den zerstört, Rom fünf Mal genommen. In einer Landschaft, der Picener, starben 50,000 Menschen vor Hunger. Als Belisar zum zweiten Male in Rom einzog, soll er nur noch 500 Menschen getroffen haben, darunter bettelnde Senatorenweiber, in Lumpen gehüllt. Die elenden Reste des Volkes, welche Krieg, Hungersnoth und Pest übrig gelassen, hatten Gelegenheit, die Herrschaft des griechischen Statthalters in Ravenna und seiner Beamten mit der Gothenherrschaft zu vergleichen. Zwar hatten sie jetzt einen rechtgläubigen Kaiser; aber der gestattete keine Duldung, er ließ ihren Papst in den Kerker werfen und setzte einen anderen ein, weil sich jener der kaiserlichen Auffassung der Trinität nicht anschließen wollte. Die kaiserlichen Feldherren und Statthalter aber verstanden es, in dem verwüsteten, elenden Lande noch ungeheure Reichthümer zu erpressen, und noch zwanzig Jahre später gedachte eine Gesandtschaft der Römer in Byzanz jener glücklichen Zeit, wo sie unter gothischer Regierung freier und wohlhabender gewesen wären.

Wir haben im Vorstehenden das Schicksal der germanischen Reiche, die im 5. Jahrhundert auf römischem Boden entstanden, im Allgemeinen angedeutet. Wir wenden den Blick wieder heimwärts, zu denjenigen deutschen Völkern, welche sich nicht so weit in die Fremde verirrten, sondern, von kleinen Anfängen aus schrittweise die Herrschaft erweiternd, endlich ein Reich gründeten, welches, alle inneren Zerrüttungen überdauernd, noch nach Jahrhunderten in Größe und Ansehen bestand. Hiermit verengert sich wieder der Stoff und Schauplatz unserer Erzählung. Wir treten in's Reich der **Franken**.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Zeit der fränkiſchen Könige.

Erſtes Kapitel.

Chlodovech, der Stifter der fränkiſchen Monarchie.

Frühere Verhältniſſe der Franken. Childerich und Aegidius. Chlodovech und Syagrius. Schlacht bei Soiſſons. Chlodovech's Taufe. Unterwerfung der Alemannen. Kriege gegen Burgunder und Weſtgothen. Schlacht bei Vouglé. Chlodovech römiſcher Patricier. Ausrottung der übrigen Frankenkönige.

In der Zeit, als in Italien Odovachar den römiſchen Kaiſerthron umſtieß und Gothen und Burgunder den größten Theil von Gallien beherrſchten, waren die Franken und Alemannen noch nicht weit über die ihnen längſt überlaſſenen Wohnſitze vorgerückt. Die Alemannen ſaßen an beiden Ufern des Oberrheins, die ripuariſchen Franken vom Main und der Lahn abwärts im alten Belgien bis über die Maas und Moſel; doch befanden ſich Rheims und Trier noch im Beſitze römiſcher Befehlshaber. Jene Franken aber, welche, als Kaiſer Julian gegen ſie zu Felde zog, unter dem Namen der Salier ſich auf der bataviſchen Inſel und im Lande Toxandrien zwiſchen der Maas und Schelde, nordweſtlich von Tongern, niedergelaſſen hatten, ſcheinen dies Land trotz aller Siege und Verträge Julian's behalten zu haben. Funfzig Jahre ſpäter haben es die Römer ſelbſt nicht mehr zu ihrem Gebiete gezählt; denn in einem römiſchen Staatshandbuch aus dieſer Zeit ſind Famars und Arras als römiſche Gränzorte angeführt. Dieſes Gebiet nun war ihnen zur Heimath geworden und die früheren römiſch-

Digitized by Google

celtischen Bewohner waren theils von den Römern in Gallien als Läten und Colonen angesiedelt, theils in der fränkischen Bevölkerung verschwunden. Ueberhaupt werden die Franken in diesen niederländischen Gegenden, dem Schauplatz fortwährenden Krieges, schwerlich eine zahlreiche Bevölkerung vorgefunden haben, in der sich ihre Nationalität hätte verwischen können. Auch die Bedingungen, die ihnen Julian aufgelegt haben soll, haben ihrer Selbständigkeit keinen Abbruch gethan. Salii seniores und juniores werden dann noch unter den Föderaten des römischen Reichs aufgeführt, auch kommen Salier unter den auxiliis palatinis vor. Am Anfange des 5. Jahrhunderts scheinen sie durch andere bis zur Waal nachrückende Stämme weiter fortgeschoben, dagegen beide Scheldeufer westlich bis zum Meere fränkisch geworden zu sein. Das Gebiet, welches die Franken damals besetzten, ist bis auf den heutigen Tag, wie die Sprache des Volkes und die Ortsnamen zeigen, deutsch geblieben; die Sprachgränze läuft vom Cancheflüßchen nordöstlich nach Lille und Tournay, überschreitet die Schelde und geht mitten durch die Stadt Brüssel östlich bis zur Maas. Ein fränkischer König Chlojo eroberte sodann, etwa zehn Jahre vor dem großen Hunnenkriege, auch Cambrai und das Land bis zur Somme. Er soll in der Feste Dispargum, im Lande der Thoringer, — beides, Land und Feste, nicht mehr aufzufinden, — gewohnt haben. Aber die von ihm eroberten Bezirke an der Somme sind schon nicht mehr deutsch. Schon damals ward in den fränkischen Volksrechten das Land zwischen dem Kohlenwalde — dem nordwestlichen Ausläufer der Ardennen — und dem Leyeflüßchen von dem hinzugekommenen Gebiete unterschieden. Während die Salier somit der Meeresküste parallel in südwestlicher Richtung fortrückten, besetzten die Friesen auf den Inseln und an der Küste das Land bis zum Rhein und der Schelde. — Die Ripuarier hatten nach dem Hunnenkriege und nach Verdrängung der Burgunder sich über die Mosel und den Main bis zu den Alemannen ausgedehnt. Auch hier wurden die Gegenden in den römischen Provinzen Niedergermanien und Belgien wieder deutsch. Die Alemannen endlich machten in gleicher Weise das linke Ufer des Oberrheins bis an die Vogesen, das alte Obergermanien, unter dem Namen Elsaß wieder zu einem deutschen Lande. Die la-

Digitized by Google

teinische Sprache, so klagt der Dichter Sidonius Apollinaris in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, sei in Belgien und den Rheinlanden im Verschwinden; mit ihr verschwand auch das Christenthum wieder aus jenen Gegenden.

Die Franken, wie die Alemannen, standen zu jener Zeit unter Stammeskönigen, deren Macht zwar aus dem Herzogthum hervorgegangen, aber nicht, wie es bei den gothischen und burgundischen Königen der Fall war, auf einer römischen Oberbefehlshaberstelle beruhte. Deßhalb war sie eines Theils minder ausgedehnt, andern Theils wurzelte sie fester im Geschlecht. Die Franken wählten, sagt ihr Geschichtschreiber Gregor von Tours, ihre gelockten Könige nach Hundertschaften und Gauen aus den berühmtesten Geschlechtern. Verschiedene Königsreihen, die man später, wie es scheint, aus alten Sagen combinirte, unter denen ein Gesetzgeber Faramund und ein König Merovâus vorkommt, welcher mit Aetius gegen die Hunnen kämpfte, verrathen, gleich wie die gelehrten Fabeln vom trojanischen Ursprunge des Volkes und von dessen früheren Sitzen in Pannonien, ihren poetischen Charakter. Merovâus bezeichnet eben einen berühmten Geschlechtsnamen der Franken, nach welchem ihre Könige Merovinger genannt wurden. Zu jener Zeit aber, als der römische Statthalter Aegidius in Gallien herrschte, tritt ein Frankenkönig Childerich mit Deutlichkeit in der Geschichte auf; doch sind auch seine Lebensschicksale noch mit mancherlei Fabeln ausgeschmückt. Er war ein Bundesgenosse des Aegidius, der bei seinem Volke in Ansehen stand und es in mancherlei Kriegen beschäftigte. Daher die Sage, Aegidius sei König der Franken gewesen. In den Kämpfen, welche Aegidius mit Westgothen, Sachsen, Alemannen führte, stand ihm Childerich oft zur Seite. Daher heißt es, sie hätten gemeinschaftlich über die Franken regiert. In diesen Kämpfen erweiterte sich übrigens die Herrschaft der Franken, Angers fiel ihnen zu und den Sachsen nahmen sie die Inseln in der Loire wieder ab. Das Verhältniß zu den Bewohnern Galliens scheint sich schon in dieser Zeit so freundlich gestaltet zu haben, wie wir es später alle Zeit finden, und nirgends zeigt sich eine Spur, daß bei dem Vordringen der Franken eine Landtheilung stattgefunden habe. In den schon um diese Zeit aufgeschriebenen salischen Volksrechten ist in den

Digitized by Google

Besitzverhältnissen zwischen Römern und Franken kein Unterschied. Childerich begann auch schon, den katholischen Glauben, die Religion der Eingeborenen, zu begünstigen. Seine Residenz war in Tournay; dort hat man im Jahre 1653 sein Grabthal aufgefunden.

Auf den Statthalter Aegidius folgte dessen Sohn Syagrius, als oströmischer Patricier; von Gregor nicht unpassend „König der Römer in Gallien" genannt. Nach Childerich's Tode aber ward
481 dessen Sohn Chlodovech König der Franken. Damals war das Verhältniß des gallischen Statthalters zum römischen Kaiser vollends gelöst, denn seit fünf Jahren gab es in Rom keinen Kaiser mehr. Für Chlodovech war die Zeit gekommen, wo er die römische Provinz in Gallien wie eine reife Frucht pflücken konnte. Im fünften
486 Jahre seiner Regierung, nach der Schlacht bei Soissons, fiel ihm das Land des Syagrius mit vielen Städten, Soissons, Paris, Orleans, Rheims, Aurerre ꝛc., zu; Syagrius entfloh zu dem Westgothenkönig Alarich, ward aber auf Chlodovech's Begehren von dem erschreckten Gothenkönig ausgeliefert; Chlodovech verlegte seine Residenz nach Soissons, dann nach Paris. Seine Herrschaft war schon jetzt zum größten Theile eine römische; an Umfang in Gallien viel beträchtlicher, als das kleine belgische Gebiet, in dem er als beschränkter Stammeskönig herrschte. Er erweiterte es jedoch auch nach dieser
491 Seite, indem er 491 die Thoringer (vermuthlich im Turingasnesgau zwischen Waal und Schelde) unterwarf; dann richtete er seine Blicke über die Loire auf das westgothische Reich, dessen schwache Seiten ihm nicht entgehen konnten. Denn wenn man es dem katholischen Bischof Gregorius glauben will, so wünschten schon zu seines Vaters Childerich Zeiten alle Gallier sehnlichst, unter fränkischer Herrschaft zu stehen, weil der Kirche ein heidnischer König lieber war als ein ketzerischer und schon damals stand ein burgundischer Bischof in Verdacht, mit den Franken im Einverständniß zu sein. Trotz ihrer feineren Bildung und humaneren Sitte waren die ketzerischen Gothen und Burgunder der Kirche und dem Volke verhaßter als die verwilderten und heidnischen Franken. Dabei nahmen die Franken weiter keinen Landbesitz in Anspruch; denn das fränkische Volk hatte seine Heimath, die es nicht zu verlassen brauchte, und die Wenigen, welche in das neu er-

Digitized by Google

worbene Gebiet übersiedelten, hatten an dem römischen Staatsgute mehr als genug. Ueberdies begünstigte Chlodovech die katholische Religion, wie es schon sein Vater gethan, ja er vermählte sich mit einer katholischen Prinzessin der Burgunder, der Chrotechildis, ließ seine Kinder katholisch taufen und endlich sich selbst zum katholischen Glauben bekehren. Diese Bekehrung ward von der kirchlichen Legende einer übernatürlichen Einmischung zugeschrieben, derjenigen gleich, durch welche einst Kaiser Constantin dem Christenthume zugeführt worden.

Als nämlich die Alemannen, welche damals auf die ripuarischen Franken drängten und deren König Siegbert von Köln noch 496 bei 496
Zülpich geschlagen hatten, auch mit der nunmehr bis zu ihren Gränzen vorgerückten Herrschaft des Chlodovech zusammenstießen, kam es endlich in der Nähe des Oberrheines zu einer heißen Schlacht, in welcher, so wird erzählt, Chlodovech's Sache schon fast verloren schien, als er unter Thränen die Augen zum Himmel erhob und ausrief: „Jesu Christ, Chrothechildis sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes, du gebest Sieg denen, die auf dich hoffen; gewährst du mir jetzt den Sieg, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen!" — und alsbald hätten sich die Alemannen, von Schrecken ergriffen, zur Flucht gewandt, ihr König sei gefallen und das ganze Volk habe sich dem Frankenkönig unterworfen. Hierauf an die Erfüllung seines Gelübdes vom Bischof Remigius und der frommen Gemahlin gemahnt, habe er nur wegen seiner heidnischen Franken noch Bedenken getragen. Doch auch von diesen waren alle jene, welche nicht wieder in die Heimath zurückkehrten, sondern im fremden Lande blieben, ihrer 3000, bereit, die sterblichen Götter ihres Landes zu verlassen und sich dem Christengotte der gallischen Bischöfe anzuschließen. Und so empfing denn Chlodovech mit seinen Schwestern und den 3000 Franken vom Bischof Remigius von Rheims die Taufe. Als dieser beredte Bischof, der die heilige Handlung mit den Worten eröffnete: „Beuge still deinen Nacken, Sigamber, verehre, was du verfolgt, verfolge, was du verehret hast," in seiner Taufpredigt von den Leiden des Erlösers sprach, da soll der Frankenkönig zornig ausgerufen haben: „wäre ich mit meinen Franken da gewesen, ich hätte ihn blutig gerächt!" — — „Hierdurch," so fügt der Chronist im Geiste

Digitized by Google

seiner Zeit hinzu, „hierdurch bewies Chlodovech klar und deutlich, daß er ein wahrer Christ geworden sei.“ Nach einer im 9. Jahrhundert durch den erfinderischen Hincmar von Rheims aufgebrachten Sage kam eine Taube vom Himmel mit der Oelflasche geflogen, aus welcher Chlodovech gesalbt wurde. Noch später diente diese Ampulle in Rheims zur Salbung der Könige von Frankreich.

Dies ist die Sage von der Bekehrung und Taufe Chlodovech's; darnach meint man, daß es die Schlacht bei Zülpich gewesen sei, wo jenes Wunder und Gelübde geschah. Indeß nach bestimmten Zeugnissen und aus verschiedenen triftigen Gründen erscheint in der Wirklichkeit der Verlauf ein anderer. Die Schlacht bei Zülpich ward von den Ripuariern geschlagen, die Alemannenschlacht, in welcher Chlodovech siegte, fand am Oberrhein und zu einer Zeit Statt, wo er mit seinen Schwestern, deren eine, Albofleda, seitdem Theoderich der Große heimgeführt hatte, längst Christ geworden war. — Ob Chlodovech aus Schlauheit oder Ueberzeugung zum Christenthum übergetreten, ist eine oft erhobene, aber müssige Frage. Er und seine ausgewanderten Franken unterlagen derselben Nothwendigkeit, welcher alle germanischen Völker und Heere, sobald sie auf römischem Boden und unter Christen lebten, folgten. Die Götter der alten Heiden waren Landesgötter. Jenseits der Gränzen galten sie nicht mehr; und so wie man heut zu Tage von den Landesgesetzen der Heimath in der Fremde sich für entbunden hält, so geschah es damals mit den Göttern. Nichts war natürlicher, als daß Chlodovech, der in Gallien herrschte, sich auch mit gutem Gewissen dem Glauben anschloß, der dort galt, während seine Landsleute in Belgien und am Rhein längere Zeit an den heimischen Göttern festhielten und noch im 8. Jahrhundert nicht Alle zum Christenthum bekehrt waren. Ganz anders verhielt es sich mit den arianischen Gothen und Burgundern. Diese konnten sich nur schwer und erst nach langer Zeit entschließen, den katholischen Glauben ihres neuen Vaterlandes anzunehmen. Denn sie waren bereits Christen, wenn auch in abweichender Form, und ihre christliche Ueberzeugung war als geistige Kraft über locale Einflüsse erhaben.

Mit der Annahme des katholischen Glaubens war für Chlodovech die Herrschaft in Gallien entschieden. Denn er gewann damit

Digitized by Google

die katholischen Einwohner und ihre mächtigen Bischöfe zu Mitstreitern gegen die arianischen Gothen und Burgunder, und treffend sagt Gregor v. Tours von ihm, daß er als ein neuer Constantin zum Taufbecken geschritten sei. Der römische Bischof beeilte sich, ihm seine Glückwünsche zu senden. „Die göttliche Vorsehung," schrieb ihm der Bischof von Vienne, ein burgundischer Unterthan, „hat für unsere Zeit einen Schiedsrichter gefunden. — Euer Glaube ist unser Sieg. — — — Nehmet nun keinen Anstand, das Reich Gottes weiter zu verbreiten;" — ja dieser Bischof scheut sich nicht, den Frankenkönig bereits seinen Herrn, den König Gundobald aber einen Krieger Chlodovech's zu nennen. Die Macht des Frankenkönigs nahm einen gewaltigen Aufschwung. Die Armoricaner an der Küste zwischen der Seine und Loire erkannten seine Oberhoheit an, die noch hier und da befindlichen römischen Besatzungen unterwarfen sich und halfen ihm den Sieg über die Alemannen erringen, von denen die am linken Rheinufer, so wie die des rechten Ufers vom Main bis Neckar sich seiner Oberhoheit unterwarfen. Seine Waffen wendeten sich dann zunächst gegen die Burgunder, um seiner Gemahlin Chrodichilde Blutrache zu stillen; denn König Gundobald von Lyon hatte im Bruderkriege ihren Vater Chilperich von Genf erschlagen, ihre Mutter ersäuft und seinen anderen Bruder Godemar von Vienne verbrannt, um sich ihrer Herrschaft zu bemächtigen. Im Uebrigen soll dieser Gundobald ein guter König gewesen sein, weise, gerecht, wohlwollend und voll Schmerz über das traurige Schicksal seiner Familie. Doch, von dem letzten noch vorhandenen Bruder, dem Godegisel von Lausanne, verlassen, der in der Schlacht zu Chlodovech überging, ward er bei Dijon an der Ouche geschlagen und floh in das feste Avignon, worauf 500
ihn dann die Dazwischenkunft des mächtigen Ostgothenkönigs Theoderich's des Großen rettete. Denn Theoderich, welcher auch die Alemannen südlich vom Neckar unter seinen wirksamen Schutz genommen hatte, ließ jetzt die burgundischen Alpenländer besetzen und drohte, den Franken in den Rücken zu fallen. Chlodovech liebte die weiten Kriege nicht und mochte es mit dem mächtigen Schwager nicht ganz verderben. Also zog er sich nach einem guten Friedensschluß, in welchem Gundobald Zins versprach, zurück; dieser hielt sich dafür an

Digitized by Google

Godegisel schadlos, ließ ihn nach blutigem Kampfe in der Kirche erschlagen, nahm Lausanne und vereinigte somit das burgundische Reich. Vielleicht war es eine Folge der gemachten Erfahrungen, daß er durch weise Regierung fortan Burgunder und Romanen an sich zu fesseln suchte, die Volksrechte Jener aufzeichnen ließ, die katholische Kirche begünstigte, eine Vereinigung der katholischen und arianischen Bischöfe seines Reiches, wiewohl vergebens, herbeizuführen suchte und sich insgeheim beim Bischof von Vienne zum katholischen Glauben bekannte. Aber ein öffentliches Bekenntniß wagte er nicht; denn damit hätte er sich der Unterstützung seiner arianischen Burgunder und des Rückhaltes der Gothenkönige beraubt. Mit solchen Rücksichten hatte Chlodovech nicht zu kämpfen und deshalb war er das natürliche Oberhaupt der abendländischen Katholiken.

Nachdem Chlodovech sein Reich bis zur Loire ausgedehnt hatte, war ein Zusammenstoß mit den Westgothen unausbleiblich. Die Franken und Westgothen waren überdies alte Feinde, schon seit jener Zeit, wo die Gothen sich in Gallien ausbreiteten, und die Franken als römische Bundesgenossen ihnen entgegentraten. Unwillig sahen die berühmten Gothen ihren alten Ruhm durch das aufsteigende Gestirn der heidnischen, roheren Franken verdunkelt. — Anderer Seits fühlte sich Chlodovech durch die Stimme Gottes, die ihn durch das Organ der katholischen Bischöfe unabläßig mahnte, nicht weniger als durch das eigene Gelüste getrieben, das schöne Land den Ketzern zu entreißen. Vergebens strengte sich Theoderich der Große an, durch Botschaften und Ermahnungen an beide Theile, durch Allianzen und Demonstrationen den Frieden zu erhalten. Es kam wohl zu einer Zusammenkunft zwischen Chlodovech und Alarich auf einer Loire-Insel bei Amboise; sie aßen und tranken da mit einander und wechselten höfliche Reden; aber der Ausbruch der Feindseligkeiten ward nur auf kurze Zeit aufgehalten. Die katholischen Bischöfe schürten fort und fort; Alarich wollte sie erst mit Gunst gewinnen; dann versuchte er es mit Strenge und vertrieb etliche; aber während sie öffentlich für „ihren glorreichen, allerfrömmsten" Ketzerkönig beteten und ihm langes Leben und Gedeihen erflehten, ward dem Frankenkönig insgeheim die Kunde, daß Gallien sich nach ihm sehne. So versammelte er denn

Digitized by Google

im Jahre 507 seine Krieger. „Es bekümmert mich sehr, so stellte er 507
ihnen vor, „daß diese Arianer noch immer einen großen Theil Galliens besitzen. Auf! lasset uns unter Gottes Hülfe hinziehen, es ihnen wegzunehmen.“ Uebernatürliche Hülfe und Wunderzeichen begleiteten dann den Zug. In der Kirche des heiligen Martin zu Tours stimmte der Vorsänger, als die Diener des fränkischen Königs eintraten, ganz zufällig die Worte des Psalmisten an: „Du giebst mir meine Feinde in die Flucht, daß ich meine Hasser zerstöre.“ Eine Hirschkuh zeigte die Furth durch die Vienne. Die Basilika zu Poitiers strahlte in himmlischem Glanze. Uebrigens hatte Chlodovech seinen Leuten eingeschärft, daß sie in Freundesland seien, und jede Plünderung oder sonstige Kränkung streng verpönt. Hinter Poitiers, auf der Ebene von Vouglé, stießen sie auf die Gothen, welche, allzu kampfbegierig, die Schlacht wagten, ohne das Heer der Ostgothen zu erwarten. Sie wurden geschlagen; Alarich fiel von Chlodovech's eigener Hand. König Gundobald von Burgund schloß sich schleunig den siegreichen Franken an. Die gallischen Städte, darunter die Hauptstadt Toulouse mit den Reichsschätzen, öffneten sich bereitwillig; ja die Mauern von Angouleme fielen durch ein Wunder von selbst um. Eben belagerten die Franken Carcassonne und Arles, da nahte endlich das Heer Theoderich's des Großen, den Zwistigkeiten mit Byzanz so lange abgehalten, dem Schwiegersohn, jetzt dem Enkel, zu helfen. Die Franken schlossen hierauf einen Frieden, der ihnen das westgothische 508
Gallien bis zur Garonne und Dürance überließ. Das Uebrige nahm Theoderich im Namen des Enkels in Besitz.

Während Chlodovech seinem Sohne Theoderich die Beendigung des Krieges überlassen hatte, war er nach Tours gegangen, um in der Abtei des heiligen Martin, des Schutzpatrons von Gallien, eine Feierlichkeit vorzunehmen, welche seiner Macht den Stempel aufdrücken sollte. Er hatte sich vom oströmischen Kaiser den Titel eines Consuls ausgebeten. Gern gewährte Kaiser Anastasius dem gefürchteten Frankenkönige, der ihm ein erwünschter Bundesgenosse gegen Theoderich den Großen schien, den römischen Titel. Zu Tours in der Kirche legte darauf Chlodovech den Purpur und das Diadem an und streute, durch die Straßen reitend, Gold- und Silberstücke unter das Volk.

Digitized by Google

Um den bloßen Prunk ist es hierbei dem klugen Chlodovech nicht zu thun gewesen. Wie allen den neuentstandenen germanischen Königen kam es ihm darauf an, eine Gewalt zu erlangen, wo möglich eben so groß, als die der römischen Kaiser und ihrer höchsten Beamten gewesen war. Diese Gewalt stand aber den germanischen Heerfürsten nach den eigenen alten Volksrechten in keiner Weise zu. Als römische Feldherren und Bundesgenossen hatten sie davon gekostet, und jetzt, wo das römische Reich nicht mehr bestand, schienen ihnen doch die Namen und Titel unentbehrlich, nicht bloß um ihrer römischen Unterthanen, sondern auch um der Germanen willen, weil die neue Macht nicht zu den alten germanischen Begriffen paßte und daher vorerst noch der römischen Namen bedurfte.

Nach jener Feierlichkeit begab sich Chlodovech wieder nach Paris. Er hatte ein weites, mächtiges Reich gegründet und bemerkte nun zu seinem Verdrusse, daß der Kern und Stamm desselben, die fränkische Heimath, außer ihm noch von verschiedenen gelockten Königen beherrscht wurde. Bei den Ripuariern ist zwar nur Einer, Siegbert von Köln, genannt; aber unter den salischen Franken wird außer Chlodovech noch ein König Chararich und ein König Ragnachar in Cambray erwähnt. Alle diese Könige galten für Verwandte, für Geschlechtsgenossen aus dem berühmten sigambrischen Geschlechte der Merovinger; sie bildeten gleichsam den fränkischen Adel; ihr Merkmal war das lange, ungeschnittene Haupthaar. Seine letzten Lebensjahre brachte Chlodovech nun darauf hin, sich dieser unbequemen, überdies noch meist im Heidenthum befangenen Verwandten auf eine höchst schauderhafte Weise zu entledigen. Gegen den Siegbert von Köln hat er dessen eigenen Sohn zum Morde angestiftet und dann den Mörder seiner Seits durch Boten ermorden lassen, die ganze Sache aber so zu wenden gewußt, daß ihn die Ripuarier als König auf den Schild hoben. Den Chararich nebst Sohn ließ er in ein Kloster stecken, dann Beiden die Köpfe abschlagen. Gegen Ragnachar mußte er zu Felde ziehen, bestach aber dessen Leute mit falschen Goldgeräthen, die sie für ächt hielten, daß sie ihren König und dessen Bruder auslieferten, worauf er Beide eigenhändig tödtete. „Noch viele andere Könige ließ er umbringen," setzt Gregor von Tours hinzu, „auch seine nächsten Verwandten, von denen

Digitized by Google

er fürchtete, sie möchten ihm das Reich nehmen." Und als er eines Tages seine Leute alle versammelt hatte, rief er aus: „ach daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden bin, und mir keiner der Meinigen zur Seite steht!" Und auch dies soll er nur aus List gerufen haben, um zu erkunden, ob sich vielleicht noch irgend ein Merovinger finde, den er umbringe. „Aber," so setzt der fromme Bischof Gregor, welcher alle diese Dinge von seinem Helden treulich berichtet, mit voller Ueberzeugung hinzu: „es gelang ihm eben Alles, Gott warf täglich seine Feinde zu Boden und mehrte sein Reich; denn er that, was Gott wohlgefällig war," — — das heißt: er war ein Vorkämpfer der katholischen Kirche.

Zweites Kapitel.

Die Blüthe der Merovinger.

Erste Theilung. Theoderich in Austrasien. Aufnahme der Thüringer und Baiern in's Frankenreich. Untergang des Königs Herminfried von Thüringen, der burgundischen Könige und des Tolosanischen Reichs in Gallien. Burgund und Aquitanien, Theile des Frankenreichs. Charakteristik der älteren Merovinger. Theodebert und Theodebald, Könige von Austrasien. Kriege in Italien. Leutharis und Buccelin. Chlotar I., einiger König. Neue Theilung. Siegbert, König von Austrasien. Die Avaren und Langobarden. Charakter der Söhne Chlothar's. Brunhilde und Fredegunde. Schicksale des Frankenreichs bis zur neuen Vereinigung unter Chlothar II.

Nach dreißigjähriger Regierung starb Chlodovech, 45 Jahre alt. 511
Die Söhne theilten nach salischem Rechte das Erbe des Vaters. Doch nicht eigentlich das neugestiftete Reich der Franken; denn dieses ward fortan im Wesentlichen als eines und ungetheilt betrachtet; in die Königswürde folgten alle Söhne gleichmäßig, wie denn überhaupt alle Mitglieder des königlichen Hauses Könige hießen. Deßhalb war es so gefährlich, ein Merovinger zu sein; ja es ward bald zum todeswürdigen Verbrechen, einen Merovinger verheimlicht und aufgezogen zu haben. Die Theilung bezog sich auf die königlichen Güter und auf die Ausübung der königlichen Gewalt in dem einem jeden König

Digitized by Google

zugewiesenen Territorium. Aus diesem Widerspruch zwischen Einheit und Theilung, der durch keine bestimmte Verfassung gehoben war, ergaben sich alsbald die verwirrtesten, widersprechendsten Verhältnisse der Merovinger zu einander. Was die Theilung unter Chlodovech's Söhnen betrifft, so erhielt Theoderich, der älteste, Ripuarien und Alemannien, Chlothar das altsalische Land, Childebert Armorica und Chlodomer die früher westgothischen Besitzungen; die frühere gallische Provinz des Syagrius, als Mittelpunkt des Reiches betrachtet, ward wie eine todte, theilbare Masse unter die Brüder vertheilt; hier schlugen alle vier ihre Residenzen auf, — gewöhnlich wohnten sie jedoch auf einem ihrer Meierhöfe, — und zwar Theoderich in Rheims, Chlothar in Soissons, Childebert in Paris und Chlodomer in Orleans.

Den weitesten Umfang hatte somit der Antheil des Theoderich. Denn er umfaßte, außer der Champagne und Auvergne, die germanischen Stämme des Frankenreiches, mit Ausnahme der Salier. Man nannte seine deutschen Völker Austrasier, weil sie nach Osten wohnten; doch wird dieser Name bald blos für das Land zwischen Maas und Rhein, bald für das ganze ostfränkische Gebiet gebraucht; auch hieß es wohl im engern Sinne Franzien, weil hier die Franken unvermischt saßen; das westliche, meist celtische Land hieß Neustrien, das neuerworbene. Später haben dann die Namen Franzien und Franken ihre ursprüngliche Bedeutung oft geradezu mit der entgegengesetzten vertauscht und nicht selten finden wir, daß gerade die Neustrier im Gegensatze zu den Austrasiern Franken genannt werden. Die austrasischen Länder des Theoderich waren für ihn weniger werth, als der Antheil an Gallien; denn sie brachten ihm wenig ein, weil es keine Staatsländereien und römischen Einkünfte darin gab. Die Ripuarier und Alemannen erkannten den Frankenkönig wohl als König an, aber unbeschadet ihres Besitzes, ihrer Rechte und Freiheiten. Die Kriege, welche Chlodovech gegen die Alemannen geführt, die Mordthaten, die er in Köln begangen, betrafen nur die Fürsten, nicht die Völker; für diese hatte die Unterwerfung nur die Bedeutung ihres Eintritts in einen größeren politischen Verband. Höchstens trat, wie angeblich bei den Alemannen, ein ihnen aufgelegter geringfügiger Tribut als Folge gelei-

Digitized by Google

steten Widerstandes ein und die freiwilligen Ehrengeschenke, die sie nach altgermanischer Sitte ihrem Oberhaupte leisteten, flossen jetzt dem Frankenkönige zu. — Neben diesen bereits zum Frankenreiche gehörigen deutschen Völkern blieben nun noch zunächst die Alemannen südlich vom Neckar bis zu den Alpen, die unter des Ostgothen Theoderich's des Großen weitreichendem Einflusse standen, neben ihnen vom Lech bis zum Inn und der Ens, nördlich bis zur Donau tritt in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zuerst der neue Völkername der Bajuvarier oder Baiern auf, — wie es scheint, als Gesammtbenennung für jene Heruler, Scyren, Rugier, Turcilinger, die beim Sturze der Hunnenmacht an der mittleren Donau verblieben, — und nördlich von ihnen und den Alemannen war ein großes Reich der Thüringer vor der Donau bis zum Harze entstanden. Im Nordosten Deutschlands, zwischen der Weser und der Nord- und Ostsee, hausten die Sachsen und auf den Küsten und Inseln westlich, bis zur Scheldemündung, die Friesen.

Im östlichen Deutschland, wo einst die gothischen oder vandalischen Völker gewohnt hatten, waren seit dem Abzuge Jener nachdrängende Fremdlinge eingezogen, Sarmaten, wie Gregor v. Tours, Slaven, wie ein Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, Adam v. Bremen, angiebt. Doch begab sich die Hauptmasse der Slaven zunächst auf die altherkömmliche Wanderung die Donau hinab nach Osten und es lassen sich die Slaven erst später mit Bestimmtheit in Deutschland nachweisen. — Die spätesten aus Norddeutschland aufgebrochenen Germanen, die Langobarden, erscheinen gegen 527 in Pannonien. Sie und die Gepiden waren die letzten von Constantinopel gegen das Abendland gelenkten Nachzügler der germanischen Wanderung. — Von der Nordsee endlich drängten die kühnen Scandinaven auf die Sachsen und hatten die cimbrische Halbinsel bereits zum größten Theile besetzt. Ja schon gegen Theoderich wagten die Dänen unter dem Häuptling Chrochilaich einen, freilich zurückgeschlagenen, Einfall in Gallien. — Unter diesen Umständen mag es den an den Gränzen bedrängten Thüringern und Baiern nicht schwer geworden sein, sich dem mächtigen Frankenreiche anzuschließen, das ihnen, unbeschadet ihrer heimischen Freiheit, Schutz, manchem ihrer Krieger glänzende Aussichten bot. Schon nach

Digitized by Google

zwanzig Jahren erblicken wir Thüringen und sogleich bei seinem ersten Erscheinen in unseren Nachrichten auch Baiern als Bestandtheile des Frankenreiches. Nur die Sachsen und Friesen fühlten sich stark in eigener Kraft und bedurften des Reiches der Franken nicht, das sie vielmehr fortwährend beunruhigten. Noch Jahrhunderte lang dauerte die erbitterte Stammesfehde der Sachsen und Friesen gegen die Franken, in denen die Sachsen, zuweilen besiegt und zinsbar, doch im Ganzen ihre Gränzen erweiterten.

Die Alemannen Süddeutschlands, — von jetzt an nach den Bewohnern ihrer nordöstlichsten Gaue, an denen der alte Sueven-Name hängen geblieben, wieder öfters Sueven, Suaven, endlich Schwaben genannt, — fielen nach dem Ableben Theoderich's des Großen von selbst dem Frankenreiche anheim. Gleiches Loos hatten bald Südgallien und die Alpen- und Juraländer mit der Provence. Das burgundische Reich verschwand und nur das Narbonnensische Küstenland mit den Städten Narbonne, Nismes, Carcassonne und etlichen anderen verblieb unter dem Namen Septimanien im Besitze der Westgothen. Nur geringer Anstrengung hat es zu diesen Erwerbungen bedurft und es ward dabei wohl weniger Blut vergossen, als in einem einzigen der harten Sachsenkriege oder der verderblichen Raubzüge nach Italien. Nur bei der Unterwerfung von Thüringen weiß die Geschichte von einem größeren Kriege zu berichten. Dort beherrschte ein König Herminfried mit Theoderich's des Großen Hülfe, der ihm die Tochter Amalaberga zum Weibe gab, ein Reich, das weit über die Gränzen des jetzigen Thüringens bis zur Donau reichte. Amalaberga, die gothische Römerin, sollte — nach des Cassiodor Zeugniß — dem Gemahl mit römischer Bildung und römischen Einrichtungen in der Regierung zu Hülfe kommen; bei dem fränkischen Geschichtschreiber erscheint sie als ein grausames, herrschsüchtiges Weib, das den Gemahl verführte, den einen Bruder, Berthar, umzubringen, dem andern, Balderich, das Erbtheil zu entreißen. Um letzteres zu vollbringen, habe er den austrasischen Frankenkönig Theoderich zu Hülfe gerufen und ihm die Hälfte von Thüringen versprochen. Und als er Jenem nach errungenem Siege den bedungenen Preis vorenthalten, habe dieser in Verbindung mit dem Bruder Chlothar einen zweiten Kriegszug unternommen, die Thü-

Digitized by Google

ringer in einer großen Schlacht an der Unstrut geschlagen und 530
einen Theil des Landes vertragsmäßig gewonnen. Die andere Hälfte sei ihm durch treulosen Meuchelmord zu Theil geworden, nachdem er nämlich den Herminfried nach Zülpich zu Gaste geladen und dort unversehends die Mauer hinabgestürzt habe. Chlothar von Soissons führte Berthar's Tochter Radegundis, die frömmste und gebildetste Frau ihrer Zeit, als Gattin heim; da er aber ihren Bruder ermordete, so entsagte sie der Welt und beschloß ihre Tage in dem Kloster, das sie zu Poitiers gestiftet hatte, zugleich ein Mittelpunkt für jene Reste literarischen Lebens, die das 6. Jahrhundert noch kannte. Amalaberga, des Herminfried Wittwe, floh mit ihren Kindern wieder nach Italien, kam dort mit ihren Landsleuten in die Gefangenschaft der Oströmer und ward nach Constantinopel gebracht, wo ihr Sohn Amalafried später ein byzantinisches Heer befehligte. So ging das Thüringische Königshaus zu Grunde. Die Verse des Dichters Venantius Fortunatus, des gefeierten Dichters jener Zeit, des Freundes der Radegundis, haben den Untergang ihres Hauses besungen. Doch über dem Kriege selbst schwebt Dunkelheit. Wir erfahren nur noch, daß Theoderich seine Franken zum Feldzug überredet habe, indem er sie durch die Aufzählung aller früher von den Thüringern erlittenen Unbill zur Rache entflammte. Auch die Sachsen haben, so meldet ihre Sage, das Reich der Thüringer stürzen helfen; das nördlich von der Unstrut gelegene Land ward sächsisch, alles Uebrige zum Frankenreich geschlagen, die Maingegenden hießen fortan Franken und der unter dem Thüringischen Königthume so weit reichende Name Thüringen blieb wieder auf seinen früheren Kern von der Saale bis zur Werra beschränkt.

So dehnte Theoderich das Frankenreich weit nach Osten, über den größten Theil von Deutschland aus. Seine Brüder wurden inzwischen nach des Vaters Tode von der Mutter Chrodichildis, die in's Kloster gegangen war und frommen Uebungen oblag, unablässig zur Blutrache gegen Burgund gemahnt. Gern erfüllten sie der Mutter Gebot. Also sahen sich die inzwischen katholisch gewordenen Burgunderkönige Siegmund und Godemar, des Gundobald Söhne, gar bald von den Franken angegriffen; leisteten aber tapfern Widerstand und wiesen das Frankenheer für das Mal zurück. Doch gerieth Siegmund

Digitized by Google

in Chlodomer's Gefangenschaft und ward von dem rohen Merovinger gegen die Abrede und gegen des Bischofs Abmahnung mit Weib und Kind in einem Brunnen ersäuft. Dieser Frevel wog aber um so schwerer, weil er an einem überaus heiligen Manne begangen ward. Denn König Siegmund hatte, nachdem er auf Anstiften eines schlechten Weibes seinen Sohn ermordet, von bitterer Reue ergriffen, sich ganz der Kirche und frommen Werken zugewendet und unter Anderen das reiche Kloster St. Maurice am St. Bernhard gestiftet. Deßhalb erreichte auch die Strafe des Himmels alsbald den rohen Chlodomer. Denn als er nun gegen Gundemar in die Schlacht zog, fiel er bei Veseronce und sein Kopf ward auf einer Lanze in's fränkische Lager gebracht. Während nun die anderen Brüder sich des Erbtheils des gefallenen bemächtigten, Theoderich aber Thüringen bekriegte, erhielt sich der Burgunderkönig noch kurze Zeit. Childebert griff indessen die Westgothen an. Kirche und Volk kamen ihm auch dies Mal entgegen. Ihrem König Amalarich, der eine Schlacht gewagt und verloren hatte, verschloß die feste Stadt Narbonne als einem Ketzer ihre Thore; er suchte Rettung in einer katholischen Kirche und ward dort erschlagen. Seine Wittwe, die Schwester der Frankenkönige, welche den ganzen Krieg angestiftet hatte, weil sie angeblich von den Ketzern in ihrem Glauben Aergerniß leide, wanderte mit den erbeuteten Schätzen nach Paris. Darunter befanden sich sechszig Kelche, funfzehn Schüsseln und zwanzig Evangelienkasten, welche, den Arianern abgenommen, den katholischen Kirchen verehrt wurden. Nun endlich zogen Chlothar und Childebert, mit ihnen des Theoderich Sohn Theodebert, vereint gegen Burgund; sie eroberten Autun, Godemar fiel und ganz Burgund ward gewonnen. Das burgundische Reich verging durch die
533 Franken in demselben Jahre wie das der Vandalen durch Justinian's Heere in Afrika. Doch blieb ihm der besondere Name, unter welchem es fortan als ein selbständiges Ganze einen Bestandtheil des fränkischen Staates bildete. Vielleicht lag diesem Verhältnisse ein mit den Burgundern abgeschlossener Vertrag zu Grunde; doch entspricht es auch ohnedies dem Geiste fränkischer Eroberung.

Die Lebens-Geschichte der ersten Merovinger und ihrer Nachkommen bildet eine entsetzliche Reihe von Verbrechen, von Mord-

Digitized by Google

thaten und Ausschweifungen. Aber man sagt zuviel, wenn man das Gemälde ihrer Unthaten für das schauerlichste erklärt, welches die Weltgeschichte kenne. Man vergißt alsdann, daß die römische Kaisergeschichte noch viel Gräßlicheres kennt. Die Verbrechen aller Merovinger zusammengenommen, wiegen an äußerem Umfang und innerem Grauen den einen Tiberius, Nero, Caracalla nicht auf, und der abscheuliche Verwandtenmord, der bei ihnen so häufig vorkommt, ist von dem großen, gefeierten, heiligen Constantin und seinen Söhnen in größerem Maßstabe getrieben worden. Die Lobredner der römischen Civilisation haben also Unrecht, sich über die Verbrechen der fränkischen Könige so sehr zu beklagen, welche ja vor den römischen Kaisern in jedem Verbrechen übertroffen worden sind. Wo die germanischen Fürsten ihre neuen Titel und Würden holten, da lernten sie auch ihre Laster, und gerade damals leuchtete der Hof von Byzanz in jedem Laster voran. Was nun die Merovinger betrifft, so stießen sie, von Hause aus einem der rauhesten germanischen Völker angehörend, mit der römischen Bildung zusammen, als diese vollends in Auflösung und Fäulniß gerathen war; sie betraten ferner den römischen Boden sogleich als Herren und unbeschränkte Herrscher, ehe sie im Weltverkehr die Politur erlangt hatten, unter welcher sich die Lasterhaftigkeit so leicht zu verhüllen weiß. Frei und ungebunden von der heimischen Sitte, fanden sie gar nichts, was ihnen Regel und Gesetz sein konnte. So steigerte sich der Trieb nach Genuß und Herrschaft zu schrankenloser, naiv ausgesprochener und ausgeübter Begierde. Deßhalb tragen ihre Laster und Frevel, ihre Wollust, Habsucht und Mordlust das Gepräge einer gewissen Unbefangenheit, welche kaum zu wissen scheint, daß sie sündigt. — Ihre Haushaltungen glichen eher einem Harem, als einem germanischen Fürstenhofe. Da die ganze religiöse und sittliche Bildung, sogar die Redeweise ihrer Priester, sich in den Vorstellungen des alten Testamentes bewegte, so glaubten die Merovinger wohl, den Königen des alten Bundes, dem David und Salomo, es gleich thun zu dürfen. Ihr Hofleben mit Weibern, Kebsweibern, Beischläferinnen u. s. w. ist gar weit entfernt von des Tacitus keuschem Bilde germanischer Sittlichkeit. Aber am schlimmsten sind ihre um der Erbschaft willen begangenen Mordthaten. Als der Bru-

Digitized by Google

der Chlodomer in der Schlacht geblieben, verpflichteten sich Chlothar und Childebert durch Uebereinkunft, dessen hinterlassene Knaben zu beseitigen. Also sandten sie der Mutter Chrodichildis, welche ihre Enkel erzog, eine Scheere und ein Schwert; sie solle für die Kleinen wählen: den Tod oder Tonsur und Mönchthum. Da rief Chrodichildis, schmerzlich bewegt: „wenn sie nicht Könige sein sollen, lieber todt als geschoren!" So wurden die Knaben vor die Oheime gebracht. Den ältesten erstach Chlothar mit eigener Hand, der jüngste schrie laut und umklammerte zitternd des Onkel Childebert Füße, der, von Mitleid ergriffen, in Thränen ausbrach und rief: „Ich bitte dich, theurer Bruder, schenke mir diesen Knaben; ich zahle dir jeden Preis!" „Wie?" rief Jener empört, „du hast mich angestiftet und jetzt willst du dein Wort nicht halten? Entweder er oder du stirbst an seiner Statt!" worauf Jener den Knaben beschämt dem Mörder zuwarf. — — — Theoderich von Austrasien hätte den Chlothar gern auf die Seite gebracht, um in Soissons zu gebieten. Er lud ihn zu sich ein und verbarg Bewaffnete hinter einem Teppich, der aber etwas zu kurz war, so daß die Füße der Mörder unten herausschauten. Als Chlothar beim Eintreten diese Füße zufällig sah, rief er sein Gefolge über die Schwelle. Die Unterhaltung mag nicht die freundlichste gewesen sein; Theoderich, um den Bruder zu besänftigen, schenkte ihm eine große silberne Schüssel, die ihm aber doch sehr am Herzen lag. „Gehe hin zum Oheim," sagte er nachher zu seinem Sohne, „und bitte ihn, dir die Schüssel zu schenken," was auch geschah. — Childebert hatte dagegen versucht, dem Theoderich, während er in Thüringen kämpfte, die Auvergne zu entreißen. Vornehme Romanen hatten ihn eingeladen. Theoderich aber führte seine Austrasier, welche damals am Kriege gegen Burgund theilzunehmen begehrten, wovon er sie gern abwenden wollte, zur Strafe und Plünderung in die ungetreuen Städte. Auch die Champagne ward dem rauhen Theoderich auf kurze Zeit untreu. Ein gewisser Munderich trat dort auf, gab sich für einen Merovinger aus und lockte das Volk mit großen Versprechungen an sich. Er ward dann in der Festung Vitry belagert, durch falsche Eidschwüre aus der Burg gelockt und erschlagen.

Digitized by Google

Im Jahre 534 starb König Theoderich. Um seinen Sohn Theo- 534
debert des austrasischen Erbes zu berauben, verbanden sich sogleich die Oheime; doch da Jener seine Franken bereits durch Geschenke gewonnen hatte, näherte sich Childebert dem Neffen, nahm ihn an Sohnes Statt an, überhäufte ihn mit Geschenken, die großes Aufsehen machten: es waren darunter drei Paar Schüsseln, drei Paar Pferde, Waffenröcke u. s. w. Darauf zogen Beide gegen Chlothar. Die alte Chrodichilde hinderte noch ein Mal den Bruderkrieg, oder, wie der fromme Gregor erzählt, auf ihre Bitten that der Himmel mit einem drohenden Unwetter Einspruch. Der junge König Theodebert war übrigens viel besser als Vater und Oheime: er war wohlthätig, gerecht und milde. Kriegerisch und unternehmend wie sein Vater, führte er die austrasischen Waffen in weite Ferne. Damals entbrannte der furchtbare Krieg um Italien. Byzantiner und Gothen suchten fränkische Hülfe nach. Jene zahlten große Geldsummen und beriefen sich auf den katholischen Glauben. Die Gothen sandten gleichfalls Geld und traten die gothischen Gränzgebiete in Gallien und Alemannien ab; auch die rhätische Provinz kam damals in den Besitz der Franken. Da diese jedoch noch mit Justinian im Bunde standen, so zogen sie zunächst nicht selbst den Gothen zu Hülfe, sondern schickten ihnen ein Heer von 10,000 Burgundern, welche für die Gothen Mailand stürmten. Um so dringender wandte sich Justinian an die Franken und verzichtete bei dieser Gelegenheit auf die Ansprüche oströmischer Oberhoheit. Von dieser Zeit an, sagt der griechische Geschichtschreiber Procop, ließen die Frankenkönige Goldmünzen schlagen. Seitdem nannten sie sich auch, wie es scheint, mit dem Titel der höchsten Gewalt, Augusti.

An der Spitze von 100,000 Streitern zog endlich Theodebert nach 539
Italien. Aber seinen Franken waren Gothen und Griechen gleich sehr verhaßt. Also fielen sie über Beide her und erwarben sich auf's Neue ihren alten Namen der perfiden Franken. Theodebert drang bis in die Gegend von Bologna vor. Aber er fand nur ein verwüstetes, ungesundes Land, Hungersnoth und Seuchen. Ein großer Theil seiner Franken kam um, das Murren der Uebrigen nöthigte ihn zum Rückzug. Doch gab er seine Pläne nicht auf. Er ließ den Gothen

Digitized by Google

eine Theilung Italiens anbieten. Justinian hatte das fränkische Ehrgefühl gereizt und sich mit byzantinischer Prahlerei „Besieger der Franken" genannt. Ein griechischer Schriftsteller Agathias versichert, Theodebert habe darauf den kühnen Plan gefaßt, das ganze oströmische Reich zu stürzen, und sich zu diesem Zwecke mit den Langobarden verbündet. Mit dem Langobardenkönig war er verschwägert; er sowohl, als später sein Sohn Theodebald führten langobardische Königstöchter heim. Aber seine Franken hatten wenig Neigung zu so weit aussehenden Unternehmungen. So mußte sich Theodebert darauf beschränken, aus dem Kriege in Italien möglichsten Vortheil zu ziehen. Er besetzte Ligurien, die cottischen Alpen und Venetien bis auf die Küstenstädte, Totilas überließ ihm gegen Neutralitätsversprechen diese Besitzungen durch Vertrag und versprach ihm noch mehr dazu.

Nach Theodebert's Tode regierte sein Sohn Theodebald, noch ein Knabe, mit Geschick und Festigkeit in Austrasien. Er wies zwar die Ansprüche und Annäherungsversuche sowohl der Byzantiner als der
547 Gothen zurück. Dagegen unternahmen zwei Alemannenherzöge, Leutharis und Buccelin, einen Heereszug nach Italien, welchem sich auch viele Franken anschlossen. Es sollen ihrer 75,000 gewesen sein. Sie kamen nach Italien, als dort der letzte Gothenkönig bei Cumä gefallen war. Die Gothen Ober-Italiens schlossen sich anfangs an und öffneten ihnen die Städte; aber indessen unterwarf sich Aligern mit seinem Heere dem Narses: man traute den Franken nicht. Diese setzten den Krieg oder vielmehr den Plünderungszug fort; Buccelin zog zur Rechten an der tyrrhenischen Küste hin zur sicilischen Enge, Leutharis zur Linken an der adriatischen Küste nach Calabrien. Beide gingen elend zu Grunde; des Leutharis Schaaren durch Seuchen, er selbst im Wahnsinn zu Venetien; des Buccelin zusammengeschmolzenes Heergeleite fiel durch des Narses Kriegskunst bei Capua. — In frühem
554 Alter starb König Theodebald ohne männliche Nachkommen. Er, sein Vater und Großvater, die kräftigsten unter den Merovingern, haben das Frankenreich nach Osten mächtig erweitert; es umfaßte dort alle deutschen Völker mit Ausnahme der Friesen und Sachsen im Norden, der Gepiden und Langobarden im Süden. Es ging bis zur Weser und zum Harze, die Saale entlang zu den böhmischen Bergen, süd-

Digitized by Google

östlich bis zur Ens und im Süden bis über die Alpen. Nur die Erwerbungen in Italien gingen bald wieder verloren.

In des Theodebald Erbe theilten sich die beiden Großohme Chlothar und Childebert. Sie eröffneten sogleich die Reihe der Bruderkriege, durch welche das Haus der Merovinger zerrüttet worden ist. Chlothar hatte außerdem mit den Sachsen zu kämpfen. Er wollte billigen Frieden mit ihnen machen. Aber die Erbitterung der Austrasier war so groß, daß sie den König unter Todesbedrohung zwangen, die Schlacht zu wagen, in welcher die Sachsen Sieger blieben, die so mächtig wurden, daß sie nach einigen Jahren bis an den Rhein bei Deutz vordrangen. Während Chlothar gegen die Sachsen im Felde lag, stiftete Childebert ihm den Sohn Chramm, der in der Auvergne befehligte, zum Abfalle an. Chramm warf sich dort zum Könige auf, hielt von Limoges aus nach germanischer Sitte seinen Umritt, unterwarf sich mit Hülfe des Oheims einen Theil des Landes, ward aber endlich vom Vater wieder unterworfen. Und nachdem endlich auch Childebert von Paris ohne Nachkommen gestorben, ward, 47 Jahre nach dem Tode seines Vaters Chlodovech, Chlothar I. wieder alleiniger König der Franken. Doch lebte er nur noch 558
drei Jahre. Vor seinem Ende sah er noch ein Mal den Sohn Chramm, dies Mal im Bunde mit einem bretagnischen Häuptling, gegen sich in den Waffen. Er ließ ihn zur Strafe mit Weib und Töchtern verbrennen. Ein Jahr später schied auch er, nachdem er alle seine Sünden bereut hatte, aus dieser Welt. 561

Vier Söhne folgten auf Chlothar I. Sie theilten in der Weise wie einst Chlodovech's Söhne, nur mit anderen Gränzen; denn durch die seitdem hinzugekommenen Länder hatte sich der Gebietsumfang verändert. Zwar ihre Hauptstädte blieben dieselben; im Reich des Syagrius, in Aquitanien und der Provence erhielt ein Jeder Besitzungen; dagegen die Hauptgruppen, die ein bestimmtes Nationalgepräge hatten, blieben vereinigt und wurden je einem der Brüder zugewiesen. Also erhielt Chilperich das salische Franken und die Residenz Soissons, Siegbert Austrasien, die Residenz nahm er in Rheims, Guntram Burgund mit der Residenz Orleans, Charibert den größten Theil von Aquitanien und die Bretagne, zur Residenz hatte er Paris.

Digitized by Google

(Das Genauere über diese und die frühere Theilung kann man in dem trefflichen Buche von Roth: Geschichte des Beneficialwesens, nachlesen.) Der Antheil des Charibert, der schon nach etlichen Jahren ohne Nachkommen starb, wurde unter die Brüder in der Weise getheilt, daß Paris und Senlis keinem besonders, sondern allen gemeinsam zustehen sollten.

Zwei Ereignisse setzten damals die Welt in Bewegung: der Einbruch der Avaren in Dacien und Pannonien und der Zug der Langobarden nach Italien. Wir haben die Langobarden auf ihrer Wanderung aus den alten Sitzen zwischen Elbe und Weser zuletzt bis nach Pannonien begleitet, wo sie die Stelle der Ostgothen einnahmen. Im 8. Jahrhundert hat ihr Geschichtschreiber, der Priester Paulus, Warnefried's Sohn, gewöhnlich Paulus Diaconus genannt, aus den Heldenliedern seines Volkes die anmuthige Erzählung von ihrer Herkunft, ihren Schicksalen, von ihren Helden und Königen geschöpft, die für Sage und Poesie vom größten Werthe, doch für unseren Zweck von geringerem Belange erscheint. An der Donau nahmen sie gegen Byzanz eine ähnliche Stellung ein, wie vor ihnen die Gothen. Im Dienste Constantinopels halfen ihre Krieger dem Belisar und Narses Sicilien und Italien erobern und die Gothen vernichten. Indeß drängten die seit 480 von der Wolga aufgebrochenen Avaren heran, die von den fränkischen Schriftstellern schlechthin Hunnen genannt werden, weshalb man sie für Mongolen und Reste des Hunnenvolkes hält, obwohl die Beschreibung ihrer hohen, starken, gepanzerten Gestalten mit dieser Meinung eben nicht übereinstimmt, — Byzantiner und Langobarden waren genöthigt, diese wilden und kriegserfahrenen Gäste sich zu Freunden zu machen, mit Tribut zu beschwichtigen und ihnen die Gepiden in Dacien Preis zu geben. — Dieser letzte Vorposten germanischer Völker im Osten ging endlich nach rühmlicher Gegenwehr, nach einer großen Schlacht gegen Alboin, den Langobardenkönig, zu Grunde. Reich und Name der Gepiden verschwindet aus der Geschichte, wo er lange durch Heldenruhm geglänzt hat; ihre Sitze in Dacien gingen an die Avaren über. Bald darauf begannen die Langobarden, angeblich durch eine Einladung des vom Hofe zu Byzanz beleidigten Narses veranlaßt, Italien zu erobern. Sie überließen

Digitized by Google

ihr Land dem Avaren-Chan und zogen, begleitet von Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, auch von Sueven und 20,000 Sachsen, im April des Jahres 568 mit Weibern und Kindern über die Alpen. Die Reihe 568
der germanischen Völkerwanderungen schließt mit diesem Zuge der Langobarden ab.

Das fränkische Reich wurde von diesen Ereignissen mehrfach berührt. Der Sturz der oströmischen Herrschaft im Abendlande konnte den Franken nur erwünscht sein. Auch bestand schon seit längerer Zeit zwischen Franken und Langobarden ein engeres Verhältniß. Die beiden austrasischen Könige Theodebert und Theodebald waren mit langobardischen Königstöchtern vermählt gewesen und auch Alboin, der berühmte Langobardenkönig, stand mit dem fränkischen Reiche in Verbindung. Dieser gefeierte Held ist noch lange von den Heldenliedern der deutschen Stämme, besonders der Baiern und Sachsen, besungen worden. Denn auch aus Deutschland waren ihm zahlreiche Schaaren gefolgt, besonders jene Sachsen, in deren verlassenem Gebiet sich Sueven niederließen, — vielleicht ein aus Ostdeutschland von Slaven oder Sarmaten vertriebener suevischer Rest. Nach ihnen ward jene sächsische Gegend um Quedlinburg der Schwabengau genannt. Die Sachsen kehrten übrigens, da sie sich mit den Langobarden nicht vertragen konnten, sich namentlich in ihren Volksrechten beeinträchtigt sahen, bald wieder aus Italien zurück. Sachsen und Langobarden brachen auch verschiedentlich über die Alpen in König Guntram's burgundisches Frankenreich ein, dessen tapferer Herzog Mummolus sie zurückschlug. Zwei Bischöfe, Salonius und Sagittarius, zeichneten sich hier auf fränkischer Seite als tapfere Kriegsmannen aus. Jene Sachsen scheinen sich übrigens in Italien sehr schnell cultivirt zu haben. Denn da sie mit Waffengewalt nicht durch Gallien kommen konnten, so legten sie sich auf den Handel und das Betrügen. Sie verkauften den Auvergnaten Bronce- für Goldstücke und machten gute Geschäfte dabei. Ein Theil der Sachsen ist endlich in die Heimath zurückgekehrt und hat sich nach längerer Fehde mit den Schwaben im Schwabengau friedlich vertragen.

Gegen die Avaren, welche jetzt die schlimmen Nachbarn der Baiern geworden waren und bis tief nach Thüringen schweiften, zog König

Digitized by Google

Siegbert mit seinen Austrasiern zwei Mal zu Felde. Das erste Mal schlug er sie, wahrscheinlich zwischen der Saale und Elbe, auf's Haupt. Aber auf dem zweiten Feldzuge umstrickten ihn ihre flüchtigen Geschwader mit Zauberkünsten und höllischen Gaukeleien. Anders vermochten sich die tapferen Austrasier es nicht zu erklären, daß ihr streitbarer König von jenen beweglichen Horden eingeschlossen, geschlagen und gefangen ward. Mit Tributzahlung mußte er von dem Avaren-Chan Freiheit und Friede erkaufen. Zwei austrasische Gesandte unterhandelten um jene Zeit in Constantinopel mit dem Kaiser Justin, vermuthlich wegen eines Bündnisses gegen die Avaren.

Von Chlothar's Söhnen starb Charibert zuerst. Wir wissen von ihm nur einige Ehebruchsgeschichten und Zwiste mit der Geistlichkeit. Denn er hielt die Autorität des Königthums streng gegen sie aufrecht und strafte die sämmtlichen Bischöfe der Kirchenprovinz Bordeaux sammt ihrem Metropoliten hart am Vermögen, weil sie einen von ihm ernannten Bischof nicht anerkennen wollten. Dahingegen kam er, weil er eine Nonne, zugleich die Schwester einer seiner Frauen, heirathete, in den Kirchenbann. Denn alle anderen Frevel ließen die Bischöfe wohl oder übel geschehen und nahmen mitunter Theil, nur dem Heirathen in verbotenen Graden setzten sie unbeugsamen Widerstand entgegen. — Viel bedeutender als seine Brüder war König Siegbert von Austrasien; wacker und rüstig im Felde, und weniger als die Brüder den schmutzigen Leidenschaften hingegeben, hat er die Sicherheit und Würde des Reiches nach außen und innen kräftig zu wahren gesucht. Doch während er in weiter Ferne beschäftigt war, stellten die Brüder daheim seinen Besitzungen nach und öfters war er genöthigt, seine Waffen nach Neustrien zu tragen. — Chilperich, der dritte Bruder, war im Gegensatze zu seinen roheren Vorgängern ein raffinirter Despot, mehr römischer als deutscher Tyrann. Seine Herrschsucht mischte sich nach römischer Art auch in geistige Dinge ein. Er war ein Mann von Bildung, schrieb ein Buch über die Dreieinigkeit zu Gunsten der Sabellianer und befahl, nach diesem Buche zu lehren, worüber unter den Bischöfen große Aufregung entstand. Er beschäftigte sich auch mit Grammatik, erfand, wie einst der Kaiser Claudius, vier neue Buchstaben für ō, ä, the und

Digitized by Google

wi, und gebot, daß hiernach die Geistlichen unterrichtet und die Handschriften mit Bimsstein radirt und umgeschrieben werden sollten. Auch schlechte Verse hat er nach dem Muster des berühmten Dichters Sedulius verfertigt und zu Paris und Soissons Schaubühnen für das Volk gebaut. Denn wie die römischen Despoten bestach und ergötzte er den großen Haufen und verstand es trefflich, sich populair zu machen. Er erließ zuweilen Steuern, begnadigte gemeine Verbrecher, worauf er dann mit neuer Bedrückung und Verfolgung seiner Feinde desto Aergeres wagen konnte. Er liebte besonders, seinen Feinden das Augenlicht zu rauben. Die Bischöfe und Großen nannten ihn den Nero und Herodes seiner Zeit. Doch hat sein Despotismus zuweilen das Richtige getroffen, z. B. gerade da, wo ihm die Bischöfe am meisten grollten, indem er nämlich ihrer schamlosen Erbschleicherei entgegentrat und die zu Gunsten der Kirche gemachten Testamente cassirte. — Seine Regierung begann damit, daß er alsbald nach des Vaters Tode den Reichsschatz auf dem Königshofe zu Braine raubte und sich damit eine Partei kaufte, mit deren Hülfe er ununterbrochen gegen die Brüder auf Raub sann, so daß der Bürgerkrieg kein Ende nahm. Ein beständiger Zankapfel war die Stadt Paris. Sie sollte keinem besonders gehören und in einem der vielen geschlossenen und wieder gebrochenen Verträge verpflichteten sich sämmtliche Brüder, jene Stadt nicht zu betreten. — Berüchtigt ist die Hochzeitsreise der Tochter Chilperich's, der Rigundis, nach Spanien. Um ihre Hochzeitsgeschenke vor den Nachstellungen des königlichen Bruders und Neffen zu schützen, begleitete sie ein Heer von 4000 Mann. Zur Begleitung wurden die Leute von den Kammergütern gezwungen, worüber sich Viele aufhingen. Schon auf der ersten Nachtstation entflohen fünfzig vom Gefolge mit den besten Pferden und Schätzen und gingen zum König Childebert über; so ging es dann auf dem ganzen Wege fort; die, welche aushielten, legten sich unterwegs auf's Plündern. Als man endlich in Toulouse anlangte, kam die Nachricht, daß der König Chilperich ermordet sei. Sofort löst'e sich der Zug vollends auf. Der dortige Herzog Desiderius nahm der Rigund den Rest ihrer Habe und ließ ihr kaum das Nothdürftigste, um wieder nach Hause zu kommen. Von der Hochzeit war keine Rede mehr. — König Guntramn, der

Digitized by Google

zweite Bruder, wird gewöhnlich der gute König Guntramn genannt, denn er war sehr kirchlich gesinnt, lag eifrigen Bußübungen ob und ehrte die Heiligen und Bischöfe. Ueberall ordnete er feierliche Gebete an, als in Marseille die Pest wüthete. Denn unter seiner Regierung kam diese fürchterliche Krankheit von dem Nildelta in Aegypten, wo sie im Jahre 542 zuerst aufgetreten ist, nach Europa und verheerte Spanien, Gallien und Italien. Auch war Guntramn milde und freigebig gegen die Armen. Aber mit einer treulosen Gesinnung vereinigte er die Herrschsucht und Intriguenlust seines Hauses. Fort und fort verband er sich mit dem einen Bruder gegen den andern, um bei guter Gelegenheit den einen an den andern zu verrathen. Seine Eheverhältnisse waren eben so schmutzig als die seiner königlichen Verwandten. — Der gute König Guntramn, so erzählt der Geschichtschreiber, hatte seine Magd Veneranda zur Concubine; dann nahm er die Marcatrud, welche der Veneranda Sohn aus Neid vergiftete; dann nahm er die Austrichild und nach des Bruders Charibert Tode bot sich ihm eine von dessen Wittwen, die Theodechild, an. „Sie komme," ließ ihr Guntramn sagen, „aber mit allen ihren Schätzen. Ich werde sie ehelichen und groß machen vor allem Volke." Doch als sie kam, nahm er ihr ihre Schätze ab, deren sie unwürdig sei, und steckte sie in ein Kloster. Als die Austrichild an der in Gallien wüthenden Ruhr starb, mußte er ihr auf dem Todbette versprechen, die Aerzte umbringen zu lassen, deren saure Arzneien sie vergebens genommen; ein Versprechen, das er mit Bedauern zwar, aber aus Pietät gegen die Verstorbene treulich erfüllte. Die Staatsangelegenheiten begannen unter ihm, wie unter seinen Brüdern, hauptsächlich aus Gründen, die wir weiter unten sehen werden, sehr zurückzugehen. Auch hatten seine Kriege gegen Westgothen und die widerspänstigen Bretagner schlechten Fortgang. Seine Truppen plünderten zuchtlos im eigenen Lande und wurden theils von den Einwohnern, theils von den Feinden aufgerieben. Nur in Südburgund und der Provence führte sein Herzog Mummolus die Burgunder stets zum Siege.

Das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts ist von dem berüchtigten, das ganze Frankenreich aufregenden Kampfe zweier Weiber, der Brunichildis und Fredegunde, erfüllt. König Siegbert von Austrasien,

Digitized by Google

der ehrbarste der Brüder, beschloß, sich ebenbürtig zu vermählen. Er warb um die westgothische Prinzessin Brunichild oder Brunhilde, ein schönes und stolzes Weib. Um es ihm gleich zu thun, begehrte auch Chilperich eine spanische Prinzessin, Brunhildens ältere Schwester Galswintha, zum Weibe. Beide Schwestern wurden katholisch, wogegen die königlichen Gatten das löbliche Versprechen gaben, hinfort in ehrbarer Ehe zu leben, insbesondere Chilperich verhieß, sämmtliche Kebsweiber vom Hofe zu entlassen. Aber es dauerte nicht lange, so erlag er wieder den Künsten einer Buhlerin, der Fredegund. Die vielfach gekränkte Gemahlin Galswintha verlangte heimzuziehen und wollte dem Chilperich gern alle ihre mitgebrachten Schätze lassen. Doch bevor sie dies immerhin bedenkliche Vorhaben ausführen konnte, ward sie erdrosselt und wenige Tage darauf erfolgte die öffentliche, kirchliche Vermählung des Königs mit Fredegund. Dieses Weib ward der böse Dämon des ohnedies zu allem Bösen geschickten Chilperich. Verbrechen zeugte Verbrechen, sie trieb ihn von einer Schandthat zu der andern fort. Aber Brunhilde, die Schwester der gemordeten Königin, die, an Geist und Körper reich begabt, den Gemahl vollkommen beherrschte, hielt Austrasien zur Blutrache für ihre Schwester verpflichtet. Ein langer, furchtbarer Bruderkrieg begann, in welchem die Provinzen des Landes wechselsweise erobert und wieder erobert, verheert und geplündert und so viele Kirchen verbrannt, so viele Priester erschlagen und Mönchs- und Nonnenklöster zerstört und verunehrt wurden, daß Gregor von Tours ausruft, zu so tiefem Seufzen als damals sei selbst bei Diocletian's Christenverfolgung kein Anlaß gewesen. Siegbert's austrasische Schaaren waren den fränkisch-romanischen Heeren Chilperich's und seines Bruders Guntramn im Ganzen weit überlegen. Nur ihr freiheitsgewohnter, unbändiger Ungestüm machte dem Siegbert viel zu schaffen. So hielt es ihm vor Paris sehr schwer, sie zur Rückkehr zu bewegen. Er hatte endlich das Reich des Bruders fast ganz in der Hand, schon ward er in der Ebene bei Vitry von dessen Leuten auf den Schild gehoben, da trafen ihn, von Fredegund gesandt, die Dolche zweier Meuchelmörder. Seinen fünfjährigen Knaben, Childe- 576
bert II., riefen die Austrasier alsbald zu ihrem Könige aus. Die mächtigsten Leute, Bischöfe, Herzöge, Grafen, an deren Spitze ein

Digitized by Google

Erzieher des Königs trat, bemächtigten sich der Regierung, indeß Brunhilde in Chilperich's Gefangenschaft gerieth. Dieser hatte wieder Besitz von seinem Reiche genommen und sich sogar der Stadt Paris bemächtigt. Er behielt auch diese Stadt und erkaufte sich den Frieden durch die Herausgabe Brunhildens. Doch diese hatte ihre Haft in Rouen benutzt, um Merovig, den Sohn ihres Todfeindes, durch die Gewalt ihrer Reize zu verführen. Sie reichte ihm heimlich ihre Hand und brachte ihn zum Aufstand gegen den Vater Chilperich. Von den Truppen des Vaters besiegt und gefangen, tödtete er sich auf der Flucht, um nicht in Fredegundens Hände zu fallen. Einen andern Stiefsohn, Chlodovech, ließ diese dann gleichfalls umbringen, desgleichen ward die erste Gemahlin Chilperich's, Audovera, nachträglich unter Martern getödtet. Chilperich selbst fiel endlich auf geheim-
584 nißvolle Weise durch Mördershand. Die Sage ging, er habe die Fredegund im Ehebruch ertappt und sie sei ihm im Mord zuvorgekommen.

Fredegund gewann jetzt den König Guntramn und die neustrischen Großen und wußte so für ihren vier Monate alten Knaben, Chlothar II., die Herrschaft zu erlangen. Zwei Weiber schalteten jetzt in Neustrien und Austrasien mit wüthender Leidenschaft, zwischen ihnen der gute König Guntramn, wie ein schwankes Rohr, neben ihnen die Bischöfe und Herren, welche sich in trotzigem Uebermuthe zu erheben begannen, unter ihnen das geplagte Volk, das die Kosten zahlen mußte. Fredegundens Mordlust erschöpfte sich in Anschlägen gegen Brunhilde und ihren Sohn. Einst gab sie zwei Priestern vergiftete Dolche. „Gehet," sprach sie, „zum jungen König Childebert, stürzt euch ihm als Bettler zu Füßen und trefft ihn sicher, damit die stolze Brunichild falle. Könnt ihr nicht an den Knaben kommen, so stoßt wenigstens die Mutter nieder." Dafür versprach sie die Mörder zu den ersten Männern im Reiche zu machen. Und als Jene vor Angst zitterten, flößte sie ihnen mit berauschenden Getränken Muth ein. Doch dieser und andere Anschläge mißlangen. Als Fredegundens letzte Unthat wird der Mord des ihr verhaßten Bischofs Prätertatus berichtet, den an heiliger Stätte während der gottesdienstlichen Feier der Stahl des Meuchelmörders traf. Mit heuchlerischer Klage erschien

Digitized by Google

Fredegunde an seinem Lager und versicherte, wenn sie den Thäter nur wüßte, würde sie ihn grausam tödten. „Wer anders," rief der sterbende Bischof, „hat dies gethan, als die Hand, die schon so viel Blut vergoß? Gottes Befehl ruft mich von dannen; zuvor den Fluch über dich, Frevlerin!"

Indeß war es unter allen diesen Wirren doch der austrasische Hof, der das Ansehen der Franken im Auslande vertrat. Die Byzantiner und Langobarden, die um Italien rangen, und auch die Westgothen suchten seine Freundschaft. Der Kaiser Mauritius hatte durch Geld und religiöse Rücksichten ein Bündniß mit dem jungen König zu Stande gebracht. Gregor der Große, der 590 den römischen Bischofsstuhl bestieg und das römische Papstthum durch Kraft und Klugheit zu hohem Ansehen brachte, strebte nach der Gunst des austrasischen Hofes, schmeichelte der Brunhildis und erlangte dort Einfluß und Gehör. — Schon 584 und 585 zogen zwei Heere nach Italien, 584
freilich ohne daß man sieht, was sie dort ausgerichtet. Wir erfahren 585
aber, daß Authari, der neugewählte Langobardenkönig, sich vor Allem mit den Franken zu verbinden suchte, um eine Tochter Brunhildens ward, jedoch vor Reccared, dem ersten katholischen Könige der Westgothen, zurückstehen mußte, so daß nun Jener die schöne und kluge Prinzessin des Baiernherzogs Garibald, Theodelinde, zur Gemahlin erkor. — Ein fränkisches Heer, das 589 wieder nach Ita- 589
lien zog, ward aufgerieben; darauf, nach neu befestigtem Vertrag mit Kaiser Mauritius, ward wiederum ein zahlreiches Heer unter zwanzig Herzögen nach Italien geführt. Dies Mal schlossen sich die Lango- 590
barden in die Festen und Städte ein und gaben das platte Land Preis, in der durch den Erfolg bestätigten Erwartung, daß die Franken bald durch Krankheit und Hunger erliegen würden. — Bald nachher begannen auch an der Pyrenäengränze die Kriege gegen das tapfere Bergvolk der Basken oder Vasconen, welche, die Zerrüttung im Frankenreiche benutzend, von ihren spanischen Bergen herabstiegen und sich des Landes bis zur Garonne (nach ihnen fortan die Gascogne genannt) bemächtigten.

Welche Richtung die inneren Verhältnisse der Frankenreiche, theils durch die Bruderkriege, hauptsächlich aber in Folge der Zustände und

Digitized by Google

Verhältnisse, die wir im folgenden Kapitel betrachten werden, genommen hatten, das geht am besten aus dem Vertrage hervor, welcher zwischen den Königen Guntramn und Childebert am 28. November 587 zu Andelot zu Stande kam. Um sich der Anarchie und des steigenden Uebermuthes ihrer Bischöfe und Großen gemeinschaftlich besser zu erwehren, und um endlich ihre Erbschaftsstreitigkeiten zu vertragen, beschlossen beide Könige, die Erbverbrüderung, durch welche Guntramn schon früher den Childebert zum Erben ernannt hatte, zu erneuern und über die Stellung ihrer Unterthanen Verschiedenes zu gewährleisten, was für die Kenntniß der Zeit von großem Interesse ist. Diejenigen, die in den Bürgerkriegen ihrem Könige eidbrüchig geworden und einem andern gefolgt waren, sollten wieder in ihr früheres Verhältniß zurückkehren; jedoch sollten allen, sowohl geistlichen als weltlichen Personen unangefochten die Verleihungen verbleiben, die ihnen von diesem oder einem der früheren Könige aus den eroberten Domainen gemacht waren, ja solche Güter, welche etwa wieder eingezogen worden, sollten den früheren Besitzern zurückgegeben werden. Ueberhaupt sollte Niemand fürder in seinen Rechten und Besitzungen gekränkt, auch nie wieder das Gebiet des einen Königs gegen das des andern abgesperrt, vielmehr freier Verkehr wieder hergestellt werden. So ward die Einheit des Reiches, die sich zwar nach außen noch immer bewährt, aber im Innern unter den Bruderkriegen so schwer gelitten hatte, wieder in Erinnerung gebracht, freilich um bald und oft wieder verletzt zu werden. Ferner ward verabredet, daß kein König hinfort die Leute des andern an sich locken und auch, wenn sie von selber kommen würden, sie auf Erfordern, jedoch ohne Gefährde, ausweisen solle. So lange die Könige bei Kräften waren, sahen sie nämlich den Uebertritt von einem König zum andern, schon das bloße Verlassen des Landes, ja selbst die bloße Freundschaft mit einem andern als Hoch- und Landesverrath an. Aber man sieht aus diesen, wie aus den meisten Bestimmungen jenes Vertrages, wie sehr ihre Kraft bereits abgenommen hatte.

Nach Guntramn's Ableben fiel dessen burgundisches Reich noch
593 an Childebert II. Noch immer tobte der Streit mit Frede-
596 gunde. Childebert starb bald, wie es hieß, an Gift. Ihm folgten

Digitized by Google

zwei unmündige Knaben, der zehnjährige Theudebert II. in Austrasien, der neunjährige Theuderich II. in Burgund. Die Kriege, welche ihre austrasischen und burgundischen Heere mit den Neustriern der Fredegunde führten, haben schon ein starkes nationales Gepräge und während die Bürgerkriege der Frankenkönige anfangs ihren Völkern für Frevel galten, sehen wir fortan, wo die Angelegenheiten mehr und mehr in die Hände einer Aristokratie gerathen, wie sie zum Nationalhaß ausarten. Drei Knaben standen an der Spitze der Reiche; denn auch Chlothar II. war erst zwölf Jahre alt, als seine Mutter Fredegunde ihre schauderhafte Laufbahn beschloß. An allen drei Höfen 597
dominirten die Großen des Reiches, an ihrer Spitze standen Hausmeier oder auch Erzieher des Königs. Und wie groß auch ihre Feindschaft untereinander sein mochte, sie waren einig in ihrem Hasse gegen die alte Brunhilde, deren ränkevolle Energie ihnen allein noch im Wege stand. Am Hofe des einen Enkels Theudebert gestürzt, floh sie zu Theuderich, dem andern Enkel, und setzte dort den Kampf energisch fort. Viel Arges wird ihr noch aus dieser Periode nachgesagt; noch in ihren alten Tagen soll sie schnöde Laster getrieben und ihren Enkel Theoderich, um ihn zur Regierung untüchtig zu machen, schon im dreizehnten Jahre zur Unzucht angehalten und von der Gemahlin getrennt haben. Eifrig betrieb sie den Bruderkrieg zwischen ihren Enkeln, in welchem Theudebert von Austrasien endlich bei Toul, dann bei Zülpich in einer Schlacht, welche die blutigste gewesen sein soll, die je von Franken geschlagen ward und in welcher besonders viele Deutsche fielen, geschlagen, gefangen und zu Chalons mit seinem Knaben Merwich ermordet ward. Kurz darauf starb auch Theuderich und Brunhildis stand jetzt allein mit ihren vier Urenkeln, den Knaben Theuderich's, dem Erbfeind Chlothar von Neustrien gegenüber. Er zog gegen sie heran; sie bot Heere auf, aber die burgundischen und fränkischen Großen vereinigten sich insgeheim mit Chlothar; ein Heer ging zu ihm über, ein anderes begab sich auf die Flucht; Brunhildis ward gefangen; es ward ihr der Prozeß gemacht wegen aller möglichen begangenen und nicht begangenen Verbrechen; sie ward unter Anderem des Mordes von zehn Frankenkönigen, darunter auch des ersten Gemahls Siegbert und der noch so eben von ihren Anklägern und Rich-

Digitized by Google

tern selbst erschlagenen Urenkel schuldig befunden und deßhalb, nun eine siebenzigjährige Greisin, nach dreitägigen Martern und öffentlicher Beschimpfung von wilden Pferden zerrissen. So war die Rache ihrer Feinde gesättigt. Chlothar II. aber bestieg als einiger König der Franken den Thron, den er mit großen Concessionen erkaufen mußte, wie solche der Vertrag von Paris, eine Art Magna Charta der
615 Franken, enthält. Doch hiervon im nächsten Kapitel.

Drittes Kapitel.

Rechte, Sitten und Zustände im fränkischen Reiche.

Die Volksrechte der deutschen Völker. Ihr Charakter. Das freie Volksgericht. Das Wehrgeld und die Bußen. Die Leibeigenen. Liten. Freigelassene. Familienband. Besitzverhältnisse. Prozesse. Einwirkung der Kirche und des Königthums. Königliche Diener. Hof- und Staatswesen. Herzöge, Grafen und Missi. Verhältniß des Königthums zum Volke. Das Märzfeld. Der neue Adel. Finanzverhältnisse. Verschleuderung des Staatsvermögens. Sitten und Zustände in Gallien. Die Macht und Stellung der Kirche. Religiöses Leben und Bildung. Aufsteigende Macht der Bischöfe und Großen. Sinken des Königthums.

In der Zeit, als die salischen Franken sich über die oben von uns beschriebenen Gränzen hinaus in Gallien auszubreiten begannen, regte sich unter ihnen das Bedürfniß, ihre Volksrechte aufzuschreiben, damit sie in dem fremden Lande, unter den römisch-celtischen Sitten und Begriffen, in der allgemeinen Auflösung und Gewaltsamkeit des Lebens nicht vergessen oder unterdrückt würden. Es entstand die älteste uns bekannte Aufzeichnung des salischen Gesetzes oder Vertrages (pactus legis Salicae), welche nach den Untersuchungen von Waitz (das alte Recht der Salier) wahrscheinlich schon unter König Chlodio geschehen ist. „Das berühmte, von Gott gesegnete Volk der Franken," — so erzählt uns die älteste (längere) Vorrede des Gesetzes, welche aus dem 7. Jahrhundert herrührt, — „ließ, als es noch im heidnischen Glauben lebte, aber doch nach göttlicher Eingebung der Weisheit Schlüssel suchte, dem angestammten Rechte an-

Digitized by Google

hing und die Treue bewahrte, nach seinem Gebot das salische Gesetz durch die Vorsteher des Volkes aufzeichnen, welche damals dessen Lenker waren. Aus mehreren Männern wurden vier gewählt, mit Namen Wisogast, Bodogast, Salogast, Widogast, in Salehaim, Bodohaim, Widohaim, die auf drei Malstätten zusammenkamen, aller Streitsachen Grund und Ursachen untersuchten, das Einzelne beriethen und so, wie das hier folgende Gesetz es auslegt, ihr Urtheil gaben" — —.

Rücksichtlich der Zeit seiner Entstehung steht dem salischen Gesetze das burgundische am nächsten, welches am Ende des 5. Jahrhunderts auf König Gundobald's Befehl unter Mitwirkung burgundischer Grafen verzeichnet und im Jahre 517 unter Siegmund erweitert und in seine jetzige Gestalt gebracht ward. Desto weiter ist es in seinem Inhalte von jenem ältesten salischen Gesetze entfernt und mit römischen Bestandtheilen vermischt. — Unter Childebert II. entstand das Gesetzbuch der Ripuarier, das sich dem salischen Gesetze in vielen Punkten, oft wörtlich, anschließt. — Unter Chlothar II. ward sodann „in Gegenwart von dreiunddreißig Bischöfen, vierunddreißig Herzögen, zweiundsiebenzig Grafen und vielen anderen Volkes," also vom ganzen Reiche, wie alle Gesetze, das Gesetzbuch der Alemannen festgestellt. — Noch später endlich, unter Chlothar's II. Nachfolger, König Dagobert, ward das baierische Volksrecht aufgezeichnet, welches sich zum alemannischen verhält etwa wie das ripuarische zum salischen. — (Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts schrieben auch die Angelsachsen ihre Gewohnheiten und Willküren auf. — In der Mitte des 7. Jahrhunderts ließ der langobardische König Rothari die Gesetze der Langobarden verzeichnen. — Am Ende dieses Jahrhunderts entstand unter dem König Egica die jetzt unter dem Namen lex Wisigothorum vorliegende Sammlung westgothischer Gesetze, welche freilich schon viel früher, fast gleichzeitig mit dem salischen Gesetze, begonnen und von den folgenden Königen fortgesetzt worden war. — Nicht mehr in diese Periode gehören endlich die Gesetze der Sachsen, der Friesen und das s. g. Gesetz der Thüringer. —) Die Sprache, in welcher alle jene Gesetze, mit alleiniger Ausnahme der angelsächsischen, aufgezeichnet wurden, ist, abgesehen von einigen Ausdrücken, die man nicht in's Lateinische zu übertragen wußte, und von den dem salischen Gesetz zur

Digitized by Google

Erläuterung beigefügten celtischen Glossen, die lateinische. Nicht als ob auf dem deutschen Malberg lateinisch gesprochen wäre, aber die Deutschen waren noch nicht gewohnt, ihre Sprache zu schreiben, und mochten glauben, daß Wissenschaft, Gelehrtheit und besonders geschriebene Gesetze nicht anders als römisch aussehen dürften.

Manches an diesen Volksrechten ward dann im Laufe der Zeit durch die allgemeine Reichsgesetzgebung der fränkischen Könige, durch ihre Edicte, Constitutionen, Verträge und Kapitel, unter Mitwirkung des Volkes, geändert und aufgehoben und neue Bestimmungen traten hinzu, wie solches die Einwirkung neuer Begriffe und Verhältnisse, der Einfluß der Kirche, des Königthums, der Reichseinheit u. s. f. mit sich brachten. Was den ursprünglichen Charakter der germanischen Volksrechte betrifft, so kann man sie dem deutschen Walde vergleichen, wo die mächtigen Eichen, jede für sich in ihrer eigenen oft wundersamen Weise aufgewachsen, ein Bild eigenthümlichen Lebens, doch wie sie so im Walde zusammenstehen, ihre Verwandtschaft nicht verläugnen können. Es rauscht in ihnen allen derselbe Geist und jene „Stammes-Eigenthümlichkeiten," von welchen die Zerstückler und Feinde unserer Nation so gern und so oft reden und welche sich, wenn irgend wo, bei den alten Stämmen und ihren Volksrechten finden müßten, sind näher betrachtet doch nur unwesentlicher Art und beweisen gerade die in ihrer Mannigfaltigkeit um so auffallendere innere Einheit unseres Volkes. Man betrachte nur, wozu uns freilich nur wenig Raum bleibt, den ältesten dieser altehrwürdigen Stämme, das salische Gesetz, nachdem es Waitz in seiner ältesten Form ermittelt hat; so wie den wesentlichsten Inhalt der anderen Gesetze, um das Gemeinsame und das Uraltgermanische, so wie das Verschiedene und das Neue zu erkennen.

Vor Allem sehen wir da, wie das alte, von den fremden Nationen unterscheidende Lebensprincip germanischen Volksthums, die freie Gemeindeverfassung und Selbstregierung, fortbesteht. In dem engen Kreise des gemeinen Lebens, in der Familie, der Gemeinde, dem Gau, hatte sich ihre Freiheit, nur wenig berührt durch die Vorgänge der großen Welt, im Wesentlichen in alter Kraft und Frische erhalten. Noch immer kamen zwei oder vier Mal im Monat oder auch öfter

Digitized by Google

die Freien auf ihrem Malberg unter freiem Himmel zusammen, um ihre Angelegenheiten zu ordnen, ihre Streitigkeiten zu schlichten. Den Vorsitz im Gericht führte ein von dem Volke gewählter Vorsteher, im salischen Gesetz Thunginus, mit dem lateinischen Namen Centenarius, Hundertmann, genannt. Alle Freien nahmen an der Verhandlung am ordentlichen, ungebotenen Dinge Theil und heißen dann noch mit einem besondern Namen die Rachimburgen. Ein vor der Malstätte aufgerichteter Schild war das Zeichen der Eröffnung, die untergehende Sonne beschloß den Dingtag. Hier wurden alle wichtigen Fälle, wo es sich um Hab' und Gut, um Leib und Leben des Mitbürgers handelte, entschieden. Nur minder wichtige Angelegenheiten — der freiwilligen Gerichtsbarkeit — Verträge, Guts-Uebertragungen, Eheverlöbnisse u. dergl., durften auf dem außerordentlichen gebotenen Dinge verhandelt werden; doch mußten auch hier mindestens sieben Rachimburgen zugegen sein. Diese geringere Zahl urtheilender Freien, scabini genannt, bildet den Anfang des späteren Schöffengerichts. Die Ausführung der Urtheile aber, die Darstellung und Ausübung der höchsten Gewalt war — und dies ist die wesentlichste und folgenreichste der eingetretenen Veränderungen — an den König oder dessen Stellvertreter, den Grafen, gewöhnlich mit dem Titel römischer Beamten comes genannt, übergegangen.

Die alte Sitte der Blutrache bestand nicht nur fort, sondern hatte sich in der Verwilderung langer Kriegszeiten und großer Sittenverderbniß entsetzlich gesteigert. Um so bestimmter war ihr die mildere Schwester, von gleichem Alter, aber entgegengesetzter Richtung, die Buße, die friedliche Sühnung oder Composition, entgegengetreten und erscheint nunmehr zu einem weitläuftigen und genauen Systeme ausgebildet, zu dem Systeme der Wehrgelder und der Bußsätze, welches neben den Prozeßbestimmungen fast den ganzen Inhalt der Gesetzbücher bildet. Das Wehrgeld oder die Leudis bestimmte nämlich jetzt genau die Höhe des Bußsatzes, mit welchem das Leben eines Menschen, falls die Angehörigen den Weg Rechtens betreten wollten, gesühnt werden mußte, und eben so war für jede damals übliche und denkbare Beleidigung oder Verletzung an Leib und Leben, Ehre und Eigenthum ein Betrag als Bußsatz bestimmt. Das System dieser Bußsätze gewährt

Digitized by Google

einen höchst wunderbaren Einblick in die Sitten und Begriffe der deutschen Völker. Das Leben eines freien Salfranken, gleichviel welchen Alters und Geschlechtes, ward auf zweihundert römische Goldstücke abgeschätzt, etwa auf 383 preußische Thaler, d. h. nach den damaligen Werthbegriffen auf nahe an 4000 Thaler. Nicht als ob dem Franken sein Leben eine Waare gewesen wäre, als ob es ihm jenen Betrag werth geschienen, wie man unrichtig geschlossen hat, sondern es war dabei nur von einer Buße für geschehene Dinge die Rede. Jenes volle Wehrgeld scheint den ganzen durchschnittlichen Besitz des Freien und vielleicht noch etwas mehr ausgedrückt zu haben, und da es in erschwerenden Fällen, z. B. bei der Tödtung Unmündiger und Wehrloser oder schwangerer Frauen, oder bei heimlichem Morde mit Verbergung der That, vervielfältigt, für die im Kriege befindlichen Männer verdreifacht, auch für die Beamten des Königs verdreifacht, also, wenn diese zugleich im Felde waren, verneunfacht ward und sich somit bis zu einem Werthe von 36,000 Thalern steigern konnte, so sieht man leicht, daß es sich bei diesen Bußen um wirksame und abschreckende Strafmittel handelte. Denn die Todesstrafe, welche der Römer liebte, konnte bei den Germanen nur sehr allmählig Eingang gewinnen: die Bußsätze sollten möglichst ihre Stelle vertreten. Wer sich also an seinem Mitbürger verging, hatte zu gewärtigen, nicht sowohl eine Fehde, die ihm vielleicht eben recht gewesen wäre, sondern einen öffentlichen Prozeß, der ihn, falls er die hohe Summe nicht leisten konnte, unfehlbar in Knechtschaft stürzte. — Etwas minder hoch als die Salfranken, nämlich nur auf 160 Goldstücke (solidi, später Schillinge genannt), schätzten die übrigen Germanen ihr Leben. Nach diesem Maßstabe nun mochten die übrigen Bußsätze bestimmt werden. Besonders aber sind es Diebstähle, Beschimpfungen und Körperverletzungen, welche sich in reichhaltiger Uebersicht mit ihren Bußsätzen aufgezählt finden. Jedes Glied hatte seinen bestimmten Satz, die Verletzung der Hauptgliedmaßen, Arm, Bein, Hand, Auge, war durch halbes, die Entmannung durch das ganze Wehrgeld gewehrt und gleiche Strafe stand auf dem Menschenraub. Der Daumen galt fünfundvierzig und eben so viel die Nase, der Zeigefinger dem Salfranken fünfunddreißig, dem Ripuarier sechsunddreißig, dem Langobarden zwölf,

Digitized by Google

dem Alemannen zehn, dem Baiern neun Schillinge. Wer einen Franken-Fuchs schalt, zahlte drei, schalt er ihn Hase, sechs Schillinge und nannte man ihn gar feige, warf man ihm vor, aus der Schlacht entlaufen zu sein, so hatte man es mit fünfundvierzig Schillingen zu büßen. Die Germanen waren in der Fremde oft so lasterhaft geworden, daß die Ehre der Frauen ganz besondere Vorkehrungen erforderte. Wer also einer freien Frankin den Finger betastete, ward dafür mit fünfzehn Schillingen angesehen, war es der Unterarm, mit dreißig, der Oberarm, mit fünfunddreißig Schillingen und so fort. Die Entführung ward mit zweiundsechszig Schillingen bestraft, und betraf es eine Verlobte oder Vermählte, mit dem vollen Wehrgelde. Wer eine Frankin Hure nannte, zahlte fünfundvierzig, schalt er sie gar Here und sagte ihr nach, sie habe Menschenfleisch gegessen, hundertachtundachtzig Schillinge. Jeder Faustschlag, einem Franken gegeben, kostete drei Schillinge. Nicht minder ausführlich ist die Bußtafel für die Diebstähle, insbesondere die den Celten entlehnte Classification des Schweinediebstahls. Die Entwendung eines Schweines ward, wie die eines Kalbes, Füllens, einer Gans, eines Huhnes, eines Schäferhundes, einer Ziege ꝛc., mit drei Schillingen, geschah sie aus dem Schweinekoben, mit fünfzehn Schillingen, und war der Koben verschlossen, mit fünfunddreißig Schillingen, also eben so hoch wie der Diebstahl eines Sclaven, gepönt. Noch höhere Buße, von fünfundvierzig Schillingen, war auf den Diebstahl eines Leithundes, eines Edelfalken, eines zahmen Hirsches, eines Bienenstockes, eines Fuders Gras und darauf gesetzt, wenn in fremder Behausung gestohlen, auf fremdem Gehege gejagt und in fremdem Wasser gefischt ward. Brandstiftung war mit zweiundsechszig Schillingen Strafe bedroht, und für jeden Menschen, der sich im angezündeten Hause befinde, mit weiteren zweiundsechszig, unbeschadet des vollen Wehrgeldes, falls er umkam. Und so weiter.

Die Bestimmungen dieser Gesetze geben zugleich einen Begriff von der Herzlosigkeit, womit das alte Recht auch der germanischen Völker die Leibeigenen behandelte. Dieselben erscheinen ganz und gar als Sache, nicht als Menschen mit eigenem Rechte; sie werden nicht höher veranschlagt wie ein Pferd oder Ochs und ihre Beschädigung wird wie die eines Thieres oder todten Objectes dem Herrn vergütet. Was

Digitized by Google

dergleichen Bestimmungen noch besonders abscheulich erscheinen läßt, das ist die Inconsequenz, indem man doch nicht umhin kann, den Sclaven auch als Menschen anzuerkennen, ihn wenn nicht als Kläger, doch als Zeugen und Angeklagten auftreten zu lassen und ihn dann einer ganz besonderen, gemischten, raffinirten Behandlung zu unterwerfen. So wurde der Leibeigene (servus, deutsch Knecht, Schalk) bei den geringsten Vergehungen, die ein Freier mit wenigen Schillingen büßte, entweder neben der von seinem Herrn zu leistenden Entschädigung oder an deren Statt mit Prügelstrafe, grausamer Verstümmelung, Ausreißen der Augen und Zunge, Abhacken der Hände und Füße, mit Castration, mit Todesstrafe heimgesucht; er ward zum Geständniß oder zur Zeugenaussage durch Schläge und Tortur gezwungen, indem man ihn auf eine Bank spannte und die Glieder ausrenkte; klagte er seinen Herrn an, so galt sein Zeugniß nicht. Aber trotz aller dieser Bestimmungen bleibt das Zeugniß des Tacitus, daß die Sitte der Germanen milder gegen den Sclaven verfahren sei, als die der anderen Völker, im Allgemeinen in seiner vollen Kraft bestehen und wird durch den Verlauf der ganzen Geschichte bis auf den heutigen Tag bestätigt. Man thut den Germanen schweres Unrecht, wenn man sie, wie es Wirth in seiner deutschen Geschichte gethan hat, einer ganz besonderen Grausamkeit beschuldigt und dabei eben weiter nichts als jene Gesetze in einseitiger Weise zu Rathe zieht. Vielmehr hat Jacob Venedey in seinem Buche „Römerthum, Christenthum und Germanenthum" ganz Recht gehabt, die Sclaverei in ihrer härtesten Form für ungermanisch zu erklären, wenn er auch seine gute Sache mit unglücklichen Beweisen verdarb. So grausam das germanische Recht gegen die Sclaven auch war, das Rechtsverhältniß der Sclaven bei dem hochgebildetsten Volk des Alterthums, bei den Athenern, war nicht minder grausam, um der Spartaner und der Römer gar nicht zu gedenken. Jene berüchtigte Folterbank und die so geläufige Todesstrafe haben ja die Germanen erst von den Römern gelernt. Die Sclaverei hat bei den Germanen, wie bei den alten Griechen und Römern, drei Stufen durchlaufen, zuerst das einfachere, menschlichere Verhältniß kindlicher Urzeit, wie es bei den Griechen noch Homer kennt und bei den Germanen Tacitus rühmt, dann die Periode des grausamen

Digitized by Google

Gesetzes, eine Folge langen Krieges und herzloser Staatsklugheit, und endlich die Zeit, wo die Idee der allgemeinen Menschenliebe, wie sie im Christenthume zur höchsten Erscheinung kam, die Ketten der Sclaverei wieder löste. Aber das Christenthum hatte in der römischen Welt schon Jahrhunderte bestanden und noch immer gab es unzählige Sclaven, welche von den Germanen Befreiung hofften. Bei diesen hatte das Evangelium, das ja überhaupt erst im Germanenthum zur rechten Wirksamkeit gelangen konnte, eine schnellere Wirkung. Es hob sich die Knechtschaft bald ganz überwiegend zur Mittelstufe der bloßen Hörigkeit. Und auch diese kannte schon Tacitus als das weitaus Gewöhnliche bei den Germanen, während im römischen Reiche die verwandte Einrichtung des Colonats ganz spät, aus Noth, aus Staatsgründen, eingeführt und allem Anschein nach erst den Germanen abgelernt wurde. Uebrigens war die Zahl der Sclaven bei den deutschen Völkern (vergl. u. A. Waitz's Verfassungsgeschichte) gering und kann mit den Zahlenverhältnissen der Sclaven und Unfreien des klassischen Alterthums gar nicht verglichen werden; erst die erbitterten Gränzkriege, die Zustände der Fremde, der gesteigerte Luxus, vor Allem die großen Grundbesitzungen in Gallien und südlich der Donau hatten eine größere Sclavenmenge zur Folge, gerade die letzteren Ursachen brachten aber auch eine bessere Behandlung der Sclaven mit sich. Die Knechte, welche Handwerke, Künste und Wissenschaften verstanden, soweit es deren gab, standen natürlich in höherem Werthe und hatten ein besseres, oft ein glänzendes Loos; und um die großen Güter zu bebauen, wurde den Knechten bald allgemein das Land gegen Zins und Dienst ausgegeben; solche Knechte hießen servi casati, Häuslinge, oder hobarii, Hufner. Die Kirche ließ ihre Aecker durchgängig auf diese Weise bestellen und ihre Knechte, so wie die des Königs (zumal seine famuli, pueri, ministeriales, vassi, vasalli, in dieser Zeit durchweg Ausdrücke für die Dienstbarkeit), waren in begünstigter Lage. Daß indeß der materielle Druck jener Häuslinge immer noch groß genug war und sich gar sehr von der Lage des Freien unterschied, das bezeugt die Bestimmung des alemannischen Gesetzes, wornach der Hörige der Kirche von seinem Hofe mit einer Hufe Land (dem durchschnittlichen Besitze eines Freien) zu leisten hat: all-

Digitized by Google

jährlich funfzehn Maaß Bier, ein Schwein, zwei Malter Brod, fünf Hühner, zwanzig Eier und drei Tage wöchentlichen Dienst mit den Mägden. — Ein solcher Knecht konnte wieder Knechte haben, zinsfreies Eigenthum erwerben, überhaupt endlich in eine Lage kommen, in der ihm nur noch die politische Berechtigung fehlte.

Eine Mittelstufe zwischen dem Freien und dem hörigen Knechte kennt die älteste germanische Gesetzgebung in der Classe der Halbfreien, Liten oder Leten, bei den Sachsen Lazzen, bei den Baiern und Langobarden Aldionen. Ihre Lage war bei den verschiedenen Stämmen wie ihr Name verschieden, bei den Sachsen hatten sie sogar politische Rechte. Sie waren alle persönlich frei, hatten Wehrgeld, bei den Franken das halbe Wehrgeld des Freien, entbehrten jedoch bei den Franken der Freizügigkeit und blieben an ihre Scholle gefesselt, von welcher sie einem Herrn, der sie vor Gericht vertrat, den Zins, das Lidimonium, bezahlten. Ihrer Lage ähnlich war die der Colonen, welche die Franken in Gallien fanden. Auch die Freigelassenen standen ihnen im Rechte und Wehrgelde gleich, waren aber nicht an die Scholle gebunden. Doch da der Freigelassene noch nicht zur Gemeinde gehörte, zu welcher erst die Enkel freier Männer gerechnet wurden, so bedurfte er eines Schutzes, den er mit Zins erkaufte; wie denn überhaupt zu dem Schutzherrn, seinem Vogte, ein gewisses Verhältniß bestehen blieb. Uebrigens war ohnedies gewöhnlich mit der Freilassung eine Ueberlassung von Grundbesitz gegen Zins- und Dienstpflicht verbunden. Liten und Freigelassene konnten durch nochmalige Freilassung die volle Freiheit gewinnen. Die höchste Form der Freilassung war die vor dem König, — ein solcher Freigelassener hatte vollkommene Freiheit und nur der König war sein Schutzherr, — und hiernächst die in der Kirche, durch den Bischof, welche das volle Recht des Römers verlieh. Die Römer nämlich, d. h. die früheren, nicht germanischen Bewohner Galliens, wurden in ihrem Rechte, ihrem Eigenthume und Besitze geschützt, nicht unterdrückt, nicht erobert. Sie hatten die Franken gerufen, und, wie uns die Geschichte belehrt hat, war die Besitzergreifung Galliens eine friedliche gewesen; ein Kampf hatte nur mit dem römischen Befehlshaber und den Gothen stattgefunden. Das System des Wehrgeldes und die Bußtafeln waren

Digitized by Google

dem römischen Rechtsleben unbekannt. Sie bedurften desselben nur für die Fälle, wo es zwischen Römern und Franken zum Streite kam und irgend ein Auskunftsmittel nöthig war, und so wurde dann dem Römer ein Wehrgeld von hundert Schillingen bestimmt. Das ist allerdings die Hälfte von zweihundert und mag eine gewisse Geringschätzung der Salfranken gegen die Romanen beweisen, keineswegs folget aber daraus, daß die Römer politisch schlechter behandelt seien als die Franken, so wenig als die Ripuarier, Alemannen und andere Deutsche schlechter standen; und noch viel weniger, daß sie wie Liten und Freigelassene betrachtet worden, weil nämlich diese ebenfalls hundert Schillinge Wehrgeld hatten. Diese Bedeutung hatte das Wehrgeld gar nicht. In jeder Beziehung wurden, wie Löbell (Gregor von Tours und seine Zeit) und Roth (Geschichte des Beneficialwesens) überzeugend nachgewiesen haben, im fränkischen Reiche die freien Unterthanen, mochten sie Römer oder Germanen sein, politisch gleich geachtet. Auch der geehrteste Stand, der der Geistlichen, welche durchaus nach römischem Rechte lebten, auch die höchsten Beamten des Königs, sofern sie Römer waren, berechneten das einfache oder nach ihrer Würde gesteigerte römische Wehrgeld. — Und wie sich endlich zum freien Franken der Lite, so ähnlich verhielt sich in Bezug auf das Wehrgeld der Colone zum freien Romanen; er hatte nur zweiundsechszig $^1/_2$ Schillinge Wehrgeld.

Das Familienband bestand bei den Deutschen noch in alter Stärke und hatte noch die alte Rechtskraft; die Verwandten waren zur Blutrache berechtigt, hafteten für die Buße, empfingen das Wehrgeld. Doch schon konnte man der Familie entsagen, aber es mußte unter feierlichen Formen in der großen Versammlung geschehen. Da zerbrach der, welcher aus dem Famlienverbande austreten wollte, vier Stäbe über seinem Haupte, warf sie nach den vier Himmelsgegenden von sich und rief es aus, daß er sich hiermit von Eid und Erbe, von jeder Pflicht und Haft der Verwandtschaft loslösen wolle. Ein Solcher trat, da er erblos war, gleichsam in die Verwandtschaft des Königs, der ihn, etwa wie einen Freigelassenen, beerbte. — Auch das Eheverlöbniß, die Vermählung und Heimführung geschah nach alter deutscher Sitte unter feierlichen Formen nach vorheriger Verhandlung im Ge-

Digitized by Google

richte. Besonderer Förmlichkeiten bedurfte es bei der Heimführung einer Wittwe. — Wehrhaft und folglich mündig ward das kräftige Geschlecht der Salfranken schon im zwölften, sogar im zehnten Jahre, wie wir denn sahen, daß die merovingischen Könige sich schon im vierzehnten Jahre Väter nannten. — Nur die Söhne folgten im Erbe, so weit es fester Landbesitz war, doch ohne Vorzug der Erstgeburt. Rücksichtlich der übrigen Habe erscheinen jetzt auch die weiblichen Verwandten als Erben.

Was die Besitzverhältnisse, insbesondere den Landbesitz, betrifft, so bestand zwar die alte Feldgemeinschaft noch in einer gewissen, nicht näher bekannten Weise fort. Ja eine Verordnung Chilperich's von 574 enthält noch die Bestimmung, daß die Nachbarn nicht ferner vor den Kindern erben sollen. Eine Spur der älteren Art der Besitzergreifung findet sich in der Vorschrift derselben Verordnung, daß neue Ankömmlinge das Land, welches sie erwerben, nach salischem Recht besitzen sollen; und endlich in den Bestimmungen des salischen Gesetzes über den Prozeß, welchen die Gemeinde demjenigen nicht zur Gemeinde gehörigen Fremdlinge binnen Jahresfrist machen konnte, welcher ohne Genehmigung sämmtlicher Gemeindeglieder und ohne königliche Erlaubniß einen herrenlosen Acker in Besitz genommen, sich in die Gemeinde eingedrängt hatte. — Aber das Privateigenthum steht doch auch bereits in großer Ausbildung vor uns, Recht und Sitte hatten Alles, was sich darauf bezog, mit besonders schützenden Formen und symbolischen Gebräuchen umgeben. Die Bezeichnung für Erbgut ist Alodis. Das in altdeutschen Urkunden oft gebrauchte Wort Salland, was man gewöhnlich mit Erbgut übersetzt hat, kommt in den ältesten Texten gar nicht, später in ganz anderer Bedeutung vor, lediglich als das zum Hofe gehörige Land, im Gegensatze zu den zerstreut liegenden, den neu gerodeten, den ausgethanen Hufen.

Wo Privateigenthum existirt, bilden sich natürlich auch Unterschiede des Besitzes. Solche Unterschiede gab es denn auch bereits bei den deutschen Völkern, und es kommen auch in deutschen Landen bereits Besitzer ganzer Dörfer vor. Aber mit den ungeheuern Mißverhältnissen, die von jeher in Gallien bestanden, wo halbe Provinzen einem oder wenigen Grundherren gehörten, wo es nur Senatoren und

Digitized by Google

armes Volk, aber keinen freien, besitzenden Mittelstand gab, läßt sich der Zustand der Deutschen nicht im Mindesten vergleichen. Bei ihnen war die Gemeinde der Freien mit mäßigem und gleichem Besitze aller Genossen noch bis tief in's 9. Jahrhundert die Regel und das weitaus Gewöhnliche. Der gewöhnliche Besitz des Freien bestand in einer Hufe von dreißig bis vierzig Morgen Land, der Arbeit für ihn und einen oder zwei Knechte. Der Werth dieses Besitzes nebst dem nöthigsten Zubehör entsprach wohl der Höhe seines Wehrgeldes, zweihundert und hundertzweiundsechszig $^1/_2$ Schillingen, und es bestimmten sich hiernach auch die Werthsätze, die in den Bußtafeln der Gesetze für Sclaven, Vieh, Geräthe und Waffen angemerkt sind. So galt die Kuh einen, der Ochs zwei, der Stier drei, das Pferd sechs bis zehn Schillinge, der Hengst zwölf, der Knecht bis zu fünfundzwanzig; ein Schwert drei, mit dem Gehänge sieben, ein Panzer zwölf, ein Helm mit dem Federbusche sechs, gute Beinschienen sechs, Schild und Lanze zwei Schillinge.

Das ganze System des deutschen Rechtes beruhte auf der Voraussetzung gleicher Geltung und gleichen Vermögens, und daß Niemand gestraft werden dürfe anders, als nach öffentlichem Verfahren, unter den Augen und nach dem Willen der Volksgemeinde. Schon die außerordentliche Vorsicht und Förmlichkeit, in der sich das Verfahren von der ersten Ladung bis zum Spruche und von da bis zur letzten Executionsverhandlung hinzog, zeigt, daß die Strafen mehr in der Theorie als in der Praxis bestanden und gar nicht so häufig sein konnten. Die Erfüllung jeder einzelnen Förmlichkeit mußte vom Kläger besonders durch Zeugen nachgewiesen werden. Hatte er allen genügt, so konnte er von den Rachimburgen ein Urtheil fordern. Die Zeugen waren bei Strafe verpflichtet, zu erscheinen und Zeugniß abzulegen, die Ausführung des Urtheils lag dem Grafen bei schwerer Strafe ob. Das Urtheil lautete auf Buße oder Reinigung durch Gottesurtheil und das Gottesurtheil oder Ordale bestand im salischen Gesetze in der Kesselprobe, d. h. der Angeklagte mußte aus einem Kessel voll siedenden Wassers einen Gegenstand mit entblößtem Arme langen. Blieb der Arm unverletzt und zeigten sich in drei Tagen keine Brandwunden, so war die Unschuld erwiesen. Es ist klar, daß ein solches Gottesurtheil, ohne in Mißcredit zu kommen, nur selten

Digitized by Google

und mit Vorsicht zu brauchen war. Der Angeklagte konnte auch die Hand vom Kläger loskaufen und es durften, falls Kläger einwilligte, statt des Ordale Eideshelfer für ihn zeugen. Es scheint hiernach, daß es ursprünglich keinen genügenden Schutz gegen falsche Anklagen gegeben habe, und daß die Garantie gegen Mißbrauch eben nur in der Oeffentlichkeit und dem ganzen Verfahren, in der moralischen und factischen Schwierigkeit lag, die es für den Kläger haben mußte, mit Zeugen und Eidhelfern eine schlechte Sache zu Ende zu bringen. — In schweren Fällen, bei verübtem Todtschlag u. dergl., haftete die ganze Familie des Thäters für die Buße; es trat, falls er selbst außer Stande war, das symbolische Verfahren der Ehrenechruda ein; vermochten demnächst auch Vater, Brüder, Mutterschwester und die drei weiter folgenden Verwandtschaftsgrade nicht für ihn zu zahlen, so ward der Schuldige auf vier Malstätten geführt, und war Niemand, der ihn löf'te, so gehörte sein Leben dem Kläger.

Die Umwandlungen, welche die ältesten Rechts- und Prozeß-Bestimmungen bald erlitten, sind hauptsächlich der Einwirkung der christlichen Kirche und ihres römischen Rechtes, so wie der erweiterten Macht des Königthumes und der Reichseinheit zuzuschreiben. Die Kirche führte z. B. den Urkundenbeweis ein. Sie bewirkte, daß an die Stelle der Kesselprobe gewöhnlich das Gottesurtheil des Zweikampfes trat. Sie beschränkte die Selbsthülfe, beseitigte wohl auch die veraltete und barbarische Sitte der Ehrenechruda, welche im ripuarischen Gesetze schon nicht mehr vorkommt; sie erleichterte die urkundlichen Schenkungen, namentlich zu Gunsten der Kirche, und brachte das Erbrecht der Weiber, theils aus Gründen der Humanität, theils auch im eigenen Interesse, allmählig zur Geltung, denn die Weiber ließen sich jeder Zeit am leichtesten bereden, ihre Habe der Kirche zu schenken. Nur im Alod, d. h. im ererbten, im väterlichen Grundbesitz, konnten auch nach ripuarischem Rechte die Töchter noch nicht mit den Söhnen succediren.

Die Macht des Königs und seiner Beamten war als ein folgenreicher Bestandtheil zu der alten Verfassung hinzugetreten. Hatte einst im Alterthum das Volk selbst den Bann und die Gewalt ausgeübt, und das Urtheilfinden eher seinem gewählten Richter überlassen,

Digitized by Google

ſo trat jetzt das Umgekehrte ein. Das Urtheil und der Beſchluß waren nur beim Volke, der Bann an den König, fortan den Repräſentanten der allgemeinen Staatsgewalt, übergegangen. Der Stellvertreter des Königs im Gerichte war der Graf. Er bewirkte — jedoch nicht ohne Beiſein von wenigſtens ſieben Rachimburgen — die Vollſtreckung, für deren richtige, keine Partei beeinträchtigende Ausführung er mit ſeinem Leben und dem ganzen Wehrgelde zu haften hatte, und trieb die öffentlichen, auf Ungehorſam, Zeugnißverweigerung u. dergl. geſetzten Strafen (Bußen im engern Sinne), die gewöhnlich funfzehn Schillinge betrugen, ſo wie das Friedensgeld oder das Fredum ein. So hieß die bei öffentlichen Verbrechen mit Friedensbruch zur Sühne des verletzten Friedens noch beſonders zu zahlende Buße, ſie betrug in der Regel ein Drittel des ſchuldigen Wehrgeldes. Schon Tacitus kannte ſie, ſchon damals floß ſie an die Geſammtheit, ſtatt deren jetzt der König auftritt. Doch auch im Gerichte ſelbſt zeigen ſich die Einwirkungen des Königthums. Denn es ſaßen darin ein, zwei oder drei durch ihr höheres Wehrgeld als königliche Diener bezeichnete Sacebaronen, welche, wie es ſcheint, beim Rechtfinden als Rathgeber behülflich waren. Die Ladungen wegen öffentlicher Vergehen geſchahen zwar vom Kläger ſelbſt, aber in des Königs Namen. Verhinderung durch den königlichen Dienſt galt hingegen im Gerichte als Entſchuldigung für Abweſenheit und machte die Ladung ungültig. — Der Kläger, welcher auf ſeiner Malſtätte kein Recht zu finden vermeinte, brachte ſeine Sache vor des Königs Gericht. Dieſes Gericht oder placitum war ein Volksgericht im größeren Maßſtabe; der König leitete es und ſeine Hofbeamten waren zugegen; es war an die Stelle der größeren Gauverſammlungen getreten. Auch ſonſtige Handlungen, Eigenthums-Uebertragungen, Freilaſſung von Sclaven ꝛc., fanden dort Statt. — Erwies ſich des Klägers Beſchwerde als falſch, ſo traf ihn ſchwere Buße, von zweiundſechszig ½ Schillingen; ſtellte ſich aber wirklich eine Juſtizverweigerung heraus, ſo wurden von den Rachimburgen der erſten Inſtanz wenigſtens ihrer ſieben gebüßt. Desgleichen war dem verurtheilten Beklagten Appellation an den König geſtattet. Nach ripuariſchem Rechte konnte der bei ſiebenmaliger vergeblicher Ladung in ſeinen beharrlichen Ungehorſam endlich verurtheilte

Digitized by Google

Angeklagte sein Schwert vor die Thür stecken und den Zweikampf mit dem Ankläger vor dem Könige fordern. Wer sich dem ersten Gerichte nicht freiwillig fügen wollte, ward vor des Königs Gericht geladen. Hier begann die Verhandlung von Neuem. Doch war Jener auch hier ungehorsam, so traf ihn endlich die höchste aller Strafen, die Strafe der Friedlosigkeit, die z. B. auch der verwirkte, welcher Leichen ausgrub und plünderte. Er hieß wargus, wie ein Wolf sollte er umherirren, Niemand sollte ihn beherbergen, Alle wider ihn, er wider Alle. Er war rechtlos, vogelfrei, aus dem germanischen Staatsleben ausgestoßen.

So war es schon im salischen Gesetze. Aber noch bedeutender, in stetem Zunehmen ist der Einfluß des Königthums in der nächstfolgenden Gesetzgebung. Ueberall tritt jetzt an die Stelle des Volksbeamten, des Centners, der königliche Graf, und Jener, der alte Tungin oder Centenar, — bei den Baiern und Alemannen schlechtweg judex genannt, — erscheint nur noch neben oder unter dem Grafen im Gerichte. An die Stelle der alten Friedlosigkeit tritt jetzt nach römischer Weise für Capitalverbrechen die Todesstrafe, die Verbannung, die Güter-Confiscation. Gegen angesehene Personen, welche selbst Grafen oder Königsdiener waren, wurden solche Strafen nur im Königsgericht ausgesprochen. Allgemein erscheint jetzt der Begriff des Majestätsverbrechens, demzufolge der König und seine Familie allein kein Wehrgeld besitzt; seine Tödtung oder Verletzung ward unsühnbares Verbrechen und mit dem Tode gebüßt. Doch die Sage weiß noch von Königen, deren Mord mit so vielem Golde gesühnt wird, als nöthig ist, um Mann, Roß und Lanze zu bedecken. — Als Buße für die Uebertretung königlicher Gebote kommt jetzt allgemein der hohe Königsbann von sechszig Goldstücken auf. Eben so viel betrug der Heerbann, welcher denjenigen traf, der sich der allgemeinen Unterthanenpflicht zur Heeresfolge entzog.

Und nicht bloß im Gerichts- und Heerwesen, sondern auch auf einem den Germanen ganz neuen Gebiete zeigt sich der veränderte Charakter des alten germanischen Staatslebens, in dem Auftreten polizeilicher Einrichtungen. Nach einer Verordnung Childebert's II. soll der Graf bei öffentlichen Verbrechen nicht auf den Ankläger warten,

Digitized by Google

sondern von Amts wegen einschreiten. Zur Ausführung seiner Executions- und Polizeibefugnisse begleiteten ihn bewaffnete Trabanten. Durch Childebert's II. und Chlothar's II. Uebereinkunft wurden die Hundertschaftsgemeinden verpflichtet, einen auf ihrem Gebiet begangenen Diebstahl zu ersetzen, und erhielten dagegen die Befugniß, den Dieb auch jenseits ihrer Gränzen zu verfolgen. Schon das salische Gesetz bestimmt, daß sich die beiderseitigen Dorfgenossen mit je funfzehn Eideshelfern vom Verdacht des Mordes reinigen sollen, wenn ein Leichnam zwischen zwei Dörfern gefunden wird. Nach dem bairischen Gesetze sollen die Nachbarn (Markgenossen, commarchani, wie sie hier heißen) bei Gränzbestimmungen, Abschätzungen ꝛc. und in gewissen Fällen als Auskunftspersonen zugezogen werden. Vorsteher von Dorfschaften als Staatsbeamte kommen erst in späterer Zeit, seit dem 9. Jahrhundert, unter dem Namen Schultheißen (sculthasii, zuerst bei den Langobarden) vor.

Nach dem Muster des byzantinischen Hofes nahmen die fränkischen Könige Insignien, Titel und Prädicate an, unter welchen die Bezeichnung illuster, durchlauchtig, das gewöhnlichste ist. Zahlreiche höhere und niedere Hofbediente belebten die Residenz, die sich gewöhnlich auf einem ihrer Höfe befand. Auch die lateinischen Namen dieser Diener sind meist den Byzantinern entlehnt. Doch ist dieser Hofstaat eine Mischung germanischer und römischer Elemente. Er stellte zugleich das alte germanische Dienstgefolge dar; er enthielt unter Anderen viele angesehene Getreue, welche ohne ein bestimmtes Amt an den Hof kamen und als Antrustionen einen besondern Treueneid leisteten und ein besonderes Ansehen genossen. Er war zugleich eine Schule für die Söhne angesehener Unterthanen, die an den Königshof geschickt wurden, um dort, unter Leitung eines Bischofs oder sonstigen Hofherrn, ihre Erziehung zu empfangen. Die hauptsächlichsten Hof- und Staatsbeamten (denn ein Unterschied zwischen diesen beiden Eigenschaften ward nicht gemacht) waren der Referendarius, welcher die königlichen Urkunden ausfertigen ließ, den königlichen Siegelring führte, die Steuerrollen beaufsichtigte, im Rath und Gericht saß, überhaupt anfangs die wichtigste Stellung einnahm; unter ihm standen die Schreiber, Notare und Kanzler des Königs; der Pfalzgraf, der den

Digitized by Google

König im Gericht berieth und die Entscheidung zusammenfaßte; der Seneschalk, der die Aufsicht über das königliche Gesinde führte (wörtlich der Aelteste der Knechte); der Marschall (wörtlich Pferdeknecht), der den Ställen vorstand; der Schatzmeister, ein wichtiger Mann, denn der königliche Schatz oder Hort, aus gemünztem Gold, goldenen und silbernen Geräthen, kostbaren Gewändern u. dergl. bestehend, war den Königen so theuer als ihr Königreich; der Schatzmeister stand übrigens unter der Königin und war zugleich Oberkämmerer (cubicularius), ihm waren die zu persönlichem Ehrendienst bestimmten Kämmerer untergeordnet; die Schenken und der Oberschenk hatten für das Getränk zu sorgen; es war dies die erste Stufe im höheren Hofdienst, ein Posten für die angehenden Cavaliere, ohne ernstere Geschäfte. Eine Menge niederer Bedienstungen, Köche, Bäcker, Läufer, Thürsteher, Forstlaufer u. s. w., standen unter jenen Hofchargen; höheres Ansehen genossen die Aerzte, Sänger, Goldschmiede, Waffenschmiede u. s. w. — Ein unbestimmtes Amt hatten die Haushofmeister, domestici, vornehme Hofherren, meist Römer, die zu verschiedenen Aufträgen verwendet wurden; im Allgemeinen hatten sie für die Ordnung und die Bedürfnisse der Hofhaltung zu sorgen; sie saßen meist im königlichen Rath und Gericht, wurden zu den höchsten Staatsämtern verwendet, als Gesandte, Grafen und Herzöge ausgeschickt, zu Bischöfen ernannt u. s. w. Ueberhaupt waren die Aemter nicht bestimmt abgegränzt. Die römischen Titel und Namen waren wohl da, nur die strenge römische Ordnung fehlte. Bischöfe wurden zu weltlichen Geschäften benutzt und weltliche Diener wurden zu Bischöfen ernannt. Schatzmeister und Referendarien wurden an der Spitze von Heeren ausgeschickt und Herzöge thaten Hofdienste. Der Einfluß, den der Einzelne bei Hofe hatte, war ein persönlicher und hing nicht nothwendig von seinem Amte ab. Alle diese am Hofe (im Palatium, der Pfalz) des Königs lebenden Hofbeamten nun waren die Palatine des Königs, die Hofherren, Optimaten, Senioren und wie sonst noch ihre vielfachen ehrenden Bezeichnungen lauten. Aus ihnen ward, nicht nach einer bestimmten Ordnung, der Rath des Königs gebildet, sie saßen mit im Königsgerichte, das, wie wir sahen, auf erhobene Berufung, auch sonst in schweren Fällen, so

Digitized by Google

wie gegen königliche Schutzbefohlene und gegen die Palatine selbst, die hier ihren Gerichtsstand hatten, Recht sprach. — Noch einige andere hohe Beamte, die oft im Hofstaat der Merovinger aufgezählt werden, gehören erst einer folgenden Zeit an; so ist Truchseß die spätere Bezeichnung für den Seneschall, an die Stelle des Referendarius trat später der Erzkanzler, der Apocrisiarius, der Archicapellanus, (indem nämlich die königlichen Archive und Kanzleien, in Capellen aufbewahrt, unter die Aufsicht eines Hofgeistlichen kamen). Ein Amt endlich, welches seit dem 7. Jahrhundert zu so überwiegender Bedeutung gelangte, daß alle anderen vor ihm zurücktraten, das der majores domus oder königlichen Hausmeier, verliert sich anfangs unter den übrigen und bezeichnet eine Art domestici, die mit der Aufsicht königlicher Pfalzen beauftragt waren.

So stellte der königliche Hof, wie er den Stamm und Mittelpunkt, gleichsam den Staatsrath der Reichsversammlungen bildete, das ganze Reich in sich dar. Dahin kamen die stattlichsten Männer aus dem ganzen Lande, dort wurden ihre Söhne zu höherer Bestimmung herangebildet, aus ihrer Zahl wurden dann wieder Grafen und deren Stellvertreter (vicecomites) oder Vicare ausgeschickt, — (denn da der Gau eines Grafen in der Regel mehre Malstätten enthielt, so bedurfte er, um Gericht zu halten, nothwendig der Stellvertreter) — so wie Herzöge und Missi oder Gesandte, welche der König zu außerordentlichen Aufträgen, um Huldigungen anzunehmen, Unruhen zu schlichten u. s. w. in die Provinzen schickte. Die Herzöge waren, wie es der Name besagt, zunächst zum Oberbefehl des Heeres bestimmt, hatten aber auch eine Controle über die Grafen ihres Bezirks auszuüben oder deren Stelle zu versehen. Die königlichen Statthalter in der Provence hießen gewöhnlich Patricier oder auch Rectoren und Präfecten. Die Herzöge in Baiern und Schwaben, gestützt auf alten Adel, hielten sich für Landesfürsten, und bald folgten diesem Beispiele die Herzöge auch in anderen Reichsprovinzen, so daß das Wort Herzogthum schon nicht mehr bloß das Amt, sondern auch das Land bezeichnete. — Auch machte sich, zunächst wohl im Interesse des Volkes, der Grundsatz geltend, daß die Grafen in ihren Bezirken und Gauen ansässig sein sollten und sie wurden daher aus den eingesesse-

Digitized by Google

nen Familien genommen oder dort vom König mit Grundbesitz beschenkt. Um so leichter konnten sie sich in ihren Aemtern befestigen, nur zu bald einen erblichen Besitz daraus machen und endlich dahin gelangen, daß sie, ursprünglich dazu bestimmt, dem engen Zusammenhang zwischen Staat und Volk, d. h. zwischen dem König und seinen Unterthanen, als Organe zu dienen, im Gegentheile diesen Zusammenhang aufgehoben und damit das eigentliche Chaos des Mittelalters erst recht begonnen haben.

Doch bis es dahin unrettbar kam, sollten noch mehrere Jahrhunderte vergehen. Denn die Macht der fränkischen Könige ruhte auf einem gar breiten und festen Grunde, welcher länger vorhielt, als ihre eigene Tüchtigkeit, und viel länger, als die Treue ihrer Hof- und Staatsbeamten, nämlich auf dem Volke. Daß dieses die Basis des fränkischen Reiches bildete und bilden konnte, darin liegt der Grund seiner sonst unbegreiflichen Dauerhaftigkeit. Denn kein germanisches Reich war bunter zusammengesetzt, keines hat eine verderbtere Dynastie aufzuweisen, keines ward mehr von Theilungen, von Bürgerkriegen und vom Verrathe seiner Großen heimgesucht, und dennoch hat keines so lange in Macht, Größe und Ansehen bestanden. Den germanischen Gemeinden war der fränkische König der höchste Gewährleister ihrer im Wesentlichen kräftig fortlebenden heimischen Freiheit; die Romanen sahen in ihm ihren natürlichen Beschützer gegen Druck und Rechts-Unsicherheit ihrer alten und neuen Aristokraten. Beiden, Germanen und Römern, kamen die Ehren und Vortheile des Königthums mit zu Gute. Und so sehen wir, wie selbst die ärgsten Despoten sich auf das Volk zu stützen vermochten. Wenn der König seinen Umzug hielt, so wetteiferten Römer und Franken, Juden und Syrer, ihn zu beschenken. In ihrer politischen Stellung, in ihrem Verhältnisse zur Staatsgewalt waren alle Unterthanen, ohne Unterschied der Nation und des Standes, gleich; sie konnten Alle im Königsdienste zu den höchsten Stufen gelangen, welche wir häufig, ja überwiegend von Romanen und nicht selten von früheren Leibeigenen besetzt finden. Sie leisteten Alle dem Könige den Unterthaneneid der Treue, sie waren Alle zum Heerdienst so befugt als verpflichtet. Ganze Heere werden von Romanen geführt und scheinen fast nur aus Romanen bestanden zu

Digitized by Google

haben. — Noch unter Chlodovech kam alljährlich im März das ganze Heer auf dem Märzfelde zusammen. Da war Jeder in voller Bewaffnung, die Freien folgten ihren Grafen, die Hörigen ihren Herren. Das schwere Fußvolk stand mit Franziska und Streitart oder mit der Lanze, mit Helm, Harnisch und Schild bewehrt, keilweise zusammen. Die Leichtbewaffneten hatten Pfeile und Wurfspieße. Nur wenige Wohlhabendere waren zu Pferde. Auf diesen großen bewaffneten Volksversammlungen wurden wichtige Kriege beschlossen, und wenn auch nichts von bestimmten Rechten derselben bekannt ist, so sprach sich doch in ihnen die Bedeutung des Volkes in sehr anschaulicher Weise aus. Unter Chlodovech's Nachfolgern gerieth das Märzfeld in Verfall, die Bruderkriege wollten sich nicht damit vertragen, dafür erlangten bei wachsender Macht der Großen, der Reichsbeamten, Grundherren und Bischöfe deren Conventе und Placita desto größere Wichtigkeit.

Aus diesen letztgenannten Elementen, aus den Dienern des Königs, ist denn auch eine freilich immer noch sehr uneigentlich so zu nennende Art von Adel hervorgegangen. Von einem erblichen und mit Vorrechten ausgestatteten adligen Stande ist im salischen Gesetze keine Spur. Der Adel, den die alten Franken gekannt hatten, war eben ihr Merovingisches Königsgeschlecht gewesen; Chlodovech hatte alle Mitglieder desselben ausgerottet. Das dreifach höhere Wehrgeld, welches die fränkischen Antrustionen und die ihnen zu vergleichenden romanischen convivae regis hatten, würde, wenn man dergleichen überhaupt Adel nennen will, nur einen persönlichen Dienstadel bezeichnen, und eine gleiche Bewandtniß scheint es mit der Auszeichnung gehabt zu haben, welche die burgundischen Optimaten und Nobiles, die alemannischen und langobardischen Primi an erhöhtem Wehrgelde genossen. Aus solchen farblosen Bezeichnungen größeren Ansehens, zu denen Jeder durch Reichthum oder Dienst gelangen konnte, folgt noch kein Adel. Nur bei den Baiern haben sich Spuren eines alten Geschlechter-Adels erhalten; — von den Sachsen, Friesen und Thüringern und ihren Adalingen wird erst im folgenden Buche die Rede sein. Fünf baierischen Geschlechtern stand doppeltes, dem herzoglichen Geschlecht der Agilolfinger vierfaches, dem Herzoge selbst sechsfaches

Digitized by Google

Wehrgeld zu. Das baierische Herzogthum blieb noch lange Zeit in diesem Geschlechte erblich. Doch bedurften sie, wie die Schwabenherzöge, der Volkswahl und der königlichen Ernennung und waren dem Könige „bei Strafe der Amtsentsetzung, des Todes und der ewigen Verdammniß" zum Gehorsam verpflichtet. Auch hatte der Baiernherzog manche königliche Befugniß; er ernannte die Grafen oder Richter (— was hier gleichbedeutend gesagt wird; besondere Centenare und Unterabtheilungen des Gaues mit besonderen Malstätten gab es in Baiern nicht —), war aber dabei an Volkswahl gebunden; er hielt große Landesversammlungen und übte das höchste Richteramt, er und seine Beamten standen im Heerfrieden; er erkannte Confiscationen, erhob die Friedens- und Schutzgelder; vor ihm geschahen Freilassungen; er ernannte Bischöfe und hielt Synoden. Das baierische Herzogthum nannte sich zuweilen ein Reich und oft ward es von ungetreuen Herzögen der Hoheit des Reiches auf längere Zeit entfremdet.

Als die interessanteste, für die ganze Geschichte folgenreich gewordene Erscheinung des fränkischen Staates stellt sich das Finanzwesen desselben dar. Die Finanzen, dieses Lebensöl der großen Staaten, haben im fränkischen Reiche, wie überall, das Königthum, den Staat, die Gesellschaft in ihr Schicksal verwickelt. Die fränkischen Könige, als sie ihr Reich stifteten, sahen sich in einen wahren Ueberfluß von Reichthum versetzt. Die Güter und Einkünfte, welche freilich den endlosen Bedürfnissen römischer Vielregiererei trotz der ungeheuersten Steigerung nicht genügen konnten, waren für die einfache Nothdurft der germanischen Könige mehr als ausreichend. Außer den beträchtlichen römisch-kaiserlichen Domainen fanden sie ein über das ganze Land ausgedehntes Grund- und Kopf-Steuercataster vor, auch sonst noch Abgaben und Leistungen aller Art, insbesondere unzählige Zölle und Zollstätten, die, ohne einen andern Zweck, als Geld zu erpressen, sich auf allen lebhafteren Verkehrspunkten, auf Straßen und Flüssen, in Häfen und Märkten, an Brücken und Thoren erhoben. Dazu kamen die gelegentlichen Beuteantheile des Krieges, die Tribute benachbarter Völker, die reichen Subsidienzahlungen fremder Regierungen, der Byzantiner, Gothen, Langobarden und Anderer. Mäßiger waren freilich die Naturalien-Leistungen deutscher Völker,

Digitized by Google

welche z. B. Seitens der Thüringer in einer Anzahl Schweine und bei den Sachsen ein Mal in fünfhundert Kühen, ein anderes Mal in dreihundert Pferden bestanden haben sollen. Dazu kamen die Geschenke, die nach alter germanischer Sitte dem Könige dargebracht wurden, sei es wenn der Franke zur großen Heerversammlung zog, sei es wenn der König im Lande den Umzug hielt. Ein Mittelding zwischen Geschenk und Tribut war wohl die Ostarstuofa, welche die Alemannen und die Franken am Main in Geld oder Naturalien zu leisten hatten. Dazu kamen ferner die an den König fallenden Schutzgelder, Erb- und Wehrgelder, die öffentlichen Bußen und Friedensgelder, darunter der so bedeutende Heerbann. Es kamen endlich die Confiscationen, dieses römische, von Despoten eifrig gepflegte, in den Bürgerkriegen üppig gedeihende Gewächs, hinzu. — Die Könige übten auch das Münzrecht, sie ließen goldene Solidi (Schillinge) und silberne Denare (Pfennige) schlagen, deren vierzig auf den Solidus gingen. Auf diesen Münzen erscheinen sie mit der Lanze als königlichem Abzeichen. Im Handel und Wandel wog man sich die Münzen noch zu. Der Münzfuß ward erst später geregelt.

Den vielfachen Einnahmen, die dem fränkischen Königthum wie ein reiches Erbe zufielen, standen keine nennenswerthen Staats-Ausgaben gegenüber. Von römischer Vielregiererei und einer allgegenwärtigen, kostspieligen Verwaltungs-Maschinerie wußten die Germanen nichts; die Rechtspflege kostete kein Geld, sondern brachte welches ein; wer eine Brücke oder Landstraße haben wollte, mochte sie sich bauen. Flotten, Arsenale, Magazine waren nicht zu unterhalten. Ueberhaupt das Heer, welches in den wohlgeordneten Staaten oft die größere Hälfte der Einnahmen zu verschlingen pflegt, kostete nicht nur nichts, sondern es brachte Jeder noch obendrein dem Könige Geschenke auf die Heerversammlung; für seine Rüstung hatte Jeder zu sorgen; ihre Verpflegung fiel den Kriegern selbst oder den Unterthanen der Gebiete, durch welche sie zogen, insbesondere den geistlichen Gütern, zur Last, weil die Geistlichen persönlich vom Heerdienste frei waren. Im Kriege ernährte sie der Krieg. Die Könige, ihre Beamten, ihre und fremde Gesandte mußten auf ihren Reisen unentgeltlich verpflegt und weiter befördert werden. Es blieb von laufenden Ausgaben hauptsächlich

Digitized by Google

nur die Bestreitung des königlichen Hofhaltes, die Almosen und die Geschenke an die Kirche, zur Vergebung der Sünden.

Unter diesen Umständen wußten die fränkischen Könige selbst nicht, wo sie mit dem Staatsvermögen hin sollten. Es bereitete sich eine totale Umgestaltung des ganzen Finanz- und damit des ganzen Staatswesens vor. Doch die nächste Folge war die Erleichterung der alten Steuerlasten, keine der geringsten Ursachen der entgegenkommenden Aufnahme der Franken auf römischem Boden. Freilich hüteten sich die Könige, die vorgefundenen Steuern aufzuheben; sie schätzten im Gegentheile ihre Cataster sehr, und Einzelne, z. B. ein Chilperich, versuchten, sie zu erhöhen oder auszudehnen, z. B. den Franken Kopfsteuer aufzulegen, wobei dann römische Finanzkünstler halfen und riethen; doch solche habsüchtige, ohnedies als gottlos verschrieene Versuche scheiterten stets am Widerstande des Volkes, welches sich besonders der Kopfsteuer widersetzte, die den Romanen aus bitterer Erfahrung, den Germanen schlechthin als ehrenrührig verhaßt war. In den deutschen Gebieten wurden gar keine Versuche der Art gewagt, und in Gallien hat das Volk die königlichen Minister, die solches unternahmen, öfters verjagt und gesteinigt. Auch die Zölle waren den Deutschen noch eben so bitter verhaßt, als zu den Zeiten des Tacitus. Steuer- und Zollwesen geriethen in Unordnung und Verfall. Ein festes Finanzprincip, eine zusammenhängende Finanzverwaltung fehlte. An vielen Orten hörten die Staatssteuern auf; ganzen Städten und Besitzungen der Kirchen, in der Regel auch den verschenkten Domainen, den Armen, Wittwen und Waisen wurden sie ganz erlassen; wo sie blieben, veränderten sie vielfach ihren Charakter und wurden zu einem niedrigen, aber am Boden haftenden Zins. Manchen Städten und Märkten, den Geistlichen u. s. w. wurden die Zölle geschenkt. Aber der wichtigste, für die ganze Folgezeit verhängnißvoll gewordene Gebrauch, den die fränkischen Könige vom Staatsvermögen machten, war dessen Verschenkung und Verschleuderung an ihre Dienstleute.

Anfangs um ihre Dienste zu belohnen, dann um ihre wankende Treue zu befestigen oder sie von der Verbindung mit dem Gegner abzuziehen, endlich um ihren Trotz und Uebermuth zu beschwichtigen, gaben die Könige das Staatsgut ihren Dienern stückweise hin und verliehen

Digitized by Google

es an einzelne Unterthanen und „Getreue", an ihre Barone (d. i. Diener), Grafen, Herzöge und Bischöfe. Güter, Städte, Gauen, große Districte, mit ihnen auch die Steuern und Abgaben, welche auf dem verschenkten Territorium erhoben wurden, dann auch die Gerichtsgelder und schließlich die Gerichtsbarkeit selbst sanken auf diese Weise zu Gegenständen des Privatbesitzes herab. In der naiven Anschauung jener Zeit wurde zwischen Staats- und Privat-Angelegenheiten, die freilich im kleinen germanischen Gemeindeleben zusammenfielen, auch im großen Staatsleben nicht unterschieden und ebensowenig konnte man die verschiedenen Seiten öffentlicher Verhältnisse sondern. An eine Trennung des Staats- und Hofdienstes, des Staats- und Hausvermögens und Privatgutes, oder gar der Justiz, Polizei, Verwaltung ward nicht gedacht. Die Grafen hatten jede Art von Einkünften zu erheben, die Einkünfte waren aber natürlich den Königen so sehr die Hauptsache und die sonstigen Pflichten des Grafen Nebensache, daß sie z. B. den Bischöfen, denen die Einkünfte eines Bezirkes überlassen wurden, auch die Ernennung des Grafen überließen. Und auf der andern Seite, als die Grafen sich erst in ihrem Amte befestigten, es wie einen erblichen Besitz betrachten durften, da fiel ihnen auch bald die ganze Summe der herrschaftlichen Rechte zu und sie mochten sich in jeder Hinsicht für die Herren halten. So ward die Stellung dieser Getreuen des Königs, welche Alles in ihrer Hand hielten, für das Königthum und den Staat verderblich. Der Staat, wie ein Privatgut behandelt und verschleudert, ging wie ein Privatgut verloren. Und nachdem endlich in Folge eines langen, immer weiter um sich greifenden Auflösungsprozesses die Grundlage von Staat und Königthum, der allgemeine Unterthanenverband und in Germanien noch besonders der Freienstand zerfressen und aufgehoben war, da gestaltete sich dann aus den Trümmern, aus den zu Herren gewordenen Dienern jenes Mittelding zwischen Staat und Anarchie, welches man Feudalherrschaft nennt. Doch hiermit haben wir uns erst in einer spätern Zeit zu beschäftigen. — —

Wir haben uns bei der Darstellung des fränkischen Staats- und Rechtslebens deßhalb aufgehalten, um zu zeigen, daß ein solches überhaupt vorhanden gewesen und daß die entgegengesetzte Ansicht, welche

Digitized by Google

vielen neueren Darstellungen zu Grunde liegt, gänzlich falsch ist. Besonders gefallen sich die französischen Gelehrten der neuesten Zeit in der Annahme, welche von den Ungelehrten, z. B. von Eugène Sue in den „Geheimnissen des Volkes" phantastisch ausgesponnen und unter das große Publicum Frankreichs und Deutschlands gebracht worden ist, daß nämlich die Franken als Räuberhorden, ohne alles staatliche Prinzip, ohne Recht, Gesetz und Sitte in Gallien eingebrochen, dieses unglückliche Land seiner Freiheit und Civilisation beraubt und das Unterste zu oberst gekehrt hätten. Die nähere Geschichtsbetrachtung ergiebt aber das Gegentheil dieser willkürlichen und sonderbaren Ansicht, welche wahrlich nicht geeignet ist, die Räthsel der Geschichte zu lösen.

Von dem Bilde der fränkischen Rechtszustände und öffentlichen Einrichtungen, wie es sich aus den Gesetzen, aus Urkunden, Formularsammlungen und einzelnen historischen Nachrichten und Verhältnissen ergiebt, unterscheidet sich allerdings gar sehr das düstere Gemälde der Sitten und Zustände, welches der Bischof Gregor von Tours, einer der angesehensten, gelehrtesten und frömmsten Männer Galliens, in den vorletzten Decennien des 6. Jahrhunderts entworfen und vornehmlich in seinen „zehn Büchern fränkischer Kirchengeschichte" niedergelegt hat. Dieser fromme Bischof, aus einer vornehmen senatorischen Familie entsprossen, aus welcher schon viele Bischöfe hervorgegangen, war durch Geburt, Erziehung und Beruf dem germanischen, ihm unverständlichen Wesen abgeneigt und der Römerart zugethan. — Auf seinen Erzählungen, auf den von ähnlichem Geiste beseelten Lebensbeschreibungen der Heiligen, und auf den in abgelegenen Klosterzellen aus mönchischen Ueberlieferungen hervorgegangenen Chroniken — wovon die mit dem Namen des Fredegar und seiner Fortsetzer bezeichnete, dürftig und verworren, doch fast allein die Erzählung in den beiden folgenden Jahrhunderten weiter geführt hat — beruhen fast ausschließlich unsere Vorstellungen von den Ereignissen und Zuständen jener Zeit. Und diese Erzählungen bieten dann allerdings einen Anblick dar, in welchem man mit Guizot kaum im Stande ist, etwas Anderes als das Chaos zu erblicken. Wer in diesen Erzählungen nach festen Rechtsnormen oder gar nach sittlichen Regeln

Digitized by Google

sucht, wird statt dessen nur ein Durcheinander von factischer Gewalt, falschen Verträgen, gebrochenen Eiden einer Seits, von übernatürlicher Einmischung und Wundern der Kirche anderer Seits finden. Unsägliche Gräuel und Unthaten der gottlosen Welt, namentlich auch der Kirchenfeinde und Ketzer, und dicht daneben die überschwänglichste, wunderthätige Frömmigkeit der Heiligen, das bildet im Allgemeinen den Inhalt dieser Schriften, deren Verfassern es ganz und gar nicht auf eine Geschichtschreibung im modernen, wissenschaftlichen Sinne ankam, denen die wichtigsten und folgenreichsten Verhältnisse gleichgültig wo nicht unbekannt blieben, und deren Beruf nur darin bestand, dasjenige aufzuschreiben, was im Guten oder Bösen ihrem religiösen und kirchlichen Sinne besonders aufgefallen war. Es ist ein reiner Zufall, wenn sich zuweilen noch andere Notizen in ihre Berichte verirren. Geschieht doch z. B. des salischen Gesetzes und überhaupt der Volksrechte in des Gregor von Tours ganzer Geschichte keine Erwähnung, so daß, wenn sie nicht sonst vorhanden und beglaubigt wären, wir nichts davon erfahren würden. Und so ist es denn gekommen, daß die aus diesen Fundgruben von Gräueln entnommenen Darstellungen der Merovingischen Zeit oft weiter nichts sind, als eine einzige große, brutale Mordgeschichte, die freilich kein Interesse erwecken kann, und daß man folglich diese Zeit so oft als eine kurz zu übergehende, kein Interesse darbietende bezeichnen hört, während sie doch in der That so interessant als irgend eine ist, schon deshalb, weil sich in ihr die wichtigsten Verhältnisse des Mittelalters vorbereitet haben.

Vor Allem ist nun zu beachten, daß der Schauplatz der Erzählungen fast durchaus der römische Boden, daß es Gallien ist, wo sich aus alten und neuen Elementen eine eigenthümliche, gährende Mischung bildete. Es trat durch politische Gleichberechtigung und eheliche Verbindung eine wirkliche Vermischung ein, bei welcher es jedoch geschah, daß beide Theile zunächst das Schlechteste gegenseitig austauschten. Die Deutschen nahmen von Jenen Laster und Lüste und eine oft kindische Begierde nach dem ungewohnten Glanz und Luxus an, wohingegen ihre Unwissenheit und Unkenntniß feinerer Lebenssitte auf die Gallier überging, denen die Rücksichtslosigkeit imponirte, womit sich die kräftigen Barbaren in ihre Ausschweifungen stürzten, so daß

Digitized by Google

besonders die vornehmen Romanen darin bald mit Jenen wetteiferten und sie zu überbieten suchten. Bei diesem Tausche haben die Germanen am meisten verloren. Denn während sie sich zu Grunde richteten, hat für Gallien die Vermischung mit ihnen etwas Gesundmachendes und Lebenbringendes gehabt; es kam wieder Kraft, Trutz und Selbstgefühl in das seit undenklichen Zeiten durch Despotismus zertretene und zerriebene Volk; die Bürger seiner Städte, die Bewohner seiner Landschaften lernten wieder die Waffen führen, auf eigenen Füßen stehen und mächtige Heerhaufen, zuweilen auf eigene Hand, für ihre Sache und für die Sache des Königs in's Feld stellen. Aber unter allen Fehden und Kriegen ist keiner, wo Franken und Romanen als solche einander gegenüberstanden, oder etwa die Romanen sich der fränkischen Monarchie hätten entledigen wollen. Mit den Franken beginnt nicht bloß der Name, sondern auch das Dasein, das erwachende Selbstgefühl und der Stolz einer französischen Nation, das einzige große Gut, welches jenes Volk jetzt vor uns Deutschen voraus hat. — Der Geist der Oeffentlichkeit und Volksthümlichkeit, der im germanischen Gericht wehte, konnte nur wohlthätig auf die Romanen zurückwirken, welche jetzt, wie die Franken nach fränkischem, so ihrer Seits nach römischem Recht unter dem Vorsitz des Grafen in öffentlicher Versammlung ihre Processe entschieden; nur daß diese Versammlungen nicht unter freiem Himmel, sondern meist in Kirchen stattfanden, und daß die gelehrte römische Jurisprudenz wohl nur wenigen Geistlichen und Decurionen bekannt sein mochte. Das Municipalwesen ward von neuer Kraft belebt; Curien und Defensoren verwalteten die freiwillige Gerichtsbarkeit, Markt, Polizei u. dgl. Und wie die Freien beider Nationen auf dem Lande und in den Städten unter dem Grafen, so hegten auf den Gütern der Krone unter dem Verwalter (judex, major), auf denen der Kirche unter dem Vogt (advocatus, defensor, vicedominus), auch die Hintersassen, Schutzhörigen und Unfreien in Streitigkeiten unter einander nach germanischem Vorbild ihr eigenes Gericht.

Wie unrichtig die Ansicht ist, als ob Gallien von den Franken unterdrückt und mißhandelt worden, ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß wohl die Mehrzahl der Schandgeschichten, von denen der

Digitized by Google

römerfreundliche Gregor von Tours erzählt, von Romanen aufgeführt ist. Besonders unter den königlichen Dienern, Grafen und Herzögen, welche ihre Macht am schnödesten mißbrauchten, thun sich Romanen hervor, und romanische Bischöfe und Priester sind es, von denen die schlimmsten Verbrechen erzählt werden. Pelagius in Tours beging Gewaltthaten aller Art und fürchtete sich vor nichts mehr, seitdem er Aufseher der königlichen Stallknechte geworden. Der Graf Eulalius, ein erschrecklicher Wütherich, mißhandelte u. A. seine Frau so lange, bis sie mit dem Neffen Virus davonging. Darauf erschlug Jener den Virus, die Frau aber raubte nunmehr der Herzog Desiderius. Eulalius entführte jetzt eine Nonne, worüber indeß seine Concubinen so aufgebracht waren, daß sie ihn beherten. Noch viele Mordthaten beging dann Graf Eulalius. Und so weiter. Auch die ganz oder großentheils aus Romanen bestehenden Heere Südfrankreichs haben eben so arg und ärger gehauſt als die Deutschen. Allerdings nahm die germanische Sitte der Blutrache in dieser gährenden, gewaltsamen Zeit furchtbar überhand. Es begegnete ihr aber in Gallien ein anderes Unwesen, durch welches dergleichen Fehden erst recht bösartig wurden, nämlich das alte Bandenwesen, die Menge des fahrenden, zu jeder Unthat bereiten Gesindels. „Landläufer, Mörder, Giftmischer, Verbrecher aller Art," wie der gleichsam technische Ausdruck Gregor's lautet, feiern eine Blüthezeit, jedem Frevler, Hohen oder Geringen, der sie bezahlen kann, stehen sie zu Dienste und wirken bei allen vorkommenden größeren Mordgeschichten wesentlich mit. So sehen wir denn, wie aus den Privathändeln oft ausgedehnte, ganze Landschaften beunruhigende Fehden entstehen. Aus vielen Beispielen hier nur eines: Ein großer Nonnenzwist, der zu Poitiers zwischen der Aebtissin und vierzig Nonnen ausbrach, wuchs alsbald zu einem wahren Kriege heran. Die Nonnen verließen das Kloster in Masse, zogen im Lande umher, brachten einen zahlreichen Kriegshaufen zusammen, womit sie Poitiers einnahmen, die Bischöfe, welche gekommen waren, sie zu excommuniciren, in die Flucht jagten, die Aebtissin mißhandelten, etliche Diaconen todtschlugen und Poitiers mit blutigem Lärmen erfüllten. Die Bischöfe beider Reiche wurden von Childebert und Guntramn berufen, den Streit zu schlichten, und ein Graf Macco

Digitized by Google

setzte sich mit einem Heerhaufen gegen die Nonnen in Bewegung. Das Nonnenkloster zu Poitiers ward endlich mit Sturm genommen. Die Söldner der Nonnen unterlagen, aber diese selbst hatten gute Freunde und vornehme Verwandte, die Rädelsführerin war eine Tochter Chilperich's, und sie triumphirten schließlich auf der Synode der Bischöfe, die zu Metz 590 versammelt ward.

Nur Eine Autorität hatte in Gallien das römische Reich überdauert: die der gallischen Bischöfe. Sie nahmen eine bedeutende politische Stellung ein, hatten gewisse obrigkeitliche Befugnisse erlangt, waren ein Schutz gegen die weltlichen Beamten des Kaisers geworden, hatten das Armen- und Vormundschafts-, das Gefängniß- und Marktwesen unter ihrer Aufsicht. In geistiger Autorität waren sie gleichsam an die Stelle der alten Druiden getreten. Das Volk hatte aber bei ihrer Wahl immer eine gewisse Mitwirkung behalten. Als die letzten römischen Beamten verschwanden, blieben sie als die einzigen Hüter und Vertreter des Volkes zurück. Sie waren auch die Ernährer der Armen; denn viel besitzloses Volk lebte, besonders in Zeiten der Hungersnoth, von den Gütern der Kirche, welche deshalb so oft als Armengut bezeichnet werden; wie es denn Kirchen gab, die zugleich der Mittelpunkt eines ausgedehnten und organisirten Bettels waren. Die Güter der Kirche waren schon unter römischer Herrschaft höchst ansehnlich gewesen, nie vermindert, stets vermehrt worden und unter dem Schutze größerer Abgabenfreiheit höchst einträglich geworden, so daß schon damals Viele ihr Gut der Kirche auftrugen und in ihrem Dienste bebauten, um es drückenden Lasten zu entziehen. — Die Bischöfe standen an der Spitze der Städte und Gemeinden, denen sie bei den fränkischen Königen gute Bedingungen auswirkten. Sie hatten dem Chlodovech und seinen Nachfolgern wesentlich zur Herrschaft verholfen, und zu den politischen Rücksichten gesellte sich dann der natürliche Einfluß geistiger Ueberlegenheit und die religiöse Scheu der neubekehrten Franken vor den Trägern des sieghaften und wunderreichen Glaubens.

Denn kein Land und keine Zeit kann sich einer so ungeheuern Zahl von Wundern und Heiligen rühmen, als Gallien unter den Merovingern. Von dem heiligen Martin von Tours, der gleichsam an

Digitized by Google

die Stelle der alten celtischen Nationalgottheit getreten war, berichtet uns Gregor von Tours allein 207 Wunder, die er selbst erlebt oder von glaubwürdigen Personen erfahren hatte. Mit eigener Hand tödtete Chlodowech einen Krieger, der von den Gütern des heiligen Martin Heu genommen hatte. „Denn," sagte er, „wo bliebe unsere Hoffnung des Sieges, wenn der heilige Martin von uns beleidigt würde?" Doch konnte er nicht umhin, bei einer andern Gelegenheit auszurufen: „Martinus ist gut in der Noth, aber theuer im Preise!" — Den Geistlichen selbst ward zuweilen die Zahl der Wunder und Wunderthäter allzu groß. Einen jungen Mönch, der schon wenige Tage nach seiner Aufnahme in's Kloster anfing, Wunder zu verrichten, ließ der Abt ob dieses heiligen Hochmuths geißeln und sieben Tage einsperren. Und außer den zahllosen wirklich geglaubten und empfundenen Wundern gab es schon damals viele offenbar erlogene Wunder, falsche Wunderthäter und gefälschte Reliquien. Die Wunder und Weissagungen waren übrigens vom Heidenthum kaum zu unterscheiden. Man drohte dem Heiligen wohl, wenn er nicht helfe, werde das Opfer anstehen, worauf schnelle Hülfe erfolgte. Man setzte sich auch durch Raub und Diebstahl in den Besitz der heiligen Gebeine, und Chilperich, als er seinen Brüdern Paris nahm, ließ die Reste vieler Heiligen wie Schutzgeister vor sich her tragen. Zwar die alten Orakel, die Vogelschau, der Angang galten für unchristlich; aber dafür ward aus der aufgeschlagenen Bibel, insbesondere den Propheten und den Schriften der Apostel, geweissagt.

Durch die Macht des bloßen Glaubens, des Wortes und Wunders brach sich das Christenthum Bahn, nicht sogleich durch sittliche Durchdringung. Es wirkte deshalb nicht weniger stark, ja der Gewalt gegenüber stärker, als etwa durch Ueberzeugung und allmählige Veredlung hätte geschehen können. Ruchlose Gewalthaber fürchteten nicht sowohl den frommen als den heiligen Mann. Daher diese großen, groben, augenfälligen Gegensätze, auf der einen Seite des maßlosen Frevelmuthes, auf der andern der überschwänglichen Heiligkeit, der enthusiastischen Uebertreibung und die große Seltenheit eines mittleren Zustandes wahrer Bildung. Rohe Genußsucht und ascetische Entsagung lagen dicht neben einander. Vornehme Leute gehen aus

Digitized by Google

üppigem Leben sofort zu grausamer Geißelung und Einsamkeit über. Büßer- und Klausner aller Art geben der blutigen, lasterhaften Zeit eine wundersame Folie und predigen der wachsenden Sündhaftigkeit der Welt. Auf übertriebene Asceſe folgte auch wohl der Rückfall in grobes Genußleben. Der Prieſter Winnoch aß nur noch rohe Kräuter und ging in Thierfellen einher. Das Volk brachte ihm aber aus Verehrung allzu reichliche Weinesſpende und er ward bald darauf ein ſo arger Trunkenbold und Händelſucher, daß er eingeſperrt werden mußte.

Mit ſo großer Gewalt über die Gemüther ausgeſtattet, konnte die Kirche vielfach in's Leben eingreifen und manche Härte mildern, mancher Unthat wehren. Göttliche Strafgerichte folgten unmittelbar hinter dem Frevel, beſonders hinter dem Frevel am Eigenthum der Kirche. Dem Sünder aber, beſonders dem Ungläubigen, dem Ketzer und Heilsverächter, verſagten die Heiligen ihren Beiſtand. Das mit Feſtigkeit durch That und Wort von der Kirche vertheidigte Aſylrecht gewann große Bedeutung. Heilige öffneten den Gefangenen ihre Kerker und löſ'ten ihre Ketten. Die Befreiung, beſonders auch der Loskauf der Sclaven und Gefangenen, wozu ein Theil der Kirchengüter ausdrücklich beſtimmt war, der Beſuch der Gefängniſſe, die Speiſung der Gefangenen, der Schutz der Armen und Bedrängten gegen den Uebermuth der Mächtigen waren Hauptbeſchäftigungen der beſſeren Biſchöfe, denen dann auch das Volk mit unbeſchreiblicher Anhänglichkeit ergeben war. — Freilich vermochte in einer ſo unbändigen Zeit auch die Kraft der Kirche oft nur wenig. König Chilperich's höchſte Hofherren geriethen wegen einer Ehebruchsgeſchichte in der Kirche dermaßen in Streit, daß die Stufen des Altars mit Leichen bedeckt wurden. Der Biſchof legte ihnen leichte Buße auf. Waren doch auch unter den Geiſtlichen ſelbſt Räuber und Mörder genug.

Ganz mit ihren praktiſchen Aufgaben und der Vermehrung ihrer Güter beſchäftigt, zum großen Theil auch ſelbſt in Genüſſen verſunken, fanden die galliſchen Biſchöfe wenig Zeit, an die Fortbildung oder Ausbreitung der Lehre zu denken, und eben ſo wenig brachten ſie es bis zu jener conſequenten Verfolgungsſucht Andersgläubiger, welche die römiſche Kirche alter und neuer Zeit auszeichnete. Waren doch die

Digitized by Google

Franken ſelbſt zum Theil noch Heiden und galt es zunächſt, ſie zu bekehren. Noch im 7. Jahrhundert war auf dem linken Rheinufer und in Belgien das Heidenthum nicht verſchwunden. Daher denn bei aller Kraft und Ueberſchwänglichkeit des Glaubens doch wieder eine wunderbare Harmloſigkeit der Kirche gegen Andersgläubige, weit entfernt von dem blutigen Glaubenszwang anderer Zeiten. — Die Juden wurden nur zuweilen mißhandelt, und weniger ihres Glaubens, als ihrer Gewinnſucht und Schätze wegen. Die Juden waren übrigens als Hofbanquiers und Finanzagenten, als Aerzte und Mäkler einflußreiche Perſonen. Viel Mühe gab ſich König Chilperich, ſeinen Hofjuden Priscus zu bekehren. Er und der Biſchof ſuchten Jenen mit einer Menge von Bibelverſen vergebens zu überzeugen. Einige Kirchenverſammlungen verboten den Chriſten, mit Juden Ehen zu ſchließen und bei jüdiſchen Gaſtmählern zu erſcheinen. Doch nur der deſpotiſche Chilperich ließ viele Juden gewaltſam taufen. — Gegen Dämonen, böſe Geiſter, Heren u. dgl. benahm man ſich mit großer Unbefangenheit. Als der Biſchof Agerich von Verdun ſich genau überzeugt hatte, daß in einem Weibe, welches man ihm brachte, der unreine Pythonsgeiſt der Apoſtelgeſchichte hauſe, gab er ſich zwar alle Mühe, ihn auszutreiben, da er es aber nicht vermochte, ſo zog das Weib ſeiner Wege weiter. Die abſcheuliche Fredegund benutzte nur den Vorwand der Zauberei, um ihre Feinde zu martern. — Unverſöhnlich war der Haß der Kirche nur gegen die Arianer; denn dieſe machten ihr noch hier und da die Geltung ſtreitig; ſie waren ihre eigentlichen kirchlich-politiſchen Gegner. Daher ſind ihr Heiden, Juden und Gottesleugner bloß Verirrte; aber die arianiſchen Chriſten ſcheinen ihr grundverdorbene Menſchen zu ſein und die arianiſchen Biſchöfe nun gar hochmüthige, ſündhafte Prieſter, deren Wunder, falls ſie überhaupt ſolche verrichteten, was jedoch ſelten geſchah, ihr als offenbare Betrügerei gelten. Es konnte gar nicht anders ſein, denn eben die Wunder waren ja das Merkmal der wahren Kirche. Weil die Arianer keine Wunder verrichten konnten, ſind ſie endlich unterlegen, und die Bekehrung der Sueven- und Gothenkönige zum nicäniſchen Glauben galt wiederum als die Folge geſchehener Wunder.

Digitized by Google

Dem hohen Ansehen, welches die Geistlichen im fränkischen Reiche genossen, entsprach das ihnen in den Volksrechten zugeschriebene höhere, nach der geistlichen Würde gesteigerte Wehrgeld. So hatte bei den Alemannen der Bischof das Wehrgeld des Herzogs, bei den Baiern und Franken hatten die Presbyter dreifaches, bei den Baiern auch die Diacone und Mönche doppeltes Wehrgeld. — Was die Stellung der Bischöfe zum Königthum betrifft, so waren beide auf einander angewiesen. Die Könige bedurften der Bischöfe schon um des Volkes willen, und die Bischöfe benutzten die Freigebigkeit der Könige zur Vermehrung des Kirchenguts, die Macht derselben, um das Leben und die Gesetze im kirchlichen Sinne umzugestalten. Die Könige behandelten die Bischöfe, auch bei feindseliger Verfolgung, doch immer mit viel größerer Scheu als ihre anderen Unterthanen und wagten es nicht, Hand an deren Leben zu legen. Wie ein Prophet des alten Bundes trat wohl zuweilen ein eifriger Bischof königlichen Gewaltthaten und Uebergriffen entgegen. Aber was einst Ambrosius von Mailand dem Kaiser Theodosius dem Großen, das hätte kein gallischer Bischof einem fränkischen Könige zu bieten gewagt. Sich dem Königthum gegenüber zu stellen, dazu fehlte es ihnen, auch wenn sie gewollt hätten, zunächst an Zusammenhang und Kraft. Auch die Kirchengüter wurden wieder zur Besteuerung herangezogen und die Bischöfe vom Könige in ihren Aemtern bestätigt und ernannt. Auf Chlodovech's Befehl hielten die Bischöfe 511 zu Orleans eine Synode und faßten über die ihnen vom König vorgelegten Gegenstände ihre Beschlüsse, welche ihm zur Bestätigung vorgelegt wurden. Seitdem war das Abhalten und Besuchen der Synoden von der Erlaubniß des Königs abhängig. In den Lehrbegriff und die Kirchenzucht mischten sich die fränkischen Könige weniger ein als die römischen Kaiser, bedienten sich aber der Synoden desto häufiger in ihren Familienzwisten. Geistliche Gerichtsbarkeit über Kleriker auch in bürgerlichen Sachen ward von den Bischöfen in Anspruch genommen, ihnen aber nicht zugestanden. Eine Synode bedrohte vergebens die weltlichen Richter, welche einen Geistlichen strafen würden, mit Excommunication. Ueber die Bischöfe selbst übten die Könige die Gerichtsbarkeit mittelst der Synoden. Das Recht, welchem die Geistlichen sowohl in kirchlicher,

Digitized by Google

als sonstiger Beziehung folgten, war das römische; dazu kamen die in verschiedenen Sammlungen enthaltenen Beschlüsse der allgemeinen Concilien und der gallischen Synoden, auch sonstiger morgen- und abendländischer Synoden, so wie einzelne Gutachten und Entscheidungen des römischen Bischofs, deren vom Abt Dionysius in Rom verfaßte Hauptsammlung jedoch erst später im fränkischen Reiche bekannt ward. Uebrigens genoß zwar der römische Bischof ein besonderes Ansehen, weil sein Bisthum für das älteste galt und das wichtigste der Christenheit war; aber als Oberhaupt, Gesetzgeber oder Schiedsrichter der Christenheit ward er nicht betrachtet; ja es kam im fränkischen Reiche wieder außer Gebrauch, sein Urtheil, wie früher geschehen, zur Schlichtung von Streitfragen anzurufen und von ihm das Pallium zu erbitten. Die s. g. apostolischen Canones wurden als ungültig verworfen.

Noch mehr als bisher wurde die Stellung der Kirche verweltlicht, indem Bischöfe und Aebte mit ihren Gütern nicht bloß in ein besonderes Schutz- und Dienstverhältniß zum Könige traten, sondern auch, wegen ihrer Bildung, Schreibekunst ꝛc. unentbehrlich, in Hof- und Staatsverwaltung, als Gesandte u. s. w. weltliche Dienste leisteten. So wurden die Bischöfe zu Hof- und Staatsdienern und anderer Seits begann die Krone, ihre weltlichen Diener, Herzöge, Grafen ꝛc. zu Bischöfen zu ernennen. Allein fünf Referendarien kennen wir durch Gregor, welche Bischöfe wurden. Die fränkischen Könige, welche alle ihre neu erlangten öffentlichen Rechte für einen Privatbesitz, gleichsam für ein Beutestück hielten, mit dem sie willkürlich schalten könnten, verschenkten denn auch bald die Bischofssitze nach Lust und Belieben, erwarben sich damit in den Bruderkriegen Anhänger, ja sie machten oft daraus einen Handelsartikel. So kaufte sich ein syrischer Handelsmann das Bisthum Paris und besetzte sofort die geistlichen Stellen mit seinen syrischen Commis. Daß auf diese Weise viele Unwürdige zu den höchsten Kirchenwürden gelangten, welche nur ihren Vortheil suchten und das Kirchengut genießen wollten, war aber nicht bloß eine Folge königlicher Ernennung. Denn auch bei den Bischofswahlen durch Volk und Kleriker waren Bestechungen und Umtriebe an der Tagesordnung.

Digitized by Google

Von der größten Wichtigkeit für alle Verhältnisse wurden aber die maßlos wachsenden Reichthümer der Kirche. Auch die minder kirchlichen Könige überhäuften Kirchen und Klöster mit Schenkungen zur Vergebung der Sünden; die frömmeren kannten darin kein Maß. Dazu kam die Freigebigkeit der Privatpersonen, das Erträgniß der auf alle Weise, durch Himmel und Hölle, Erscheinungen und Wunder, sehr oft auch durch Betrug und falsche Urkunden zu Wege gebrachten Schenkungen und Testamente, welche zwar in solchem Umfange keineswegs gesetzlich gültig und von den beraubten Erben oft angefochten und umgestoßen, doch mit aller Macht von der Kirche vertheidigt und durch Androhung des Bannfluchs unterstützt wurden. Ferner empfahlen viele kleinere Besitzer sich und ihr Gut dem wirksamen Schutze der Kirche, gaben es ihr zu eigen und erhielten es dann gegen einen mäßigen oder auch gar keinen Zins zur Nutznießung zurück. Eine Menge von Zehnten kam hinzu, welche die Kirche, gestützt auf die Einrichtungen des alten Testamentes, in Anspruch nahm oder mit denen die gestifteten Kirchen und Klöster ausgestattet wurden. — So war denn, nach Roth's Berechnung, am Ende des 7. Jahrhunderts ein Drittheil des ganzen Grundeigenthums der romanischen Provinzen das Eigenthum der Kirchen und Klöster geworden. Zu dem von den Bischöfen verwalteten Gute der hundert und zwölf Bisthümer kam das der noch viel zahlreicheren, oft unglaublich reichen Klöster, unter denen einzelne sich finden mit 7000, 8000, ja etliche mit 15,000 ihnen zugehörenden Ackerhöfen und einem Einkommen, das bei einzelnen bis zu mehr als einer Million Francs veranschlagt wird. — Wie sehr unter diesen Umständen die Macht der Bischöfe wachsen mußte, welche zugleich die Seelenhirten, die Grundherren und die Capitalisten waren, ist leicht zu erachten, und schon Chilperich pflegte zu rufen: „Siehe, unser Fiscus ist arm geworden, unsere Reichthümer sind der Kirche zugefallen, nur die Bischöfe herrschen allenthalben; unsere Herrlichkeit ist dahin und an die Bischöfe der Städte übergegangen." — Anderer Seits war aber dieser Reichthum der Kirche auch eine Ursache ihres Verderbens. Er reizte die großen Hofbeamten, sich der Bischofsitze zu bemächtigen, und die Könige, sie mit ihren Günstlingen zu besetzen; er machte die Bischöfe üppig, hochfahrend, habsüchtig und anmaßend

Digitized by Google

und ließ sie ihre geistlichen Pflichten vergessen. Die Erhaltung und Vermehrung ihrer Güter und Rechte lag ihnen mehr am Herzen als christliche Werke. Auch die Klöster hörten auf, Asyle der Enthaltsamkeit, des Gebets und der Arbeit, der Lehre und Wissenschaft zu sein; sie versanken in Ueppigkeit und Wohlleben; Viele legten das Gelübde der Armuth nur ab, um im Kloster prassen zu können. Zwar war die strenge Ordnung, welche Benedict von Nursia im Jahre 529 im Kloster Monte Cassino in Italien eingeführt hatte, seitdem allgemein und auch in Gallien Klosterregel geworden, aber sie wurde nicht gehalten. Das Missionswerk lag ganz darnieder. In Belgien gab es noch im 7. Jahrhundert Heiden und auf dem rechten Rheinufer ist von christlichen Bekehrungsversuchen noch keine Rede. — Auf ihren Synoden waren die gallischen Bischöfe fast nur mit ärgerlichen Processen und ihrem Mammon beschäftigt. Die Kirchenzucht verfiel; die Bischöfe bedrückten den niederen Klerus; dieser erhob sich oft in wildem Aufruhr; die Aebte und Aebtissinnen stritten mit ihren Mönchen und Nonnen, denen sie nicht genug zu leben oder zu prassen gaben, oder mit dem Bischof, der ihnen das reiche Klostergut rauben wollte; auch das frühere Ansehen der Metropolitane schwand; die Bischöfe erkannten keinen Obern an und ihre Versammlungen, falls dergleichen noch zu Stande kamen, waren ein wahres Schutzdach bischöflicher Verbrechen, unter welchem Keiner dem Andern etwas zu Leide that. Servilismus oder Uebermuth nach oben, äußerste Nachsicht gegen die eigenen Mitglieder machen diese Versammlungen verächtlich. Ehebruch und Mord, von Bischöfen begangen und gerichtet, ward mit einfachen Kirchenbußen bestraft. Ein Bischof, der einen Priester lebendig hatte begraben lassen, um sich dessen Landgutes zu bemächtigen, ward in der Synode überführt und „ging beschämt von dannen." Papst Gregor der Große beklagt sich in einem Schreiben an die Königin Brunhilde, die Priester Galliens seien, wie er vernommen, so über alle Beschreibung schamlos und lasterhaft, daß, wenn nicht Einhalt geschehe, ein göttliches Strafgericht nothwendig folgen müsse.

— — Durch die wachsende Macht der weltlichen und geistlichen Großen, der Bischöfe, Grafen, Herzöge und sonstigen Getreuen, ist die Kraft der Merovinger bald gelähmt, ihr Reich zerrüttet, ihr Volk

Digitized by Google

geschwächt worden. Denn diese kleinen Tyrannen, welche den Geist germanischen Trutzes mit gallischen Adelssitten verbanden, waren übermüthig nach oben und unten, bedrückten das Volk, nahmen dem Freien seine Habe oder nöthigten ihn durch Druck, sich in Schutz und Zinsbarkeit zu begeben. Auch nach oben wußten diese Großen ihre Macht bald geltend zu machen, um den Besitz der erlangten Reichthümer und Rechte zu sichern und zu vermehren. Schon unter den Söhnen Chlothar's I. beginnt in großen Conspirationen und offenen Auflehnungen der Kampf der Aristokratie gegen das Königthum, in welchem letzteres seine nachhaltige Stütze jedoch im Volke hatte. Denn das Volk fühlte sehr wohl, wo sein Interesse am meisten gefährdet sei. Die einzelnen Fälle des Volksaufruhrs gegen neue Steuercataster haben keine Aehnlichkeit mit den systematischen Auflehnungen der Großen, welche freilich noch nicht gegen das Königthum aufzutreten wagten, denn solches war zu fest in den Verhältnissen begründet, sondern stets irgend einen Thron-Prätendenten von merovingischer Abkunft vorschoben. Als nun die Bürgerkriege wütheten und die beiden furchtbaren Weiber ihr blutiges Spiel trieben, da war es die Aristokratie, welche aus der allgemeinen Verwirrung den Nutzen zog. Der Fredegund in Neustrien hatten sich die neustrischen Großen unentbehrlich gemacht. Vier Bischöfe und dreihundert Optimaten hatten ihr eidlich bezeugt, daß der Knabe Chlothar wirklich Chilperich's Sohn sei, und damit ihr und ihrem Knaben zur Regierung verholfen. Gleichzeitig war am andern Ende des Reiches der hauptsächlich gegen Guntramn gerichtete Aufstand des Prätendenten Gundovald angezettelt worden. Gundovald, der in Constantinopel am kaiserlichen Hofe lebte, kam, von fränkischen Großen eingeladen und mit reichen Subsidien des Kaisers Mauritius ausgestattet, nach Südfrankreich. Es begann darauf ein langes Gewebe von Ränken, endlich, nach Chilperich's Ermordung, beschlossen die Verschworenen loszuschlagen, hoben den Gundovald auf den Schild und riefen ihn zum Könige aus. Die namhaftesten Großen aus Guntramn's und Siegbert's Reichen waren bei dem Unternehmen betheiligt. Es machte auch Fortschritte im Süden, scheiterte aber am Widerstand der Städte und den Maßregeln Guntramn's. Als die Rädelsführer dies be-

Digitized by Google

merkten, plünderten sie ihr unglückliches Werkzeug vollends aus und verriethen es dann auf eine treulose Weise. — Auch in Austrasien hatten sich nach Siegbert's Ermordung die Großen der Regierung bemächtigt. Sie wollten sich vor Allen Guntramn's, des letzten nicht unmündigen Merovingers, der damals regierte, und der stolzen Brunhilde, die ihnen die Herrschaft streitig machte, entledigen, und versuchten deshalb sogar mit der neustrischen Fredegund und ihren Großen Verständigung. Freilich fand sich in Austrasien im Heere der Freien noch ein starkes Gegengewicht gegen Aristokratenherrschaft. „Fort mit denen," rief das Heer bei einem Aufstande aus, „fort mit denen, die des Königs Reich verkaufen, seine Städte und sein Volk einem andern Fürsten in die Hände liefern." Dreißig Jahre später hatte sich dieses Wort bewahrheitet. Zuvor versuchte Brunhilde noch einen langen, verzweifelten Kampf. „Zurück, Weib," rief ihr nach der Ermordung ihres Gemahls einer der Großen entgegen, „es genüge dir, beim Leben deines Mannes geherrscht zu haben; jetzt regiert dein Sohn und unter unserem Schutze steht das Reich!" Sie suchte Hülfe bei Guntramn, ein Grund mehr für ihre Großen, auch auf Guntramn's Sturz zu sinnen. Bei einer austrasischen Gesandtschaft, welche später vor Guntramn erschien, führten zwei notorische Häupter des Gundovald'schen Aufstandes das Wort. Es kam zu heftigen Reden. „Für jetzt Lebewohl, o König!" riefen sie ihm endlich zu; „aber noch ist die Streitart scharf, die deiner Brüder Köpfe traf, und bald wird sie auch dir im Schädel sitzen!" So gingen sie und der erzürnte König ließ ihnen Mist, faules Heu und stinkendes Stroh nachwerfen. — Der damalige Zustand der Dinge ist am besten in den Worten ausgesprochen, welche Guntramn einst an die in der Kirche zu Paris versammelten Leute richtete: „Ich bitte euch, ihr Männer und Frauen, daß ihr mich nicht tödten wollet, wie ihr meine Brüder getödtet habt. Sonst möchte sich ereignen, daß ihr mit diesen Kleinen zu Grunde ginget, weil kein kräftiger Sproß mehr da wäre, sie (und euch) zu schützen." — Indessen war Gundovald's Aufstand gescheitert; die Haupträdelsführer wurden hingerichtet, König Guntramn's Schatz füllte sich mit Confiscationen; auch Brunhilde zog die Güter vieler Großen ein; das Königthum kam etwas zu Kräften. Doch schon

Digitized by Google

zwei Jahre nach jenem gescheiterten Aufstand verbanden sich die mächtigsten Großen von Neustrien und Austrasien zu einer neuen Verschwörung; beide Könige sollten ermordet, Childebert's Knaben zum Scheine auf den Thron gesetzt werden, die Herzöge Rauching, Ursio und Bertefried aber in beiden Reichen an die Spitze treten. Dieser Verschwörung konnte sich Childebert II. nur dadurch erwehren, daß er den Rauching einladen und auf der Schwelle seines Gemaches ermorden ließ. Brunhilde, noch mit Guntramn verbündet, nahm ihren Vortheil wahr. Bischöfe, Herzöge und Grafen kamen um, entflohen und wurden abgesetzt. Und trotz dieser schweren Niederlagen war die Aristokratie so mächtig geworden, um in dem zwischen Childebert und Guntramn nun geschlossenen Vertrage von Andelot die großen Zugeständnisse zu erlangen, die im vorigen Kapitel beschrieben sind. Und schon im folgenden Jahre mußte wieder eine jener Verschwörungen der austrasischen Großen unterdrückt werden, die sich fortwährend wiederholten und den Childebert bis zur wüthendsten Tyrannei reizten. — Nach Childebert's und Guntramn's Tode saßen drei Knaben auf den fränkischen Thronen. Immer noch kämpfte und intriguirte die alte Brunhildis; bis endlich der große Verrath geschah, der das ganze Reich an Neustrien, der Brunhilde einen qualvollen Tod, ihren Feinden aber den Sieg und die Bedingungen brachte, unter welchen sie dem Chlothar II. die Alleinherrschaft überlassen hatten. Auf der großen, gemischten, d. h. von Geistlichen und Weltlichen besuchten, Versammlung zu Paris wurden sie im Jahre 614 festgestellt, wobei es dem klugberathenen König jedoch gelang, auch einige Zusätze im Reichs- und Volks-Interesse anzubringen: Beobachtung der Gesetze und der Volksrechte; Bestätigung der Synodalbeschlüsse und der Wahlfreiheit der Kirche; Erweiterung der geistlichen Gerichtsbarkeit, indem die Klagen gegen Geistliche dem weltlichen Richter entzogen wurden; Bestellung ansässiger Beamten, Ausschließung der Juden von den öffentlichen Aemtern, Widerruf der neuen Steuern und Zölle; Befreiung der geistlichen Güter von verschiedenen Steuerlasten; Verzichtleistung auf den Ehezwang gegen Erbtöchter, die sich und ihre Habe der Kirche weihen; Eheverbot gegen gottgeweihte Frauenspersonen; Anwendung des römischen Grundsatzes dreißigjähriger Verjährung auf alle Kirchen-

Digitized by Google

Besitzungen u. s. w. Die Hauptsache war eben, was die Großen für sich erlangten: Befestigung ihrer Grafenämter, Bestätigung der geschenkten und verliehenen, Zurückgabe der wieder eingezogenen Güter. Todesstrafe ward auf die Uebertretung solcher Constitutionen gesetzt, welche gleichwohl nur so weit und so lange gehalten wurden, als sie den Machthabern gefielen. Austrasien und Burgund behielten übrigens auch in der Vereinigung eine getrennte Verwaltung. Die beiden Hausmeier Rado und Warnachar, die Häupter der Verschwörung, traten jetzt in jenen beiden Reichen an die Spitze der Regierung. Der Sieg der Aristokratie war entschieden.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf Kunst und Wissenschaft, so waren natürlich in dieser Beziehung die Franken dem gallisch-römischen Einflusse ganz und gar unterworfen. Schrieben sie doch ihre eigenen Volksrechte in der Sprache der Römer auf. Die germanische Poesie mußte mit der germanischen Sprache stehen und fallen; in Gallien gingen beide zu Grunde; nur von König Chilperich erfahren wir, daß er in germanischer Sprache Gedichte verfaßte. Diejenigen Franken, welche in Gallien sich niedergelassen hatten, waren im 7. und 8. Jahrhundert in Bildung und Sprache schon ziemlich romanisirt, wie vor ihnen Gothen und Burgunder. Man hatte sich so in römisches Wissen hineingelebt, daß ein fränkischer Chronist die Auskunft über der Franken Herkunft im Virgil suchte. So war also an eine neue germanische Literatur und Bildung nicht zu denken, die alte römische aber ging unaufhaltsam aus innerer Schwäche ihrer letzten gänzlichen Auflösung entgegen. Noch im 5. Jahrhundert standen einige Schulen der Grammatik und Rhetorik in Gallien in gewisser Blüthe; sie verfielen dann mit reißender Schnelligkeit. Venantius Fortunatus konnte noch nach den alten Schablonen richtige und wohlklingende Verse bauen und war deßhalb einer der berühmtesten Männer seines Jahrhunderts. Während man aber aus der entsetzlichen Prosa, welche derselbe Venantius schrieb, das Absterben der Bildung ersieht, zeigt sich doch auch, wie wenig die Barbaren bei diesem Verfalle betheiligt sind. Niemand bewunderte und ehrte die Bildung der Römer mehr, als die Franken, welche sich wohl selbst bescheidentlich Barbaren nannten, eine Bezeich-

Digitized by Google

nung derselben, in welche die Romanen, ohne sonderliche Ursache, noch lange ihren Stolz setzten. Brunhildens Hof und Radegundens Kloster waren Mittelpunkte des dürftigen ästhetischen Lebens. Auch König Chilperich beschäftigte sich, obwohl ohne Glück, mit lateinischer Verskunst, worin er den berühmten Dichter Sedulius zu erreichen suchte. Schwülstige Form, innere Leere, sophistische Gesinnung bezeichnen die letzten sich spreizenden Lebensäußerungen der einst hochberühmten römischen Literatur in Gallien. Die Wissenschaft, wo sie sich fand, ward von den Franken sehr geschätzt, und gelehrte Römer fanden bei ihnen eine glänzende Laufbahn. Asteriolus und Secundinus waren an Theodeberts Hofe hochgeehrt, weil sie sich auf Rhetorik verstanden, und Andarchius galt für äußerst unterrichtet, weil er im Virgil, in der theodosianischen Gesetzsammlung und in der Rechenkunst bewandert war. Die gallischen Bischöfe standen noch immer im Rufe der Gelehrsamkeit, obwohl sie keine bedeutenden theologischen Werke, sondern nur Heiligen- und Wundergeschichten, Predigten, Commentare u. dgl. hervorbrachten. Die bischöflichen Kirchen und die Klöster hatten Schulen. Darin wurden die sieben freien Künste gelehrt, d. h. eine im Lehrbuch des Marcianus Capella zusammengestellte Sammlung etlicher magerer Notizen aus der Grammatik, Dialektik, Rhetorik (Trivium) und der Geometrie, Astrologie, Arithmetik, Musik (Quadrivium). Griechisch ward noch in einigen Städten des Südens gesprochen. Die Aerzte, welche wissenschaftliche Bildung suchten, gingen nach Constantinopel. In Bezug auf Kunst erfahren wir, daß Basiliken mit Säulen, Marmor und mustvischer Arbeit gebaut wurden. Chlothar I. baute die Peterskirche zu Rouen, und unter seinen Nachfolgern wurde die berühmte Martinskirche zu Tours gebaut. Auch von Wandmalereien ist die Rede. Bischof Caraternus von Cöln baute (Mitte des 6. Jahrh.) Kirchen mit zwei Säulenreihen über einander. Bischof Nicolaus von Trier (534—65) ließ an der Mosel, unterhalb Trier, ein Schloß anlegen mit dreißig festen Thürmen und hohen Säulen. Baukünstler kamen aus Italien oder aus Südfrankreich, der Kirchenbaustyl war der der römischen Basiliken. Becher, Becken und Schalen von Gold und Edelsteinen werden erwähnt. Wie alles dieses beschaffen gewesen, darüber fehlt die nähere Nachricht.

Digitized by Google

In dem folgenden und dem nächstfolgenden Jahrhundert scheint unter der steigenden Verwilderung des Lebens der letzte Funke der Bildung erloschen. Es trat, wie Löbell sagt, der Winterschlaf des Geistes ein. In den wenigen Schriften, die aus dieser Zeit der fränkischen Geschichte existiren, hat sich nur noch eine dunkle Erinnerung an die Grammatik erhalten. Die verschiedenen lateinischen Wortformen werden nämlich zwar noch angewendet, aber ohne Kenntniß ihrer Bedeutung. Es ist der Uebergangszustand des Lateinischen, aus welchem sich die romanischen Sprachen herausgebildet haben. Die formlosen, oft auch sinnlosen Ueberlieferungen der Chronisten vergleicht Löbell mit dem Lallen eines wieder kindisch werdenden Greises, ein Zustand, über welchen der unter dem Namen Fredegar bekannte Chronist sogar ein deutliches Bewußtsein hat, denn er sagt selbst: „Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, darum hat die Schärfe des Geistes bei uns nachgelassen und Niemand vermag es den früheren Schriftstellern gleichzuthun."

Doch während so sich dichte Finsterniß über die fränkischen Reiche senkte, ging in der Ferne, in Rom und auf den britischen Inseln, der geistige Funke nicht aus, welcher später wieder zur Flamme werden sollte. In Italien war, seitdem die Langobarden den größten Theil des Landes erobert, die kaiserlichen Befehlshaber aber diejenigen Städte und Gebiete behauptet hatten, welche durch ihre Küstenlage und die Nähe oströmischer Flotten geschützt waren, ein Zustand von eigenthümlicher Mannigfaltigkeit entstanden. In Genua, Toscana, Neapel, im südlichsten Italien, östlich in Venetien und der Romagna, herrschten kaiserliche Statthalter, im übrigen Lande Langobarden, ihrerseits auf einer Menge von Territorien unter anarchischen, durch Wahlkönigthum schlecht gezügelten Herzögen zersplittert, deren 36 nach Klephs Ermordung zehn Jahre lang neben einander schalteten. Zwischen diesen Elementen, und im fortdauernden Kampfe feindlicher Gewalten, erhob sich die Macht des römischen Bischofs, als des berufensten und einflußreichsten Vertreters der katholischen Bevölkerung. Besonders wußte Gregor der Große, welcher 590 den Papststuhl bestieg, diese

Digitized by Google

Stellung zu benutzen. Er legte auch mit weitschauendem Blick den Grund zu einer größeren Zukunft des Papstthums. Denn während in Italien selbst, bei den Langobarden, unter dem Einflusse der römischen Sitten und der Begünstigung der klugen Königin Theodelinde, einer baierischen Prinzessin, der katholische Glaube schnelle Fortschritte machte, sandte Gregor Missionarien, besonders den Abt Augustinus, zu den Angelsachsen nach England, um dort für die römische Kirche Boden zu gewinnen. Es begann nun dort ein Kampf und Wetteifer zwischen den Sendboten des römischen Papstes und den Predigern des altbritischen Christenthums. Dieses, von den heidnischen Eroberern einst nach dem Norden und Westen verdrängt, hatte besonders auf der irischen Insel in zahlreichen Klöstern die Pflanzschulen höherer Geistescultur gepflegt und begonnen, auch bei den Angelsachsen Eingang zu finden. Diese britische Kirche hatte sich im Gegensatz zu der römischen in alter, minder hierarchischer und mehr geistiger, freierer Form erhalten. Sie wußte nichts von den römischen Neuerungen, dem Oberpriesterthum eines Papstes, dem Fegefeuer und der Osterrechnung nach neuem Ostercyclus. Ihre Priester tauften und predigten nach alter Weise, meist unter freiem Himmel, schoren das Haupt ohne Kranz und hielten die Priester-Ehe nicht für unerlaubt. Ihre Mittelpuncte waren Klöster mit Bischofskirchen, ihr Oberhaupt der Abt von Ycolmkill auf der Insel Hy; dem Papste aber wollten sie nur denjenigen Gehorsam schenken, welchen man jedem frommen Christen schuldig sei. Nur allmählig neigte sich der Sieg auf die Seite des Papstes, besonders seit König Oswy von Northumberland erfuhr, daß jener, laut Zeugnisses der heiligen Schrift, die Schlüssel des Himmelreiches in Verwahrung habe, und sich hierauf alsbald für die römische Kirche erklärte. Aber in diesem, im Ganzen doch mit geistigen Waffen geführten Streite entzündete sich ein reges geistiges Leben und bald zogen in frommem Drange und aus britischer Reiselust die Boten beider Richtungen, zunächst die aus den überfüllten Klöstern Irlands, hinüber auf das Festland. So kamen schon früher, schon zu Brunhildens Zeit, Columban mit 12 Gefährten, darunter auch Gallus, aus Irland nach Gallien herüber. Sie wollten den Heiden das Christenthum predigen, da sie aber sahen, wie auch „in Gallien das christ-

Digitized by Google

liche Leben fast verschwunden und nur das Bekenntniß übrig geblieben war," blieben sie auf Bitten des Königs im Reiche Burgund, errichteten in den Einöden der Vogesen die Klöster Anegray, Luxeuil und Fontaines, und führten die noch verschärfte Regel des Benedict bei dieser Gelegenheit wieder ein. Aber die Strenge, womit Columban der allgemeinen Sittenlosigkeit entgegen trat und auch die Laster des Hofes nicht schonte, zog ihm Haß und Verfolgungen zu. Die Bischöfe des Landes klagten ihn der Ketzerei an und er ward mit seinen Gefährten vertrieben. Er begab sich nach Italien ins Kloster Bobbio, wo er gestorben ist; unterwegs predigte er den heidnischen Alemannen, ja Gallus stieß zu Tuggen am Züricher See einen Bierkessel um, der das Bieropfer des Götzen enthielt, zerbrach zu Bregenz heidnische Götzenbilder und versenkte sie in den See. Derselbe Gallus trieb später der besessenen Tochter des Herzogs Gunzo den bösen Geist aus, welcher bis dahin allen Versuchen sündhafter Priester getrotzt hatte. Da, wo die Steinach, vom Felsen herabstürzend, einen breiten Fischweiher bildet, gründete Gallus, nach göttlichem Fingerzeig, das nachmals so berühmt gewordene Kloster St. Gallen.

Viertes Kapitel.

Die fränkischen Hausmeier.

Arnulf von Metz, Pipin (von Landen), Hausmeier der Könige Chlothar II. und Dagobert. — Kriege der Thüringer, Wenden und Sorben. — Gräuel in Neustrien; Ebroin. — Grimoalds Fehlversuch in Austrasien. — Kämpfe zwischen Neustrien und Austrasien. Pipin (von Herstall). Schlacht bei Testri. Rechtspflege. Märzversammlungen. Missionsthätigkeit unter den Deutschen. Kriege mit den Friesen. Karl Martell schlägt die Neustrier bei Vincy und unterwirft die rebellischen Großen, rettet die Christenheit von den Saracenen. Schlacht bei Poitiers. Karls Kriege gegen Friesen und Sachsen. Seine Maßregeln gegen die Bischöfe.

In der Heldensage der Franken wird von einem Gesicht erzählt, welches Childerich, des Chlodovech Vater, in der Brautnacht hatte; er sah einen Löwen auf seinem Hofe, dann kamen Leoparden, dann

Digitized by Google

gefräßige Wölfe und Bären, endlich kleine Hundegestalten. Seine kluge Gemahlin Basina legte dieses Gesicht aus und sagte, daß es die Reihenfolge seiner Nachkommen darstelle. Seit Chlothar II. erreicht die Geschichte der Merovinger bald die Stufe, wo auch die Bären und Wölfe schon selten werden. — Chlothar II. war ein guter Mensch; schenkte viel an die Armen und freute sich der Jagd; sein Hauptverdienst war, daß er die Regierung zwei ausgezeichneten Männern überließ, die an seinem Hofe lebten, dem Bischof Arnulf von Metz und dem Austrasier Pipin, dem eine spätere Zeit den Zunamen von Landen gegeben hat. Diese beiden Männer, aus vornehmem Geschlechte, Pipin in Brabant, Arnulf bei Metz reichbegütert, genossen unter den Austrasiern großes Ansehen. Enge Freundschaft und die Verheirathung von Arnulfs Tochter Begga an den tapfern Ansegisel, Pipins Sohn, verband die gleichstrebenden Männer. Sie hielten den Frieden kräftig aufrecht und wußten die königliche Gewalt etwas zu befestigen. Ihrem Einflusse sind wohl die heilsamen Bestimmungen der Constitution von Paris beizumessen. Handel, Industrie und Künste hoben sich etwas. Pipin wurde dann zum Hausmeier
622 Austrasiens ernannt und ihm und seinem Freunde Arnulf ward die Regentschaft und Erziehung des jungen Königs Dagobert übertragen, welchem Clothar II. Austrasien überließ.

Von dieser Zeit an erlangte das Amt der königlichen Hausmeier allmählich eine alles überwältigende Macht. Viele Versuche sind gemacht worden, die Ursache dieser Macht in der Natur des Amtes zu suchen, dessen frühere Beschaffenheit indeß nicht genau bekannt ist. Es scheint aber, daß hier nicht das Amt den Mann gemacht habe, sondern umgekehrt die Männer, die es bekleideten, das Amt zu so großer Wichtigkeit erhoben, welches vielleicht um seines unbestimmten Charakters willen ihrem Genie den weitesten Spielraum ließ. Die Häupter des Aufstandes, Warnachar und Rado, hatten sich, jener in Burgund, dieser in Austrasien, als Hausmeier, zu lebenslänglichen Statthaltern ernennen lassen. Es scheint, daß die Hausmeier fortan eine Stellung zwischen den streitenden Theilen, den Königen und den Großen, einnehmen sollten; denn sie werden sowohl von den Getreuen gewählt, als vom König ernannt. Daraus wurde dann eine Stellung über beiden.

Digitized by Google

Der Reichthum und das Ansehn, das Pipins Geschlecht in Austrasien genoß und seine Stellung als Regent für den unmündigen König gaben jener Würde in seinem Geschlechte noch einen besonderen Nachdruck, welchen er und seine Nachkommen wohl zu benutzen verstanden. Die Hausmeier waren fortan die Stellvertreter des Königs im Rath und Gericht, alle anderen Staatsbeamten traten vor ihnen zurück; sie hatten die Aufsicht über den ganzen Hof, die Führung der königlichen Dienstleute und des Heeres. Ihre Macht war entschieden, als sie auch die Verwaltung der Güter und Vergabungen in die Hand genommen hatten, denn es hing fortan die Belohnung der Diener von ihnen ab, sie hatten das Mittel, sich Anhang und Treue zu erkaufen.

Den Bemühungen Pipins und Arnulfs hat König Dagobert den Glanz zu danken, der über seine Regierung noch verbreitet ward. Nach Chlothars Tode folgte er als König auch über Neustrien. Seine Re- 628
gierung ist besonders durch ihre gesetzgeberische Thätigkeit berühmt. Mit Eifer suchte er Anfangs den Grundsätzen seiner Erzieher Ehre zu machen, namentlich Friede und Gerechtigkeit im Lande zu handhaben. Bei seinem Umzuge im Reiche, als er Burgund betrat, „kam solche Furcht über die Geistlichkeit und die Großen, daß man sich wundern mußte; nur die Armen, die keine Ungerechtigkeit begingen, freuten sich." Auch im kirchlichen Leben zeigte sich größere Rührigkeit. Amandus, Bischof von Mastricht, bekehrte die Heiden, die noch in Belgien waren, wobei ihm Dagobert mit Strafgesetzen zu Hülfe kam, dergleichen von jetzt an öfters wiederkehren. Es sind besonders die Häupter der austrasischen Kirche, eine erste germanische Bischofsgeneration, ein Arnulf von Metz, Childulf von Trier und Andere, die sich in dieser Zeit durch ihre tiefere Empfindung des Christenthums auszeichnen. Unter ihnen ist Arnulf nicht der Einzige, der Amt und Würden niederlegte um in der Einsamkeit ein beschauliches Leben zu führen. Die deutschen Klöster, welche in den Ardennen und Vogesen, in der Wildniß und Einsamkeit entstanden, tragen auch dies Gepräge des deutschen Wesens, im Gegensatze zu den mehr aus zerrütteten socialen Verhältnissen und Bedürfnissen hervorgegangenen Klöstern der gallischen Städte. — Dabei nahmen unter Dagobert Handel, Gewerbfleiß und Luxus zu. Handelsleute vieler Völker, Griechen, Spanier, Marseiller,

Digitized by Google

Sachsen und Langobarden drängten sich zu den Messen der berühmtesten Heiligen, vor Allen des St. Denys. Weithin ging der Ruhm des Königs Dagobert. Die Bulgaren und Slawen an den deutschen Gränzen bequemten sich zur Unterwerfung. Das ganze Reich war beruhigt und zufrieden. Nur den neustrischen und burgundischen Großen behagte dieser Zustand der Dinge nicht. Sie hetzten den König gegen seine austrasischen Rathgeber auf. „Drei Königinnen und sehr viele Kebsweiber" umgaben ihn und verschlangen die Finanzen in Sünden, zu deren Vergebung es großer Summen für die Heiligen bedurfte. Das Volk ward mit Steuern und Zöllen gedrückt, gelegentlich auch die Kirchenschätze in Anspruch genommen. Der König verließ Austrasien; es entstanden mehrjährige Zerwürfnisse zwischen Austrasiern und Neustriern, während deren die in Böhmen vergebens bekriegten Wenden — ein austrasisches Heer ward an der Eger geschlagen — in Thüringen und Franken einfielen. Ihnen schlossen sich die Sorben zwischen Elbe und Saale an. Dagobert sah sich endlich
633 veranlaßt, in der Versammlung zu Metz, wo zugleich über den Umfang des austrasischen Reiches verhandelt ward, den Austrasiern in der Person seines dreijährigen Knaben Sigebert III. einen eigenen König zu geben. Pipin blieb Hausmeier beider Reiche, zwei seiner Freunde, Bischof Cunibert von Köln und Herzog Adalgisel wurden mit der Regentschaft in Austrasien beauftragt. Die Wenden wurden übrigens von dem tapferen Thüringer Herzog Radulf zurückgeschlagen. Dagobert ordnete noch für seinen zweiten Sohn Chlodovech II. die Nachfolge in Neustrien an und starb endlich in der Kirche seines
638 Schutzheiligen St. Denys, den er zum reichsten Heiligen des ganzen Frankenreiches gemacht hatte.

639 Im folgenden Jahre starb auch Pipin, „um seiner Gerechtigkeit und Güte willen von Allen geliebt." Ein halbes Jahrhundert verläuft dann unter wüsten Gräueln, die schrecklichste Zeit dieser düstern Periode. Es sind die Parteikämpfe der zum Siege gelangten Aristokratie, welche, nicht ferner durch kräftige Könige gezügelt, vollends zur Anarchie, zu allgemeinem Faustrecht ausschlagen. Die sieben Könige, welche sich in dieser Zeit schon als Kinder auf den Thronen folgten, wurden durch frühzeitige Ausschweifungen geschwächt und waren stumpf-

Digitized by Google

sinnige Greise, ehe sie das Knabenalter verlassen hatten. Die neustrischen und burgundischen Großen erhoben nach verschiedenen anderen Hausmeiern und Patriciern endlich den Ebroin und hatten es sehr zu bereuen; denn er wendete seine Macht mit Energie und furchtbarer, auch die schlimmsten Merovinger weit übertreffender Grausamkeit gegen sie selbst. Sieben Bischöfe, viele andere Priester und eine Menge Laien ließ er erschlagen. Ja er wagte es endlich, nach Chlothar's III. Tode den Theuderich auf den Thron zu setzen, ohne die Großen zu 670
befragen. Darauf ward er mit seinem König gestürzt und in's Kloster gesteckt, und Childerich von Austrasien auf den Thron erhoben, nachdem er die Wiederherausgabe aller von Ebroin eingezogenen Güter versprochen hatte. Doch schon nach kurzer Frist erschlugen sie den Childerich wieder. „Wie im Frühling die Schlangen aus ihren Höh- 673
len," sagt der Biograph des heil. Leodegar, „kamen nun die eben Verjagten wieder zurück. Man glaubte, der Antichrist werde erscheinen, kein König saß auf dem Throne, Jeder that, was ihm gut dünkte." Auch Ebroin „in der Mönchskutte" kam wieder und erhob „wie eine Natter" sein Haupt, setzte einen neuen König, verstümmelte und erwürgte Alle, die ihn nicht anerkennen wollten, und zog ihre Güter ein. Wenn man dem Lebensbeschreiber eines Heiligen, welchen Ebroin grausam umbringen ließ, glauben will, so gab es keine Unthat, welche jener arge Tyrann nicht beging, bis ihn endlich ein Franke erschlug. 681

Auch Austrasien hatte nach Pipin's Tode heiße Kämpfe zu bestehen. Grimoald, Pipin's tapferer Sohn, stritt anfangs mit Sigbert's Erzieher, Otto, um den Besitz der Macht. Indeß fielen die Herzöge in Thüringen und Baiern, Radulf und Fara, ab, unterstützt durch fränkische Große. Ein fränkisches Heer ging ihnen entgegen, unterwarf die Baiern, erschlug den Fara und zog dann 640
durch Buchonien über die Fulda nach Thüringen. Aber der kriegskundige Radulf, auf einem Berge an der Unstrut gelagert, schlug die Franken und nöthigte sie zu einem Vertrage, wonach er noch ferner, wenn auch dem Namen nach als Herzog des Frankenkönigs, doch wie ein König in Thüringen schaltete. Grimoald trat dann der Aristokratie kräftig entgegen und zog unter Anderem die während der Minderjährigkeit des Königs gemachten Vergabungen als ungültig ein. Doch

Digitized by Google

machte er sich in der Kirche durch die Stiftung zwölf reicher Abteien, darunter Stavelo und Malmedy, einen guten Namen. Aber er beging einen großen Fehler, indem er die erbliche Königswürde schon in seine Familie bringen wollte. Er sah nicht, wie fest die legitime Herrschaft der Merovinger trotz ihrer Schwäche noch in den Verhältnissen begründet war, so daß selbst in Neustrien und Burgund kein Versuch gemacht wurde, sie durch eine andere Form, etwa durch ein Wahlkönigthum, zu ersetzen. Noch weniger war daran zu denken, daß man sich ein anderes, kräftigeres Königsgeschlecht werde gefallen lassen. Vergebens verließ der Einsiedler Romarich, der alte Klosterbruder Pipin's, die Einsamkeit der Vogesen, um den stolzen Sohn seines Freundes vor ehrgeizigen Gedanken zu warnen. Dessen Ermahnungen hatte Grimoald vergessen, als der König Siegbert zwei Jahre später starb. Er ließ dessen Knaben Dagobert nach Irland entfernen und seinen Sohn, angeblich auf Grund königlichen Vermächtnisses, zum König
656 ausrufen. Was der kundige Einsiedler vorhergesagt hatte, geschah: die Austrasier erhoben sich, das Volk aus Treue, der Adel aus Besorgniß, Grimoald und sein Sohn wurden gefangen und umgebracht. Chlodovech II. vereinigte dann das ganze Reich; Austrasien erhielt aber bald wieder einen eigenen König, den Childerich, den nachher auch die Neustrier gegen Ebroin's Prätendenten auf den Thron setzten und sodann erschlugen. Der Hausmeier Wulfoald ließ darauf den einst nach Irland gebrachten Prinzen Dagobert II. zurückkommen, welcher jedoch wegen versuchter Steuerbedrückung schon nach kurzer Zeit erschlagen wurde. Damals nun blühte Ebroin in Neustrien und suchte auch die Austrasier seiner Tyrannei zu unterwerfen. In der blutigen Schlacht bei Locofao, wo er Sieger blieb, wurde das austrasische Heer durch die Enkel Pipin's von Landen, die jungen Herzöge Martin und Pipin, geführt. Viele Austrasier kamen um, Martin selbst hatte sich in Laon eingeschlossen; da ließ ihm Ebroin durch zwei Bischöfe freien Abzug zuschwören; aber den Reliquienkasten, auf welchen der Eid geleistet wurde, hatten sie vorher geleert, und so mußte Herzog Martin unter scheußlichen Martern sterben. Indeß dauerten in Neustrien auch nach Ebroin's Ermordung unsägliche Gräuel fort. Viele Neustrier flohen nach Brabant unter den Schutz des jungen Herzogs Pipin. Von

Digitized by Google

diesem schon als Knabe wegen seiner Weisheit und Kraft gefeierten Helden erwarteten endlich beide Reiche ihre Rettung.

Pipin von Herstall (wie er später genannt worden ist) war damals und in der seit Dagobert's II. Tode und den Angriffen der Neustrier eingetretenen Verwirrung der anerkannte Führer der Austrasier. Er hob durch Heldenruhm das Ansehen seiner Stellung. Neustrische Flüchtlinge beschworen ihn, die Kirche des Herrn und sein Volk von den Tyrannen zu befreien. Also ließ er durch eine Gesandtschaft in Neustrien die Wiedereinsetzung der seit Ebroin verbannten und beraubten Leute in ihre Güter und Rechte fordern. Er erhielt schnöde Antwort und unter lautem Beifall der Austrasier ward der Krieg gegen Neustrien endlich beschlossen. Glaubet nicht, redete Pipin das Heer an, daß ich aus Ehrgeiz oder Blutdurst die Waffen ergreife. Die Diener der heiligen Kirche haben mich bei der Liebe unseres Heilandes beschworen, die Thränen und Seufzer vieler Franken haben mich gerührt; der Wille Gottes ist es, daß unser Arm dieses Land rette. Durch Jauchzen und Waffenklang gaben die Austrasier ihren Beifall kund und es kam bei dem Dörfchen Testri, in der Nähe von St. Quentin, im Juni 687 zu der blutigen, für Pipin siegreichen 687
Schlacht. Der König Theuderich floh nach Paris, der Hausmeier Berthar wurde von seinen eigenen Leuten umgebracht, die Austrasier machten reiche Beute; Pipin aber schmückte den Sieg durch Großmuth und Milde. Er zog darauf nach Paris, wo König Theuderich in seine Gewalt fiel und ihn zum Hausmeier von Neustrien und Austrasien ernannte.

Siebenundzwanzig Jahre hat dann Pipin von Herstall noch in den Frankenreichen regiert. Er stellte vor Allem den zerstörten Rechtsschutz wieder her und gab selbst das Beispiel hoher Unparteilichkeit. Auch rief er die in der Verwirrung von der Aristokratie verdrängten, fast in Vergessenheit gerathenen Märzversammlungen des Volkes wieder in's Leben, als ein Mittel, den Gemeinsinn wieder zu kräftigen. Er beförderte auch — das dringendste Bedürfniß seiner Zeit — den religiösen Sinn und unterstützte die besseren Bestrebungen der Kirche. Reiche Stiftungen gingen von ihm und seiner Gemahlin Plectrudis aus. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Missionsthätigkeit unter

Digitized by Google

den deutschen Stämmen. Seit den Tagen des Columban waren nämlich der Missionaire immer mehre nach Deutschland gekommen. Im Kloster des Gallus war eine Schule für Verbreitung des Christenthums gegründet worden. In den Gegenden am Main war der heilige Kilian aus Irland umhergezogen und hatte auf einem Berge bei Würzburg, unter dem Schutze des Fürsten Gozberg, gepredigt. Der Franke Emmeran hatte unter den Baiern, in dem einst unter der Römerherrschaft christlichen Lande, in der üppigen Hauptstadt Regensburg, am Hofe des Herzogs Theodo gewirkt, worauf dann St. Rupert, der Gründer des Bisthums Salzburg, der Apostel Baierns, die Bekehrung dieses Landes weiter führte. Uebrigens war das Christenthum schon längst unter den Baiern bekannt, wie denn überhaupt in Süddeutschland zufolge vieler Berührung mit Gothen, Römern und Franken der alte Glaube längst morsch geworden war. Anders bei den Niederdeutschen, zunächst den Friesen. Zu ihnen, den nächsten Küstennachbarn ging jetzt vorzugsweise der Zug der Bekehrer. Schon im Jahre 677 war der Erzbischof Wilfried von York, aus seinem Bisthum vertrieben und auf der Reise nach Rom an die friesische Küste verschlagen, vom Friesenkönig Adalgis freundlich aufgenommen worden und hatte Bekehrungsversuche gemacht, welche von irischen Mönchen, namentlich von Wigbert fortgesetzt wurden. Aber so gastliche Aufnahme die Bekehrer auch bei den Friesen fanden, es hielt schwer, dies am alten Glauben zähe festhaltende Volk zu bekehren. Einen bessern Erfolg hatte die Bekehrung erst, als sie durch die Waffen Pipin's unterstützt ward.

Von den Kriegsfahrten nämlich, welche Pipin unternahm, um die während der inneren Wirren zusammengeschmolzenen äußeren Gränzen zu erweitern, sind die gegen die Schwaben (709—712), deren Herzog wieder unterworfen wurde, und gegen die Friesen am bedeutendsten. Die Friesen hatten ihre Gränze bis zum Sinkfal über die Scheldemündung hinaus erweitert, weiter östlich trennte sie die Waal von den Franken und Trajectum (Utrecht) war die Residenz des Friesenkönigs Ratbod. Pipin erfocht bei Dorestadt einen Sieg und gewann das westliche Friesland bis zur Fly. Eine Familienverbindung mit Ratbod befestigte dann auf einige Zeit den Frieden. Dieser

Digitized by Google

Erwerbung nun suchte Pipin durch das Missionswerk innern Bestand und Ausdehnung zu geben. Willebrord, ein englischer Presbyter, war eben mit eilf Genossen von Irland gekommen; ihn unterstützte Pipin kräftig, und sandte ihn 696 nach Rom, um dort als erster Bischof von Utrecht die Weihe zu empfangen.

Am 16. December 714 starb Pipin, der Begründer einer neuen 714
Herrscherdynastie. Denn die Führung blieb jetzt in seinem Hause erblich. Er selbst hieß bereits Fürst der Franken. Von seinen Söhnen setzte er den einen als Hausmeier über Neustrien, den andern als Herzog über Burgund und die Champagne. Aber das merovingische Königthum bestand als Form noch fort. Vier Könige folgten sich unter Pipin's Herrschaft auf dem Throne: Theuderich III. († 691), Chlodovech III. († 695), Childebert III. († 711), Dagobert III. († 717). Die Gesetze wurden zwar noch im Namen des Königs erlassen; nach den Regierungsjahren des Königs lief noch die Zeitrechnung; die Gesandten fremder Völker wurden noch vor den Thron des Königs geführt und erhielten im Namen des Königs vom Hausmeier Antwort. Aber vorüber war längst die Zeit, wo die Könige, hoch zu Roß, die Ersten unter ihren Streitern erschienen; ihre Würde gestattete nur noch, sich wie die alten germanischen Götter im rinderbespannten Wagen feierlich ziehen zu lassen; so wurden sie alljährlich auf das Märzfeld gefahren. Da saß der König, geziert mit dem langen Bartwuchs und dem wallenden Haar der Merovinger, das Haupt mit einer Krone bedeckt, auf dem goldenen Throne seiner Ahnen, sah die Großen und alles Volk vor sich erscheinen, wichtige Sachen verhandeln und die Geschenke abliefern. Neben ihm aber stand der Hausmeier, leitete die Versammlung, genehmigte die Beschlüsse, gab Befehle und nahm die Geschenke entgegen. Dann ward der König wieder zurückgefahren, um mit den Freuden seines Hofes sich bis zur nächsten Versammlung die Zeit zu vertreiben.

Der Tod Pipin's, dessen kräftiger Sohn Grimoald kurz vorher ermordet worden, ermuthigte jedoch die neustrischen Großen auf's Neue zum Aufstande, um sich des ihnen so unbequemen austrasischen Herrschergeschlechtes zu entledigen. Dieses selbst war zwiespältig; Plectrudis, Pipin's Wittwe, ergriff für den zarten Enkel Theudoald

Digitized by Google

die Zügel und ließ die mannhaften Nebensöhne des Gemahls, Karl und Hildebrand, wegen gefährlichen Ehrgeizes verhaften. Also drangen die Neustrier in Austrasien ein, schlugen den jungen Hausmeier bei Compiegne, nahmen seinen König gefangen und riefen den Friesen Ratbod in's Land, der auch nicht zögerte, mit großer Flotte und Heeresmacht zu erscheinen. In dieser Noth seines Vaterlandes entwich Karl aus der Haft und rettete Austrasien. Mit rasch gesammelten Streitern zog er gegen die Friesen, dann, vor deren Uebermacht zurückweichend, griff er die Neustrier unverzagt und beharrlich im Rücken an, während Jene, mit den Friesen vor Köln lagernd, kein Ende des Krieges sahen. So trennten sich die feindlichen Heere wieder, vielleicht auch durch Plectrudens Geld bewogen, und zogen heimwärts. Alsbald setzte Karl mit geringer, auserlesener Mannschaft den
717 Neustriern nach. Bei Vincy kam es zur Hauptschlacht und bis nach Paris verfolgte Karl die fliehenden, geschlagenen Feinde. Jetzt öffnete ihm auch Köln die Thore und Plectrudis lieferte ihm den Schatz aus. Die Austrasier freuten sich des kraftvollen Führers. Vor Allem jagten sie die Sachsen, die bis an die Maas gekommen, wieder aus dem Lande zurück nach der Weser hin. Doch es blieben noch die Neustrier ganz zu bewältigen. Den König Chilperich, den Jene als einen Merovinger nach Dagobert's Tode ausgerufen hatten, fochten die Austrasier an, behauptend, daß er bloß ein gewöhnlicher Mönch sei, Namens Daniel, wogegen sie bereit waren, ihren König Chlothar, von ächtem Geblüt, auch den Neustriern zu gewähren, sofern nur ihr Herzog Karl die Gewalt über das Ganze erhalte. Die Neustrier suchten nochmals Hülfe bei den Friesen und Aquitaniern. Doch jene schlug Karl zurück; dann wandte er sich nach Süden, gewann die blutige
719 Schlacht bei Soissons und lagerte vor Orleans, als sich endlich die Gegner zum Frieden verstanden, den austrasischen Hausmeier auch als den ihren anerkannten und dagegen ihren König Chilperich um so mehr behalten durften, als Karl's König Chlothar so eben verstorben war. Das Frankenreich aber, wieder von einer kräftigen Faust zusammengehalten, erwehrte sich der inneren und äußeren Feinde, bändigte hier die Rebellen, dort die Sachsen und Friesen, denen nach Ratbod's Ende und Westfrieslands Unterwerfung bis zum Flevo in

Digitized by Google

Oſtfriesland Herzog Poppo vorſtand, und beugte endlich in mehrfachen Heerfahrten den Stolz trutziger Herzöge, ſo daß Lantfried in Schwaben unterlag und Baiern nach längerer Entfremdung vom Reiche aus Karl's Hand wieder einen Herzog empfing. Dann zog 728
der ſiegreiche Hausmeier nach Aquitanien, wo Herzog Eudes, von angeblich merovingiſcher Abkunft, im Lande ſüdlich der Loire als König ſchaltete. Vorher hatte er in der Verwirrung des Frankenreiches, jetzt im Bunde mit den Feinden der Chriſtenheit, den Moslemin, ſeine Stütze geſucht, ein Frevel, den er bitter bereuen ſollte. Denn aus den Verbündeten waren bald begierige Feinde geworden, und Beute ſuchend, die Städte erobernd, wälzten ſich ihre für unüberwindlich gehaltenen Geſchwader über das ſüdliche Gallien. Da wendete Eudes verzweifelnd ſich wieder dem Reiche zu und verſprach Unterwerfung, wenn ihm der Franke das Land ſchützen wolle. Die Zeit war gekommen, wo Auſtraſiens Held auch der Retter des ganzen Abendlandes und der Chriſtenheit werden ſollte.

Hundert Jahre waren erſt vergangen, ſeitdem Arabien ſeine kriegeriſchen Nomaden-Stämme unter der Fahne des Propheten ausgeſandt hatte, und ſchon war die andere Hälfte des römiſchen Reiches, bis auf einen byzantiniſchen Reſt, dieſer ſüdlichen Völkerwanderung erlegen. In ihrer Natur den Germanen vielfach ähnlich, von einfacher, kräftiger Art, unverdorben, treu, bieder und ſittenſtreng im Wandel, Familienleben und Stammesfreiheit hochhaltend, noch unberührt durch ſociale Gebrechen, in gleichem Beſitze und demokratiſcher Freiheit aufgewachſen, von ſinnigem Weſen, die Frauen ehrend, duldſam gegen das Fremde, nur Zins begehrend oder freien Anſchluß an die Gläubigen, wirkten die Wüſtenſöhne in ihrem Anſturz auf den müden Orient eben ſo unwiderſtehlich und eine Zeit lang eben ſo befruchtend und lebenbringend, als die Germanen in der abendländiſchen Welt. Dort wie hier entwickelte ſich aus der alten Maſſe und dem neuen Sauerteig ein vielgeſtaltiges, gährendes Leben, nur daß es im Norden viel langſamer ſeine Blüthen trieb, aber im Süden raſch und glänzend aufſchoß und bald wieder verwelkte. Damals nun hatte die überſchwellende Kraft der Araber trotz des Streites ihrer Dynaſtien um das Chalifat ihre Gränzen noch nicht gefunden; ſie wollte Europa

Digitized by Google

gewinnen. Nur mühselig erwehrte sich Griechenland ihrer Angriffe; nur griechisches Feuer rettete Byzanz. Aber im Westen das schöne Spanien zog die lüsternen Blicke des Chalifen nicht minder als seiner Gläubigen auf sich. Bald fiel es ihnen wie eine überreife Frucht zu.

Denn die Herrschaft der Bischöfe und des Adels, welche sogar das kernhaftere Frankenreich mit Auflösung bedrohte, ward dem westgothischen Reiche um so verderblicher, als dieses nicht durch erbliches Königthum zusammengehalten wurde, sondern ein bloßes Wahlreich war. Zwar hatte der schädliche religiöse Zwiespalt der beiden Nationalitäten seit dem Uebertritte der meisten Gothen zum Katholicismus größten Theils aufgehört. Desto mehr ward Spanien durch die Herrschsucht der Bischöfe und Großen von Bürgerkriegen und Verrath zerrüttet und hatte vorübergehend sogar griechische Statthalter wieder in seine Küstenstädte einziehen sehen. Wie hätte es da den Arabern widerstehen sollen? Tausende seiner Bewohner, Juden und Ketzer, von dem Fanatismus der Bischöfe verfolgt und vertrieben, harrten nur der Befreiung durch die Araber, das Volk, ohne Halt und Mittelpunct, war in Stumpfheit und Theilnahmlosigkeit versunken, der Hof verweichlicht, der Adel mehr auf Wahl-Intriguen, als auf Vaterlandsliebe bedacht. Der kräftige König Witiza, welcher Reform versuchte, ward vom Throne gestürzt und Roderich, ein Geschöpf der Rebellen, darauf gesetzt. So riefen denn Witiza's Söhne und Parteigenossen, darunter der nach dem Primat strebende Erzbischof von Sevilla, die Feinde der Christenheit in's Land. Mit 5000 Moslemin betrat Tarik das Vorgebirge Gibraltar, ward mit Jubel empfangen, durch Zuzug von Juden und Christen verstärkt, und konnte bald, im Juli 711, bei Xerez de la Frontera die Schlacht gegen das vielfach überlegene, 90,000 Streiter zählende Heer der Spanier wagen. Mehre Tage ward heftig gestritten; doch jener Erzbischof mit anderen Landesverräthern ging während der Schlacht zum Feinde über, verzagt floh der König und ward nie mehr gesehen, sein Heer ward zerstreut. Das vorgebliche Haupt des letzten Gothenkönigs ward vor dem Palast des Chalifen zu Damascus auf einer Stange gezeigt mit der Ueberschrift: „Dies ist das Loos der Fürsten, die aus der Schlacht entfliehen!“ Vergeblich versuchten die Gothen noch ein Mal bei Ecija

Digitized by Google

dem Feinde zu wehren. Rasch gewann er die großen Städte, auch Toledo, die feste Hauptstadt. Die meisten ergaben sich sogleich, andere verrieth der Erzbischof von Sevilla, wenige litten Gewalt. Ganz Spanien bis zu den Pyrenäen ward noch in demselben und in dem folgenden Jahre arabisch. Nur in den asturischen Bergen hielt sich unbesiegt ein tapferes Häuflein unter Pelagius, welches, unverzagt kämpfend und ausharrend, zu den Königreichen Asturien und Leon den Ansatz gab. Aber das gothische Reich ging mit Schmach zu Ende. Die Bevölkerung behielt unter arabischer Herrschaft ihre Rechte und Satzungen, ihre bürgerliche und religiöse Freiheit; nur Zins und Domainen heischten die Eroberer. Schaarenweise kehrten die Verfolgten zurück, die Juden öffneten ihre Synagogen wieder, mancher Bewohner bekannte sich zum Islam; Mauren siedelten in großer Zahl nach Spanien über, wo sich bald, zumal in den mit prächtigen Bauwerken geschmückten Städten, ein neues glänzendes Culturleben entfaltete.

Sieben Jahre nach der Eroberung Spaniens stiegen die Araber über die Pyrenäen und nahmen die gothische Provinz östlich am Meere in Besitz. Von hier gedachten sie ihre Unternehmungen leicht über das zwieträchtige Frankenreich auszudehnen. Das feste Narbonne, Nismes und Carcassonne fielen, die Rhone hinauf ging ihre Flotte nach Burgund, Autun ward geplündert, Toulouse und ganz Aquitanien bedroht. Um sich ihrer zu erwehren und einen Bundesgenossen gegen die Franken zu haben, gewann der Merovinger Eudes den saracenischen Heerführer Munuza zum Eidam, ein doppeltes Scandal, sowohl für die Christenheit, als für Abderrhaman, des Chalifen Statthalter. Also kam von der einen Seite der Hausmeier Karl mit seinen Franken zur Loire gezogen, um, da des Reiches Vormauer, Aquitanien, mit dem Harem des Muselmanns Verwandtschaft angeknüpft, die Gränzen zu schirmen. Von der andern Seite nahte Abderrhaman mit unermeßlicher Heeresmacht, mit 400,000 Streitern, berichtet die Sage, und wollte nun nach des Rebellen Munuza romantisch erzähltem Untergang Gallien für sich gewinnen. Unwiderstehlich wälzte sich die Masse mit allen Schrecken des Krieges über Aquitanien, brach die Städte an der Garonne, auch das reiche Bordeaux, und schlug den Eudes an der Dordogne auf's Haupt.

Digitized by Google

In dieser Noth war es, wo Aquitanien dem Frankenherzog Treue gelobte und die Christenheit von ihm Rettung hoffte. Schon hatten die Saracenen Poitiers genommen und nahten der Loire. Die hochgeehrte Kirche des heiligen Hilarius war in Flammen aufgegangen und dem wunderreichen Grabe des heiligen Martin von Tours drohte Vernichtung. Da trat, in der Ebene zwischen Tours und Poitiers, der deutsche Heerbann den endlosen Geschwadern der Moslemin entgegen. Sieben Tage lang zögerten beide Heere, nur in leichtem Geplänkel die Kräfte prüfend. Denn beiden bangte vor dem Ausgange. Doch endlich nöthigte der Mangel, die Entscheidung zu wagen. An
732 einem October-Sonnabend des Jahres 732 stießen die Heere Abderrhaman's und Karl's in offener Feldschlacht auf einander. Der Freuden des Paradieses sicher, stürzten sich die wahren Gläubigen mit der Wuth religiöser Verzückung in die Schlacht. Doch an den festen, geschlossenen Gliedern der Deutschen zerstob die orientalische Tapferkeit wie am Felsen die Brandung. Gewaltig schlugen die Schwerter und Aexte der nordischen Männer drein und vor der Wucht der scharfen Francisca widerstand weder der glänzende Panzer, noch der funkelnde Helm des Muselmannes. Zu vielen Tausenden fielen die Feinde, mit ihnen Abderrhaman. Die untergehende Sonne beschien ein blutströmendes, doch wie es schien unentschiedenes Schlachtfeld. Da in der Nacht gaben die Araber heimlich ihr Lager mit allen Schätzen Preis und entwichen, ohne sich aufzuhalten, bis über die Pyrenäen. Das Heer der Franken aber zog mit unermeßlicher Beute beladen heim und der Hausmeier Karl ward fortan als Retter der Christenheit gepriesen.

Auf dem Schlachtfelde von Poitiers ward der alte Ruhm der Franken und die junge Macht des Karolingischen Hauses für lange gefestigt. Der tapfere Hausmeier ward noch nach Jahrhunderten von der ganzen Christenheit Karl der Hammer genannt, weil er die Saracenen wie ein Hammer zerschlagen hatte. Deutschland, Austrasien, Neustrien, Aquitanien fühlten sich durch die glorreiche That geeint. Die burgundischen Großen freilich hatten in schnöder Untreue den Heerbann geweigert, mehr auf den Verrath, als auf die Sache der Christenheit bedacht. Rasch und nachdrücklich strafte sie Karl, nahm Vielen die verwirkten Aemter und Güter, jagte die ungetreuen Bischöfe

Digitized by Google

von ihren Sitzen und setzte ergebene Männer an ihre Stelle. Dann zog er gegen die Friesen, welche die gute Gelegenheit zu neuen Angriffen wahrgenommen, drang mit Heer und Flotte in Friesland ein, wobei der Friesenherzog Poppo fiel, und setzte manchen heidnischen Hain in Flammen. Dann hatte er wieder in Aquitanien die Söhne des Herzogs Eudes zu bekämpfen; sie mußten ihm und seinen Söhnen den Treuen-Eid schwören, — in welchem der merovingische König gar nicht erwähnt ward, — dann schlug und strafte er die burgundischen Rebellen auf's Neue, verscheuchte des Abdul Melek heranziehendes Heer, nahm den Arabern Marseille und einen Theil der vormals gothischen Südküste und schlug endlich bei Avignon und in der großen Schlacht an der Berre die vom Herzog Maurontes und dessen Genossen wiederum in's Land gerufenen saracenischen Heere bis zur Vernichtung. Mit siegreichen Kämpfen gegen die Sachsen und Zertretung des letzten einheimischen Widerstandes schloß endlich die kriegerische Laufbahn des gewaltigen Helden.

Das Leben Karl Martell's ist seit dem Tage, wo er dem Gefängnisse entsprang, bis zum Tode ein Leben ununterbrochenen Kampfes, bald an der Nordsee, bald am Mittelmeere, an der Rhone, am Lech, an der Weser; doch auch im eigenen Lande, wo er, wie der fränkische Geschichtschreiber Einhard es treffend ausdrückt, „die kleinen Tyrannen, welche durch ganz Gallien die Herrschaft an sich zu reißen gedachten," zu Boden schlug. Das waren die Bischöfe, Herzöge und Grafen, die, ihrer großen Besitzungen froh, jeder für sich auf seinem Territorium den Herrn spielten, den König verlachten und seinem Hausmeier nicht folgten, mochte darüber auch das Land und die Christenheit saracenisch oder friesisch werden. Karl der Hammer war nicht der Mann, sanft mit ihnen umzugehen. Ohne Weiteres jagte er viele Bischöfe und Aebte vom Amte, als einen der ersten seinen Taufpathen, den Bischof von Rheims, der ihm, als er gegen die Neustrier zog und auf dem Wege Einlaß in Rheims begehrte, vom Thurme heruntergerufen hatte, er möge erst den Ragimfried schlagen. Für die kirchlichen Zwecke konnte Karl wenig thun, sein Leben war ganz auf Krieg und Gewalt gestellt. Er umgab sich mit Söldnerhaufen, und die Mittel, den Krieg zu bestreiten, boten vornämlich die Reichthümer der Kirche; denn

Digitized by Google

an die Stelle der verjagten Bischöfe setzte er seine Anhänger, die ihm dann mit den kirchlichen Gütern, die sie seinen Kriegern zu Lehen gaben, freiwillig zu Hülfe kamen. Auf diese Weise wurde zwar Trutz und Verrath der Bischöfe gebrochen; aber die Kirchenzucht versank in noch größere Rohheit. Denn die Bisthümer kamen in die Hände roher Krieger, von denen Einzelne zwei bis drei Bisthümer in ihrer Hand vereinigten; andere Bisthümer blieben ganz unbesetzt; ja es ward Regel, sie nur an Laien zu geben. Es gab Bischöfe, die weder lesen noch schreiben konnten, aber desto tüchtiger im Trinken oder Schlagen waren. Was früher nur selten geschah, ward jetzt allgemein, die Bischöfe zogen in den Krieg und führten ihre Heerhaufen an. Doch diese Erscheinung hat noch einen besondern Grund. Der kriegspflichtige und durch Grundbesitz zur Kriegführung befähigte Freienstand hatte in Gallien und zum Theil auch bereits im deutschen Franken so ab-, und das Besitzthum der Bischöfe, so wie der Einfluß derselben auf ihre freien Hintersassen schon so zugenommen, daß Karl, um seine Heere bilden zu können, die Bischöfe wohl oder übel wie Grafen und Herzöge betrachten und als Feldobristen brauchen mußte.

Nach dem Tode seines Schattenkönigs Theoderich ließ Karl den Thron der Merovinger unbesetzt. Seine Macht stand so hoch und fest, daß sie des falschen Scheines nicht bedurfte. Die Welt betrachtete Karl Martell wie einen König der Franken. Der Langobardenkönig Luitprand, nächst Karl Martell der berühmteste Kriegsfürst seiner Zeit, welcher gleich ihm die rebellischen Großen seines Volkes demüthigte, die Griechen aus Ravenna und der Pentapolis jagte und seine Waffen nach Rom trug, schloß einen innigen Bund mit Karl, nahm dessen Sohn Pipin an seinen Hof und machte ihn nach alter Sitte durch den ersten Bartschnitt wehrhaft. Doch auch der Papst und dessen großer Legat Bonifacius wendeten sich an Karl Martell, als den berufenen Hort der Christenheit, ungeachtet alles dessen, was er den Bischöfen und ihren Gütern Leides that. In Briefen und dringenden Botschaften beschwor ihn insbesondere Papst Gregor III. um Hülfe gegen Luitprand, den Feind des römischen Stuhls. Er nannte ihn Unterkönig, verhieß ihm den Consul- und Patriciertitel, übersandte reiche Geschenke, darunter die Schlüssel zum Grabe

Digitized by Google

Petri, ja versprach sogar ein Stück von St. Petri Kette, wenn er ihn von dem Langobarden befreien werde. Indessen nahm Karl zwar die Schlüssel und den Patriciertitel an, war aber nicht geneigt, jenem ränkevollen Papste zu Liebe mit dem Freunde und Waffenpathen seines Sohnes zu brechen. Vielmehr sandte er Vermittler nach Italien, um dort Frieden zu stiften. Dann theilte er, das nahe Ende fühlend, das Reich unter die Söhne, empfahl in St. Denys seine Seele dem Heiligen und starb bald darauf, am 22. October 741, zu Quiercy an 741
der Oise, im funfzigsten Jahre seines thatenreichen Lebens.

Fünftes Kapitel.

Thronbesteigung der Karolinger. Bonifacius, Apostel der Deutschen.

Karl Martell's Söhne, Karlmann und Pipin der Kurze. Winfried oder Bonifacius, Apostel der Deutschen. Bekehrung der Thüringer und Hessen. Einrichtung deutscher Bisthümer. Concilium Germanicum. Gründung der Klöster Fulda, Hersfeld u. a. Kirchenreformation. Verhältnisse des Papstthums. Krönung Pipin's. Besiegung der Langobarden. Erwerbung des Patrimoniums Petri. Tod des Bonifacius. Die Regierung König Pipin's. Maifeld. Einziehung des Kirchenguts. Unterwerfung von Aquitanien. Pipin's Macht und Ansehen. Sein Ende. Rückblick.

Karlmann, der ältere von Karl's Söhnen und Nachfolgern, folgte ihm in der Regierung von Austrasien und den deutschen Ländern; Pipin (der Kurze) in Neustrien und Burgund; Grippo, der jüngste der Brüder, erhielt Stücke in beiden Hälften. Dank der Energie des Vaters, hatten die Söhne nicht mit allgemeinem Aufruhr der Großen zu kämpfen; ein desto heißerer Kampf stand ihnen noch mit den großen Reichsherzögen Hunold und Waifar in Aquitanien, Theobald in Schwaben, Odilo in Baiern bevor, welche trutziger als je ihr Haupt erhoben. Auch mit dem jüngern Bruder Grippo entstanden Zerwürfnisse und wurden von einer starken Partei genährt; Grippo's Mutter Sunnichildis, eine baierische Prinzessin, trat in offene Verbindung mit dem Baiernherzoge. Indessen geschah, was man

Digitized by Google

im fränkischen Reiche noch nie erlebt hatte, zwei Brüder regierten einträchtig mit einander. Vor Allem setzten sie, um sich als Hausmeier zu legitimiren, wieder einen Merovinger, den stumpfsinnigen Childerich, auf den Thron. Sie nahmen das feste Laon, in welches sich Sunnechild und Grippo eingeschlossen hatten, und ließen dem Friede gelobenden Bruder Verzeihung zu Theil werden. Dann zogen sie gegen Aquitanien, bewältigten auch nach fünfjährigen Kriegen endlich Schwaben, Baiern, so wie die Sachsen und Slaven, bei welchen der Baiernherzog Hülfe gesucht hatte. Auch auf die Kirche und insbesondere auf den römischen Bischof suchte sich schon damals die baierische Herzogsdynastie in ihrem Widerstande gegen die fränkische Reichsgewalt zu stützen. Ein römischer Gesandter, Sergius, befand sich gerade im
743 Lager am Lech, als die Franken es belagerten, und befahl ihnen im Namen Petri und beim Zorne dieses Apostels, vom Kriege abzustehen. Aber so fromm und kirchlich die Brüder, besonders Karlmann, sich auch jederzeit zeigten, sie waren doch die Letzten, die sich von einem Priester in dieser Weise befehlen ließen. Noch in derselben Nacht ward Sturm gelaufen und das feindliche Lager genommen, und als nun der Bischof von Regensburg mit jenem Sergius gefangen vorgeführt worden, rief ihnen Pipin zu, sie seien falsche Propheten; denn der heilige Petrus habe *ihm* Sieg verliehen und die Baiern zur Pflicht zurückgeführt. — Zwei Mal schlug Karlmann die Sachsen im eigenen Lande, das erste Mal bei Hochsiegburg, wo etliche der Besiegten die Taufe empfingen. — Da der Schwabenherzog Theobald trotz wiederholten Eides immer wieder die Treue gebrochen hatte, so ward endlich an ihm ein Exempel statuirt: ihm und seinen vornehmsten Ge-
746 nossen ward zu Cannstadt der Prozeß gemacht und die Todesstrafe an ihnen vollzogen. Nach altem Gebrauche unter Mitwirkung des Volkes ward *Lantfrid* Herzog in Schwaben, welcher nach alter Sitte „das Recht wahren, das Heer führen, sein Roß besteigen, die Waffen schwingen, scharf sehen, gut hören und die Befehle des Königs treulich ausführen" sollte.

Der fromme Karlmann zog sich dann bald aus dem irdischen Treiben zurück. Er legte die Gewalt ganz in Pipin's Hände und ging mit seinem gleichgesinnten Sohne Drogo, begleitet von zahlreichem und

Digitized by Google

glänzendem Gefolge und reiche Gaben mit sich führend, nach Rom; 747
er empfing vom Papst Zacharias die geistliche Weihe, legte, um fortan nach Benedict's Regel zu leben, das Klostergelübde dem Abte von Monte Cassino ab und ließ ein Kloster auf Soracte bauen, wo er seine Tage zu beschließen wünschte. Doch von zahlreichen fränkischen Pilgern allzusehr in seinen stillen Betrachtungen gestört, zog er sich dann von Soracte nach Monte Cassino zurück, wo er, wie man erzählte, anfangs unbemerkt als Mönch unter den Brüdern lebte.

Unter Karlmann's Regierung hat die kirchliche Richtung seines Hauses für die deutschen Länder sehr wichtige Folgen gehabt. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, der große Legat Roms, hat unter Karlmann's Schutz und Mitwirkung das Werk, das er unter Karl Martell begonnen, ausgeführt.

Winfried, mit dem Klosternamen Bonifaz, das einzige Kind begüterter Eltern, um's Jahr 682 in England geboren, fühlte schon 682
als Knabe den Drang zu klösterlichem Leben. Von britisch-römischen Geistlichen ward er in den Klöstern Exester und Nhutscelle gebildet und zum Presbyter geweiht. Schon früh gelangte er zu großem Ansehen, König Ina von Wessex brauchte ihn als Vermittler streitiger Kirchenfragen bei den englischen Königen der sieben Reiche. Da trieb es ihn zur Heidenbekehrung nach Friesland. Von London begab er sich mit einigen Brüdern nach Dorstadt. Doch der Krieg Ratbod's mit Karl 717
Martell nöthigte ihn zur Rückkehr. Indeß hatte sich seine Aufmerksamkeit auf Deutschland und auf die kirchlichen Zustände im Frankenreiche gerichtet und er beschloß, sich hier einen Wirkungskreis zu suchen. So zog er folgenden Jahres nach Rom und trat im Frühlinge 719, 719
mit einer Vollmacht Gregor's II. und reichlichem Reliquien-Vorrath ausgestattet, als römischer Missionair für Deutschland, insbesondere für Ostfranken und Thüringen, seine erste Missionsfahrt im innern Deutschland an, zunächst in der Absicht, die Verhältnisse zu erkunden. Er fand auch schon überall Spuren des Christenthums, nur waren sie meist mit dem Heidenthum bunt gemischt oder wurden von solchen Missionairen ausgestreut, die der römischen Kirche als Irrlehrer galten, namentlich von Schotten, von altbritischen Reisepredigern, die unter anderen alterthümlich christlichen Sitten z. B. noch im Ehestande lebten,

Digitized by Google

weshalb sie Bonifaz sammt und sonders Ehebrecher und Hurer nennt. Nach einem Streite mit solchen Irrlehrern und Verhandlungen mit den Volkshäuptern verließ Bonifaz Thüringen und begab sich wieder nach Friesland, wo nach Ratbod's Tode und den Siegen der Franken
720 die Bekehrung bessern Erfolg hatte. Drei Jahre wirkte er dort, doch die Nachfolge im Bisthum von Friesland, welche ihm der bejahrte Willebrord antrug, schlug er aus; denn es zog ihn wieder in das innere Deutschland. Von der Mosel her, die Lahn und die Ohm hin-
723 auf, kam er dies Mal in's Hessenland. Hier war das Christenthum nur erst in schwachen Anfängen vorhanden. Auf einem hohen Basaltberge an der Ohm (oder Amana) bauten ihm zwei Brüder, Dettic und Deorulf, aus Dank und Frömmigkeit eine Zelle zur Erbauung (Ameneburg). Bis zur sächsischen Gränze zog Bonifaz und predigte mit solcher Kraft, daß viele Hessen sich taufen ließen.

Zum zweiten Male ging jetzt Bonifaz nach Rom und ward von Gregor II., dem er zuvor das Glaubensbekenntniß und die Huldigung der dem römischen Metropoliten unterworfenen Bischöfe suburbicanischer Provinzen ablegte, mit großen Vollmachten und Empfehlungsbriefen ausgestattet. Unter den letzteren befindet sich auch einer an die vornehmen Thüringer Asolf, Godolaus, Cunthar, Albord, die wegen ihrer Liebe zum Christenthum belobt werden. Auch an die heidnischen Sachsen unterließ der Papst nicht, einen mit vielen Bibelstellen durchflochtenen, u. A. gegen goldene, silberne und eherne Götzenbilder gerichteten Brief zu schreiben, den aber die Sachsen, falls er überhaupt an sie gekommen, schwerlich verstanden haben. An den „Klerus Germaniens" ward in einer Weise geschrieben, als ob er im Orient lebe. Er ward aufgefordert, keine Manichäer unter sich zu dulden. — So begab
724 sich denn Bonifaz an den Hof Karl Martell's, der ihm auf des Papstes Empfehlung einen Schutzbrief an alle geistlichen und weltlichen Großen ausstellte. Doch was er bei den Franken erlebte, machte ihm wenig Freude. Schon seit sechszig Jahren hatten die austrasischen Bischöfe keine Synode mehr gehalten, Metropolitane und kanonische Gesetze schienen gar nicht mehr zu existiren; die Bischöfe zogen in den Krieg, tummelten sich auf der Jagd und in Gelagen und waren sogar verheirathet. Großen Einfluß hatte ein Bischof Aldebert, der u. A. einen

Digitized by Google

Brief vorzeigte, den ihm der Heiland selbst geschrieben habe. Dieser Bischof stellte von Zeit zu Zeit seine Nägel und Haare der Gemeinde zur Verehrung aus; Beichten hielt er deshalb nicht, weil ihm die Sünden seiner Gemeindeglieder ohnedies bekannt seien. In Belgien und überhaupt am linken Rheinufer gab es noch immer Heiden und die Kirche lag da vollends im Argen. Da waren Presbyter, welche zugleich tauften und dem Wuotan Böcke opferten, und sich bei heidnischen Opferschmäusen und christlichen Tauffesten gleich sehr betheiligten. Bitter klagte Bonifaz dem Papste seine Noth. Er konnte bei Hofe nichts ausrichten und wagte nicht dort zu erscheinen, um nicht mit den Irrlehrern in ärgerlichen Streit zu gerathen. Doch rieth ihm der Papst, sich in Geduld und Klugheit zu fügen.

In dieser Zeit wendete sich nun Bonifaz um so eifriger dem Missionswerke im innern Deutschland, in Hessen und Thüringen, in Friesland, und wie die Sage geht, auch in Sachsen zu. Der alte Glaube hatte bei den Fürsten und Aufgeklärten freilich bereits seine Kraft verloren und nur das Volk hielt zäher daran fest. Daher fand Bonifaz bei Jenen manche Unterstützung. Doch das Meiste that sein praktischer, rüstiger Sinn. Er war kein großer Gelehrter und über Vieles mußte er sich bei seinen gelehrteren Freunden in England und Italien Auskunft erbitten. Aber wie man die Hessen bekehre, das verstand er aus dem Grunde. Nicht so, wie ihm sein gelehrter, unpraktischer Freund, der Bischof von Wincheſter, rieth, durch Disputationen über die Erzeugung der Götter, ihr zeitliches Ende, den Ursprung der Welt u. s. w., sondern er nahm — bei Geismar an der Edder, vor dem zahlreich versammelten Hessenvolke — eine Art zur Hand und legte sie an die Wurzel ihrer heiligen Donars-Eiche. Wenn auch der Baum nicht auf den ersten Hieb und nicht ohne die Hülfe der Freunde umgestürzt ist, — aber er stürzte endlich und mit ihm der Glaube an die alten Götter. Viele im Volke ließen sich taufen. Damit die heiligen Schriften, deren er sich bediente, auf das Gemüth der Heiden tiefern Eindruck machten, ließ Bonifaz von England prächtige, mit Goldbuchstaben gezierte Abschriften kommen. Klöster wurden gegründet, so in Thüringen am Inselsberge Ordruf; in Hessen entstanden christliche Kirchen zu Fritzlar und Ameneburg, aus England

Digitized by Google

wurden zahlreiche Mönche und Nonnen zur Einrichtung neuer Klöster verschrieben. Papst Gregor III. sandte dem berühmten Missionair das
732 erzbischöfliche Pallium mit der Befugniß, in Deutschland nach Bedürfniß Bischöfe zu weihen. Doch blieben die Verhältnisse am fränkischen
738 bis Hofe noch ungünstig. Von einem dritten, fast jährigen Aufenthalte
739 in Rom brachte Bonifaz neue Ermahnungen mit. Damals fand er auf der Rückkehr bei Herzog Odilo von Baiern bereitwilliges Entgegenkommen und ward mit der festern hierarchischen Einrichtung der baierischen, meist unter Klöstern und, nicht gehörig als Bischöfe ordinirten, Klosteräbten stehenden Kirche beauftragt. Die vier Bisthümer Salzburg, Freisingen, Regensburg, Passau wurden hier nach Bonifaz's Anweisung geordnet.

Endlich als nach dem Tode Karl Martell's der fromme Karlmann zur Regierung über die deutschen Länder kam, ward des Bonifacius Streben mit vollem Erfolge gekrönt. Schon im folgenden
April Jahre hielt Karlmann eine große Versammlung geistlicher und welt-
742 licher Personen, — der Ort ist nicht näher bestimmt, — die in der Geschichte unter dem Namen Concilium Germanicum bekannt ist. Hier wurden nach alter Sitte die Beschlüsse gefaßt und durch ein Capitulare Karlmann's bestätigt und verkündet, durch welche die deutsche Kirche begründet worden ist. Ueberhaupt aber sollte jetzt der gesunkenen fränkischen Kirche wieder aufgeholfen werden. Bestellung des Bonifacius zum Erzbischof in Deutschland und der von ihm bereits geweihten Bischöfe (von Würzburg, Buraburg (auf dem Bierberg bei Fritzlar in Hessen) und Eichstädt), Verordnung jährlicher Concilien, hierarchische Unterordnung der Priester, Ausschließung vagirender Geistlichen vom Kirchendienst, Anordnungen wegen des Kirchenguts, Vorschriften wegen gemeinsamer Sittenpolizei durch Grafen und Bischöfe, Verbote heidnischer Gebräuche, Untersagung der Jagd und des Kriegsdienstes der Kleriker, Strafandrohungen gegen Ausschweifungen der Priester, allgemeine Einführung der Regel Benedict's in den Klöstern, — das bildet den wesentlichsten Inhalt jener Beschlüsse. Freilich bis zu ihrer Ausführung war ein weiter Weg, wie
743 sehr sie auch auf den folgenden Versammlungen, der austrasischen zu
744 Lestines, der neustrischen zu Soissons, und in jedem folgenden

Digitized by Google

Jahre wiederholt werden mochten. Auf einer Gesammtsynode beider Reichshälften ward endlich dem Bonifacius als fester erzbischöflicher Sitz Mainz angewiesen. Alle deutschen Bisthümer, also außer den neu gestifteten die schwäbischen: Augsburg, Constanz, Basel, Chur, Straßburg; die fränkischen: Worms, Speier, Köln, Tongern (Lüttich) und das friesische Utrecht sollten ihm, als dem Primaten Deutschlands, untergeordnet sein.

Um jene Zeit stiftete Bonifacius auch das Kloster Fulda. Er sandte seinen Lieblingsschüler, den Baiern Sturm, von Fritzlar aus in den Gau Grabfeld, in den buchonischen Wald, um dort an einsamer Stelle einen zu ascetischem Mönchsleben geeigneten Ort zu suchen. Nach langem Suchen — die Gegend von Hersfeld, welche Sturm zuerst vorschlug, war dem Bonifaz zu nahe bei den Sachsen — fand endlich Sturm durch höhere Inspiration die Stelle, wo sogleich das Kloster gebaut und schon im nächsten Jahre bewohnt ward, 742
dessen Regel, noch strenger als die Benedict's, z. B. den Genuß von Fleisch und Wein durchaus untersagte und den Mönchen nur Dünnbier gestattete. Sturm ward der erste Abt dieses berühmten Klosters. — Lullus, des Bonifaz Nachfolger im Erzbisthum Mainz, machte sich in ähnlicher Weise um 770 durch die Gründung des Klosters Hersfeld an der Fulda berühmt, dem er die Gebeine des heiligen Wigbert von Fritzlar zuwandte.

Nicht bloß als Apostel, — das waren schon Andere vor ihm, — sondern vornämlich als Kirchen-Reformator ist Bonifaz so wichtig für Deutschland geworden. Er hat römische Kirchenordnung und Cultur nach Deutschland gebracht. Er dehnte die anerkannte Kirchenhoheit des römischen Papstes über Deutschland aus. Dieselbe war freilich noch weit entfernt von jener Gewalt, welche der Papst späterhin in Anspruch nahm; sie enthielt nur die Oberaufsicht über die religiöse Zucht, über die Beobachtung der Kirchengesetze. Als oberster Sitten-Aufseher und Vorsteher der Kirche betrachtete auch Bonifaz den Papst; darüber hinaus leistete er ihm keineswegs blinden Gehorsam. Er unterwarf Aussprüche des Papstes seiner Prüfung; nahm auch keinen Anstand, dem Papst Zacharias das heidnische Treiben, die Saturnalien, die Unsittlichkeit, die unter dessen Augen in Rom herrschte,

Digitized by Google

sowie die Simonie, welche am päpstlichen Hofe offen betrieben werde, eindringlich vorzuhalten, weil solche unter den Deutschen Verachtung und Ungehorsam gegen Rom errege. Die meisten Anfragen, die er nach Rom richtet, betreffen Kirchenzucht, Kirchengebräuche, Sitten- und Sanitäts-Polizei. Die Kirche war ihm wesentlich eine praktische Heilsanstalt; und die Aufgabe der Kirchenhäupter, wie der Propheten des alten Bundes: Zügelung der Schlechten, Tröstung der Schwachen, Züchtigung der Uebermüthigen. Er wollte die Deutschen durch das Christenthum der heidnischen Sitten entwöhnen. Diesen Zweck verfolgen denn auch die meisten Kirchengesetze dieser und der folgenden Zeit. — Der Drang nach Kirchen-Reformation brach sich damals, als Reaction gegen die in der Kirche eingerissene Verwilderung, im fränkischen Reiche Bahn. Man schärfte allgemein den Klöstern die in Vergessenheit gerathene Regel Benedict's ein. Chrodegang, Bischof von Metz, führte 760 das klösterliche Leben auch der Weltgeistlichen nach einer dem Benedict nachgebildeten Regel unter seinem Klerus ein, von wo es dann mit Hülfe von Gesetzen und Stiftungen, allgemeine Verbreitung fand. Diese Vereinigungen hießen Kapitel, weil in den Zusammenkünften Kapitel der heiligen Schrift oder der Klosterregel verlesen wurden; die Stiftsgeistlichen aber hießen Kanoniker von dem ihnen zum Unterhalt zugewiesenen Kanon der Stiftsgüter, oder Chorherren, vom mönchischen Chordienst.

Indessen geschah endlich das Ereigniß, welches den neuen, großen Abschnitt bezeichnet, in den die Geschichte der Kirche und des Staates eingetreten war. Schon seit Gregor II. waren die römischen Päpste eifrig bemüht, sich das aufsteigende Gestirn des mächtigen austrasischen Herrschergeschlechtes geneigt zu machen. Der Grund dazu lag in der steigenden Noth vor den Langobarden. Denn auch den katholisch gewordenen Langobardenkönig mochte Rom nicht zum Landesherrn haben, weil er dem geistlichen Stuhle zu nahe wohnte. Deßhalb war den römischen Päpsten der ferne Griechenkaiser lange Zeit als Landesherr am genehmsten, bis derselbe endlich, durch die Araber in der eigenen Existenz bedroht, keine genügende Hülfe mehr leisten konnte, während der Streit zwischen den bilderstürmenden Kaisern und der römischen Kirche die Kluft erweiterte. Dagegen konnte die römische Kirche im

Digitized by Google

Westen gewinnen, was sie im Osten an Araber und Griechen verlor. Schon Gregor der Große wies die römische Politik vorschauend auf das Frankenreich als den Schwerpunkt des Abendlandes hin. Natürlich hielten sich seine Nachfolger nicht an die Merovingischen Schattenkönige, sondern an die mächtigen Hausmeier, genau nach den Regeln der Klugheit, welche niemals bei den Schwachen, sondern bei den Starken Hülfe gesucht hat. War doch auch jenes Geschlecht schon seit Arnulf von Metz durch kirchlichen Sinn, Klosterstiftungen und Begünstigung des Missionswerkes berühmt. So kam denn endlich der Bund zu Stande, demjenigen nicht unähnlich, welchen einst die gallische Kirche mit Chlodovech schloß. Jene fränkischen Herrscher wurden die Häupter und Vorkämpfer der römischen Kirche und ihre weltlichen Thaten wurden dafür von jener geheiligt.

Als nämlich Pipin alleiniger Hausmeier geworden, durch Unterdrückung des vom Bruder Grippo trotz mehrfacher Versöhnung wiederholt begonnenen Aufstandes, durch Siege über Sachsen, Slaven und Baiern — wo er den unmündigen Tassilo unter Vormundschaft von dessen Mutter Hiltrud in's Herzogthum einsetzte — seine Macht befestigt, auch durch Synoden und Gesetze für Ordnung in Staat und Kirche gesorgt hatte, beschloß er endlich seinen rechtmäßigen König Childerich abzusetzen und dem Königthum der Merovinger überhaupt ein Ende zu machen. Genoß er doch bereits die Vorrechte und Ehren der königlichen Macht, man rechnete nach seinen Regierungsjahren, man redete von seinen Staaten, Domainen, Palästen, seinen Herzögen, Grafen, Bischöfen, Aebten u. s. w., er hieß bereits Herzog und Fürst der Franken, erlauchter Herrscher von Gottes Gnaden. Er brachte nur das längst Vorbereitete und Gereifte durch eine revolutionaire That, unter Mitwirkung des römischen Papstes, zur Ausführung. Im Jahre 751 erschienen demnach Pipins Gesandte, Fulrad, Abt von 751
St. Denys, und Bischof Burchard von Würzburg zu Rom vor dem Papst Zacharias und legten ihm die Frage vor: „welches Recht die fränkischen Könige hätten, da sie bloß den leeren Namen, aber nicht die Macht eines Königs besäßen," worauf der Papst erwiederte, „es scheine ihm allerdings besser, daß derjenige sich König nenne, welcher die Gewalt in Händen habe." Also erhoben auf dem Märzfelde des Jahres 752 in 752

der Ebene von Soissons, wo einst Chlodovech die Römer schlug, die versammelten Franken ihren Herzog Pipin als König auf den Schild. Childerich III., der letzte der „faulen Könige," rois fainéants, wie sie noch heute im Munde des Volkes heißen, ward geschoren und ins Kloster geschickt.

Schon im nächsten Jahre war der römische Stuhl genöthigt, den Gegendienst zu fordern. Eben war Pipin von einem siegreichen über die Weser fortgesetzten Zug gegen die Sachsen zurückgekehrt,
753 als ihn zu Weihnachten 753 zu Diedenhofen die Nachricht traf, daß Papst Stephan II. selbst trotz Alter und Krankheit in der rauhen Winterszeit über die Alpen gestiegen sei, um bei dem Frankenkönig Schutz gegen Haistulph den Langobardenkönig zu suchen. Bei Pontyon kam ihm Pipin mit seiner Familie entgegen. Als Schutzflehender, das Haupt mit Asche bedeckt, in härenem Kleide, warf sich der Papst mit seinen Geistlichen dem König zu Füßen und beschwor ihn bei St. Peter und Paul und beim lebendigen Gotte, die Hauptstadt der Christenheit vor Haistulph zu schützen, welcher damals ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen suchte. Nicht eher stand er vom Boden auf, als bis Pipin und dessen Söhne ihm die Hand gereicht zum Zeichen der Gewährung. Den Winter blieb der Papst zu St. Denys, entband nachträglich Pipin von seinem dem Childerich gebrochenen Treueneide, salbte ihn und seine Söhne Karl und Karlmann zu Königen, segnete das ganze königliche Haus und gebot allem Volke, bei zeitlichen und ewigen Strafen und bei Meidung des Bannfluchs, dem neuen Königshause treu zu sein. Vergebens suchte auch Haistulph den Pipin zu gewinnen und veranlaßte sogar dessen Bruder Karlmann, seine Zelle auf Monte Cassino zu verlassen, um den Bruder vom Kriege abzuhalten. Karlmann kehrte nicht wieder nach Italien zurück und starb im Kloster
755 zu Vienne. So zog denn endlich Pipin über die Alpen; doch hielt es schwer, die Franken für diesen Zug zu stimmen. Vor Pavia unterwarf sich Haistulph, leistete den Friedenseid und stellte Geiseln. Aber schon im folgenden Jahre lag er aufs Neue vor Rom, und verlangte von der hartbedrängten Stadt die Auslieferung des Papstes. In
756 einem der Briefe, welche Papst Stephan in seiner Noth an Pipin richtete, tritt St. Petrus selber redend auf und trägt im Namen der Mutter Gottes, aller

Digitized by Google

Throne und Herrschaften, aller himmlischen Heerschaaren, Märtyrer und Confessoren die Bitte um Hülfe vor. Wohl könne St. Peter, heißt es dagegen in einem anderen Briefe des Papstes, sein Erbtheil selbst schützen, aber er wolle den Seinen Gelegenheit geben, ihre Anhänglichkeit zu beweisen. Zum zweiten Mal führte Pipin die Franken, diesmal in zwei Heerzügen, über die Alpen. Vergebens versuchte Haistulph Gegenwehr; er mußte den Frieden mit schweren Kriegskosten und Herausgabe des Exarchats und der Pentapolis erkaufen. Pipin kehrte nicht eher zurück, als bis seine Bevollmächtigten die herauszugebenden Städte und Landschaften in Besitz genommen und dem Papste urkundlich als Geschenk des Frankenkönigs überreicht hatten. Dies ist der Ursprung der Landesherrschaft des römischen Papstes über das s. g. Patrimonium Petri in Italien. Freilich beriefen sich die Päpste gar bald auf eine Schenkungsurkunde des Kaisers Constantin, die aber laut Zeugnisses ihrer eignen eifrigsten Sachwalter untergeschoben ist. — So förderte der Eine den Andern, der Papst salbte und segnete dem Pipin die Krone, Pipin schenkte jenem die Landschaften und Städte des Kaisers, des legitimen Landesherren des Papstes, und dieser erkannte wiederum den Pipin als Landesherrn in Italien an. Denn die landesherrliche Oberhoheit behielt sich schon Pipin in den geschenkten Besitzungen vor; seine Grafen und Gesandten saßen in Rom und Ravenna zu Gericht.

An den Unterhandlungen und Verbindungen zwischen Papst und König, und an ihren Staatsstreichen soll auch Bonifaz Theil genommen haben. Schon die Schriftsteller der folgenden Generation erhöhen den Glanz der neuen Dynastie durch die Nachricht, daß der große Heilige selbst den Pipin gesalbt habe. Indeß hat neuerlich Rettberg in seiner Kirchengeschichte Deutschlands mit guten Gründen wahrscheinlich gemacht, daß Bonifaz, der überhaupt am Hofe Pipin's wenig vermochte, keinen Theil an jener Revolution habe. Er scheint sogar versucht zu haben, durch seinen vertrauten Freund und Nachfolger Lullus in geheimer Botschaft dem Papst das Gewissen zu schärfen und ihn abzumahnen vom Rechtsbruch. — Ohne Einfluß bei Hofe, wo seine Feinde wieder triumphirten, verstimmt über den schlechten Fortgang der sittlichen Besserung und Bekehrung im Reiche, müde der Welt, legte er endlich sein

Digitized by Google

erzbischöfliches Amt in die Hände des Lullus nieder und zog, jetzt ein 72jähriger, gebeugter, weißhaariger Greis, wieder aus, um da zu enden, wo er einst in frischer Manneskraft zu wirken begonnen hatte, nach Friesland zur Heidenbekehrung. Der Märtyrertod, den er als
753 letzte Gnade suchte, ward ihm zu Theil. Als er auf der zweiten Fahrt über den Zuyderſee gekommen war und zwischen dem Oster- und Westergau seine Zelte aufgeschlagen hatte um zu predigen und zu taufen, kam eine Schaar Friesen und erschlug ihn und seine 52 Begleiter. Willig, ohne Gegenwehr, litten sie den Tod. Ein Evangelienbuch soll sich Bonifaz auf den Kopf gelegt haben, als er den Todesstreich empfing. Noch jetzt wird das Buch zu Fulda gezeigt, nur ist dieses kein Evangelienbuch. Die Mörder glaubten große Schätze zu erbeuten, fanden aber in den Kisten nur fromme Bücher. Sie berauschten sich dann im vorgefundenen Wein und brachten einander um. An der Stelle, wo der große Heilige fiel, entsprang ein Quell süßen Wassers. So erzählt die Legende. Der ganze Weg, auf welchem man die Leiche nach Fulda zur Ruhestätte brachte, ward durch zahlreiche Wunder verherrlicht. Wo sie rastete, wurden nachher Kirchen gebaut. Das frischströmende Blut und die Eingeweide des Todten behielt Mainz zurück. Eine Bildsäule des Bonifacius, wie er mit der Kraft des Wortes den Hessen predigt, ist von Werner Henschels Meisterhand großartig in Erz geformt und in Fulda aufgestellt worden.

Noch dreizehn Jahre regierte König Pipin. Unter seinen Maßregeln innerer Politik fällt die Verwandlung des Märzfeldes in ein Maifeld auf; wahrscheinlich wollte er damit verhindern, daß sich das Volk nach dem beschlossenen Kriege nicht bis zur wirklichen Eröffnung desselben im Frühling oder Sommer wieder verlaufe. Um die großen und kostspieligen Kriege, die zu führen waren und zu deren dauernder Bestreitung es aus den im 3. Kapitel dargestellten Gründen an den finanziellen Hülfsmitteln fehlte, gleichwohl bestreiten zu können, schritten schon Pipin und Karlmann zu einer großen tiefeingreifenden Maßregel, welche eine Revolution enthielt, in ihrer Art nicht geringer, als der Kronraub. Es war die Säcularisation oder wie es damals hieß, die Theilung des Kirchenguts. Auf dem Concilium zu Lestines ward „unter dem Beirath der Diener Gottes und des christlichen Vol-

Digitized by Google

kes" beschlossen, daß wegen der bevorstehenden Kriege ein Theil des Kirchengutes zur Unterstützung des Heeres für etliche Zeit, doch nur auf Precarey (Leihebesitz auf Zeit) und gegen Zinspflicht innebehalten (— und an die Krieger vertheilt —) werde, dergestalt, daß von jedem so vergebenen Hofe ein Schilling an die Kirche oder das Kloster entrichtet, und nach dem Tode des Besitzers das Gut an jene zurückfallen oder auf des Fürsten Befehl aufs Neue vergeben werde u. s. w. Ja in Gallien, wo die Kirchenbesitzungen, die ganze Provinzen umfaßten, viel größer und die Einziehungen viel ausgedehnter waren, sollte, ohne Verheißung der Rückgabe, den Klöstern nur ihre Nothdurft verbleiben. In 750 ward einigen Kirchen ihr Gut zurückgegeben. Doch Vieles ging für immer in die Hände von Laien über und sogar das Lieblingskloster St. Denys entging dieser Maßregel nicht. Die Geistlichen wagten es damals nicht, dieser durch das Staatswohl gebotenen Maßregel sich zu widersetzen; am wenigsten Bonifaz und der Papst. Denn beide hatten wichtigere Interessen als den Reichthum der fränkischen Kirche zu vertheidigen. Doch hundert Jahre später erhob die Geistlichkeit desto lautere Klage wegen dieser Maßregel, die sie aber dem Karl Martell, nicht seinen als kirchlich bekannten Söhnen, zur Last legte. Daß sie aber nicht von Karl Martell, sondern erst von dessen Söhnen ausgegangen, hat neuerlich Roth (Geschichte des Beneficialwesens) nachgewiesen. Karl Martell bedurfte derselben nicht; denn er gab die ganze Kirche in die Hände seiner Officiere. Indem seine Söhne diesen Unfug abstellten, und die Kirchenzucht ordneten, mußten sie auf andere passendere Weise suchen, sich des übermäßigen Kirchenbesitzes im Interesse des Staates zu bedienen.

Noch einmal ward Pipin zum Schiedsrichter über die ihm zinsbaren Langobarden aufgerufen. Papst Paulus rief ihn, „seinen theuern Gevatter," gegen den Langobardenkönig Desiderius zu Hülfe, dem er seine Herzöge aufgewiegelt, und der ihm dafür Ravenna und das Eparchat wieder genommen hatte. Pipin ließ den Streit durch seine Gesandten friedlich schlichten. Im Süden rundete Pipin das Reich, indem er den Sarazenen die letzten Städte nahm, die sie noch an der Küste durch gothische Grafen verwalten ließen. Die Herrschaft der Moslemin wankte nach dem Sturze der Ommajaden allenthalben, deren

Digitized by Google

kräftigster Sproß jedoch Spanien für sich eroberte, indeß die ritterlichen Kämpfer Asturiens Fortschritte machten. Jene gallischen Städte wurden von den gothischen Grafen und dem christlichen Klerus den Franken durch friedliche Uebereinkunft ausgeliefert, nur das feste Narbonne ward von den Saracenen hartnäckig vertheidigt, bis die Einwohner endlich die Besatzung erschlugen. Die Pyrenäen bildeten jetzt die Grenze des Frankenreichs. Doch auch in Spanien nannten saracenische Fürsten den König der Franken bereits ihren Oberherrn. Er war der mächtigste Herrscher seiner Zeit. Der griechische Kaiser übersah es, daß Pipin seine Provinzen verschenkt hatte, und sandte ihm durch feierliche Gesandtschaft eine Orgel, die erste, die man im Frankenreiche sah; zugleich eine treffliche Hülfe bei der von Pipin erstrebten Hebung des Kirchengesanges. — Am Osterfeste 768 empfing Pipin zu
768 Selz die Gesandten des Chalifen Al Mansur von Bagdad. — Die Sachsen hatte er bei Sitten im Münsterschen besiegt, so daß sie ihm einen jährlichen Tribut von 300 Pferden versprachen. — Nur die Herzöge von Aquitanien und Baiern trotzten fort und fort seiner Macht. Ihnen schien wohl der Kronenraub ein passender Grund, dem Usurpator den Gehorsam zu versagen, den sie freilich den legitimen Königen auch nicht geleistet hatten. Gegen Aquitanien lag Pipin von 760 an Jahr für Jahr zu Felde, bis er endlich 768 das ganze Land bis zur Garonne und darüber hinaus die Basken zum Gehorsam zurückgeführt hatte. Herzog Waifar von Aquitanien ward von den Seinen erschlagen, sein Oheim als Rebell aufgeknüpft. Jener Tassilo von Baiern aber, von der Mutter Seite Pipins Neffe, den er selbst in das Herzogthum wieder eingesetzt, den er nach germanischer Sitte zu Compiegne wehrhaft gemacht, der ihm mit den Angesehensten seines Volkes Treue geschworen, fühlte sich nicht sobald bei Kräften, als die alten Gelüste seines Hauses wieder erwachten. Er versagte die Heeresfolge und
763 befand sich seit 763 im offnen Abfall. Ihn zu strafen, war dem gewaltigen Nachfolger Pipins vorbehalten.

Von der Wassersucht befallen, gegen die er bei den Gebeinen des heiligen Martin, der Fürbitte des heiligen Dionys und in reichen Stiftungen vergebens Hülfe suchte, fühlte Pipin im Herbste 768 sein
768 Ende nahen. Er theilte auf der Versammlung von St. Denys unter

Digitized by Google

Zustimmung der Anwesenden nach fränkischer Sitte das Erbe unter die Söhne Karl und Karlmann und verschied am 24. Septbr. 768.

Das Bestreben späterer Schriftsteller, einer großen Herrscherdynastie den legitimen Anstrich zu geben, hat jene königliche Genealogie erzeugt, wonach Pipin durch den Ahnherrn Arnulf von Metz mit den Merovingern verwandt ist. Aber nicht durch seinen Stammbaum, sondern durch Verdienste und Kraft ist Pipin's Haus groß geworden; indem es den durch wälsche Verhältnisse verderbten Staat mit deutscher Kraft wieder aufzurichten verstand. Deutsche Kraft hatte einst auf dem fremden Boden ein mächtiges Reich errichtet. Aber in dem unfreien Lande, das nur Herren und Diener kannte, zerging die deutsche Freiheit und mit ihr der deutsche Staat; und die, welche als Befreier gekommen waren, wurden zu Unterdrückern, zu großen Herren, nach unten übermüthig, nach oben frech. Wohl wäre es zuletzt dahin gekommen, wohin es bei den Gothen in Spanien kam; doch da erhob sich jenes kraftvolle und weise Geschlecht an der Maas und riß den Staat wieder in die Höhe. Vermittler und Schiedsrichter der Parteien, Kriegs- und Friedensfürsten, Schützer des Volkes und Reiches, Retter der Christenheit, Wiederhersteller und Mehrer der fränkischen Macht, Vorkämpfer der Kirche, das sind die glänzenden Titel jener Thaten, durch welche dieses Haus in der Geschichte so hoch gestiegen ist. Aber bei allem Genie wäre jenen Fürsten ein solcher Erfolg wohl nicht möglich gewesen, wenn nicht in ihren deutschen Landen noch ein festes, freies Verfassungsleben, ein zahlreicher Freienstand, ein mächtiger Heerbann bestanden hätte, der ihre schwersten Kriege ausfocht. Zwei Richtungen sind es, welche in der Geschichte der Vorfahren Karls des Großen sich hervordrängen: die politische, welche der neuen Aristokratie der Beamten und Besitzer, der Grafen, Bischöfe u. s. w. und ihrem Bestreben den Staat zu zerstückeln, und zugleich die gemeine Freiheit aufzuheben, entgegenarbeitete; — und dann die kirchliche Richtung, welche den tieferen religiösen Forderungen der Zeit entsprach, und in der Kirche sich einen Bundesgenossen schuf. Beide Richtungen nun, die kirchliche und die politische, hat der Nachfolger Pipin's, Karl der Große, in einem ungeheueren Systeme weiter geführt. Doch davon im nächsten Buche.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Karl der Große und seine Nachfolger.

Erstes Kapitel.

Karl der Große, als König und Kaiser.

Die Jugend Karls des Großen. Die Regierung Karls und Karlmanns. Karl alleiniger König. Die Verhältnisse in Italien. Untergang des langobardischen Königshauses. — Die Sachsenkriege. Charakteristik der Sachsen. Ihre endliche Unterwerfung und Bekehrung. Einrichtung sächsischer Bisthümer. Verhältniß der Sachsen zum Reiche. — Verhältnisse der Slaven: Karantanen, Soraben, Wenden. Charakteristik der Wenden. Unterwerfung der wendischen Fürsten. Unterwerfung der Avaren. Kriege mit den Saracenen in Spanien. — Bestrafung der ungetreuen Herzöge. Auflösung des Herzogthums Baiern. — Verhältnisse in Italien; Tod Hadrians II.; Wahl Leo's III. Dessen Flucht und Prozeß. Kaiserkrönung Karls des Großen. Ihre Bedeutung und näheren Umstände. — Einrichtung der Marken. Die letzten Kriege des Kaisers gegen Dänen, Sachsen, Slaven und Griechen. Sein Ende.

Wo und wann Karl der Große geboren sei, das hat er selbst entweder nicht gewußt, oder in seinem thatenreichen Leben wieder vergessen. Einhard, sein vertrauter Liebling und Lebensbeschreiber, welcher alle Hauptmomente aus dem Leben seines Wohlthäters mit Liebe gesammelt und nach dessen Tode aufgeschrieben hat, sagt, er wisse es nicht und Niemand wisse es. Viele Länder und Städte, Neustrien und Brabant, Ostfranken, Thüringen und Baiern, Paris, Ingelheim, Aachen, Großvargel an der Unstrut, Worms, Jupil bei Lüttich, Karlsberg am Wurmsee in Baiern, streiten um den Ruhm, Karls des Gro-

Digitized by Google

ßen Geburtsstätte zu heißen. Er ward im Jahre 742 oder 743 geboren, der Tag ist nicht zu ermitteln. Seine Mutter war die fromme Bertrada, des Grafen Charibert in Laon Tochter, in der Sage als Bertha die Spinnerin bekannt. Mit großer Liebe hing er ihr bis ans Ende an und mehrfach hat sie bestimmend auf sein Leben eingewirkt. Mit dem Vetter Adelhard soll er seine Erziehung und jenen dürftigen Unterricht erhalten haben, welcher fast nur in Abhärtung des Körpers, in Jagd und Krieg, und in religiösen Uebungen bestand. Erst im reiferen Mannesalter suchte er mit großem Fleiße nachzuholen, was die Erziehung im Knabenalter versäumt hatte. Aber an mächtigen Eindrücken fehlte es seiner Jugend nicht. Als der große Bonifacius den Märtyrertod starb und Alles von dessen wunderbarem Leben und Sterben erfüllt war, stand Karl etwa in seinem 14. Jahre. Die Revolution, welche seinen Vater auf den Thron der Merovinger setzte, fiel in sein 10. Jahr; als 11jähriger Knabe hatte er den römischen Papst mit dessen Klerisei zu seinen Füßen Hülfe flehen sehen und war von ihm zum christlichen König gesalbt worden. Dann war er mit dem Vater gegen die rebellischen Herzöge und Grafen ins Feld gezogen und hatte den Jammer des Volkes gesehen. Als 21jähriger Jüngling ward er in der Reichsversammlung zu Worms mit dem Grafen-Amt über mehre Gaue betraut. Im 26. Jahre bestieg er den Thron, „der klügste und großartigste Herrscher, der vor keiner Arbeit zurückgeschreckt ist, in keiner Gefahr verzagt hat, im Mißgeschick beharrlich, im Glücke mäßig war."

Unter Zustimmung der Franken, so erzählen die Chroniken, wurden, nach der Anordnung Pipin's, dessen beide Söhne Karl und Karlmann im October 768 zu Noyon und Soissons zu Königen er- 768
koren. Aber nicht in der früheren Weise, nach Nationen des Ostens und Westens hatte Pipin das Reich getheilt, sondern in einer schrägen, den Norden und Süden trennenden Linie, dergestalt, daß Karlmann Burgund, Provence, Septimanien, den Elsaß und Schwaben, Karl alles Uebrige regieren, das noch immer unsichere Aquitanien aber Beiden zufallen solle. Gleiche Interessen, gleiche Kämpfe in Gallien und Deutschland sollten die Brüder verbinden, und die ideelle Einheit des Reiches aufrecht erhalten. Doch wurde die erstrebte Einheit sehr bald

Digitized by Google

durch den Zwist der Brüder gestört, welcher erst mit dem nach drei Jahren erfolgenden Tode Karlmanns endigte. Die Nachrichten, welche wir über die Ursachen dieses Zwistes besitzen, werfen alle Schuld auf Karlmann, und Einhard versichert, daß es um deßwillen schwer gewesen sei, die Eintracht zu erhalten, „weil Viele aus Karlmanns Reiche auf Trennung sannen." Wir erkennen darin die alten Bestrebungen der burgundischen und südgallischen Optimaten wieder. Durch ihren Widerstand verhindert, weigerte sich Karlmann, dem Bruder gegen das wiederaufgestandene Aquitanien die schuldige Hülfe zu leisten. Karl führte diesen Krieg allein zu Ende, unterwarf Aquitanien wieder und nöthigte den Baskenherzog Lupus, sich gleichfalls zu unterwerfen und
769 den Rebellen Hunold von Aquitanien auszuliefern. Bei dieser Gelegenheit baute er die Feste Fronsac an der Dordogne und besetzte sie mit Dienstmannen aus Köln. — Durch der Mutter Bertrada Vermittlung war dann eine Versöhnung der Brüder zu Stande gekommen. Dennoch blieb das Zerwürfniß, ja nach ihres Gemahls Tode floh Karlmanns Wittwe, Girberge, von mehreren ihrer Großen begleitet, mit ihren Kindern zum Langobardenkönig Desiderius und rief ihn gegen den Schwager zu Hülfe. Karl aber ward darauf im De-
771 cember 771 zu Carbonacum (Cherbonne) von den dort Versammelten zum alleinigen König der Franken ausgerufen.

Indessen hatte in Italien die Besetzung des päpstlichen Stuhles, der Streit der Parteien in Rom und die Einmischung des Langobardenkönigs Desiderius zu mannichfaltigen Wirren geführt. Drei Päpste hatten seit dem Tode Pauls I. (767) einander unter vielem Blutvergießen rasch verdrängt; der römischen Stadtpartei war es endlich gelungen, Stephan III. zu erheben, und die Zustimmung des Königs Karl zu erlangen, welcher zwölf Gesandte, darunter den Erzbischof Lullus von Mainz, zur Bestätigung und Verpflichtung des Papstes nach Rom sandte. Doch das Haupt der Gegenpartei, Desiderius, nahm dem neuen Papste seine Besitzungen in Italien und fand sich selbst mit zahlreichen Bewaffneten in Rom ein, angeblich um zu beten, in der That um den Papst und dessen Anhang aufs Aeußerste zu plagen. Nur vermittelst geheimer Botschaft konnten dessen Klagen vor die Frankenkönige gelangen, welche jedoch gerade damals durch eignen Zwist all-

Digitized by Google

zusehr beschäftigt waren. Um so erfreulicher war ihm endlich die Botschaft fränkischer Gesandten, daß der Bruderzwist geschlichtet sei. „Deß freuen sich die Engel im Himmel," schrieb er zurück, „wollet nun ohne Säumen befehlen, daß St. Petrus und sein Vicar auf Erden Alles, was Ihr und Euer Vater seel. Andenkens ihm schenktet, zurückbekomme;" — — „denn wie die dürstende Erde nach dem Regen, so verlanget unsere Bitte nach Eurer Hülfe — —"; und da er vernommen, daß dem König Karlmann ein Sohn geboren sei, so bat er um die Gunst, bei diesem Kinde Gevatter stehen zu dürfen. Wie groß war nun sein Schreck, als er erfuhr, daß in die Versöhnung der Brüder auf Bertradens Betreiben auch Desiderius aufgenommen sei, ja daß einer der Brüder — es war Karl — der Mutter zu Liebe eine langobardische Prinzessin heimführen werde. Minder erbaulich als der eben erwähnte Brief lautet das Schreiben, welches Papst Stephan hierauf an die Brüder richtete: „Welche Verblendung, große Könige, zu denken, daß das berühmte Volk der Franken, daß Euer glänzendes und edles Geschlecht sich mit dem stinkenden Volke der Langobarden beschmutzen könne, das gar nicht zu den Völkern zu rechnen ist, und von welchem ganz sicher die Aussätzigen abstammen. — —" Solche Artigkeiten waren nämlich unter den römischen und langobardischen Kirchenfürsten nicht selten. „Unter einem Römer," so erläuterte einst der langobardische Bischof von Cremona dem griechischen Kaiser, „verstehen wir Alles, was niederträchtig, feige, geizig, unkeusch und verlogen ist." — Himmel und Hölle bietet der Papst in jenem Schreiben auf, um die Verbindung mit dem Langobarden zu hintertreiben. „Ihr habt einst dem heil. Petrus gelobt, daß unsere Freunde Eure Freunde, unsere Feinde Eure Feinde sein sollten. Siehe, wo wir das Licht aufgehen sahen, erhebt sich dicke Finsterniß. Hat deßhalb jener heilige Papst eine so mühselige Reise gemacht?" — Bei dem grauenvollen Tage des jüngsten Gerichtes, wo alle Fürsten und Potentaten mit Zittern und Zagen erscheinen werden, bei allen göttlichen Mysterien, ja bei St. Petri heiligstem Leichnam beschwört sie der Papst, weder des Desiderius Tochter zu ehelichen, noch zuzugeben, daß des Desiderius Sohn ihre edle Schwester Gisela heimführe. „Diese unsere Mahnung und Beschwörung, durch Meß- und Sühnopfer an Petri heiliger Stätte geweiht, senden

Digitized by Google

wir Euch mit unsern Thränen benetzt — — wer unsrer Mahnung entgegen handelt, der wisse, daß er vom Bannknoten umschlungen mit dem Teufel und dessen schwarzem Anhang in ewigem Höllenfeuer zu brennen verdammt ist; wer ihr aber folgt und sie beachtet, wird in Gemeinschaft mit allen Auserwählten an ewigen Himmelsfreuden Theil nehmen."

Bis ins folgende Jahr blieb Karl mit der langobardischen Prinzessin ehelich vereinigt. Dann löst'e er diese Convenienzehe wieder auf, um sich mit der schönen Hildegard, einer edlen Schwäbin, zu verbinden. Einhard behauptet, die Gründe der Trennung nicht gewiß zu wissen. Indeß ward durch diese Trennung der Bruch mit Desiderius größer als zuvor, zumal Karlmanns Wittwe mit ihren Parteigängern in Pavia bereite Aufnahme fand. Ja als nun nach Papst Stephans
772 Ableben Hadrian I. den päpstlichen Stuhl bestieg, knüpfte Desiderius an seine Anerkennung und an die Herausgabe des geraubten Kirchengutes die Bedingung, daß der Papst sich mit den Langobarden verbinde, und Karlmanns Söhne als Könige anerkenne und salbe, mit anderen Worten, dem König Karl abtrünnig werde und sich dessen Gegnern anschließe. Doch Hadrian I. war „hart wie ein Demant" und klug genug, sich diesem Ansinnen standhaft zu widersetzen. Auf's Neue sah Rom ein langobardisches Heer vor seinen dies Mal durch Hadrians Thätigkeit trefflich vertheidigten Mauern. Eben weilte Kö-
773 nig Karl, es war im Winter 772—73, nach seinem ersten großen Feldzuge gegen die Sachsen auf seinem Gute Diedenhofen, als die römischen Gesandten, die den Langobarden nur mit Noth zu Schiffe entkommen waren, über Marseille mit dem Hülferuf des Papstes anlangten. Der König verhieß Hülfe, ermahnte die Römer zur Ausdauer, wies des Desiderius Gesandtschaft zurück und in der nächsten Reichsversammlung ward der Zug nach Italien beschlossen und sofort ins Werk gesetzt. In Genf sammelte sich das Heer und brach in zwei Heersäulen auf, mit deren einer Karl selbst den Mont-Cenis überstieg, indeß sein Oheim Bernhard die andere über den Mont-Jour führte, der seitdem der große Bernhardsberg genannt wird. Bei den Clausen vereinigten sich beide Heere wieder. Mehre Monate gingen unter großen Mühseligkeiten hin, um die befestigten Gebirgspässe zu erzwin-

Digitized by Google

gen; denn der Langobardenkönig hatte die Belagerung von Rom aufgehoben und seine ganze Macht zur Landesvertheidigung aufgeboten. Er soll — so erzählt eine spätere Chronik — damals die Thäler und Felsenschluchten, durch welche die Franken vordrangen, haben zumauern lassen und noch später zeigte man die Stücke dieser Mauern. Doch als der Winter kam, zogen sich die Langobarden in ihre festen Städte zurück, wie sie es schon in früheren Kriegen zu thun pflegten, in der Erwartung, die Franken würden, ihrer alten Kriegsverfassung und Kriegseinrichtung zufolge, auch dies Mal mit dem Ablauf des Herbstes zurückgehen. Doch Karl war nicht gesonnen, ohne große und dauernde Erfolge wieder abzuziehen. Das fränkische Heer überwinterte in Italien, besetzte und unterwarf das Land und erstürmte eine Stadt nach der andern: Ancona, Spoleto, auch Verona, wo sich Karlmanns Wittwe mit ihren Kindern und Adalgis, der Sohn des Langobardenkönigs, eingeschlossen hatten. Jene fielen in die Hände der Sieger, Adalgis floh nach Konstantinopel. Nur Pavia, welches Desiderius selbst vertheidigte, hielt die Belagerung noch längere Zeit aus; indeß König Karl nach Rom zog, um dort mit seiner Familie das Osterfest zu 774
feiern. Mit großen Feierlichkeiten ward er empfangen; Adel und Bürgerschaft trugen ihm Palmenzweige, der Chor der Priester unter frommen Gesängen seine Crucifixe entgegen. Oben auf den Stufen der St. Petri-Kirche stand der Papst und empfing den König mit feierlicher Umarmung und Hand in Hand stiegen beide, um ihren Bund zu besiegeln, hinunter zum Grabe des Apostels. Dreitägige Feste folgten. Karl bestätigte die Schenkungen seines Vaters und fügte noch einige Städte hinzu; ja wie die Päpste später vorgaben, schenkte Karl dem päpstlichen Stuhle damals auch Länder, die er gar nicht besaß, darunter sogar Sachsen. Man hat freilich diese Schenkungsurkunde im Originale niemals zu sehen bekommen, welches nach den immer reichhaltiger werdenden Abschriften zu schließen, eine wunderbare Fähigkeit des Wachsthums besessen haben muß. — Karl kehrte darauf zu der Belagerung von Pavia zurück, welches ihm nach zwei Monaten die Thore öffnete. Der König Desiderius gerieth in Gefangenschaft und ward als Mönch ins Kloster Corbie nach Franken geschickt. Karl aber vereinigte die eiserne Krone der Langobarden mit der seinigen; doch blieben das

Digitized by Google

fränkische und langobardische Königreich nach wie vor getrennt; die Langobarden behielten ihre eigenen Einrichtungen, Rechte und Gesetze. Ihre Reichstage und Synoden, ihre Gesetzgebung blieb selbständig bestehen und nur auf der Person des Königs beruhte die Einheit beider Reiche. Ja er gab den Langobarden schon 781 in der Person seines Sohnes Pipin einen eigenen König von Italien. Die langobardischen Herzöge und Grafen hatten freilich jetzt einen stärkern Herrn erhalten. Unter ihnen ragten die drei großen Herzöge von Friaul, Benevent und Spoleto hervor, die unter den langobardischen Königen eine fast souveräne Stellung an sich gerissen hatten. Diesen Souveränetäten machte Karl ein Ende; Friaul unterwarf sich sogleich, die entfernteren Spoleto und Benevent wurden nach wenigen Jahren zur Unterwerfung genöthigt.

Schwerer als die Eroberung Italiens und die Bewältigung der zwar noch in ihrer alten niederdeutschen Kraft dastehenden, aber durch die Verhältnisse gelähmten Langobarden ward Karl dem Großen die folgenreichste That seines Lebens, die Unterwerfung der Sachsen. Es bedurfte dazu eines langen, blutigen, dreizehn Jahre fast ununterbrochen fortdauernden und dann noch zwanzig Jahre nachzuckenden Krieges. Wie alle germanischen Völker hatten die Sachsen, in ihrem Rücken durch nordische und slavische Völker bedrängt, seit den Tagen der Völkerwanderung gewaltig ausgegriffen, zu Schiffe Britannien und gallische Küstenländer gewonnen, in Deutschland nach Süden und Westen sich ausgedehnt. Mit den Franken theilten sie Thüringen, machten den Hassegau und das Friesenfeld an der Unstrut, den Nordschwabengau an der Bode und den Nordthüringgau bis zur Ohra sächsisch. Schon damals stritten sie, wie wir sahen, mit den Franken oft und heftig um die Gränzen und drangen bei dem Verfall des merovingischen Reiches über die Weser immer weiter nach Westen vor, so daß endlich das ganze einst fränkische Land bis zur Sieg und Ruhr, südlich bis zur Diemel und Werra sächsisch ward, wornach sich noch jetzt die Sprachgränzen bestimmen. Wolfsanger bei Cassel galt als ein fränkischer Gränzpunct. Im Westen streiften die Sachsen oft bis zum Rhein. In den Kriegen, welche Karls Vorfahren führten, hatte sich das Uebergewicht wieder auf die Seite der Franken geneigt. Karl der Große wollte jetzt dem Jahrhunderte dauernden Streit ein Ende machen

Digitized by Google

und das letzte, kernhafteste und zäheste unter den deutschen Völkern, gleichsam die Triarier des alten Germanenthums, endlich für das Christenthum und für den fränkischen Reichsverband gewinnen.

Kein anderes deutsches Volk hatte den alten Glauben, die alten Sitten und die alte Verfassung so treu bewahrt, als diese niederdeutschen Stämme. Das politische Leben beruhte bei ihnen noch ganz und gar auf der gemeinen Freiheit der Volksgenossen, die in kleinen, zahlreichen Gauen unter den freigewählten Vorstehern, ihren Adlingen, d. h. den Sprößlingen ihrer ältesten Geschlechter, sich selbst regierten. Die Zahl der Knechte und der Halbfreien (Lazzen) hatte sich durch die vielen Kriege und Eroberungen ansehnlich vermehrt, und diese Stände wurden, zufolge der zähen Natur des Volkes, streng geschieden. Im Kriege waren sie in größeren Gesammtheiten unter freigewählten Herzögen vereint. Drei große Gruppen wurden damals genannt: die Westfalen unter Herzog Widuchind, die Ostfalen oder Osterleute unter Hessi, zwischen beiden die Engern unter Bruno, denen sich dann jenseits der Elbe im westlichen Holstein die Transalbingier oder Nordleute anschlossen. Bei Marcloh an der Weser hielten sie ihre großen Landesversammlungen, dort kamen Abgeordnete aller Stämme, auch der Halbfreien, denen ein Antheil an der politischen Berechtigung der Freien eingeräumt war, zusammen. Als Nationalheiligthum ward die Irminsul, des Stammesgottes Irmin, — Einige halten ihn für den Helden Armin, — verehrt, eine hölzerne Säule, vielleicht auch ein heiliger Baum, am befriedeten, festen Orte im Waldgebirge Osning, nicht weit von der Eresburg, — dem mit Mauern und Wällen befestigten Sitze des Kriegsgottes Eor, — dem heutigen Stadtberg an der Diemel. Die Schilderungen, welche uns im 8. und 9. Jahrhundert von den Sachsen entworfen werden, enthalten, wenn auch in mönchischer Auffassung, nichts Anderes, als was schon Tacitus berichtete; ja die Uebereinstimmung ist so groß, daß der gelehrte Presbyter Rudolf in Fulda kein Bedenken trug, die von den Sachsen handelnden Stellen seiner Erzählung von der Translation des heil. Alexander zum Theil aus der Schrift des Tacitus wörtlich abzuschreiben, von welcher sich wunderbarer Weise ein Exemplar bis in seine Zelle verirrt hatte. Und wenn die frommen Chronisten in ihrem

Digitized by Google

christlichen Eifer von den heidnischen Sachsen oft nicht anders urtheilen, als einst die römischen Priester von den Germanen überhaupt, und sie ein rohes, wildes, weder Göttliches, noch Menschliches achtendes Volk nennen, so rühmen sie ihnen doch auch nach, „daß sie nur im Kriege schlimm, zu Hause gutmüthig, friedfertig und gemeinsinnig seien, reine Sitten und vortreffliche Rechtsbräuche hätten, also daß ihnen zur wahren Heiligkeit nur noch der Glaube fehle." — — „Zwar," so schreibt ein anderer Mönch, „war es Anfangs schwer, sie zu bekehren, denn sie hielten fest am Alten und achteten es für Frevel, die Voreltern des Irrthums zu zeihen. Aber diese Halsstarrigkeit ward durch ihren natürlichen Mutterwitz, ihren feinen, gelehrigen Geist, durch Beispiele und passende Gründe gemach erschüttert und endlich durch handgreifliche, starke Argumente, wie mit Mauerbrechern zerstört." —

Diese handgreiflichen Argumente und Mauerbrecher des Christenthums bestanden in den Schlachten und Siegen Karl's des Großen. Seinen Heeren folgten, wie einst den Heeren der Pipine, christliche Missionarien. Zu seinen Friedensbedingungen gehörten, wie bei Jenen, Taufe und Predigt. Seine Sache und die Sache der Missionarien waren aus tausend Gründen eins. Noch vor Kurzem war der fränkische Missionair Lebuin auf der Versammlung zu Marcloh nur durch den Schutz einiger Vornehmen dem Tode entgangen, denn er hatte es gewagt, in seiner Predigt von König Karl's nahenden Strafgerichten zu reden, und dadurch den Zorn des freien Sachsenvolkes mächtig aufgeregt. Es konnte nicht fehlen und lag im Geist jener Zeiten, daß der Krieg von beiden Seiten als ein Glaubenskrieg be-
772 trachtet ward. Auf der Maiversammlung des Jahres 772 ward zu Worms der Krieg gegen die Sachsen beschlossen. Auf dem Wege, den einst Drusus und noch kürzlich Pipin gezogen, ging das Heer durch Hessen über die Diemel und zerstörte die Heiligthümer des Volkes, die Eresburg und die Irminsul mit ihrem heiligen Tempelgehege. Reiche Beute fiel hier in die Hände der Sieger, denn an der Irminsul hatten die Sachsen von Alters her einen Theil ihrer Beutestücke als Opfergabe niedergelegt. Karl kam bis zur Weser, vielleicht noch über die Weser, dann ging das Heer, nachdem die umwohnenden

Digitized by Google

Sachsen zwölf Geiseln gestellt, wieder zurück. Doch während nun die fränkischen Heere in den folgenden Jahren in Italien mit den Langobarden stritten, nahmen die Sachsen diese Gelegenheit wahr, gewannen die Eresburg wieder, brachen in Franken, besonders in Hessen verheerend ein, belagerten Buraburg und übten am Kloster Fritzlar Vergel- 774
tung für die zerstörte Irminsul. Engel in weißen Gewändern, so meldet die Chronik, wehrten damals das Feuer vom Kloster ab, womit es die Sachsen zu zerstören versuchten. Indessen kehrte Karl aus Italien zurück und entbot von Ingelheim aus vier Heerhaufen zur Landesvertheidigung. Es gelang ihnen, die Sachsen wieder zurückzutreiben, und in der zu Düren gehaltenen Reichsversammlung des 775
folgenden Jahres ward auf's Neue der Krieg beschlossen, von welchem Karl nicht eher ablassen wollte, als „bis das bundbrüchige, treulose Volk entweder dem Christenthum unterworfen oder vernichtet sein werde." Karl kam mit seinem Heere dies Mal vom Niederrhein an der Ruhr und Lenne her, wo er die von den Sachsen besetzte Feste Hohen-Syberg eroberte, auch die Eresburg fiel zum zweiten Male, dann ging er nach einem siegreichen Treffen am Brunsberg bei Hörter über die Weser und nöthigte an der Ocker die Ostfalen, im Buffigau (Bückeburg) die Engern und auf der Rückkehr die Westfalen, Friede zu geloben und Geiseln zu stellen. — Eine Empörung des Herzogs Rotgaut von Friaul rief den König noch im Winter nach Italien, um Jenen mit raschem Schlage zu vernichten; während die Sachsen nicht säumten, zu den Waffen griffen und die Festen Hohensyberg und Eresburg, die letztere mit Erfolg, auf's Neue belagerten. Doch noch in demselben Frühling war Karl wieder aus Italien zurückgeeilt zum Maifeld in Worms, von wo der Krieg mit noch größerer Heeresmacht als zuvor alsbald nach Sachsen getragen ward. Unaufhaltsam 776
drang das Heer über Verhaue und Verschanzungen hinweg, stürmte die Eresburg zum dritten Male und nicht eher ward den Sachsen Friede gestattet, als bis sie sich an den Quellen der Lippe zahlreich eingestellt, viele Geiseln gegeben und die Taufe empfangen hatten. Die Festen wurden hergestellt und an der Lippe, in der Gegend, wo einst Drusus die Zwingburg Aliso baute, eine neue Feste (vermuthlich Lippstadt) angelegt. Dies Mal schien es den Sachsen mit der

Digitized by Google

Unterwerfung Ernst zu sein. Sie verhielten sich ruhig, so lange der König in der Nähe weilte. Ja als er nun im folgenden Jahre das
777 überaus zahlreich besuchte Maifeld zu Paderborn hielt, stellten sich viele Sachsen aus allen Landestheilen zur Theilnahme und Taufe ein. Es war die erste von allen deutschen Völkern besuchte Reichsversammlung. Doch der mächtigste Sachsenfürst, der Westfalen-Herzog Widuchind, hielt sich fern ab im freiwilligen Exil beim Dänenkönig Siegfried.

So mochte denn Karl Sachsen für unterworfen halten und folgenden Jahres seinen großen Heereszug gegen die Saracenen in das
778 ferne Spanien unternehmen. Da kehrte Widuchind in die Heimath zurück und rief das Volk zu den Waffen. Und als nun die Kunde aus dem Frankenlande herüberkam, daß der gefürchtete König in den Schluchten des Pyrenäengebirges auf's Haupt geschlagen und seine tapfersten Männer gefallen seien, da waren die Sachsen nicht müßig, brachen die Burgen, erschlugen die fremden Priester, zerstörten die Kirchen und Altäre und richteten jubelnd ihre Irmensäule auf. Verheerend drangen sie in die fränkischen Länder ein und streiften wieder wie ehedem bis an den Rhein und die Mosel. Damals flohen die Mönche Fulda's mit den Gebeinen des Bonifacius ostwärts gen Hamelburg in Franken, indeß Abt Sturm die Wetterau zu den Waffen aufrief. Doch der König war bereits in Aurerre, als ihn die Kunde dieser Vorfälle traf. Er sandte sogleich zur Abwehr die Streiter aus den zunächst bedrohten Ländern, Ostfranken und Alemannen, welche den bereits auf dem Heimwege begriffenen Sachsen nachsetzten und ihnen an der Edder auf dem Battenfelde eine Niederlage beibrachten. Noch
779 hielt Karl zu Düren eine wichtige Reichsversammlung, dann ging er am Einfluß der Lippe über den Rhein, schlug die Westfalen bei Bocholt; bei Mediosulli an der Weser unterwarfen sich Ostfalen und Engern. Im folgenden Jahre ward, nachdem an der Lippe die Reichsversammlung gehalten worden, der Zug bis zur Elbe fortgesetzt.
780 Ganz Sachsen war von fränkischen Heeren überzogen; überall ward das Kreuz aufgerichtet; Freie und Lazen gaben Geiseln. Auch die Bardewiker an der Nieder-Elbe, ja sogar viele Nordleute empfingen massenweise bei Ohra in der Elbe die Taufe. So war denn Sachsen

Digitized by Google

in seiner weitesten Ausdehnung erobert und Karl begann nun auch an der Elbe Festungen zu bauen, namentlich Magdeburg aufrichten oder doch befestigen und erweitern zu lassen. Ja er konnte schon daran denken, das Land in bischöfliche Sprengel einzutheilen. Zwei Jahre verhielten sich die Sachsen ruhig. Auf dem glänzenden Reichstage zu Lippspringe des Jahres 782, wo auch dänische und ava- 782
rische Abgesandte erschienen, finden sie sich zahlreich ein und der König bestellt aus ihrer Mitte seine Grafen. Auch die großen sächsischen Herzöge hatten sich dem König jetzt angeschlossen. Nur Widuchind blieb fern und suchte Hülfe in der Fremde. Als nun der König abgezogen war und sein Heer in Frankreich entlassen hatte, da kehrte Widuchind nach Sachsen zurück und entflammte den alten Sachsentrutz. Statt gegen die in Sachsen und Thüringen eingefallenen Sorben zu ziehen, riefen sie das Land zum Freiheitskampfe auf, zerstörten die kürzlich angelegte Kirche zu Bremen, erschlugen die Priester, denen es nicht gelang zu entfliehen, jagten die Herzöge Hessi und Amalung (in Lüneburg), die es jüngst mit dem König gehalten, aus dem Lande, umzingelten, unter Widuchind's eigener Führung, die fränkischen Truppen, die noch im Lande geblieben waren, um gegen die Sorben Hülfe zu leisten, und lieferten ihnen am Suntal (Süntel) an der Weser (bei Hausberge) eine mörderische Schlacht. Der Kämmerer Adalgis, der Marschalk Geilo, vier Grafen und noch zwanzig vornehme Franken fielen, fast alle Franken folgten ihnen heldenmüthig in den Tod, nur wenige entkamen mit dem Pfalzgrafen Waratto zu dem mit eilig gesammelten Hülfstruppen heranziehenden Grafen Theoderich. Da entbrannte Karl in mächtigem Zorne. Ehe sie sich seiner versahen, stand er wieder den Sachsen mit einem Heere an der Weser gegenüber. Sie wagten nicht, Widerstand zu leisten. Erschreckt unterwarfen sie sich und bei Verden an der Aller hielt der König ein furchtbares Strafgericht. Zwar des Widuchind konnte er nicht habhaft werden; aber 4500 der angesehensten Männer wurden als Rädelsführer des Aufstandes enthauptet. Doch diese blutige That, weit entfernt, die starken Herzen der Sachsen zu brechen, regte sie vielmehr zu wüthender Blutrache auf. Seiner zahlreichen Geiseln vergessend, erhob sich im folgenden Jahre das 783
ganze Sachsenvolk mit einer Uebereinstimmung und Stärke, wie nie

Digitized by Google

zuvor. Auch Karl rüstete ein größeres Heer als je, denn es galt nun den Kampf auf Leben und Tod. Gleich nachdem er seine Gemahlin Hildegard zur Ruhe bestattet, eröffnete er diesen größten und entscheidendsten Sachsenkrieg. Bei Detmold kam es zu einer großen Schlacht, in welcher nichts entschieden ward; der König sah sich bewogen, zurückzugehen und neuen Heereszuzug aus dem Reiche abzuwarten. Doch endlich ward an der Hase, nicht weit von Osnabrück, bei Schlachtvördenberg, auch die Clus genannt, die Schlacht geliefert, in welcher nach dreitägigem heldenmüthigem Kampfe die Kraft des Sachsenvolkes gebrochen worden ist.

Die Sommer und Winter fortgesetzten Feldzüge der nächsten Jahre dienten nur dazu, den Sieg an der Hase zu verfolgen und die Sachsen von ihrer vollkommenen Niederlage zu überzeugen. Die Hauptsache war entschieden. Längere Zeit wagten die Sachsen, nachdem sie sich fünfzehn Mal vergebens gegen den gewaltigen König erhoben hatten, keinen Widerstand mehr. Wohl aber suchte jetzt Karl auf mannigfaltige Weise sein Werk zu befestigen. Großen Werth legte er auf die endlich zu Stande gekommene Versöhnung mit Widuchind, welche der König sogar seiner Seits durch fränkische Geiseln dem Herzoge verbürgte. Widuchind, Abbio und viele andere angesehene Sachsen wurden durch Geschenke und Ueberredungskünste gewonnen, in ihren Gütern und Würden bestätigt und gelobten dafür dem König Unterthanentreue und Annahme des Christenthums. Auf dem Reichstage
785 zu Attigny, im Juni 785 erschienen Widuchind, Abbio und viele Andere zur Taufe, wobei der König dem Widuchind und dessen Gemahlin Gera selbst als Pathe zur Seite stand. Zahlreiche Kirchen und Missionen setzten das Bekehrungswerk bis über Transalbingien fort. Die vielen Geiseln der Sachsen, meist Knaben, wurden in Franken zum Christenthum erzogen und dann, um die Anderen zu bekehren, wieder heimgeschickt. Abt Sturm von Fulda, des Bonifaz Schüler, ward der bedeutendste Apostel der Sachsen; denn er lenkte von Fulda aus die Bekehrung des Diemelbezirkes. Zu Paderborn, Bremen, Bardewik, Magdeburg, Seligenstadt und an anderen Orten erhoben sich Kirchen als Pflanzschulen des Glaubens. Nicht die Einsamkeit und Waldesstille, nicht die Weltentsagung und Ascese, wie jene ersten fränk-

Digitized by Google

kischen Heiligen einer früheren Zeit suchten jetzt die Bekehrer auf. Ihr Zweck war ein praktischer; sie schlugen da ihre Kanzel auf, wo der Verkehr am dichtesten war, wo bisher heidnischer Gottesdienst oder das regere Treiben des Tauschhandels oder die Versammlungen der Gemeinden und Landschaften eine zahlreiche Menge herbeigezogen hatten. Bald nahmen viele Gläubige neben der Kirche oder dem Kloster ihren dauernden Sitz, viele Wallfahrer wurden zum Besuch herangezogen, um an der Kirchmesse Theil zu nehmen und so bildeten sich in Deutschland und auch in Sachsen die Anfänge städtischen Verkehrs. — Mancher von den neubekehrten Sachsen stiftete nun auch Kirchen auf seinem Grund und Boden; besonders Widuchind soll viele Kirchen gebaut haben und ward deßhalb später unter die Heiligen versetzt.

Unter den Gesetzen Karl's des Großen, welche die Bekehrung der Sachsen bezweckten, steht das s. g. capitulare de partibus Saxoniae obenan. Es ward auf der Versammlung zu Paderborn, nach dem Siege an der Hase, gegeben; wenigstens hat man so seinen bluttriefenden Inhalt zu erläutern gesucht. Nicht bloß die Beschädigung christlicher Kirchen, die Menschenopfer, der Menschenraub, der Priestermord, das Bündniß mit den Heiden u. s. w., sondern auch das bloße Verharren im Heidenthum, sogar die Anwendung heidnischer Gebräuche, z. B. das heidnische Begräbniß, ja selbst das Fleischessen in den Fasten wird darin bei Todesstrafe verpönt. Dagegen wer einem Priester beichtet oder in eine Kirche flüchtet, ist schon hierdurch vor Todesstrafe geschützt. Dieses Unmaß des Glaubenszwanges hat freilich nur als Ausnahmsgesetz bestanden und machte nach zwölf Jahren milderen Bestimmungen und dem alten Bußsysteme an Stelle der Todesstrafe wieder Platz. Doch die den Sachsen unliebsamste Bestimmung war die Auflegung des Zehntens von allen Früchten, zum Unterhalte der neuen Kirchen. Diese Maßregel war dem Evangelium oft hinderlich; sie verdarb die Priester und erbitterte das Volk. Alcuin, kein Freund der Sachsen, aber Karl's Freund und Verehrer und seine größte Autorität in Kirchensachen, spricht sich in seinen Briefen über jenen Zehnten und die Art seiner Beitreibung sehr bitter aus. Er bittet, den Sachsen fromme und redliche Apostel zu schicken, wie Paulus und Barnabas; Prediger, aber nicht Räuber. „Wohl ist der Zehnten," schreibt er,

Digitized by Google

„eine schöne Sache; aber besser doch wäre es, ihn zu verlieren, als die Religion zu verderben; denn wenn es uns, die wir doch als gute Katholiken geboren und erzogen sind, schon schwer wird, den zehnten Theil unserer Habe zu missen, um wie viel weniger wird jenes noch schwachgläubige, unerzogene, aber am Eigenthum festhaltende Volk dazu geneigt sein?"

793 In der That brachen die Sachsenkriege im Jahre 793, während Karl gegen die Avaren in Ungarn zu Felde lag, noch ein Mal mit neuer Heftigkeit aus. Die Sachsen weigerten die bis dahin gegen Baiern, Wilzen, Sorben und Avaren geleistete, in so weite Ferne ihnen sehr ungewohnte und drückende Heeresfolge, überfielen an der untersten Weser im Rustringer Lande einen fränkischen Grafen mit seiner Mannschaft, machten ihrem Grimm durch Zerstörung der Kirchen und Ermordung der Geistlichen Luft und stellten das alte Heidenthum wieder her. Es wiederholen sich die Erscheinungen der früheren Sachsenkriege. Der König zieht, nachdem er zu Frankfurt einen Reichstag gehalten, mit zwei Heeren heran, vom Rheine und durch Thüringen,
794 die Sachsen unterwerfen sich auf dem Sindtfelde zwischen Minden und Paderborn und stellen neue Geiseln für ihre Treue. Doch da der König jetzt zu der strengen Maßregel schreitet, die Aufständischen zwar nicht mehr in Masse hinrichten zu lassen, dagegen einen Theil derselben aus der Heimath hinwegzuführen und in andere Theile des Reiches zu verpflanzen, so werden die Aufstände nur um so verzweifelter. Sie wiederholten sich in den folgenden Jahren, doch auch die Strafe der Exilirung wurde wiederholt. Viele Sachsen sind damals nach Geldern, Belgien, in's Würzburgische, selbst nach Italien versetzt worden. So wurde der Widerstand der Sachsen, wenn nicht gebrochen, doch aufge-
797 rieben und erschöpft. Im Jahre 797 kam der König über Gräben und Moräste auf unwegsamen Pfaden bis in den Gau Wigmodi, im Lande Hadeln an der Küste. Im folgenden Winter lagerte er zu Herstelle, während das Heer in Sachsen vertheilt war. Es war ein glänzendes Hoflager im winterlichen Sachsen. Die Söhne des Königs, Pipin von Italien und Ludwig von Aquitanien, waren gekommen, so wie spanische und ungarische Gesandtschaften. Karl hielt mit den Westfalen, Engern und Ostfalen einen Landtag, wo die milderen Bestim-

Digitized by Google

mungen rücksichtlich der Sachsen, welche, wie es scheint, schon im Jahre vorher auf der Reichsversammlung zu Aachen beschlossen waren, weiter besprochen und verkündigt wurden. Die Ruhe war endlich wieder befestigt, nur die nördlichsten Sachsen in Wigmodien und Transalbingien, d. i. in Holstein, Stormarn, Ditmarsen und im Wagrierlande blieben noch zu unterwerfen. Sie hatten, gestützt auf ihre Entfernung und auf die Sümpfe ihres Landes, am hartnäckigsten widerstanden und noch jüngst wieder die Sendboten und Grafen des Königs erschlagen und mit den dem Reiche verbündeten slavischen Abotriten einen Krieg begonnen. Zwar schlug sie der Abotritenherzog Thrasico zu Suentana auf's Haupt und der König verwüstete im Frühling mit Feuer und 798
Schwert das Land zwischen der Elbe und Unterweser; viele Bewohner wurden hinweggeführt; doch sank den Zurückbleibenden der Muth noch immer nicht und ihre endliche Bewältigung mußte Karl bis auf spätere Zeit vertagen; denn wichtigere Dinge zogen ihn damals fort. —

Sehen wir von den grausamen Bestrafungen und Maßregeln, die während des Krieges vorübergehend getroffen wurden, und von der gewaltsamen Bekehrung zum Christenthume, so wie von dem Drucke des Kirchenzehntens ab, so verloren die Sachsen durch die Eroberung nichts von ihrem Besitze, ihren Gesetzen und Einrichtungen. Wie einst die römischen Eroberer den Völkern ihr politisches Dasein zu nehmen und sie als Objecte der Ausbeutung zu betrachten, lag nicht im Geiste Karl's des Großen. Nicht einmal, wie die älteren fränkischen Könige, legte er den besiegten Völkern Tribute auf. „Nicht Census noch Tribut," so singt der Poeta Saro, „sollten die Sachsen den fränkischen Königen jemals zahlen; nach den Gesetzen der Väter, unter den königlichen Grafen, übten sie die alte Freiheit, mit den Franken nur, unter Einem Könige, zu Einem Reiche vereint." Sogar die großen Landesversammlungen dauerten fort, nur sollten sie künftig von königlichen Sendgrafen gehalten werden. Ihre Volksrechte blieben in Kraft, wurden aber jetzt, gleich denen der Friesen und der Thüringer, ebenfalls aufgeschrieben, natürlich mit den durch das Christenthum und die Reichshoheit gebotenen Aenderungen. Die Sachsen selbst haben dies noch nach langer Zeit wohl zu würdigen gewußt. So erzählt uns das sächsische Landrecht: darzu behilden sie daz alte recht, swo ez

Digitized by Google

wider der cristenen ê und wider den gelouben nicht en was.“

Den Schlußstein der Sachsenbekehrung bildete endlich die Einrichtung der Bisthümer und die Eintheilung des Landes in bischöfliche Sprengel. Also wurden für Westfalen die Bisthümer Osnabrück (sächsisch Osenbrügge, an der Ose, das älteste Bisthum Sachsens) und Münster (welchem auch ein Theil von Friesland zugewiesen ward), für Engern die Bisthümer Paderborn, Minden, Bremen und Verden (Anfangs statt Verden Bardewick), für Ostfalen (jedoch erst unter Karls Nachfolger) Hildesheim, für Nordthüringen anfangs Seligenstadt, später Halberstadt gestiftet, ohne daß (vergl. Rettberg, deutsche Kirchengeschichte) das genaue Datum dieser Stiftungen angegeben werden kann. Diese Einrichtungen erfolgten jedoch wohl sämmtlich erst nach voller Unterwerfung des Landes, nachdem schon vorher Kirchen und Missionsanstalten daselbst Wurzel gefaßt hatten. Uebrigens fällt der Umfang der Sprengel nicht genau mit den eben gegebenen allgemeinen Landesbezeichnungen zusammen, wie denn z. B. auch der Sprengel von Mainz noch nach wie vor bis tief nach Thüringen reichte, der von Köln einen großen Theil von Westfalen umfaßte. —

In seinen Sachsenkriegen stieß Karl der Große auch auf die slavischen Bewohner des nordöstlichen Deutschlands, die Wenden. — Unter den zahlreichen Völkerschaften des slavischen Stammes gehören die Wenden zu der westlichen Gruppe, welche von den Slaven des Ostens Lechen genannt wurden, wogegen diese ihre östlichen Nachbarn Anten nannten, während als dritter Zweig die lettischen Stämme an der Ostsee betrachtet werden. Schon früh sind diese Hauptmassen vielfach durcheinandergeschoben; zu den Anten gehören Russen, Bulgaren, Slovenzen, Serben, Croaten und Karantanen; zu den Lechen gehören Polen, Czechen, Mähren, Slovaken und Wenden.

Die Karantanen waren es, welche an der Donau auf die Baiern drängten, so daß seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts Ost-Noricum unter dem Namen Karantanien erwähnt wird. Sie empfingen unter den slavischen Nachbarn das Christenthum zuerst; durch die Heidenboten, welche von den Bischöfen in Aquileja und Salzburg ausgeschickt wurden. Auf die Kriege mit den Baiern war seit der Mitte des 8. Jahr-

Digitized by Google

hunderts ein friedlicheres Verhältniß gefolgt. Die Fürsten der Karantanen ließen sich taufen, Kirchen und Klöster wurden errichtet und überhaupt schlossen sich die Karantanen den Baiern enger an, seitdem im Osten das wilde Volk der Avaren beide bedrängte. Schlimmer waren die Sorben in Mitteldeutschland, die Nachbarn der Thüringer, sie drangen bis über die Saale, den Main hinab, ja noch zu des Bonifaz Zeit bis nach Fulda. Doch hatte seitdem auch bei ihnen die Bekehrung durch Thüringens Missionaire begonnen, und unter Karl dem Großen sehen wir sie dem Reiche, einzelne vom König niedergeschlagene Aufstände abgerechnet, Gehorsam und Heeresfolge leisten. Viel wichtiger als diese Völker wurden für die deutsche Geschichte die Wenden, Sachsens unversöhnliche Feinde, denen sie das Land von der Ostsee bis zur Elbe größtentheils bereits entrissen hatten, als Karl der Gr. ihnen entgegentrat.

Dieses lebhafte, von Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau und Schifffahrt lebende Volk war zwar an Kleidung, Bewaffnung und Lebensweise von den germanischen Nachbarn nicht verschieden. Doch scheint es sich früh durch Vorliebe für städtisches Leben und Aufenthalt in befestigten Orten, durch regeren Handelsverkehr mit den Donauvölkern und den Völkern der Ostsee, selbst mit denen des Morgenlandes, mit Arabern, Griechen, Russen, Bulgaren, Chazaren — zahlreiche Chalifenmünzen aus jener Zeit sind im Wendenlande gefunden worden — ausgezeichnet zu haben. Bardowik bei Lüneburg, Schezla (Schesel) und Magdeburg waren die Handelsplätze, wo sie mit den sächsischen und fränkischen Kaufleuten verkehrten, für das nördliche Sachsen scheint Hamburg schon ein Handelsort gewesen zu sein. Die überwiegende Masse der Bevölkerung — großen Theils Reste der früheren germanischen Bewohner des Landes — baute im Stande der Leibeigenschaft den Acker. Wie die Franken von den Römern und die Sachsen von den Franken, so wurden die Wenden von den Sachsen der schlechtesten Eigenschaften und der äußersten Rohheit beschuldigt; als Menschenfresser, grausam gegen den Besiegten, ungastlich gegen den Fremdling, betrügerisch im Handel waren sie verschrieen. Doch in der That waren sie so gastfrei, human und rechtschaffen wie nur irgend ein Volk. Ja die Gastfreundschaft wurde so übertrieben geehrt, daß

Digitized by Google

der Diebstahl, für den fremden Gast verübt, entschuldigt war; wer aber dem Fremdling sich ungastlich zeigte, dessen Haus und Hof durfte Jeder in Brand stecken. Wesentlich von den Germanen unterscheidet sie Vielweiberei, häufige Tödtung der neugebornen Kinder, besonders der Töchter, freiwillige Verbrennung der Weiber mit dem Leichnam des Mannes, überhaupt mancher Zug orientalischen Wesens. Aber ruhmwürdig ist der Heroismus und die Ausdauer, womit sie für Vaterland und Volksthum jedes Opfer und das äußerste Elend ertrugen, unbedenklich selbst ihre Familie Preis gaben. Die deutsche Geschichte späterer Zeit weiß von diesem Heroismus der wendischen Krieger viel zu erzählen. Dennoch ist die Nation untergegangen. Es fehlte ihr der Kern des Volksthums, der Freienstand, die politische Selbstregierung und die Eintracht. Die Bauern, auch die nicht leibeigen waren, standen unter verschiedenen Bedingungen in der Hörigkeit eines Herrn. Zwar trugen Bauern sowohl wie Städter, ohne Ausnahme, auch die Unfreien, Waffen und beriethen ihre besonderen Interessen in den Marktschenken und Continen; aber die gemeine Sache des Vaterlandes lag in den Händen jener Herren, Edlen und Barone, denen die Herrschaft am Boden zustand und die darüber auf ihren Herrentagen beriethen. Da war Stimmeneinheit nöthig; und wenn Einer durch Widerspruch den Andern zu hinderlich ward, so wurde er mit Knitteln geschlagen, bis er zustimmte. Im Herrenstand selbst ragten einzelne Herzöge, Fürsten, Könige mit ihren Familien als Landeshäupter hervor. Zu Hunderten zogen diese edlen Herren mit ihren Herzögen im Lande herum, und dann mußte das gemeine Volk Zins bringen, Dienst leisten, die Zelte schleppen, die Hunde führen, die Falkennester aufsuchen. Steuern, Zölle und Zehnten aller Art wurden den Herren bezahlt. Die Festungen und alles Kriegswesen standen durchaus dem Herzoge zu. War er tapfer, so wurde er von der kriegerischen, entzündlichen Nation überschwänglich geehrt, fast vergöttert. Leibes- und Lebensstrafen kannten sie nicht; Blutrache ward der Fehde allein überlassen. Doch Stockschläge empfing auch der Freie und Verkauf in die Knechtschaft war häufig. Das Gericht ward öffentlich vom Herzog oder dessen Machtboten gehalten, das Urtheil von Schöffen gefunden, das Volk bildete den Umstand. — Die Religion der Wenden

Digitized by Google

ist eine phantastische, bilderreiche Vielgötterei mit mannichfaltiger, verschiedenen Bildungsstufen angehörender Symbolik: Siwa, die Göttin der Saaten, Gerovit, der Frühlingssieger, Svatovit, der lichte, siegreiche Kriegsgott, Prove, das Recht, Radigast, der Handelsgott, Sytiwrat, der wendische Saturn, Porevit, der Waldsieger, Rugiavit, der Sieger im Hirschgeweih, Porenuz, der Waldbeschränker, Zernebog, der schwarze böse Gott, u. a. m. Dazu die geringeren Volksgeister, Kobolde und Zwerge, die Todesfrau Smertitza, die Getraidefrau Pschipolitza, der Feuermann u. s. w. Lanzen, heilige Pfähle, Fahnen, Schilder stellten die Gottheiten vor, doch auch Bilder, von Erz und Holz, klein und groß, versilbert und vergoldet, unförmlich, phantastisch, kolossal wie die indischen Götzen, mit zwei, drei und mehr Köpfen, wie z. B. der Gott Triglav. Der Gott Rugiavit hatte sieben Gesichter am Haupt und sieben Schwerter in der Faust, Porenuz vier Gesichter am Haupt und eines auf der Brust u. s. f. Diese Bilder standen in Tempeln, darunter das Nationalheiligthum des Svatovit in Arcon auf der Insel Rügen der berühmteste ist. Wo die Stanitia, die große Fahne des Svatovit, dem Heere vorangetragen ward, da war jegliche That erlaubt. Zeichendeuterei und Orakel waren den germanischen ähnlich; Priesterthum, Feste, Tempeldienst, Tempelgüter, Opfer, besonders Menschenopfer, sehr ausgebildet. Eine zahlreiche, mächtige Priesterschaft hatte Zehnten und Güter, viele Diener und sogar ein kriegerisches Gefolge. Der Gott Svatovit hatte dreihundert streitbare Reiter. — An eine persönliche Unsterblichkeit glaubten die Wenden nicht. Sie meinten, die Seele fliege aus dem Munde heraus und flattere, wie eine Thierseele, von Baum zu Baum, bis der Körper begraben sei. Dann höre auch die Seele auf zu leben.

Dies ist das Volk, welches damals in den alten Wohnsitzen deutscher Völker hauste, und nachdem es sich zuerst vor Karl dem Großen beugte, noch vier Jahrhunderte mit den Deutschen gerungen hat, um endlich in deutschem Volksthum aufzugehen und in der deutschen Geschichte eine der wichtigsten Stellen einzunehmen. Zwei wendische Hauptnationen waren zu Karl's des Großen Zeit bekannt: die Wilzen, die sich selbst Welataben nannten; sie saßen im Brandenburgischen, und neben ihnen, im Mecklenburgischen, die Abo-

Digitized by Google

driten, die Nachbarn der sächsischen Nordleute. Doch sonderten sie sich noch weiter in kleinere Völkerschaften mit besonderen Namen. — Die Abo-
780 driten schlossen sich dem fränkischen König schon im Jahre 780 an, als er nach den Siegen bei Bocholt und Mediolani bis zur Elbe vorgedrungen war. Ihre Fürsten erscheinen fortan als standhafte Bundesgenossen, schon nach zehn Jahren als Dienstmannen des Königs. Sie halfen ihm die Sachsen und Wilzen bekriegen, wogegen er ihnen
789 seine starke Hülfe gegen Beide lieh. So zog er im Jahre 789 gegen die auf ihre größere Zahl vertrauenden, ihre Nachbarn bedrängenden Wilzen, ging, von Friesen, Sachsen, Sorben und Abodriten begleitet, mit seinem Frankenheer auf zwei Brücken über die Elbe, drang bis zur Peene, ja bis zum Meere, belagerte die Festungen der slavischen Fürsten und zog nicht eher wieder ab, bis sie nach dem Beispiele des Dragowit, ihres mächtigsten Herzogs, dem Frankenkönig Gehorsam und Lehenstreue geschworen und durch Geiseln bekräftigt hatten.

Durch diese Erfolge waren die deutschen Länder im Norden beruhigt und geschützt. Nur den südöstlichen Gränzen drohte von den Avaren fortwährend Gefahr. — Das räuberische Volk, unter verschiedene Chane getheilt, die unter einem Oberchan oder Chagan standen, hatte sich zwischen Sau und Ens mit den aus den Nachbarländern zusammengeraubten Schätzen hinter neun Ringen oder Erdwällen niedergelassen, die, mit byzantinischer Kunst durch Gräben und Pallisadenhecken geschützt, für uneinnehmbar gehalten wurden. Von hier aus setzten sie, wenn auch minder häufig als früher, ihre Raubzüge fort. Der Herzog Tassilo von Baiern war im Verfolg seiner Pläne mit ihnen in Verbindung getreten. In demselben Jahre, als Jenen endlich sein Geschick erreichte, brachen sie in zwei Heerhaufen in Italien und Deutschland ein. Freilich wurden sie geschlagen; aber Karl beschloß nunmehr, aus Anlaß von Gränzstreitigkeiten, sie in ihrem
791 Lande aufzusuchen. Mit drei Heeren griff er sie im Jahre 791 gleichzeitig im Norden, Westen und Süden an. Pipin führte ein Heer aus Italien herbei. Meginfried zog mit einem andern Heere durch Böhmen und am linken Donauufer hinab, Karl selbst drang endlich von der Ens her bis zur Raabmündung vor. Die berühmten Ringe wurden zum Theil erstürmt. „Dieser Krieg," sagt Einhard, „nächst

Digitized by Google

den Sachsenkriegen der größte, den Karl geführt hat, ward von ihm eifriger und mit mehr Zurüstungen betrieben, als irgend ein anderer." In den folgenden Jahren ließ er von Süddeutschland aus den Krieg fortsetzen; bis sein tapferer Sohn Pipin und Herzog Erich von Friaul denselben nach fünf Jahren mit der Zerstörung des Hauptringes und der Königsburg des Chagans beendigt hatten. Die Masse des hier erbeuteten Goldes und Silbers war so groß, daß die edlen Metalle im Frankenreiche um ein Drittel im Werthe sanken. Avarische Chane erscheinen fortan mit ihren Geschenken auf fränkischen Reichstagen. Ein fruchtbares, menschenleer gewordenes, zur Vertheilung an die Krieger, zur Ausstattung von Kirchen und Klöstern und überhaupt zur Colonisation benutztes Land war außer den erbeuteten Schätzen und dem von dieser Seite gesicherten Frieden der Gewinn dieses Krieges.

Doch nicht bloß im Osten erweiterte Karl der Große das fränkische Reich. Seine Unternehmungen gingen auch bis in den fernsten Westen. In die Bretagne schickte er seine tapfersten Grafen und nöthigte die stets rebellischen Großen jenes Landes zum Gehorsam. Und noch viel weiter schweiften seine Gedanken. Die Saracenen, welche der Vater und Großvater einst vor sich her getrieben, sollten auch den Arm des großen Enkels empfinden, der, wie noch kein Anderer, für den Sieg des Christenthums stritt. Also war es ihm nur ein erwünschter Anlaß, als auf der Reichsversammlung zu Paderborn im Jahre 777 saracenische Häuptlinge, darunter Soleiman el Arabi, von den fränkischen Annalisten Ibn al Arabi genannt, der vertriebene Statthalter von Saragossa, erschienen, sich dem Frankenkönige, als ihrem Lehnsherrn, unterwarfen und gegen den Emir Abderrhaman von Cordova Schutz begehrten, welcher, der letzte Ommajade, seit 755 Spanien für sich erobert hatte. Alsbald ward der Krieg beschlossen, und im Frühlinge des folgenden Jahres zog eine große 778 728 Heeresmacht, zu welcher Streiter aus allen Ländern des Königs stießen, unter Karl über das Pyrenäengebirge nach Spanien, wo die tapfern christlichen Streiter von Asturien und Leon sich anschlossen; viele Städte fielen vor dem christlichen Heere, Pampelona, Barcellona, Girona, Saragossa, dessen Mauern der König schleifen ließ; das Land bis zum Ebro ward erobert und unter dem Namen spanische Mark

Digitized by Google

zum Reiche geschlagen. Die saracenischen Lehensfürsten des Königs wurden wieder eingesetzt. Doch war dieses so weit entfernte, durch fast unzugängliche Gebirge vom Reiche getrennte Gebiet ein noch bei Karl's Lebzeiten oft gefährdeter Besitz. Seine Markgrafen setzten hier den Krieg mit wechselndem Glücke fort. Die Saracenen drangen im Jahre 793 sogar wieder in Frankreich ein. Noch öfters ward Barcellona genommen und verloren. Gleich nachdem Karl den Rücken wandte, nahmen die Araber mehre Städte wieder; darauf soll er noch ein Mal verheerend zurückgekehrt sein und sogar Cordova erobert haben. Der Zug Karl's des Großen in jenes romantische Land strahlt natürlich in der Sage als seine herrlichste That, nimmt aber in der Geschichte eine minder glänzende Stelle ein. Ja auf dem übel ausgeführten Rückzuge, als das Heer „wie eine lange, eherne Schlange" durch die engen Gebirgspässe zog, ward ein großer Theil desselben von dem baskischen Guerilla-Volke, diesen alten Feinden der Franken, treulos überfallen und aufgerieben. Die besten Palatine des Königs fielen dort nach heldenmüthiger Gegenwehr, darunter Ekkehard der Truchseß (der treue Eckard der Sage), Pfalzgraf Anselm, auch Ruotland (Roland), der Markgraf der Bretagne, der sagenberühmte Held von Roncesvalles.

Als Haupturheber dieses Unfalles ward Lupus, der Herzog von Wasconien, angeklagt, der nach der Gewohnheit seines rebellischen Hauses — er gehörte zur aquitanischen Herzogsdynastie — den treulosen Aufstand erregt habe. Er ward verurtheilt und aufgeknüpft. Nicht besser war es drei Jahre vorher dem Herzog Hruotgaut von Friaul ergangen, und die Aufstände und Verschwörungen, deren sich noch später thüringische, langobardische und bretagnische Großen schuldig machten, wurden mit blutiger Strenge geahndet. Denn Karl war entschlossen, den alten Vasallentrutz zu brechen; auch wagte bald Keiner mehr, das Haupt zu erheben, und selbst der stolze Herzog Arechis von Benevent, der, ein Schwiegersohn des Desiderius und gestützt auf die Allianz mit den Byzantinern, wie auf die entfernte, durch starke Festen geschützte Lage Unter-Italiens, eine Zeit lang dem Könige zu widerstehen versuchte, bequemte sich, als Karl mit einem Heere heranzog, zur Unterwerfung. Zwar sann er wieder auf Abfall, doch sein Sohn

Digitized by Google

Grimoald, der ihm zu rechter Zeit im Herzogthum folgte, erfüllte dann deſto eifriger ſeine Lehenspflichten. — Von jenen herzoglichen Dynaſtien, welche, wie wir ſahen, ſich ſeit Jahrhunderten in faſt ununterbrochener Rebellion gegen die fränkiſche Reichshoheit befanden, exiſtirte nur Eine noch, die der baieriſchen Agilolfinger. Es iſt eine ſich bei jeder Gelegenheit darbietende Wahrnehmung, daß die untergeordneten Dynaſten ſich eiferſüchtiger gegen jede Beſchränkung ihrer Herrſchaft und Würde ſträuben, als die großen Volkskönige. Noch nie in der Geſchichte iſt es geſchehen, daß ſich dieſelben aufrichtig und für die Dauer einem Höheren unterworfen hätten. Die baieriſche Dynaſtie hatte aber, auf ihre entferntere Lage und auf fremde Hülfe bauend, der höheren Reichsgewalt ſtets am auffallendſten widerſtrebt. Die Herzöge von Schwaben und Aquitanien hatten unter König Pipin auf dem Schaffot gebüßt; dem Taſſilo von Baiern, ſeinem Neffen, hatte er das Herzogthum verſchafft, und dafür offenen Abfall als Dank empfangen. Doch vor dem gewaltigen Nachfolger jenes Königs bequemte ſich endlich Taſſilo, durch Papſt Hadrian's klugen Rath gewarnt, in Worms auf der Reichsverſammlung von 781 zu erſcheinen und durch zwölf 781
Geiſeln den neu geleiſteten Treueneid zu bekräftigen. Indeß vom eigenen Ehrgeiz und noch mehr von dem ſeiner Gemahlin Liutberga, einer langobardiſchen Königstochter, geplagt, machte er ſich neuer Untreue gegen ſeinen König ſchuldig. Vergeblich aufgefordert, auf der Reichsverſammlung zu Worms von 787 zu erſcheinen, ſah er endlich 787
das Reich in allgemeinem Unwillen gegen ſich in den Waffen. Der Herzog hatte die Vermittlung des römiſchen Stuhles angerufen; vom Papſte jedoch die Antwort erhalten, er möge vor allen Dingen ſeinem König und Herrn gehorſam ſein. Karl ſchickte jetzt, um jeden Verſuch des Widerſtandes zu erdrücken, drei Heere nach Baiern; er ſelbſt lagerte bald auf dem Lechfelde bei Augsburg. Die Baiern aber hingen dem Könige mehr an als ihrem Herzog. Der wagte keinen Verſuch des Widerſtandes, übergab demüthig das Herzogthum und bat um Verzeihung. Und nachdem er Verzeihung erhalten, ſammt ſeinem Volke nochmals Treue geſchworen, nochmals zwölf Geiſeln geſtellt, dazu ſeinen eigenen Sohn, knüpfte er ſofort heimliche Verbindungen mit den benachbarten Avaren an. Lieber ſei ihm, ſo ſoll er geäußert haben,

Digitized by Google

der Bund mit diesen Landesfeinden, als die Demüthigung seines Hauses. Auch seinen Sohn gab er Preis. „Zehn Söhne würde er opfern, um der Schmach zu entgehen.“ „Die Eidschwüre, die er und die Baiern geleistet, seien ungültig, weil mit stillschweigendem Vorbehalt abgelegt“ u. s. w. So lauteten die gegen ihn erhobenen, durch die Vorgänge in Constantinopel, Italien und unter den Avaren
788–870 unterstützten Anklagen. Darauf erschien Tassilo im März 788 auf der Reichsversammlung zu Ingelheim. Er ward sofort verhaftet, auch seine Familie zu Regensburg aufgehoben, dann ward ihm der Proceß gemacht und seine eigenen Baiern traten als Zeugen wider ihn auf. Einstimmig verurtheilte ihn die Versammlung zum Tode. Jedoch bat der König „um der Liebe Gottes und seiner Verwandtschaft mit Tassilo willen,“ ihm das Leben zu schenken. So ward er mit seinen Söhnen geschoren und in das Kloster St. Goar gebracht. Seine Mitschuldigen wurden verbannt. Das Herzogthum Baiern ward zerschlagen; das Land zur Verwaltung unter Grafen gestellt.

Während König Karl in fernen Ländern beschäftigt war, das Christenthum auszubreiten, befand sich Papst Hadrian II., sein standhafter Freund, oft in schwerer Bedrängniß. Unablässig stachelte Adalgis, der Sohn des entthronten Langobardenkönigs, von Constantinopel aus. Byzantinische Intriguen und Subsidien, römische Parteiungen, der Uebermuth des Herzogs von Benevent, der eine Zeitlang an die Stelle des Langobardenkönigs zu treten versuchte und die päpstlichen Güter angriff, besonders auch die Eifersucht des Erzbischofs von Ravenna, hielten den Papst fortwährend im Athem. Noch öfters ward Karls oder seiner Grafen schützende Gegenwart in Italien nöthig. Mitten im Winter $7^{76}/_{77}$ erschien er plötzlich in Italien und schlug den Aufstand der Langobardenherzöge zu Boden. Auch der Winter auf 781 sah ihn ordnend und schaffend in Italien und das Osterfest dieses Jahres feierte er mit seiner Familie zu Rom. Hadrian hob Karlmann, den zweiten Sohn des Königs, damals aus der Taufe und gab ihm den Namen Pipin; salbte ihn auch zum König von Italien, so wie den Ludwig zum König von Aquitanien. Fünf Jahre darauf erschien

Digitized by Google

Karl wieder auf des Papstes Hülferuf mit großer Heeresmacht, um den Herzog von Benevent, der sich von einem seiner Bischöfe zum Könige hatte salben lassen, zu bändigen; damals unterwarf sich Benevent definitiv, zahlte schwere Entschädigung und erfüllte die Forderungen des römischen Stuhles. — Im December 795 starb nach fast vierundzwan- 795
zigjähriger Regierung Hadrian, durch viele Tugenden ausgezeichnet und, was einem Papste gar selten geschehen ist, selbst von den Römern beweint. Bei der Todesnachricht vergoß Karl heiße Thränen und ließ im ganzen Reiche Gebete und Messen halten, auch Almosen vertheilen. In einer lateinischen Grabschrift in Versen, von ihm selbst oder doch in seinem Auftrage abgefaßt, betrauert er den Hingeschiedenen als seinen zweiten Vater. Sie ward in vergoldeten Buchstaben in Marmor gegraben und nach Rom gesandt. — Leo III., von Adel, Volk und Geistlichkeit gewählt, bestieg jetzt den römischen Stuhl. Seine erste Sorge war, dem Könige nebst reichen Geschenken das Banner von Rom und die Schlüssel zu Petri Grabe, so wie die Wahlurkunde zur Bestätigung zu übersenden, mit der Bitte, Gesandte zu schicken zur Abnahme des Huldigungseides. Karl sandte darauf den Abt Angilbert, um die Huldigung entgegen zu nehmen. Der Gesandte führte einen Theil der Avarenbeute als Geschenk für Rom mit sich. In dem herzlichen, ungekünstelten Briefe, welchen der König beifügte, verheißt er der Kirche auch fürder Schutz und Aufsicht, erwartet dagegen vom Papste Fürbitte im Gebet, Gehorsam gegen die Kirchengesetze und ehrbaren Wandel; diesen auch mündlich einzuschärfen, trug er seinem Gesandten noch besonders auf; auch möge sich der Papst des Handels mit geistlichen Würden enthalten. Diese Ermahnungen waren, wie es scheint, bei jenem Papste, obwohl er bei seinen Anhängern im Geruche großer Heiligkeit stand, nur zu nöthig. Es wurden ihm schlimme Verbrechen und Laster vorgeworfen und seine Gegner erhielten in Rom so sehr das Uebergewicht, daß sie es am St. Georgientage 799 wagen konnten, ihn während eines feierlichen Umzuges zu überfallen, auf den Tod zu mißhandeln und in ein Gefängniß zu werfen. Ja sie rissen ihm, wie seine Anhänger versicherten, die Zunge und die Augen aus, die aber durch ein Wunder wieder nachwuchsen, schöner als zuvor. Mit Hülfe reisiger Franken gelang ihm die Flucht aus Italien. Unter Thrä-

Digitized by Google

nen und Umarmungen traf er endlich in Paderborn auf den König. Vieles Sachsenvolk war zusammengelaufen, um den römischen Papst zu sehen. Da stimmte jener bewegt ein „Ehre sei Gott in der Höhe" an und tausend Stimmen fielen andächtig in das Responsorium ein; worauf ihnen der Papst seinen Segen gab. Er flehte den König um Hülfe an und zeigte ihm seine Wunden, Karl verhieß Untersuchung und Hülfe. Dann weihte der Papst den Altar zu Paderborn und die Kirche zu Stadtberg. Endlich entließ ihn der König wieder und zog nach Aachen, wo gerade ein Mönch des Patriarchen von Jerusalem eingetroffen war, um dem großen Frankenkönige die Schlüssel des heiligen Grabes zu überreichen.

Mit einem stattlichen Geleite und den Commissarien des Königs kehrte Leo nach Rom zurück. Die Römer zogen ihm mit fliegenden Fahnen und frommen Gesängen entgegen; die königlichen Grafen aber
800 begannen die Untersuchung. Einige der Frevler wurden verurtheilt, jedoch nur mit geringer Gefängnißstrafe belegt. Im Ganzen lag wohl die Schuld auf Seiten des Papstes. Dem kirchlichen Sinne des Königs kam es nur darauf an, das Scandal so glimpflich als möglich beizulegen. Im folgenden Herbst kam der König selbst, nachdem er zuvor einen Krieg gegen Transalbingien zu Ende gebracht, von Galliens Küsten die seeräuberischen Nordmannen vertrieben und zur Abwehr derselben Flotten gebaut, seine fünfte Gemahlin Luitgarde begraben und in Mainz auf der Reichsversammlung Anordnungen wegen der Reichsverweſung getroffen hatte, nach Italien, um dort den Hader zu schlichten. Eine geheime Unterredung gewährte er dem Papst zuvor in Nomentum. Ueberall kam ihm das Volk mit Freudengesängen entgegen. Am 11. December des Jahres 800 saß er mit den versammelten weltlichen und geistlichen Herren in der Peterskirche zu Gericht, um über die gegen den Papst erhobenen Anklagen zu entscheiden. Da aber Niemand gegen denselben aufstand, — die Prälaten hatten erklärt, daß es ihnen nicht zustehe, über den apostolischen Stuhl zu richten — so bestieg Leo in einer weiter anberaumten Versammlung die Kanzel, um, „aus freien Stücken," ohne Präjudiz für die Folge, „vor dem allergnädigsten König Karl und dessen versammelten Priestern und Fürsten" sich durch einen leiblichen Eid von den ihm vorgeworfenen schändlichen Dingen zu

Digitized by Google

reinigen. Darauf dankte die Versammlung in Lobgesängen Gott und den Heiligen. Die überführten Missethäter kamen auf Bitten Leo's mit Verbannung davon. So ward diese schlimme Angelegenheit in einer, wie es scheint, verabredeten Weise geschlichtet.

Als nun Karl wenige Tage später, am Weihnachtstage des achthundertsten Jahres nach Christi Geburt in der vaticanischen Kirche, geschmückt mit dem Prachtkleid des römischen Patriciers, seine Andacht verrichtete, da trat der Papst auf ihn zu, setzte ihm eine goldene Krone auf's Haupt, that ihm den Kaisermantel um und alles Volk rief: „langes Leben und Sieg dem von Gott gekrönten Augustus, dem großen und friedeschaffenden Kaiser Karl!" Dann salbte Papst Leo ihm und seinem Sohne Haupt und Glieder und begrüßte ihn knieend als römischen Kaiser.

Der Gedanke, das römische Kaiserthum im Abendlande wieder herzustellen, konnte Karl nicht fremd geblieben sein. Es lag darin nur die Summe seiner Thaten. Die uralte Idee einer von Gott verliehenen Weltherrschaft beherrschte durch den Einfluß der römischen Kirche die Gemüther der Menschen während des ganzen Mittelalters. Die letzte Weltmonarchie war die römische gewesen; ihre entartete Tochter in Byzanz hatte, noch neuerlich wieder im großen Kirchenstreite, die Ehre verwirkt. Wen anders konnte Gott berufen haben, sein Reich herzustellen, als den großen König Karl, den Sieger über Ketzer und Heiden, über Langobarden, Sachsen, Saracenen, Slaven, Avaren und Nordmannen, den Helden und Gesetzgeber der Christenheit? In der That, Karl der Große war bereits, noch ehe er sich Kaiser nannte, der Nachfolger der Cäsaren. Die Völker von der Nordsee bis zur Meerenge von Messina nannten ihn ihren König, in Spanien, in Ungarn, an der Ostsee bis fast zur Weichsel gebot er als Oberlehnsherr, die englischen Könige, die byzantinischen Kaiser, die Chalifen des Ostens bewarben sich um seine Gunst; sogar die stolzen Thane des hohen Schottlands ehrten ihn als Herrn. Von ihm strömte gleichsam Alles aus, was damals Bildung hieß. Er kämpfte für die höchsten Ideen der Zeit. Das ist doch ganz etwas Anderes, als wenn irgend ein

Digitized by Google

Gewaltherrscher, der weiter nichts als seinen Ehrgeiz repräsentirt, es unternimmt, weil ihm einige Schlachten gewonnen und etliche Intriguen gelungen sind, eine Weltmonarchie machen und in dieses eitle Machwerk ganze Nationen hineinzwängen zu wollen, welche der Kindheit längst entwachsen und weit entfernt sind, seiner göttlichen Mission Glauben zu schenken. Ein solches Kaiserthum ist eine große Lüge und nur durch die Lüge wird es zusammengehalten. — Und ebenso wenig als mit den modernen Welteroberern läßt sich Karl der Große mit den Eroberern des Alterthums, am wenigsten aber mit den römischen Imperatoren vergleichen. Seine Thaten gingen nicht auf Unterdrückung, Ausbeutung und Umgestaltung des Universums durch die Willkür einer herrschenden Nation. Das lag nicht im Geiste und den Verhältnissen jener Zeit. Kein Volk war den anderen Völkern an Culturmitteln und Kriegskunst so überlegen, daß es wie einst Rom dieselben hätte verschlingen können. Zum Despotismus der römischen Kaiser gehörte wesentlich das stehende Heer der Legionen und Beamten und eine Staatskasse mit baarem Gelde: Dinge, welche dem Zeitalter Karls des Großen fast unbekannt waren. Ueberhaupt aber ist das nivellirende Bestreben der germanischen Natur fremd, welche überall auf individuelle, freie Entwickelung geht, und dieses Bestreben war auch Karl dem Großen fremd, der bei aller Herrscherkraft doch sein deutsches Wesen auch als römischer Kaiser nicht verläugnet hat. Zwar griff sein starker Wille ordnend und schaffend in die größten und in die kleinsten Kreise ein; aber nicht um sie zu zerstören, sondern um ihre Lebenskeime zu wecken, zu beleben, zu fördern. Den Sachsen hat er in dreißigjährigen Kriegen nur ihr Heidenthum entrissen; nur für das Christenthum stritt er als wahrer Eroberer. Im Uebrigen war er den Völkern gegenüber sowohl in Rechten als Thaten ein germanischer Volkskönig: die absolute Macht römischer Despoten blieb ihm fern. Seine Kaiserkrone lag nicht wie ein schwerer Alp auf der Welt, sondern sie stand hoch wie die Sonne am Himmel.

So faßte auch Karl der Große selbst seine Würde auf; der wiederholte Huldigungseid, den er sich nach der Kaiserkrönung von allen Unterthanen bis zum 12. Lebensjahre abwärts leisten ließ, legte nach der näheren Bestimmung seiner Bedeutung, die das betreffende Capi-

Digitized by Google

tulare giebt, in der That keine anderen Pflichten auf, als welche schon bisher im fränkischen Reiche bestanden hatten. Nur statt dem König sollten sie jetzt dem Kaiser gelobt werden, auf daß Jedermann sich bei dieser von Gott verliehenen Würde recht lebhaft erinnere, „wie große und vielfache Pflichten in einem Eide ausgesprochen seien." Wie nun Karl der Große im Einzelnen seine Aufgabe schon als König erfaßte und zur Ausführung zu bringen suchte, werden wir im folgenden Kapitel betrachten, welches von seinen Gesetzen und Einrichtungen handeln wird. — Die Kaiserkrönung während jenes Aufenthaltes in Italien war erwiesenermaßen eine schon vorher beschlossene Sache. Dennoch scheint es gewagt, die Erzählung Einhards gänzlich zu verwerfen, welcher berichtet, daß den Kaiser jene Krönung unangenehm überrascht und daß er später oft versichert habe, er würde an jenem Tage, Falls ihm das Vorhaben des Papstes bekannt gewesen, die Kirche gar nicht betreten haben. Vielleicht hat ihm die Art und Weise mißfallen, wie Papst Leo die Feierlichkeit ausführte, als ob sie lediglich von ihm ausgehe, als ob der Papst der Urheber und Schöpfer der Kaiserwürde sei. Seinem Sohne Ludwig setzte Karl 13 Jahre später selbst die Kaiserkrone zu Aachen auf. Geringe Sorge machte ihm bei seiner Erhebung die Mißgunst des auf seine Legitimität pochenden kaiserlichen Hofes zu Byzanz, die er, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „mit großem Gleichmuthe" ertrug. Er versicherte den byzantinischen Kaiserhof seiner brüderlichen Gesinnung und dieser blieb des griechischen Sprichwortes eingedenk: „halte dir den Franken zum Freund, nicht zum Nachbarn." Byzantinische Schriftsteller prahlen, Karl habe der Kaiserin Irene seine Hand anbieten lassen: eine sehr unwahrscheinliche, durch keine fränkische Nachricht bestätigte Anecdote. Karl hing mit viel zu großer Liebe an seinen Kindern, um sich noch in seinen alten Tagen mit einer berüchtigten Kindesmörderin zu vermählen. Die in früheren Jahren geschehene Verlobung seiner Tochter Hruodrud mit der Irene Sohn löste sich nach sieben Jahren wieder auf. In den Schwänken des Abts von St. Gallen wird von einem fränkischen Gesandten erzählt, vor welchem Kaiser Nicephorus, Irenens Nachfolger, geprahlt habe: er sei eigentlich der legitime Herr des Erdballs; er wolle ihm, dem Gesandten, Sachsen schenken u. s. w.,

Digitized by Google

worauf Karl, als ihm der Gesandte solches berichtet, lachend entgegnet habe: „er hätte Dir lieber ein Paar Hosen schenken sollen.“ — In Italien waren noch einige Städte an den Südküsten, so wie das durch seine Inselage geschützte Herzogthum Venetien im Besitze griechischer Befehlshaber, und noch öfter entbrannte zwischen ihnen und den fränkisch-langobardischen Nachbarn die alte, den Griechen ungünstige, Fehde. Der tapfere König Pipin griff im Jahre 810 Venetien zu Wasser und zu Lande an, eroberte die meisten Inseln und nur der mittelst einer Schiffbrücke versuchte Angriff auf den Rialto ward durch einen Sturm vereitelt. Doch erhielt Kaiser Nicephorus Venetien zurück, nachdem er sich zum Frieden verstanden, welchen seine Nachfolger Michael und Leo erneuerten. Den Anmaßungen des byzantinischen Kaiserhofes war übrigens Karl schon auf der großen Synode zu Frankfurt im Jahre 794 entschieden entgegen getreten. Die Kaiserin Irene hatte sieben Jahre vorher zu Nicäa eine Synode halten lassen, welche sie die siebente allgemeine Synode nannte, obwohl von den Bischöfen des Abendlandes nur der römische durch Legaten theilgenommen hatte. Die Versammlung zu Frankfurt erklärte, daß jene Synode, gegen welche Karl selbst eine in scharfen Ausdrücken abgefaßte Schrift gerichtet haben soll, weder eine siebente noch eine allgemeine gewesen sei.

Nach seiner Kaiserkrönung verweilte Karl noch bis in den folgenden Sommer in Italien, ordnete die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und ließ unter Anderem auch die langobardischen Gesetze feststellen; während seine Gränzgrafen in Neapel und Spanien neue Siege errangen, auch Barcelona endlich (Novbr. 803) nach langwieriger Belagerung erobert ward. Bei Vercelli trafen ihn die Gesandten des Emirs Abraham von Fez und des großen Chalifen, Harun al Raschid, von Bagdad, oder wie ihn die Franken nannten, des Königs Aaron von Persien. Sie zeigten ihm an, daß der Jude Isaak, den er als Gesandten in den Orient geschickt hatte, mit großen Geschenken des Chalifen auf der Rückreise begriffen sei. Darunter befand sich ein Elephant, Abulabaz der Verwüster, dessen Transport und glückliche Ankunft als eines der bedeutendsten Ereignisse jener Zeit von den Annalisten aufgezeichnet worden ist. Eine eigends ausgerüstete Flotte sollte ihn geleiten. Der Kaiser verließ endlich, nachdem noch, wie es scheint,

Digitized by Google

auch sein ältester Sohn Karl zum Kaiser gekrönt worden, Italien, um nicht wieder zurück zu kehren. Dagegen hat ihn Papst Leo noch ein Mal in Deutschland besucht und die Weihnachten des Jahres 804 mit ihm in Aachen gefeiert.

Der letzte Abschnitt in dem Leben Karls des Großen, von der Kaiserkrönung bis zu seinem Ende, ist weniger als die vorangegangenen 32 Jahre von Krieg und Streit erfüllt, und läßt die stillere, aber nicht minder großartige Thätigkeit des Gesetzgebers, Reformators, Bildners und Bekehrers mehr hervortreten. Zwar ruhten die Kriege an den Gränzen nicht. Aber Karl konnte sie jetzt seinen Grafen, die größeren seinen tüchtigen Söhnen überlassen, er selbst zog nur noch selten ins Feld. Er hatte eine Einrichtung getroffen, durch welche das ganze Reich rings an den Gränzen im Kriegs- und Vertheidigungszustande blieb, ohne doch großer Kriege zu bedürfen. Diese dem römischen Gränzcordon nachgebildete, und den Verhältnissen des fränkischen Reiches, dem Mangel stehender Heere trefflich entsprechende Einrichtung bestand in dem System der Marken. Alle Gränzen und Länder des Reiches, welche besonderer Aufsicht und Vertheidigung bedurften, wurden in Militairbezirke getheilt. Ein solcher Bezirk, die Mark, mit dem alten römischen Namen limes, stand unter dem Markgrafen (marchio, dux limitis), welcher den doppelten Beruf hatte, in seinem Bezirke die Grafenpflichten zu üben, das Heer zu führen, das Recht zu handhaben und die benachbarten Gränzvölker zu beaufsichtigen. Die Marken sollten das Reich zugleich vertheidigen und durch Colonisirung erweitern. In der Mark wurden königliche Dienstleute angesiedelt, welche stets zum Gränzkriege gerüstet und bereit, härteren Kriegsdienst thaten, als ihn gemeine Heerpflicht mit sich brachte. Feste Plätze wurden an den Gränzen angelegt, in welchen die Krieger Zuflucht fanden und die Markgrafen residirten. So entstanden denn — außer den in Italien Spanien, Gallien und der Bretagne eingerichteten Marken — im südöstlichen Deutschland die Marken im Osten (das spätere Oesterreich), deren Namen und Eintheilung jedoch öfters wechselt. Von der Ostmark im engeren Sinne, der Mark Avarien oder Hunnien, die sich jenseits der Ens längs der Donau hinzog, wird südlich angränzend die Kärnthner Mark unterschieden, durch deren Gebiet die Dran

Digitized by Google

und Sau flossen; westlich von ihr an der Adriatischen Meeresküste sicherte die Mark Friaul die Gränzwacht Deutschlands. Gegen Böhmen und Mähren ward die Nordmark des Baiernlandes errichtet, mit dem Gränzgrafen in Regensburg. Zu ihr gehörte der Bezirk, welcher, später abgetrennt, unter besonderen ostfränkischen Markgrafen in Bamberg stand. Daran schloß sich die Thüringische Mark gegen die Sorben (limes Sorabicus) mit dem Hauptorte Erfurt. Gegen die Slaven an der Elbe wurden drei Markgrafen aufgestellt, in Magdeburg, Altenzelle (Schesla), und an der Niederelbe, im limes Saxonicus, der zu Bardewik. Endlich erhob sich, doch wie es scheint erst nach Karl's des Großen Tode, gegen die Dänen die Mark an der Eider, welche bis zur Schlei ging.

Diesen Einrichtungen, das Reich von der Landseite zu schützen, entsprach die Thätigkeit Karl's, auch auf dem Meere und an den Küsten Sicherheit zu schaffen. Er ließ Flotten bauen, die Häfen und Flußmündungen befestigen und mit Geschwadern und Wachtposten versehen; zu Boulogne baute er den Leuchtthurm wieder auf, der schon in der Römerzeit dort gestanden. Die seeräuberischen Völker, welche die Meere des Nordens und Südens beunruhigten, an den Nord- und Westküsten die Nordmannen, im Mittelmeere die Mauren, vermochten nur gelegentlich die Küstenstädte und Inseln zu plündern, denn in der Regel trafen sie auf kräftigen Widerstand. So verscheuchte eine Flotte Pipins im Jahre 806 die Mauren von Korsika und Sardinien, was in den folgenden Jahren noch öfter wiederholt werden mußte, während Pipin nicht weniger den griechischen Flotten die Spitze zu bieten suchte. An den Küsten der Nordsee, in seiner Heimath Belgien wachte der Kaiser selbst; noch drei Jahre vor seinem Ende leitete er den Schiffsbau in Gent und den Schutz des Scheldeflusses. — Zu den größeren Landkriegen, welche seine Söhne und Grafen führten, gehört die im Jahre 805 von drei Seiten unternommene Expedition gegen die böhmischen Slaven. Während vom Süden her das bairische, von Norden das sächsische und slavische Aufgebot in Böhmen einrückte, zog Karl, des Königs ältester Sohn, mit einem Heere von Ostfranken her. Einer der feindlichen Fürsten, Herzog Lacho, fiel, das Land ward verwüstet. Nicht besser erging es im

Digitized by Google

folgenden Jahre den aufständischen Sorben und ihrem Herzog Miliduoch. Zwei Schlösser wurden bei dieser Gelegenheit von den Franken gebaut, das eine an der Elbe, das andere an der Saale bei Halla. — Auch bei den Avaren geschahen wohl noch einige Aufstände; doch war ihre Kraft gebrochen; die Bekehrung machte Fortschritte; bisher unter Salzburg stehend, erhielten sie jetzt einen eigenen Bischof Theoderich; im Jahre 805 erschien ein christlicher Chagan Theodor in Aachen und bat den Kaiser um Schutz gegen seine Nachbarn; er erhielt Landstrecken zwischen Sarvar und Heimburg zum Aufenthalt angewiesen; nach dem Tode dieses Chagans setzte der Kaiser einen andern Oberchan ein. — Sogar ein englischer König, Ardulf von Nordhumbrien, suchte, von Thron und Land vertrieben, des Kaisers Schutz und ward durch die Vermittelung von dessen und des Papstes Gesandten wieder eingesetzt. — Bis in die fernsten Länder drang der Ruhm des Kaisers. Der große Chalif des Ostens wiederholte seine Huldigungen. Karl hatte ihm als Gegengeschenk für den Elephanten geschickt, was seine Länder Berühmtes hatten, friesische Mäntel, spanische Pferde, fränkische Jagdhunde, deren Kraft und Gewandtheit, als sie vor dem Chalifen einen Löwen hetzten, den arabischen Hof in Erstaunen setzte. Doch das herrlichste Geschenk hatte der Chalif zu bieten. Er stellte nämlich das heilige Grab, um dessen Schutz die fränkischen Gesandten baten, unter die Oberherrlichkeit des Kaisers, als dessen Vogt er es schützen wolle. Köstliche Geschenke fügte er hinzu: außer den Resten mehrerer Heiligen brachten die Gesandten dem Kaiser ein Luſtgezelt mit bunten Vorhängen und Schnüren, seidene Kleider, Specereien und Balsam mit; auch zwei große Messingleuchter und das Wunder der Kunst, eine Wasseruhr von Messing.

Nur die überelbischen Sachsen trotzten noch immer der Macht Karl's des Großen; neben und mit ihnen drohten auf der einen Seite die wendischen Wilzen und Linonen und im Norden die Dänen, deren sich des Kaisers Verbündete, die Abodriten, kaum zu erwehren vermochten. Der Dänenkönig Gottfried hatte damals eine große normännische Macht vereint, womit er die Küsten Galliens und Deutschlands beunruhigte, ja sogar in Friesland, Wendenland und Sachsen

Digitized by Google

durch Gewalt und Bündniß dänische Herrschaft aufzurichten gedachte. Dieser Nachbar machte dem Kaiser die größte Sorge. Zunächst galt es, sich Nordalbingiens und der hochwichtigen Elbgegenden dauernd zu versichern. Ein in Sachsen selbst aufgebotenes Heer drang 802 verwüstend über die Elbe; die Lage scheint hier sehr ernst gewesen zu sein; denn zwei Jahre später nach der Reichsversammlung zu Lippspringe zog der Kaiser selbst mit einem großen Heere zur Elbe, nachdem er Jahrs zuvor sämmtliche sächsische Geiseln zu einer Besprechung nach Mainz hatte entbieten lassen. Während Karl nun zu Hollenstedt bei Harburg an der Elbe lag, hatte Gottfried mit Heer und Schiffen eine Stellung bei Schleswig genommen. Der Kaiser schlichtete die Händel der Wenden, setzte den Abodriten im getreuen Herzog Thrasico einen König und übergab seiner Hut hierauf Transalbingien, aus welchem nunmehr zehntausend der früheren Bewohner mit Weib und Kind hinweggeführt und in Brabant, Flandern und Ostfranken angesiedelt wurden. Mit dieser energischen Maßregel hatten die Sachsenkriege auch an der Niederelbe ein Ende, nicht aber die Pläne des Dänen und die Unruhen der Wenden. Vier Jahre später entbrennt der Krieg heftiger als vorher; die Abodriten werden den Dänen zinsbar und Gottfried schickt sich an, Sachsen zu erobern, als er durch Verluste zum Rückzug genöthigt wird, indeß der jüngere Karl mit einem Heere heraneilt, die Wilzen straft und dem Gottfried solchen Schrecken einflößt, daß er sich nicht bloß hinter Schleswig zurückzieht, sondern auch um größerer Sicherheit willen einen Erdwall, das Dannewirk, baut, der vom Ostarsalt (der Ostsee) bis zur Nordsee reichend, nur von einem Thor für Wagen und Reiter unterbrochen, das Dänenland vor den Deutschen schützen soll. Eine Zusammenkunft, welche im folgenden Jahre in einem Gränzorte an der Eider zwischen fränkischen und dänischen Abgesandten stattfand, blieb ohne Ergebniß; die Gränzkriege zwischen Abodriten und Wilzen dauerten fort; zwar fiel der tapfere Herzog Thrasico folgenden Jahres durch Meuchelmord von der Hand eines Dieners des Dänenkönigs; aber im sächsischen Markgrafen Egbert hatte Karl einen nicht minder tüchtigen Vertheidiger seiner Nordgränze. Eg-
810 bert baute an der Stör in Holstein die feste Gränzstadt Esesfleth, das heutige Itzehoe, die mit Dienstmannen aus Gallien und Deutschland

Digitized by Google

besetzt ward. Wie nöthig diese Anstalten seien, zeigten schon die Ereignisse des folgenden Jahres. Eben verweilte der Kaiser in Aachen, 811
da kam die Kunde, daß in zweihundert Schiffen die Dänen in Friesland gelandet seien; sie hatten die Inseln genommen, auch die Friesen des Festlandes in drei Schlachten überwunden und ihnen eine Brandschatzung aufgelegt; bereits vermaß sich König Gottfried, Deutschland zu erobern und den Kaiser in seiner Pfalz zu Aachen zu fangen. Eilig gingen Boten in alle Länder des Reiches; Karl war höchlichst aufgebracht; er brach unverzüglich auf und rückte mit dem bei Lippeham versammelten Heere zur Weser und Aller, um dem Dänenkönig jetzt selbst entgegen zu treten. Den alternden Kaiser trafen damals schwere, Unglück bedeutende, Schicksalsschläge. Sein Elephant starb plötzlich; und im Lager an der Weser empfing er die schmerzliche Nachricht, daß sein Sohn Pipin, der König von Italien, verschieden sei. Doch auch aus Dänemark kam die Kunde, König Gottfried sei von seinen eigenen Leuten erschlagen worden und die Dänen hätten Friesland geräumt. Da gleichzeitig in diesem merkwürdigen, auch durch mehrere Sonnen- und Mondfinsternisse beängstigten Jahre eine allgemeine Viehseuche ausbrach, welche die Pferde im Lager hinwegraffte, so unterblieb der Krieg. Uebrigens erwarteten den Kaiser Friedensgesandte aus Cordova und Constantinopel und auch Hemming, der minder unruhige Nachfolger des Gottfried, beeilte sich, Frieden zu schließen.

Im folgenden Jahre starb auch Karl, des Kaisers ältester und kraftvollster Sohn. So sah der Vater noch vor seinem Ende die beiden tüchtigsten seiner Söhne, die Träger seiner Hoffnungen, aus dem Leben scheiden. Er hatte noch im Jahre 806 das Reich unter sie vertheilt. Pipin und Ludwig sollten behalten, was sie bereits verwalteten, jener Italien nebst den baierischen und slavischen Ländern südlich von der Donau, dieser Aquitanien mit den südburgundischen und gothischen Gebieten. Karls kräftiger Arm sollte alles Uebrige regieren und als ein deutscher König und Kaiser die Herrschaft im Reiche haben. Dieses Testament war von allen Großen eidlich bekräftigt, niedergeschrieben und auch vom Papste mit unterzeichnet; dem Volke war für Todesfälle ein Wahlrecht eingeräumt worden. — Vier Monate vor seinem Ende, im September des Jahres 813 berief nun der Kaiser eine

Digitized by Google

große Versammlung von geistlichen und weltlichen Personen nach Aachen, und mit deren Rath und Einstimmung ward nach Erledigung der andern Geschäfte Ludwig zum Nachfolger ernannt. Unter dem freudigen Zuruf des Volkes erhob ihn der Vater neben sich auf den Thron und setzte ihm selbst die Krone auf. Italien erhielt der Enkel Bernhard, Pipin's nachgelassener Sohn. Vier Monate später vollendete Karl in seiner Pfalz zu Aachen, am 28. Januar 814, im 72. Jahre seines Alters, im 46. seiner Regierung, das großartigste Leben, welches die Geschichte kennt.

Zweites Kapitel.

Staat, Kirche und Volksleben unter Karl dem Großen.

Charakter der Gesetze Karl's des Großen. Die Abnahme und Unterdrückung des Freienstandes. Deren Ursachen und Folgen. Reformen im Heerwesen; im Beamtenwesen; Sendgrafen; Seniorat; Repräsentativ-Verfassung; Schöffengericht; Landtage; Reichstage. Rechtsbücher; Rechtsleben. Palast. Finanzen; das capitulare de villis. — Karls Stellung zur Kirche, zum Kirchenvermögen und zum Papste. — Karl der Große als Bekehrer. Verhältniß des Christenthums zum Germanenthum. Art der Bekehrung. Geistliche Sendgerichte; Büßerwesen; Beichtbücher; Kirchenzucht. Aberglauben. Ordalien. Klöster und Klosterleben.

So glänzend auch die, freilich mit Strömen Blutes und harten Thaten bezeichnete Heldenlaufbahn Karl's des Großen ist, viel größer erscheint er in seiner friedlichen Thätigkeit als Gesetzgeber, Bildner, Reformator. Als Held und Eroberer war er nur der starke Sohn einer gewaltigen, blutigen Zeit. Aber in den auf das höhere, das geistige und politische Leben seiner Völker gerichteten Bestrebungen stand er weit über seiner Zeit, die er auch geistig beherrschte; und wenn die Bildung und die weisen Einrichtungen, die er ins Dasein rief, nach seinem Tode wieder vergingen, so ist dies wahrlich nicht seine Schuld gewesen. Nie hat ein Herrscher die Gebrechen und Bedürfnisse des Volkes tiefer erkannt und mächtiger gerungen, ihnen ab-

Digitized by Google

zuhelfen, als Karl der Große. Diese unablässigen, ein halbes Jahrhundert ausfüllenden Anstrengungen eines großen Geistes, den das Schicksal in seltener Huld an die Spitze der Welt gestellt hat, diese Anstrengungen, wie sie in einer langen Reihe von ewig denkwürdigen Gesetzen und sonstigen Denkmalen vor uns liegen, gehören zu den erhabensten Schauspielen der Geschichte. Die Betrachtung derselben gewährt zugleich, da sie alle Lebensgebiete mit gleicher Liebe umfaßten, ein Mittel, die Zustände Deutschlands unter Karl dem Großen in ihren wichtigsten Beziehungen näher kennen zu lernen.

Die Bemühungen Karl's des Großen hatten einen doppelten Zweck: vorhandene Gebrechen zu heilen, den alten Kern, die alte Kraft seiner Völker vor eingerissenem Unheil zu schützen und sie zugleich mit einem neuen Geiste und einer neuen Bildung zu beleben. Auf einen dieser beiden Zielpunkte, oft auf beide zugleich, lassen sich die meisten seiner Regentenhandlungen zurückführen. Das Symbol dieser doppelten Richtung war ihm das christlich-germanische Kaiserthum. Staat und Kirche in einem lebendigen Ganzen geeint, sollten die höchsten Aufgaben germanischer und christlicher Völker erfüllen.

Die politischen Einrichtungen Karl's faßt Montesquieu am besten in die Worte zusammen: „er war bemüht, die Macht des Adels zu zügeln, die Unterdrückung der Freien zu verhindern und alle Stände ins Gleichgewicht zu bringen." Das größte aller Uebel, gegen welches Karl ankämpfte, war die Abnahme des Freienstandes und die üppig aufwuchernde Macht eines neuen Adels. Auf fremdem, römisch-celtischem Boden entstanden, drang dieses Uebel wie eine Pest immer tiefer in Deutschland ein, freilich als eine nothwendige Folge der neuen Verhältnisse. Die alten Germanen in ihrer einfachen Gauverfassung konnten von ihren selbst erwählten Richtern und Heerführern nicht wohl unterdrückt werden, weil diesen die Macht der Unterdrückung fehlte. Als nun aber an die Stelle jener Gaufürsten königliche Grafen traten, hinter denen die ganze Machtfülle des Reiches mit Bann und Tod und Hochverrathsprozessen stand, da reichte gegen solche Uebermacht die alte Gaufreiheit nicht mehr aus. Die Begierde nach großen Gütern, wie sie auf dem römischen Boden bestanden, reizte fort und fort zu Uebergriffen. In dem Maße als die Besitzun-

Digitized by Google

gen der königlichen Diener wuchsen, wuchs auch Macht und Einfluß. Ihr Dienstverhältniß, ihre Conventе und Reichstage gaben dieser Aristokratie einen Zusammenhang, den die gemeinen Freien nicht hatten. Zwar nicht so schnell traten die Folgen hervor — dann würden die deutschen Völker sich des neuen Regimentes wohl entledigt haben, wie einst des römischen — nur allmählich konnten sie sich in Deutschland entwickeln, wo die Zahl der Freien überwog und wo es anfangs wenig große Güter gab. — Den Verlauf des Kampfes, den die Aristokratie in Gallien gar bald mit dem fränkischen Königthum begann und siegreich zu Ende führte, haben wir im vorigen Buch gesehen; dort war die freie Bevölkerung nun schon fast verschwunden. Unter den 2788 Haushaltungen auf dem Territorium eines Klosters finden sich dort im 9. Jahrhundert nur noch 8 freie Hintersassen, alle übrigen sind Knechte, Liten, Colonen; auf dem Territorium der drei gallischen Abteien, welche Karl dem Alcuin schenkte, befanden sich 20,000 hörige Bauern. — Nachdem jedoch die Vorfahren Karl's des Großen das fränkische Reich wieder aufgerichtet hatten und nunmehr in den deutschen Ländern ihren Stützpunkt suchten, drang Grafenthum, Beneficienwesen, Schutz- und Gutsherrlichkeit u. s. w. gleichzeitig mit den neuen Priestern und Beamten immer mehr auch in Deutschland ein. Der Umsturz des alten Glaubens kam dieser Veränderung zu Statten. Denn die Geistlichen, deren Autorität an die Stelle der seitherigen Moral trat, waren selbst am meisten darauf bedacht, große Kirchengüter zu Stande zu bringen, dem Volke Hab und Gut mit Ueberredung oder Gewalt zu nehmen. Doch auch die weltlichen Autoritäten wollten Besitz und Macht vermehren und es fehlte ihnen nicht an der Gelegenheit, es durch mannichfaltige Bedrückung zu zwingen. Selbst das edelste der deutschen Rechte, das Volksgericht, machten sie dem Volke durch willkürliches, häufiges Halten von Gerichtstagen und die damit verbundenen Plackereien und Uebergriffe zur lästigen Pflicht. Doch das furchtbarste Mittel, Bedrückung zu üben, war der Kriegsdienst. Die Kriege im fränkischen Reiche hatten einen ganz andern Charakter als die der alten germanischen Zeit. Sie waren viel länger, viel kostspieliger und ernährten sich nicht selbst durch die in der alten Zeit schon in der nächsten Landschaft beginnenden Plünderungen. Ein

Digitized by Google

solcher Kriegszug in ferne Länder, gegen Saracenen, Italiener, Dänen, Avaren führte den Hausvater wohl Jahr und Tag vom Hofe weg. Ja er mußte wohl einen Theil des Gutes veräußern, um die Ausrüstung und den Unterhalt bestreiten zu können. Gleich die Eröffnung des Krieges verschlang einen Theil seiner Habe. Denn er hatte außer der gehörigen Bewaffnung und sonstigen Ausrüstung für drei Monate Lebensmittel, vom Tage des Ueberschreitens der Gränze an gerechnet, auf Karren oder Saumroß mit sich zu führen. Nur Weide und Streu durfte er unterwegs fordern. Aber Plünderung im Reiche war bei Strafe des ganzen Bannes und dreifachen Ersatzes verpönt. Nur wenige solcher Heerfahrten, rasch auf einander folgend, waren hinreichend, ein gewöhnliches Vermögen zu zerrütten. Und schon seit den Pipinen, vollends unter Karl dem Großen war fast kein Jahr ohne große Kriege geblieben.

Da nun der Heerbann in der Hand des Grafen lag, der die Mannschaft aufbot und führte, so war ihm durch öftere Uebergehung des Einen, öftere Heranziehung des Andern ein furchtbares Mittel der Bedrückung gegeben. Um nur des Lebens Nothdurft zu retten, blieb dem geringen Freien oft nichts übrig, als der Freiheit, die ihm so verderblich ward, zu entsagen, sich und sein Gütchen der Kirche oder dem weltlichen Herrn zu schenken, um es so als höriger Mann in Ruhe genießen zu können. Ja wenn sie auch noch an ihrer persönlichen Freiheit festhielten und nur ihr Gut hingaben, um es als freie Hintersassen oder Zinsbauern zu behalten, so war es immer ein Gewinn, denn die Grafen schonten natürlich ihre Hintersassen und Zinsleute und bedrängten die andern Freien desto mehr, um sie zu nöthigen, sich ebenfalls abzufinden. Bischöfe und Grafen hatten dabei sehr oft das gleiche Interesse. Da die Diener und Unterbeamten der Bischöfe und Grafen vom Kriegsdienst entbunden waren, so ward auch dies Verhältniß zu Willkürlichkeiten benutzt. Diesem Unwesen zu steuern, war Karl's fortwährende Sorge. „Die Armen klagen," ruft das Capitulare von 811," ihrer Habe beraubt zu werden; sowohl von den Bischöfen, Aebten und deren Vögten, als von den Grafen und Centnern; — wer sein Gut dem Bischof, Abt oder Grafen, Richter und Centner nicht hingeben will, den suchen sie bei jeder Gelegenheit in Strafe zu brin-

Digitized by Google

gen oder zum Kriegsdienst heranzuziehen, bis er endlich, der Mittel beraubt, nolens volens sein Gut hingibt oder veräußert; die, welche es hingegeben, dürfen dann ohne Belästigung zu Hause sitzen bleiben." — — — „Bischöfe, Aebte und Grafen setzen ihre eigenen freien Leute als angeblich unfreie Diener auf knechtische Hufen; auch die Aebtissinnen machen es so. Das sind dann die Falkner, Jäger, Zöllner, Pröbste, Dechante u. dgl. Leute, welche unsere Sendgrafen und deren Gefolge empfangen." — Als eine Folge der Bedrückungen und der Noth des Volkes müssen wohl die mehrfach erwähnten Aufstände, Unruhen, Verschwörungen und geheimen Gesellschaften oder Gildonien betrachtet werden, welche grausam unterdrückt und hart verpönt wurden. Solche Gilden oder Vereine sollten nur noch zu gewissen, bestimmten Zwecken gegenseitiger Hülfsleistung u. dergl. gestattet sein; aber ohne Eidschwüre und politische Tendenzen (einige Forscher halten diese Gildonien für Verbindungen zur Aufrechthaltung der alten Freiheit, gleich den späteren Eidgenossenschaften, andere für religiöse Genossenschaften, Vorläufer der späteren Bruderschaften). Dergleichen Aufstände kamen unter Freien und Unfreien vor. Dagegen schritt unter Karl dem Großen die Gesetzgebung auch zu Gunsten der Unfreien aller Classen ein, deren Leistungen, wo eine Privatübereinkunft nicht zu Stande kam, auf ein nicht zu überschreitendes Maß gebracht wurde. — Die Zahl der verarmten Freien, welche den Heerbann verwirkten, war oft so groß, daß es nicht möglich war, die Strafen beizutreiben; mehrfach ward der gänzliche oder theilweise Nachlaß derselben angeordnet. — In einem Capitulare von 805 mußte förmlich verboten werden, sich ohne Erlaubniß des Kaisers der Kirche zu eigen zu geben, weil dieses von Vielen „nicht aus Frömmigkeit geschehe, sondern um sich dem Kriegsdienste und den öffentlichen Pflichten zu entziehen oder zufolge des Betruges, der ihnen von habgierigen Verführern gespielt werde." Zahlreiche Rügen und Verbote werden gegen die Bedrücker gerichtet. Doch wußte Karl wohl, daß damit wenig geholfen sei. Also ging seine Sorge vornämlich auf solche Reformen, durch welche er zugleich das Interesse des Staates und der Einzelnen sicher zu stellen hoffte.

Was zunächst das Kriegswesen betrifft, so war schon die Einrichtung der Marken darauf berechnet, den Heerbann der Freien zu scho-

Digitized by Google

nen. Für gewöhnlich lag jetzt den Markmannen der Gränzkrieg ob, ihnen leisteten nöthigenfalls die jederzeit zum Dienste verpflichteten Dienstmannen oder Vasallen des Königs Hülfe; erst wenn sie nicht ausreichten, ward in der Reichsversammlung der Heerbann aufgeboten, und auch hier richtete sich die Verpflichtung je nach der Entfernung des Kriegsschauplatzes. So hatten z. B. die Sachsen zu den Kriegen in Avarien und Spanien den sechsten, gegen die Böhmen den dritten Mann zu stellen, nur wenn es gegen die Sorben ging, sollten Alle erscheinen. Nur zur Landwehr gegen feindlichen Einbruch in die eigene Provinz, sowie zu Wachtdiensten, Brücken- und Wegebau u. s. w. konnte der Graf ohne Weiteres, ohne Reichsbeschluß, aufbieten. — Zugleich ward aber der Kriegsdienst den *ärmeren* Freien nun durch Gesetze *erleichtert*, wonach fortan nur ihrer Mehrere zusammen einen Mann zu stellen hatten. Nur der Besitzer von wenigstens vier Hufen bleibt hiernach für seine Person dienstpflichtig; die weniger Vermögenden legen zusammen; die ganz Besitzlosen werden endlich gar nicht mehr als dienstpflichtig erwähnt. Der gemeine Heerbann hatte in der gewöhnlichen Bewaffnung der Fußgänger zu erscheinen; mit Lanze, Schild und Bogen, zu welchem zwei Sehnen und zwölf Pfeile gehörten. Aber die Besitzer von königlichen Beneficien und die Freien, welche zwölf Hufen besaßen, erschienen mit Panzer und Streitroß. Die Küstenbewohner leisteten den schuldigen Kriegsdienst in der Marine, denn die Vertheidigung zur See war mit derselben Sorgfalt geregelt, wie die zu Lande.

Berühmter als diese Reformen sind die, welche bestimmt waren, den Mißbrauch der Grafengewalt zu verhindern. Es war ein Grundsatz Karl's, der Erblichkeit der Aemter und Beneficien entgegen zu arbeiten, sowie nicht mehr als Eine Grafschaft, Ein Bisthum, Eine Abtei in einer Hand zu lassen; wovon er nur zu Gunsten weniger Freunde, z. B. des Alcuin, Ausnahmen machte. Um aber die Grafen vollkommen auf ihre Stellung als verantwortliche Staats-Beamte zurückzuführen, fügte Karl dem Staatsorganismus ein neues Glied hinzu, nämlich das Institut der *Missi* oder Sendgrafen. Von jeher wurden im fränkischen Reiche zuweilen Missi zu besonderen Geschäften ausgeschickt. Karl der Große machte daraus ein regelmäßiges Amt

Digitized by Google

mit der Aufgabe, das Interesse des Reiches wie der Einzelnen in den wesentlichsten Punkten zu wahren und, als Mittelglied zwischen König und Volk, die Einheit beider aufrecht zu halten. So dachte Karl der Gefahr zu wehren, daß zwischen König und Volk sich eine dritte Macht erhübe, gleich verderblich für beide. Die Sendgrafen waren die Pfeiler des politischen Gebäudes, in welchem der Kaiser das Problem der Geschichte, die Vereinigung von Staat und Freiheit zu lösen suchte. In dem Capitulare der Reichsversammlung von 802, wo sich nach der Erhebung Karl's zum Kaiserthume seine Auffassung einer christlich-germanischen, der göttlichen Absicht entsprechenden Staatsordnung am deutlichsten ausdrückt, erhält die Einrichtung der Missi in diesem Sinne ihre Gestalt. Zwei Missi nämlich, je ein Geistlicher und ein Weltlicher, ein Erzbischof, Bischof oder Abt mit einem Herzog oder Grafen, wurden für jede Provinz ernannt. Diese gemischten geistlich weltlichen Commissionen sollten nach den ihnen gegebenen Instructionen allen Ungerechtigkeiten wehren, den Kirchen, den Armen, Wittwen und Waisen so wie allem Volke zum Rechte helfen und scharf auf die Grafen und die Geistlichen sehen. Alljährlich, im Januar, April, Juni, October haben sie im Gau zu erscheinen, um Namens des Königs Gericht zu halten. Wichtige Fälle und Beschwerden sollten sie sogleich vor den König bringen; alljährlich aber über den allgemeinen Zustand der Provinzen, insbesondere auch der Finanzen, der Einkünfte, Domänen, Beneficien und Kirchengüter vor der Reichsversammlung Bericht erstatten. Der Bezirk, den sie zu bereisen hatten, umfaßte mehrere Grafschaften. Und damit ihr Amt nicht, wie alle Aemter jener Zeit, sofort wieder zu einer festen Herrschaft ausarte, ward in der Wahl der zu Sendgrafen bestimmten Personen, zu denen nur die gebildetsten und zuverlässigsten Männer gebraucht werden sollten, öfters gewechselt.

Als Gegengewicht gegen die Grafengewalt bildete Karl ferner das Seniorat aus. Es ward nämlich über diejenigen freien, militairpflichtigen Personen, welche zu einem Herrn in irgend ein persönliches Abhängigkeitsverhältniß gerathen waren, der militairische Theil der Grafengewalt auf eben jene Herren oder Senioren übertragen. Senioren hießen in altfränkischer Zeit alle vorgesetzten Personen im Ver-

Digitized by Google

hältniß zu den Untergebenen; allmählig hatte sich das Wort zu jenem staatsrechtlichen Begriff gefestigt, in dem Maße, als auch das Dienst- oder Vasallenverhältniß in der Entwicklung weitergeschritten war. Vassi oder Vasalli hießen früher nur die unfreien Diener, jetzt bezeichnete das Wort schon den ehrenvollen Dienst. Denn je tiefer die Freiheit sank, desto höher stieg die Dienstehre. Die königlichen Vasallen im karolingischen Reiche stehen überall an der Stelle der alten Antrustionen, leisten einen besondern Treueneid, leben unter besonderm Königsschutz, haben höheres Wehrgeld, stehen unter dem Hofgericht und müssen jederzeit zum Dienste bereit sein. Dieses Dienstverhältniß wiederholte sich nun auch immer häufiger im Kleinen. Viele minder Begüterte oder nach Dienstehre Lüsterne gingen ein Dienstverhältniß zu angesehenen Männern ein, welche die Mittel besaßen, sich ein Gefolge zu halten, dessen Unterhalt zu bestreiten oder mit Schenkungen und Lehen zu belohnen. Solche Dienstverträge erlangten bald öffentliche Gültigkeit; sie galten für Lebensdauer; doch entband unwürdige Behandlung Seitens des Herrn den Vasallen seiner Pflichten, wogegen ihn Verletzung der Dienstpflicht und Deteriorirung des Lehngutes desselben beraubte. Das Senioratsverhältniß begreift nun in den Gesetzen Karl's des Großen die Dienst- und Gutsherren. Sie sollen fortan ihre freien Vasallen und Hintersassen selbst in das Feld stellen und für ihr richtiges Erscheinen einstehen. Sie haben für Unterhalt und Ausrüstung derselben zu sorgen, oder doch zu derselben beizutragen; wogegen jene fortan durch einen besondern Treueneid und durch gewisse Leistungen an die Person des Senioren gefesselt sind. Nur der Tod des Herrn löst dieses Verhältniß, und es steht dann Jedem frei, sich nach Belieben einen andern Senior zu wählen. Die gemeine Freiheit, die Pflichten und Rechte des Freien vor dem Volksgericht sollten zwar durch sein Verhältniß zu einem Senior — und noch konnte auch ein Jeder Senior werden, der diese kostspielige Ehre zu bestreiten vermochte — nicht geschmälert werden; noch standen alle Freien unter dem königlichen Grafenbann; aber schon ward dem Senior eine gewisse, wenn auch beschränkte Strafgewalt über seine Vasallen eingeräumt: der Anfang einer neuen, später ausgebildeten Gerichtsbarkeit. — So ward zwar durch dieses wesentlich für militairische Zwecke bestimmte Institut

Digitized by Google

der Grafengewalt die Senioratsgewalt gegenübergestellt, aber auch die Gefahren dieser neuen, erst keimenden Macht blieben dem Blicke Karl's des Großen nicht verborgen. Es ward ausdrücklich eingeschärft, daß der dem Senior von seinen Mannen geleistete Eid zunächst dem König und dann dem Senior geschworen sei. Die Senioren selbst mußten dem König den Fidelitätseid persönlich in die Hand leisten. Die Theilnehmer einer im Jahre 786 entdeckten Verschwörung hatten sich darauf berufen, daß sie nicht dem König Treue geschworen hätten. Darauf ward allen männlichen Unterthanen vom zwölften Jahre aufwärts der allgemeine Unterthaneneid abgenommen; eine nochmalige Beeidigung fand nach der Kaiserkrönung Statt; und zu einer dritten Eidesabnahme „nach alter Gewohnheit" wurden die Missi im Jahre 812 angewiesen.

Doch die Reformen im Beamtenthum und im Heerwesen, der Unterthaneneid und die Pflicht des Gehorsams schienen Karl dem Großen nicht genügend, um den lebendigen Zusammenhang des Staates mit dem Volke zu sichern. Als ein großer, leitender Grundsatz zieht sich durch seine Staatseinrichtungen die Idee einer Volksrepräsentation, einer Betheiligung des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten, den kleinsten wie den größten. Daß ein Staat, wenn er nicht auf die eine oder andere Weise ausarten soll, — sei es in Despotismus oder in Kastenherrschaft, — unter allen Umständen, zu allen Zeiten und auf jeder Bildungsstufe der lebendigen Mitwirkung des Volkes bedarf, diese einfache, in der Natur der Sache liegende Wahrheit, welche so manchen Staatsmännern noch heute nicht klar werden will, war Karl dem Großen schon vor mehr als tausend Jahren nicht zweifelhaft. Und so hat er denn die ganze Verfassung seines Reiches, vom untersten, engsten Kreise bis zur höchsten Reichsregierung, mit repräsentativen Einrichtungen umgeben. Unter Mitwirkung des Volkes sollten die Unterbeamten der Grafen und Bischöfe, die Centner, Vicarien, Vicedomini, Vögte u. s. w. gewählt werden. Auf den Malstätten des Volkes führte er das Schöffengericht als regelmäßige Gerichtsform ein. Unter Leitung des Missus wurden jetzt von Volk und Grafen aus der Zahl der vollkommen freien (schöffenbaren) Leute die Schöffen gewählt, deren mindestens sieben nach wie vor zum gültigen, gebo-

Digitized by Google

tenen Ding gehörten, während die übrigen etwa erscheinenden Freien den Umstand bildeten. Nur drei Mal im Jahre war noch echtes, ungebotenes Ding, an welchem alle Freien Theil nahmen. Es sollte durch das Schöffenwesen zugleich der Willkür und Bedrückung der Grafen bei Entbieten zum Dingtag ein Ziel gesetzt werden, denn nur die Schöffen waren noch verpflichtet, zum gebotenen Ding zu kommen. — Daran schlossen sich dann für die Angelegenheiten des Landes die alljährlich von den Sendgrafen abzuhaltenden Provinzial-Landtage, auf welchen außer den geistlichen und weltlichen Beamten und den Vasallen des Königs die gewählten Schöffen des Volkes erschienen, und zwar gewöhnlich auf jeden Graf ihrer zwölf. Hier legten die Beamten Rechenschaft ab, Beschwerden und Anklagen wurden verhandelt, die auf der Reichsversammlung zu Stande gekommenen Gesetze zur Annahme vorgelegt und verkündigt. — Die Reichsversammlung endlich war in einer fast modern constitutionellen Weise eingerichtet. Personen geistlichen und weltlichen Standes aus dem ganzen Reiche fanden sich dazu ein. Zur unmittelbaren Betheiligung an den Verhandlungen wurden die Angesehensten und Einsichtsvollsten gewählt, wie? und von wem? wird in der uns erhaltenen, sonst so ausführlichen Beschreibung durch Hincmar von Rheims leider nicht angegeben. Diese „Räthe" des Reiches traten zunächst im Herbste zu einer vertraulichen, der Erledigung dringender und der Vorberathung größerer Angelegenheiten gewidmeten Session zusammen. Dann, auf der großen Frühlingsversammlung, wo auch das geringere Volk, um die Beschlüsse anzuhören und nach Befinden mit seinen Meinungen gehört zu werden, Theil nahm, ward öffentlicher Reichstag gehalten. Da wurden, entweder von den getrennten Curien der Weltgeistlichen, der Klostergeistlichen und der Laien, oder, je nach Befinden und Beschluß bei gemischten allgemeineren Sachen in gemeinsamer Sitzung, zunächst die vom König vorgelegten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und nach deren Erledigung die sonst eingelaufenen Anträge berathen. Bei gutem Wetter wurden die Sitzungen im Freien, bei schlechtem im Palaste gehalten; sie begannen früh Morgens mit Gebet, dauerten oft bis zum Abend und wurden zuweilen mehre Tage lang fortgesetzt. Die ersten Minister des Königs, Kanzler, Pfalzgraf und Kämmerer,

Digitized by Google

nahmen Theil; auch sonstige Beamte und Hofleute wurden um Auskunft zu geben oder ihrer eigenen Ausbildung wegen zugelassen. Boten des Pfalzgrafen besorgten die Botschaften zwischen den Curien. Sachverständige wurden als Auskunftspersonen vernommen. Die Versammlung lud wohl den Kaiser selbst zur Theilnahme ein; er kam und ging, von selbst oder wie es die Versammlung wünschte, nahm öfters eifrig an der Discussion Theil, welche auch in seiner Gegenwart mit großem Freimuthe geführt wurde. Mit Ermahnungen entließ der Kaiser die Versammlung, wenn ihre Geschäfte geschlossen waren. Eine solche Ermahnung am Schlusse des Aachener Reichstags von 802 ist uns erhalten. Er bittet die Versammlung zunächst mit biblischen und kirchlichen Worten, am Glaubensbekenntniß und rechten Wandel festzuhalten, fügt auch die ganze praktische Pflichtenlehre hinzu und verweilt mit Vorliebe bei der Hülfe, welche die Großen den Armen und Kranken, den Wittwen und Waisen, den Fremden und Reisenden leisten sollen. Dem verjährten Familiengroll und der Blutrache möchten sie doch ja entsagen, auch ihre Trinkgelage mäßigen. Die Geistlichen möchten auf Keuschheit halten, sich nicht in weltliche Dinge mischen und nicht wie Kreisel von einem Orte zum andern schweifen. Jedem Stand, jedem Beruf, jedem Alter giebt der Kaiser treffliche Lehren nach Hause mit. — Nach geschlossenen Verhandlungen wurden die Sitzungs-Protokolle und die in Capitel gefaßten Beschlüsse dem Kaiser vorgelegt. Die Capitel (Capitularien), welche die Sanction erhielten, erlangten Gesetzeskraft. Die Missi wurden dann damit auf die Provinzial-Landtage zur Verkündigung geschickt. Griffen aber die Capitularien in *Volksrechte* ein, waren sie *Gesetze* (leges) im engern Sinne, so bedurfte es der förmlichen Annahme auf den Malstätten des Volkes und der *Unterschrift der Freien*. Lex consensu populi fit et constitutione regis (das Gesetz kommt durch die Zustimmung des Volkes und die Verordnung des Königs zu Stande) war und blieb noch lange Zeit ein oberster Grundsatz des deutschen Staatsrechts.

Daß der bloße Wille des Kaisers, selbst des großen Kaisers Karl, aber keineswegs ausreichte, um seinen Völkern etwa despotisch Gesetze zu dictiren, geht aus der Versicherung seines Lebensbeschreibers hervor,

Digitized by Google

der Kaiser sei mit seinem Bestreben, das Abweichende in den Volksrechten in Uebereinstimmung zu bringen, nicht weit gekommen; nur wenige Zusätze zu den Volksrechten seien gemacht worden. Der Versuch einer umfassenden Reichsgesetzgebung scheiterte schon auf dem Reichstage von 802. — Wo das Recht der von ihm beherrschten Volksstämme noch nicht geschrieben war, — nämlich bei den Sachsen, Friesen und wahrscheinlich auch den Thüringern (ihnen scheint das s. g. Recht der Anglier und Weriner zu gehören), — da ließ er es zusammenstellen und aufzeichnen. Den Friesen galt Karl der Große noch in später Zeit als der Wiederhersteller ihrer Rechtszustände, der das Land von Tyrannengewalt befreit, die Redgeven wieder eingesetzt, die Tinge wieder hergestellt habe. — Was das Gerichtswesen selbst betrifft, so kam zu dem Grafengericht jetzt das regelmäßige Gericht des Missus für Beschwerden und Appellationen; und endlich stand es noch immer Jedem frei, seine Sache bis vor das Königsgericht zu bringen, wo auch die Palatine, die Grafen, Bischöfe, Reichsäbte ꝛc. verklagt wurden; es fand unter der Leitung des Königs selbst oder seines Pfalzgrafen Statt. Mit den im öffentlichen Leben, in Cultur und Sitten vorgegangenen Umwälzungen hatte übrigens auch das Recht, besonders das Criminalrecht, sich verändert. Acht und Todesstrafen traten immer mehr an die Stelle der Bußen, der Friedlosigkeit und der Blutrache. Eine Reihe von Verbrechen: Heeresflucht (Harisliz), Hochverrath, Meuchelmord, Raubbrand, wiederholter Diebstahl, waren jetzt mit dem Tode bedroht. In jeder Grafschaft sollten Gefängnisse zur Verwahrung der Verbrecher und an jeder Malstätte Werkzeuge zur Vollziehung der Todesstrafe sein. Besonders für Raub und Diebstahl trat die schimpfliche, ehedem nur gegen Leibeigene angewendete Todesart des Hängens ein. Energisch sollte gegen die das Land beunruhigenden Räuberbanden von den Grafen und Sendgrafen eingeschritten werden. Karl versuchte endlich auch die Blutrache und das Fehdewesen ganz abzustellen; den Grafen ward wiederholt in den Capitularien aufgegeben, den Privatfehden zu wehren und den, welcher gütlichen Austrag oder gerichtliches Verfahren weigere, vor den König zu bringen, damit er um des öffentlichen Friedens willen an einen andern Ort des Reiches versetzt werde. — —

Digitized by Google

Die königliche Pfalz war der Mittelpunkt und das Abbild des Reiches im Kleinen. Es war Karl's Sorge, daß dort Palatine aus allen Provinzen anwesend seien, damit ein Jeder, der aus dem weiten Reiche Hülfe im Palast suche, Landsleute und Vertreter finde. Die Aemter und Würden sind im Ganzen noch dieselben wie früher; nur daß statt des Referendarius der Merovinger jetzt der Apocrisiarius (später Archicapellanus) als Geheimschreiber und Reichskanzler die Geschäfte leitet, die Urkunden ausfertigt. Es war, gemäß dem geistlich-weltlichen Charakter des Reiches, ein Geistlicher, der zugleich die oberste Aufsicht über den Hofclerus und das Kirchenwesen führte. Ihm stand nur der Pfalzgraf, der in Abwesenheit des Königs das Königsgericht hegte, die Reichsversammlung leitete u. s. w., an Wichtigkeit gleich. Zahlreiche höhere und niedere Diener drängten sich im Palaste; denn der Kaiser wollte, daß es namentlich den Fremden, so viele ihrer auch kamen, an nichts gebreche. Ein eigenes Capitulare ist der Palastpolizei gewidmet. Niemand soll im königlichen Palaste Missethäter und liederliche Frauenzimmer verbergen, bei Meidung, daß der Gastfreund die Dirne auf dem eigenen Rücken zum Markte trage, um sie dort auspeitschen zu sehen. Jeder Palastbewohner, der Gäste aufnimmt, hat für die von denselben oder deren Vasallen im Palaste erregten Händel und Zweikämpfe zu haften. Armenvögte des Palastes sollen den Bettlern und Hülfsbedürftigen beistehen, sich aber zuvor sowohl von der Würdigkeit als der wirklichen Bedürftigkeit der Bittsteller überzeugen. Handwerker und Künstler aller Art wurden bei Hofe beschäftigt, Künste und Wissenschaften gepflegt; der Königshof war gleichsam die hohe Schule des Reichs. Handelsleute, Gesandte und Gäste aus vielen Ländern stellten sich ein. So wurden die königlichen Pfalzen — unter denen vor Allen Aachen, dann Ingelheim und Nymwegen hervorragten — zugleich die Mittelpunkte des Handels, der Gewerblichkeit, überhaupt einer für jene Zeiten fast wunderbaren Cultur. Auch Frankfurt wird im Jahre 794 zuerst erwähnt als ein Hofgut Karl's des Großen, wo er eine wichtige Reichsversammlung hielt.

Die finanziellen Hülfsquellen des Königs, ohne welche er seine ungeheuren Unternehmungen wohl nicht hätte ausführen können, wur-

Digitized by Google

den durch den Ertrag der Kriege, durch gewonnene Gränzländereien, durch die Einziehung der herzoglichen Güter in Baiern und Aquitanien, durch die namentlich in Sachsen als Folge der Aufstände eintretenden Confiscationen, ganz besonders aber durch seine finanzielle Sorgfalt gesteigert. Um die Reichsdomainen zu erhalten, that er Alles, was bei den eigenthümlichen Finanzzuständen jener Zeit geschehen konnte; er war sparsam im Verschenken und hatte ein scharfes Auge auf den Bestand und die Erhaltung der Lehen, deren Beaufsichtigung ein Hauptpunkt in den Instructionen der Sendgrafen ist. — Die für den eigenen Gebrauch bestimmten, nicht verschenkten und verliehenen Domainen des Kaisers, bestehend aus den schon von den Vorfahren klug zusammengehaltenen Stammgütern des Hauses an der Maas und Mosel und den in Ost- und Westfranken, Thüringen, Baiern und Schwaben vermuthlich aus altem Königs- und Herzogsgut hinzugekommenen Besitzungen, woneben jedoch auch noch einige Güter in Hessen und Sachsen (vergl. Hüllmann's Finanzgeschichte) aufgeführt werden, ließ Karl auf eigene Rechnung bewirthschaften. Hüllmann behauptet, daß in dem ganzen weitschichtigen Mittelalter Karl der Große das einzige politische Genie gewesen sei, welches einen Begriff von Finanzwirthschaft gehabt habe. Den reichsten Aufschluß darüber giebt das s. g. Capitulare de villis, eine Sammlung seiner Befehle, und es wird uns dadurch zugleich ein Blick in die damaligen Verhältnisse des Ackerbaues und der Handwerke in Deutschland möglich. Außer den Bestimmungen über die politische Amtsthätigkeit der unmittelbar unter dem Kaiser und seinen Sendgrafen stehenden Verwalter oder judices, — unter welchen die freien Bewohner der Villen nach ihrem Volksrecht, die Hörigen nach dem Hofrecht lebten, — so wie den auf die Erhebung von Abgaben, Diensten und Gefällen, die Verpflegung königlicher Beamten u. s. w. bezüglichen Anordnungen, finden wir da eine lange Reihe höchst merkwürdiger, zum Theil noch heute beherzigenswerther Vorschriften. Kein Gutsbeamter darf Geschenke annehmen, noch irgend ein persönliches Dienstverhältniß mit den Untergebenen anknüpfen. Kein Verwalter soll einen größern Bezirk haben, als er in einem Tage zu begehen vermag. Das freie Besitzthum der Leute soll überall von dem dienstpflichtigen streng gesondert werden. Die Verwalter

Digitized by Google

sollen das Recht ihrer Untergebenen gehörig wahren, damit denselben kein Zeitverlust vor Gericht entstehe; keiner soll seine Leute hindern, vor dem König gegen ihn Beschwerde zu führen; die Verwalter sollen nicht aus mächtigen Familien genommen werden, sondern aus geringerem Stande. Genaue technische Vorschriften über die Behandlung des Viehes, des Geflügels, der Bienen, über Schweine- und Ochsenmast, über richtige Zucht, geräumige Stallungen, Küchen, Trockenböden, Bäckereien, Brauereien u. s. w., über die richtige und rechtzeitige Ausstellung, Erndte, Weinlese, über den Schutz der Weinberge, über Teiche und Fischzucht gehen bis in's Detail. Der Sauberkeit soll sich befleißigt werden bei Bereitung von Sülze, Wurst, Pökelfleisch, Wein, Bier, Essig, Senf, Butter, Meth, Honig, Wachs u. s. w. Für die gehörige Fassung des Weines in Fässer sind die Verwalter verantwortlich; stets sollen Fässer und Bottiche in genügender Zahl vorhanden sein. Die Beamten sollen genau auf das richtige Maß sehen, nach dem im Reichspalaste befindlichen Normalmaß. Zwar sollen die Wälder, wo es angeht, urbar gemacht, doch wo Wälder dem Boden nöthig sind, sollen sie geschont werden. Sofort ist mit Einsendung des Felles über jeden erlegten Wolf an den König zu berichten und im Monat Mai soll der Wolfsbrut mit Gift, Netzen, Fallgruben und Hunden zugesetzt werden. Die Blumen-, Obst- und Arznei-Gärten sollen sorglich gepflegt werden. In dem langen Verzeichniß von Blumen und Kräutern, Gemüse- und Obstarten bemerken wir allein sieben Sorten Kirschen. Des „Schmuckes und Anstandes wegen" sollen auch Pfaue, Fasanen, Edelhühner, Tauben ꝛc. gehalten werden. Jede Villa soll ihre Kriegs-, Acker- und Hausgeräthe — namentlich Betten, Linnen, Tücher, Tische, Bänke, Kupfer- und Eisentöpfe ꝛc. — im Stande haben und es soll darauf gehalten werden, daß Handwerker in genügender Zahl auf den Höfen seien, Schmiede, Zimmerleute, Drechsler, Schuster, ja auch Gold- und Silberarbeiter, Bäcker, Brauer, Fischer, Vogelsteller, Netzflicker und Andere, „welche aufzuzählen zu lang ist." In den Mägdehäusern, die übrigens gut zu verwahren seien, soll Wolle, Linnen, Krapp, Seife u. s. w. gemacht werden. Das Gesinde soll nicht auf den Märkten sich herumtreiben, sondern fleißig arbeiten. Ueber alle Einnahmen und Ausgaben endlich, über

Digitized by Google

Rückstände, Inventar u. dgl. sollen die Verwalter gesondert Buch führen, und zu Weihnacht vor dem König erscheinen, um Rechnung abzulegen. Der Zahlungstermin war am Sonntag Hosiannah oder Palmsonntag. Der Ertrag der Güter ward, da es noch an Geld und Absatz fehlte, meist in natura abgeliefert oder bei dem Umzuge des Hofes von Villa zu Villa an Ort und Stelle verzehrt. — Nicht über seine Strenge — so bemerkt der Kaiser, — möchten sich die Verwalter beklagen; denn er verlange nicht mehr, als worauf jeder ordentliche Herr in seinem Haus und Hofe sehen müsse. — — —

Betrachten wir die Stellung, welche Karl der Große zur Kirche einnahm, so stand er nicht blos als Landesherr und König über der Geistlichkeit, sondern er war auch ihr geistlicher Gesetzgeber und Oberer, das wahre Oberhaupt der katholischen Kirche. Schon seine Vorfahren hatten begonnen, ihrer Macht eine priesterliche Richtung zu geben. Schon als König regierte Karl die Kirche und gab Kirchengesetze. Er ernannte seine Bischöfe ganz wie die weltlichen Beamten, die Grafen, nach eigenem Ermessen; nur ausnahmsweise fand noch Wahl durch die Capitel statt. Vor seinem Königshofe mußte ein der Felonie angeklagter Bischof sich dem Gottesurtheil durch Zweikampf, welchen seine Stellvertreter aber bestanden, unterwerfen. Die Sendgrafen des Königs sollten auch, und ganz besonders, auf die Geistlichen, auf die Bischöfe und deren Gehülfen, die Chorbischöfe, Archidiaconen und Vicedomini sehen. Eine Menge von Verordnungen bekunden die auf alle Zweige kirchlichen und religiösen Lebens, auch auf die Bildung, die Lehre und Predigt der Geistlichen sich erstreckende Einwirkung Karl's des Großen. Gerade dies war das Feld, wo er am unbeschränktesten herrschen und Gesetze geben konnte. Oefter ließ er die Geistlichen examiniren und schrieb ihnen ihre Studien vor; ließ im Reiche Probepredigten über ein Thema halten und sich über deren Beschaffenheit berichten. Nachdem er das ganze Kirchenwesen an Haupt und Gliedern reformirt hatte, fügte er die geistlichen Beamten als förmliche reichsständische Glieder seinem Verfassungssysteme ein. Sie bildeten eben nur Curien seines Reichstages. Er vollendete auch die kirchliche Organisation Deutschlands; die deutschen Bisthümer wurden am Ende des 8. Jahrhunderts drei Metropoliten unter-

Digitized by Google

geordnet, und zwar die schwäbischen und thüringenschen Bisthümer, so wie von den fränkischen Speier und Worms, von den sächsischen Paderborn, Verden, Hildesheim, Halberstadt (Buraburg ging 787 wieder ein), dem Erzbischof von Mainz, die Bisthümer Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück, Minden, Bremen dem Erzbischof von Köln, die baierischen Bisthümer dem Erzbischof von Salzburg.

Besonders das Kirchenvermögen unterwarf Karl einer genauen, vielfach eingreifenden, fördernden und beschränkenden Aufsicht. Er führte Buch über die Kirchengüter und verlieh Abteien und Bisthümer gerade so wie weltliche Güter und Aemter. Die von seinen Vorfahren eingezogenen Güter restituirte er zwar nicht, — er hätte viele treue Diener dadurch besitzlos gemacht, ja es kommen unter ihm sogar noch weitere Säcularisationen vor, — aber er traf Bestimmungen über den davon neben dem allgemeinen Kirchenzehnten zu leistenden weiteren Zins und Zehnten — (daher der Name Nonä und Decimä von dieser doppelten Abgabe). — Die Einführung des allgemeinen Kirchenzehntens als religiöser Pflicht ward von Karl wiederholt befohlen. Gleich seinen Vorfahren ging er mit gutem Beispiele voran; indem er den Zehnten von seinen Fiscalgütern zum Unterhalt der Kirchen und Pfarrer bestimmte. Denn nur zu diesem Zwecke sollte der Zehnte überhaupt bestimmt sein, keineswegs für die Bischöfe zur Bereicherung der Hierarchie. Wiederholt befahl Karl, daß die Kirchen und Stifter zur Vertretung ihrer weltlichen Interessen sich rechtskundiger und tüchtiger Vögte bedienen sollten, die auch im Gaue ansässig und angesehen seien. In vielen Fällen übte der König die Schutzvogtei selbst, durch Grafen oder besonders damit beliehene Schutzvögte. Oft hatten auch wohl die Stifter der Klöster und Kirchen das Schutzvogteirecht ihrer Familie vorbehalten. — Zu Gutsverwaltern (vicedomini) der Kirche sollen redliche, sachverständige Personen genommen werden, und in die mächtige Stellung der Archidiaconen (welche für den Bischof über den niedern Clerus und die Leute der Kirche regierten) sollen sich keine Laien eindrängen. Und so weiter. — Karl ermunterte auch zur Erbauung von Privatkirchen, deren Stiftern er ihre Patronatsrechte garantirte. Die Patronatsrechte — die jedoch auch vom König verliehen wurden — enthielten außer den üblichen Ehrenrechten,

Digitized by Google

Begräbniß und Ehrenplatz in der Kirche ꝛc., das Recht, sie zu vergeben und zu verkaufen. Sogar die der Kirche gebrachten Opfer und Geschenke gehörten streng genommen dem Patron, und oft eiferte die Geistlichkeit dagegen, „Kirchen auf Speculation zu bauen." Doch schärfte Karl ein, daß der Patron wenigstens für den Unterhalt des Gebäudes und des Pfarrers zu sorgen habe.

Auch auf den Gottesdienst selbst erstreckte sich Karl's Kirchenregiment. Er ordnete z. B. Dankfeste und Litaneien an und auch der römische Bischof führte die ihm mitgetheilten Befehle aus. In dem Capitulare von 789, durch welches die Dionysische Sammlung der in Rom geltenden kanonischen Rechtsquellen, vermehrt durch einundzwanzig von Karl hinzugefügte Vorschriften, für das ganze Reich verkündigt ward, vergleicht sich der König mit dem Josias, der dem Volke Israel einst den Gottesdienst geordnet habe. Er führte den römischen Taufritus ein mit seinem gehäuften Ceremoniell. Auch die Messe sollte nach römischem Ritual gehalten werden, wozu Papst Hadrian ihm eine Sammlung von Meßgebeten schickte. Seine Bischöfe und Sendgrafen sollten die Priester anhalten, regelmäßig und nach der Schrift die Hauptstücke des christlichen Glaubens und Wandels dem Volke in der Volkssprache zu erklären und an Sonn- und Festtagen das Evangelium, ebenwohl in der Volkssprache, zu predigen. Und um denjenigen minder befähigten Priestern, welche keine Predigt halten konnten, zu Hülfe zu kommen, ließ er Abschriften (und Uebersetzungen) einer Sammlung von Musterpredigten unter die Geistlichen vertheilen. Sein Vater Pipin, bemerkt er hierbei, habe die fränkische Kirche mit Gesang geziert; er wolle nun für gute Predigt sorgen. Doch auch dem Kirchengesang — Psalmen und altkirchliche Hymnen, zum Theil in althochdeutscher Uebersetzung, wovon noch etliche vorhanden sind — widmete er nicht weniger Aufmerksamkeit. Er errichtete Sängerschulen und ließ römische Sänger als Lehrer kommen. Freilich fiel es den deutschen Sängern schwer, die Triller und Schnörkel der römischen Sangesweise zu lernen; denn — so erläutert der Lorscher Annalist — „sie zerbrachen in den rauhen Kehlen." Die Hauptsingeschule war in Metz, und „so hoch Rom im Singen über Metz stand, so hoch stand Metz über den anderen Schulen." Der Mönch von St. Gallen er-

Digitized by Google

zählt den Schwank, wie Papst Stephan zwölf italische Singlehrer geschickt habe, aber aus Haß gegen die Franken habe Jeder eine andere Sangesweise eingeführt. In seiner Pfalz zu Aachen ließ Karl eine Orgel aufstellen, deren Bau geschickte Künstler den Griechen abgelernt hatten; es war die zweite, welche das Reich besaß. Die Bälge waren von Rindsleder; ihr Ton ward an Stärke dem Donner, an Lieblichkeit dem Leier- und Cymbelspiel verglichen.

So mochte denn das Concil von Mainz von 813 Karl den Großen mit Recht „den frommen Regenten der heiligen Kirche" nennen. Alcuin, der tiefste Kennek des Kirchenwesens seiner Zeit, nennt ihn Oberpriester; er meint, bis dahin sei die apostolische Würde, dann die des Kaisers, dann die des Königs die höchste gewesen. Aber die größte Macht, Weisheit und Würde sei jetzt bei Karl. Noch der Mönch von St. Gallen feiert ihn als „den Bischof der Bischöfe". In Bezug auf die Kirche war Karl der Große ganz an die Stelle der römischen Kaiser getreten und auch in diesem Sinne mochte ihn schon Hadrian als den neuen Constantin begrüßen. In diesem Sinne steht in dem Verzeichniß seiner Städte Rom obenan, — obwohl in Wahrheit als die Hauptstadt des Reiches nur Aachen gelten kann, — und so nimmt denn auch der Eingang des nach der Kaiserkrönung erlassenen großen Capitulare von 802 auf die von Gott verliehene Stellung des Kaisers, auf dessen Plan eines christlichen Staates Bezug. — Auch die großen Glaubensfragen wurden auf den Reichstagen und Synoden Karl's entschieden. Damals waren in Spanien alte religiöse Zweifel in neuer Form wieder aufgetaucht. Man kam darauf zurück, daß Christus doch wohl gewissermaßen ein Mensch gewesen, als solcher aber, so meinte man dort, von Gott adoptirt worden sei. Zwar stand der Erzbischof Elipandus von Toledo an der Spitze dieser Ketzerei, als deren geistiger Vertreter jedoch der Bischof Felix von Urgel erschien, zumal des Letztern Sprengel zum fränkischen Reiche gehörte, indeß sich Elipandus saracenischer Duldung erfreute. Der König Karl nahm zwar auch an der theologischen Frage regen Theil, doch mußte ihm zunächst am Reichsfrieden gelegen sein. Drei Mal gestattete er dem Felix, auf einer Reichsversammlung seine Meinung zu vertheidigen; das erste Mal zu Regensburg 792, das zweite Mal

Digitized by Google

zu Frankfurt 794, wo die römische, langobardische, fränkische und britische Geistlichkeit seine Meinung, jede in einer besondern Schrift, verdammte; zum dritten Male stritt endlich Felix fünf Jahre später zu Aachen mit Alcuin und den gelehrtesten Prälaten eine Woche lang vor der Versammlung, bis er endlich, von dem Gewicht der Gründe besiegt, seinem Irrthume mit feierlichen Eiden entsagte. So weit war die fränkische Kirche übrigens entfernt, auch nur in Glaubenssachen den römischen Papst als unbedingte Autorität zu betrachten, daß sie vielmehr in der Versammlung zu Frankfurt, mit Verwerfung der auch von römischen Legaten zu Nicäa gefaßten Beschlüsse, an ihrer eigenen Auffassung von der Verehrung der Heiligenbilder festhielt und der König von Hadrian sogar die Verdammung jener Beschlüsse verlangte.

Unter Karl dem Großen als christlichem Bekehrer haben wir uns keineswegs, wie öfters geschieht, ein blindes Werkzeug römischer Bestrebungen zu denken. Allerdings war er ein eifriger Sohn der Kirche und die Verbreitung des Christenthums um seiner selbst willen lag ihm am Herzen. Aber das Christenthum war ihm doch auch wesentlich ein *Culturmittel*, und er verschmähte auch *außer* dem Christenthum *keinen* der Bildungsstoffe, die ihm das Alterthum überlieferte. Seine Völker, und unter seinen Völkern vor Allen die *Priester selbst* zum wahren Christenthum, wie er es sich dachte, und damit auch zu *größerer Bildung* zu erziehen, dies war der Grundgedanke seines Strebens.

Es ist hier der Ort, so weit es der beschränkte Raum und die Schwierigkeit der Aufgabe gestatten, einen Augenblick bei der Betrachtung zu verweilen, wie sich germanisches Wesen und christlicher Glaube auf deutschem Boden berührten und durchdrangen. Freilich in ihrem tiefsten Kerne konnte diese Verschmelzung, durch welche sich beide, Christenthum und Germanenthum, erst ihres eigensten, innersten Wesens bewußt geworden sind, nicht sogleich auf der Oberfläche des Lebens erscheinen. Dieser geistige Proceß ging zunächst nur in wenigen höher begabten Gemüthern vor. Er gehört vorerst der *Literatur*ge-

Digitized by Google

ſchichte unſeres Volkes an, wo wir ihn aber auch erſt in einem der folgenden Kapitel betrachten können. Was dagegen die zunächſt eintretenden äußeren Folgen in den Sitten und den Zuſtänden des Volks betrifft, ſo können dieſe zur Zeit Karl's des Großen, wie faſt ein jedes ſeiner Geſetze und zahlloſe Klagen beweiſen, wohl nur als ein Zuſtand der ſittlichen Verderbniß bezeichnet werden: die naturgemäße nächſte Folge des Eindringens neuer Ideen. Die chriſtlichen Bekehrer ſtürzten das beſtehende ſittliche Gebäude der Geſellſchaft um, zerſtörten den alten Glauben und die alte Moral, ohne der großen Maſſe zunächſt etwas Anderes an die Stelle zu ſetzen, als die Autorität der Prieſter, welche doch ſelbſt gewiß nur zum geringſten Theil als Muſter der Sittlichkeit und Bildung dienen konnten.

Die Stellung, in welche die Kirche zum deutſchen Volke trat, iſt von der in Gallien in jeder Beziehung verſchieden. Dort hatte das Volk nie etwas Anderes als Prieſter- und Laienthum gekannt und ſein Heiligſtes und Tiefſtes immer aus Prieſterhand empfangen; die Biſchöfe, die Nachfolger der Druiden, waren die Vertreter, Häupter, Väter des Volkes, welches keine eigene Freiheit, keine Selbſtbeſtimmung hatte, weder in politiſcher Verfaſſung, noch in religiöſem Leben. Ganz anders in Deutſchland. Die römiſche Kirche kam nach Deutſchland mit den Waffen in der Hand, im Gefolge ſiegreicher Heere. Alles, was ſie im Volke fand, Glaube, Dichtung, Sprache, vor Allem der demokratiſche Geiſt, der das deutſche Leben durchdrang, der Geiſt der Selbſtbeſtimmung, ſtand ihren Grundſätzen entgegen, welche Autorität auf der einen, Unmündigkeit auf der andern Seite forderten. Das ganze Beſtreben der Prieſter mußte dahin gehen, jenes deutſche Weſen auszurotten; was aber um ſo ſchwieriger war, als ſie nicht den Vortheil hatten, ſich an die Stelle einer Prieſterkaſte zu drängen. Eine ſolche war eben nicht vorhanden; in der ganzen deutſchen Bekehrungsgeſchichte iſt keine Spur, daß die Miſſionarien etwa mit einer Prieſterkaſte zu kämpfen gehabt hätten. Es begann jener Jahrhunderte lange, endlich welterſchütternde Kampf, welchen das Römerthum mit dem deutſchen Geiſte gerungen hat. Das alte Rom war an den Germanen zerſchellt; auf die Heimath der Germanen warf ſich das neue Rom mit ſeiner ganzen Liſt und Energie, als ob es ahnte, daß auch ihm einſt hier ein Arminius

Digitized by Google

erstehen werde. Alles, was germanisch war, suchte die römische Kirche auszurotten, auch die Sprache. Die Heldenlieder und die alte Literatur unseres Volkes hat sie bald vernichtet, und wenn es ihr in Allem gelungen wäre, so würde jetzt in Deutschland nur noch römisch gesprochen. Doch das Schicksal hat es anders beschlossen.

In der römischen Welt hatte das Christenthum zuerst in den unteren Volksschichten seine Stätte gefunden, das Elend hatte ihm die Wege bereitet und so war es allmählig herangewachsen zu den Höhen der Gesellschaft und endlich auf den Kaiserthron gestiegen. Bei den Deutschen ging es den entgegengesetzten Weg. Es trat im Gefolge der Mächtigen auf, die sich ihm stets zuerst anschlossen, weil es ihrem Streben nach Machterweiterung zu Hülfe kam, und brach sich durch die alte germanische Freiheit Bahn. Schnell, zum Theil schon in sehr früher Zeit, waren die Volkshäupter für den neuen Glauben gewonnen; nur das Volk hielt zäher an seinen Göttern und Gebräuchen fest. Dagegen fand die Kirche in der untersten Menschenclasse, den Sclaven und Hörigen, einen breiten Boden. Ihnen brachte sie zuerst die ewigen Menschenrechte; hier war sie die Vorkämpferin der Freiheit; „er soll nur Gottes allein sein, vor dem wir Alle gleich sind," heißt es von einem Sclaven in einer Freilassungsformel des Mönchs Marculf. Bedurfte doch auch die Kirche dieser Classe, sowohl um ihre Güter zu bauen und Diener zu haben, als um ihre eigenen Reihen zu ergänzen, denn die niederen Kleriker gingen meist aus den in den Klöstern herangezogenen Unfreien hervor. Sie lieferten einen gegen die oberen Kirchenregenten demüthigeren Clerus, gegen welchen z. B. die den Freien ungewohnte körperliche Züchtigung so häufig geübt wurde. Manche Leibeigene entliefen ihrem Herrn und wurden Geistliche, mußten aber auf Verlangen wieder ausgeliefert werden. Der Einfluß der Kirche auf die Leibeigenschaft war entscheidend; der Sclavenhandel mit Deutschen ward ganz abgeschafft und immer mehr die Sclaverei zur Gutshörigkeit veredelt; am günstigsten standen natürlich auch hier die Hörigen der Kirche und des Königs; sie erhielten sogar einzelne Freien-Rechte, z. B. sich durch Eid und Eidhelfer von Anklagen reinigen zu dürfen, und waren jeder Dienstehre fähig. Nur in der vollen Freilassung der zum Kirchen-Inventar gehörenden Knechte wurden Bi-

Digitized by Google

schöfe und Aebte beschränkt. — Und nicht blos die Unglücklichen, auch das empfängliche, tiefsinnige Gemüth der deutschen Frauen kam der Aufnahme des neuen Glaubens zu Statten. Mütter und Weiber sind es, die in den germanischen Bekehrungsgeschichten eine so große Rolle spielen. Und doch wußte das römische Priesterthum den Werth des Weibes so wenig zu schätzen. Im schroffen Gegensatze zur germanischen Sitte stand die kirchliche, dem Orient entsprossene Auffassung des Weibes und der Ehe. Dem römischen Priester stand das Weib eben so tief, als es dem Germanen hoch gestanden, und die Ehe, im germanischen Leben das heiligste Verhältniß, galt der Kirche nur als ein Ausfluß der Erbsünde, der auf alle mögliche Weise, durch Ausdehnung der Fasten auf das eheliche Leben und über einen großen Theil des Jahres, vor Allem durch immer größere, bis in's Absurde gehende Steigerung der verbotenen Verwandtschaftsgrade entgegengearbeitet wurde. Weil Gott erst am siebenten Tage ausgeruht, verordnete Papst Leo, also dürfe erst die siebente Generation als Gränze verbotener Verwandtschaftsgrade bei schwerer Kirchenbuße betrachtet werden. — Als verunreinigend ward das Weib von der Kirche betrachtet, und jede Berührung mit demselben, sei es des Priesters selbst oder auch nur der heiligen Geräthe und Gewänder, ängstlich vermieden und gepönt.

Für die Kenntniß der religiösen Zustände Deutschlands, soweit kurz vor der Zeit Karl's des Großen die Bekehrung bereits vorgeschritten war, sind zwei aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammende Denkmäler höchst interessant, nämlich eine Abschwörungsformel und ein wie man glaubt besonders auf die hessischen Gegenden sich beziehendes Verzeichniß von verbotenen abergläubischen Gebräuchen. Da wurden die heidnischen Opfer gebracht wie früher, nur die Namen hatten sich geändert: an die Stelle der alten Götter waren christliche Heilige getreten. An der Frau Holde Stelle ist die Maria getreten, während jene und die anderen alten Götter in struppige Ungethüme verwandelt sind. Denn es war ein Grundsatz der christlichen Bekehrer, die heidnischen Götter nicht schlechthin zu läugnen, sondern sie für böse Dämonen, Teufel u. dergl. zu erklären und ebensowenig die heidnischen Volksfeste und Trinkgelage ganz abzuschaffen, sie vielmehr in christliche zu verwandeln. So feierte und trank das Volk in gewohnter Weise

Digitized by Google

fort, nur daß statt Wuotan's und Freya's Minne, jetzt Christs Minne, Marien's Minne, besonders häufig St. Johannis und St. Gertrudens Minne getrunken und gefeiert ward. Außer den heidnischen Opfern an die Heiligen ersehen wir aus jenen Verboten noch, wie noch ganz allgemein die heiligen Haine, Steine, Quellen verehrt, die Leichen mit Roß und Waffen noch verbrannt, Todtenmahle gehalten, menschliche Figuren, meist von Mehl gebacken oder aus Lumpen geformt, in der Flur umher getragen wurden. Mondfinsternisse, Kreuzwege, Nothfeuer, Amulette, Zauberinnen, Wettermacher, Wahrsager aus dem Vögelflug, dem Pferdetritt, dem Ochsenmist, dem Niesen, den Loosen, dem Gehirn der Thiere, dem Rauch, dem Angang u. s. w. werden unter den Gegenständen heidnischen Aberglaubens erwähnt, auch noch Frevel gegen die christlichen Kirchen.

Die oben erwähnte (nach Grimm dem fränkisch niederdeutschen Dialekte angehörende) Abschwörungsformel, welche auch als Sprachprobe den Leser anziehen wird, lautet wie folgt:

Frage:	Antwort:
forsachistu diobolae	ec forsacho diobolae.
end allum diobol gelde?	end ec forsacho allum diobol geldae.
end allū diobolesf uuercum	end ec forsacho allum diobolesf uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende saxnote ende allem them unholdum the hira genotaf sint.
Gelobistu in got alᵃmehtigan fadaer.	ec gelobo in got alᵃmehtigan fadaer
Gelobistu in crist godesf suno	ec gelobo in crist gotesf suno
Gelobistu in halogan gast	ec gelobo in halogan gast.

Und hier wollen wir noch sogleich eine aus derselben oder wenig späteren Zeit herrührende oberdeutsche Abschwörungsformel hersetzen, sowohl zur sprachlichen, als auch zur sonstigen Vergleichung mit der

Digitized by Google

niederdeutschen. In dieser waren es noch die alten starken Götter, Donar, Wuotan, Sarnot, die der Neubekehrte abschwören muß; in Süddeutschland dagegen sind es blos noch im Allgemeinen Unholde und Dämonen.

forsahhistu unholdun ih fursahhu.
forsahhistu unholdun uuerc. indi uuillon. ih fursahhu.
forsahhistu allem them bluostrū*) indi den gelton**). indi den gotun. thie im. heidene man. zi geldom. endi zi gotum habent. ih fursahhu.
Gilaubistu in got fater almahtigan. ih gilaubu.
Gilaubistu in christ gotes sun nerienton***). ih gilaubu.
Gilaubistu in heilagan geist. ih gilaub.
Gilaubistu einan got. almahtigan. in thrinisse, inti in einisse. ih gilaub.
Gilaubistu heilaga gotes chirichun. ih gilaub.
Gilaubistu thuruh taufunga sunteono forlaznessi****). ih gilaub.
Gilaubistu lib after tode. ih gilaub.

Schon unter den Königen Karlmann und Pipin wurde mit Strafen (der gewöhnliche Satz 15 Schillinge) gegen das Heidenthum vorgeschritten. Freilich bis zur vollkommenen Ausrottung desselben aus dem so fest und zäh gefügten germanischen Privat- und Familienleben war der Weg gar weit und es ist bis auf den heutigen Tag nicht vollkommen gelungen. Und gewiß am wenigsten mochte es damals gelingen, dem Volke seine alten Heldenlieder zu rauben, diesen Hort heidnischer Vorzeit. Sie wurden auch von den Gesetzen jener Könige wie unverletzliche Heiligthümer geschont. Ihre Verbote sind nur gegen heidnische Spottlieder, gegen heidnischen Tanz und Gesang in christlichen Kirchen, sowie gegen die Liebeslieder (winileudos) der Nonnen, überhaupt gegen muthwillige oder für unanständig gehaltene Gesänge gerichtet. Wie man nun den Neubekehrten die Abschwörungsformeln

*) bluostrum ein heidnisch Opfer.
**) gelton Gaben.
***) nerienton den rettenden.
****) durch die Taufe Vergebung der Sünden.

und Glaubensbekenntnisse lehrte und wieder abverlangte, so ging die Kirche alsbald einen Schritt weiter und suchte ihre lateinischen Symbola, sowie Gebetsformeln und Vaterunser, theils als Heilsmittel, als Schutz gegen Dämone und Unholde u. s. w., theils durch gesetzlichen Zwang und Strafandrohungen einzuführen. Denn germanische Sprache und Heidenthum schienen ihr unzertrennlich. Schon die dem Bonifaz zugeschriebenen Statuten verlangen, daß Jeder diese Formeln auswendig wissen müsse. Nur für die Abschwörung und Beichte ward die Volkssprache darin zugelassen. Denn, wird sehr richtig bemerkt, das Volk müsse doch wissen, was es abschwören und beichten solle.

Bis zu einem gewissen Grade lieh auch Karl der Große jenem Streben der Kirche seinen Arm. Abgesehen von den in den Sachsenkriegen erlassenen, vorübergehenden Bestimmungen wird noch in einem Capitulare von 804 bei Androhung von Schlägen und Fasten das Hersagen lateinischer Formeln anbefohlen. Doch diese Bestimmung hob er als unausführbar wieder auf und gestattete 813, daß, wer es lateinisch nicht könne, das Vaterunser und die Symbola in der Muttersprache lernen solle. Aus dieser Zeit rühren denn auch wohl die noch vorhandenen Uebersetzungen des Vaterunsers, sowie des apostolischen und des athanasianischen Glaubensbekenntnisses her. Schon in einem früheren Capitulare erklärt er, man möge ja nicht meinen, daß Gott nur in gewissen Sprachen angerufen werden könne. In jeder Sprache sei ein gerechtes Gebet Gott wohlgefällig. Besonders aber war ihm daran gelegen, daß die Priester selbst erst ihr Latein richtig verstünden. Die Sendgrafen sollten darauf achten, daß die Priester den Sinn ihrer Formeln verstehen lernten, und nicht z. B. in der Messe Masculinum und Femininum, Singular und Plural verwechselten. Verstand doch ein Presbyter in Baiern zu Bonifaz Zeit, wie Papst Zacharias klagt, so wenig Latein, daß er die Taufformel stets „in nomine patria et filia“ aussprach. In einem Ausschreiben an die Geistlichen verlangt daher Karl, daß sie die Schrift und die Symbole nicht bloß hersagen und ablesen, sondern auch verstehen und erklären lernen. Und nachdem er für ihre Ausbildung hohe und niedere Schulen gegründet hatte, stellte er, um die Fortschritte der Geistlichen zu erkunden, in einem Umlaufschreiben des Jahres 809 der Geistlich-

Digitized by Google

keit des Reiches eine wissenschaftliche Aufgabe; sie sollten ihm eine symbolische Erklärung der Taufgebräuche einreichen.

Die Bekehrungsthätigkeit jener Zeiten ging vor Allem auf einen praktischen Culturzweck. Den hatte auch Karl der Große vornehmlich im Sinne, wie seine meist auf praktische Dinge gerichteten kirchlichen Vorschriften ergeben. Und hier sind vor Allem die geistlichen Sendgerichte zu erwähnen, die er im Jahre 794 als regelmäßige Einrichtung auch in Deutschland einführte, und die der Bischof bei der jährlichen Kirchenvisitation nach alter Kirchensitte zu halten hatte. Dieselben wurden nach dem Muster der bürgerlichen Gerichte gehegt. Glaubwürdige Männer aus der Gemeinde rügten die offenkundigen Sünden und der Bischof sprach die Kirchenbuße aus. Der Höchste wie der Geringste, auch die Grafen sollten dem unterworfen sein und der Bischof nöthigenfalls die Hülfe des Königs anrufen. Von jeher schritt die Kirche, wo sie die Macht dazu hatte, gegen offenkundige Verbrechen, welche als in besonderer Beziehung zur Religion stehend gedacht wurden, z. B. gegen Mord und Fleischessünden, mit ihren Pönitenzen ein. Das äußerste Strafmittel, den Bann, sparte sie in der Regel für den auf, der ihre Macht nicht anerkennen wollte. Was die verborgenen Sünden betrifft, so sollten sie zwar schon damals dem Priester gebeichtet werden, aber nur, damit dieser seine Gebete um Vergebung mit denen des Sünders vereinige und ihm die deßhalb erforderlichen Bußen auflege. Aber noch ward die Beichte so wenig wie die Ehe für ein Sacrament gehalten und noch weniger dem Priester die Kraft der Absolution eingeräumt. Die Kirchenpönitenzen, deren geringere Grade in den Kirchen selbst an besonderen Plätzen abgebüßt wurden, steigerten sich wohl zu furchtbarer Strenge. Sieben Jahre sollte der Verwandtenmörder barfuß und in bloßem Hemde friedlos umherirren, nirgends länger als eine Nacht verweilend. Um Hals und Arme trugen die Büßer oft eiserne, tief in das Fleisch einschneidende Ketten. Doch dies übertriebene, fanatische, mehr den Celten zusagende Büßerwesen ließ sich im deutschen Volke eben so wenig durchführen, als das Lateinreden und die gesteigerten Eheverbote. Schon Papst Gregor II. klagt, daß die barbarischen Deutschen für dergleichen keinen Sinn hätten. Ueber den dritten Grad kanonischer

Digitized by Google

Computation hinaus waren trotz furchtbarer Strafandrohungen die Ehen in Deutschland nicht zu hindern und Karl der Große nahm sich der deutschen Sitte kräftig an, indem er die Ehen im 4. Grade schlechthin erlaubte und seiner Seits jede Anfeindung derselben mit Excommunication bedrohte. Auch gegen das Büßerwesen schritt er ein; verbot das Umherziehen nackter, in Eisen geschmiedeter Menschen; denn solche Buß- und Wallfahrten beförderten das Vagabundiren und den Bettel. Gegen das viele Wallfahrten von Frauenzimmern hatte sich schon Bonifaz ausgesprochen, weil solche in den gallischen und italischen Städten sich einem liederlichen Leben ergäben. Die alte Büßerstrenge ward durch die damals aufkommenden praktischeren Beichtbücher gemildert, welche, den germanischen Volksrechten ähnlich, lange Verzeichnisse von Vergehen und den dafür angesetzten Kirchenbußen enthalten. So z. B. statt ein Jahr langen Fastens bei Wasser und Brod soll der Sünder 50 Psalmen knieend oder 70 stehend singen und einen Armen speisen. Wer weder Psalmen singen noch fasten kann — worauf immer Rücksicht genommen werden sollte; Karl selbst fastete nicht, weil er es nicht vertragen könne — soll, wenn er reich ist, für jeden Tag drei Denare, der Arme nur einen geben; wer auch dies nicht vermag, wenigstens hundertmal das Vaterunser hersagen u. s. w.

Indessen hauptsächlich war doch die Sittenpolizei Karl's des Großen gegen die Geistlichen selbst gerichtet. Die Sendgrafen sollen vor Allem auf die Geistlichen sehen, ob sie nach den Canones und der Regel leben, sie sollen der unter den Geistlichen eingerissenen Unzucht steuern; gegen die Nonnen-Gesellschaften, die sich keiner Regel unterwerfen, weder in Klöstern noch in Kanonissinnen-Stiftern zusammen leben wollen, soll eingeschritten werden; durch Trunksucht, Possenreißen, Waffentragen, Jagdlust und dergl. mehr geben ihm die Kleriker fortdauernden Anlaß zu Rügen und Maßregeln. Namentlich über die in den Klöstern eingerissene Unzucht waren dem Kaiser entsetzliche Berichte zugegangen; ganz besonders aber erregten die schnöden, ungeistlichen Mittel, womit die Geistlichen das Kirchengut zu vermehren suchten, den höchsten Zorn Karl's des Großen. Durch Betrug, List, Ueberredung, wucherische Darlehen, vor Allem durch religiöse Vorspiegelungen lockte die Kirche oft den einfältigen Laien ihre Habe ab und Karl beklagt

Digitized by Google

sich eben so bitter über die List der Betrüger als über die Einfältigkeit der Betrogenen. In von Geistlichen aufgesetzten Schenkungsurkunden sprechen es die Schenkgeber ganz naiv aus, daß sie von der Hingabe ihres Vermögens als unmittelbare Folge die Verschonung von dem Fegefeuer und den Genuß himmlischer Belohnungen erwarten. Auch die gräßlichen Fluchformeln und höllischen Strafandrohungen, womit die Kirche sich in Urkunden gegen alle etwaigen Rechtsmittel und Einreden sicher zu stellen suchte, gereichten dem Kaiser zum großen Aergerniß. — Er hatte vernommen, daß Priester für Geld das Beichtgeheimniß brechen; falsche Urkunden schmieden u. dergl., was mit Verlust der Hand bestraft werden soll. Ebensowenig wollte er, daß die Kirchen den Verbrechern fernerhin Sicherheit gewähren sollten. Wohl sollten die heiligen Stätten nicht mindere, sondern größere Ehre haben, als einst die Götzenhaine. Aber das Asylrecht sollte nicht ferner dazu dienen, dem Verbrecher Straflosigkeit zu gewähren; es sollte nur gegen Gewaltthat schützen; dem Gerichte hingegen mußte fortan jeder Verbrecher ausgeliefert werden.

Geistlicher Send und Beamten sollten auch gegen den Aberglauben einschreiten und zwar sowohl gegen den heidnischen als christlichen. Gegen alle Arten von Wahrsagerei, Zaubertränken, Besprechungen soll eingeschritten werden. Zwar an den Teufel glaubte auch Karl der Große, so gut wie die gesammte Christenheit. Der Teufel erschien in der fränkischen Zeit laut Synodalacten schon ganz wie im späteren Mittelalter: rabenschwarz, mit häßlichen Runzeln bedeckt, boshaft, aber doch so dumm, daß ihn auch das einfältige Gemüth leicht überlisten konnte. Zwar ward die Ansicht, als ob der Teufel Donner und Blitz mache, im Allgemeinen für irrig und gottlos gehalten, nur einzelne Unwetter, Hagelschlag u. dgl. legte man ihm zur Last. Auch Karl der Große war von diesem Aberglauben nicht frei. Er drohte den bösen Menschen, welche die Saaten unter die Erde ziehen; verbot aber auch allen zauberischen Schutz dagegen. Gegen den Aberglauben der christlichen Priester aber, welche ganz ähnliche Zauberkünste trieben, nur daß sie es Wunder nannten, und statt von Dämonen, von Heiligen und Reliquien ableiteten, gegen ihr Orakeln aus der Bibel u. dgl. erließ Karl scharfe Verbote. Gab es doch christliche Beschwörungs-

Digitized by Google

formeln, womit man Bienenschwärme einfing, um Wachs für die Kirche zu liefern. Einen vom Himmel gefallenen Brief Christi erklärte er für sträfliche Betrügerei und befahl ihn sofort zu verbrennen. Ueber den alten Glauben an Heren, welche Menschen verschlingen, war er bereits hinaus. Nicht die Heren, sondern den Glauben daran, hält er für Teufelswerk und verbietet bei Todesstrafe die gegen alte Weiber wegen angeblicher Hexerei verübten Gewaltthätigkeiten. Auch an die nächtlichen Herenfahrten unter Vorritt der Hekate will er nicht glauben, er hält das für vom Teufel eingegebene Träumereien, die man fälschlich für Wirklichkeit halte. — Gegen Visionen war er sehr aufgebracht; nächst den Visionen waren Translationen (Reliquienübertragungen) mit ihren Wundern, ein Hauptmittel schnöden Betruges. Während nämlich Griechenland und Rom lieber die Bilder ihrer Heiligen verehrten, knüpfte sich die Verehrung der Deutschen vorzüglich an deren leibliche Person, an deren körperliche Reste.

Die verschiedenen Arten des Gottesurtheiles (Ordale) im Gerichte hätte Karl der Große, auch wenn er wollte, nicht abschaffen können, denn sie waren zu tief im deutschen Rechtsleben begründet. Sie wurden aber im kirchlichen Sinne umgeformt: das Eisen, über welches der Angeklagte schreiten oder welches er tragen sollte, ward unter Gebeten vor dem Altar geglüht, in einem Priestergewand ward der mit Gewichten beschwerte Angeklagte ins Wasser geworfen, um dort die Wasserprobe zu bestehen. Jene Probe, wobei die Parteien die Arme steif in die Höhe hielten, damit sich an der Kraft dessen, der es am längsten aushielt, die Gerechtigkeit seiner Sache bewähre, ward jetzt vor dem Kreuze stehend bestanden. Auch die Gottesurtheile des Looswerfens und des Zweikampfes geschahen in der Kirche; hier wurden zuvor die Waffen der Kämpfer geweiht. Brachte doch die Kirche ihrer Seits das nicht minder abergläubische Gottesurtheil der geweihten Hostie hinzu, welche dem Schuldigen, wenn er sie zu genießen wage, zu Gift werden sollte. Und wußte sie doch auch für jene germanischen Bräuche die Begründung in der Schrift aufzufinden; für die Wasserprobe Noäh Arche und Christum auf dem Meere wandelnd; für die Feuerprobe die drei Männer im feurigen Ofen; für

Digitized by Google

den Zweikampf David und Goliath u. s. f. Doch erhob sich bereits unter den aufgeklärteren Geistlichen ein Widerspruch gegen diese unvernünftigen Bräuche. — Der Eidschwur ward von Karl den Priestern ganz verboten. Von Laien sollte er in der Kirche, auf Reliquien, geleistet werden; Meineid ward mit Verlust der Hand bedroht. — —

Die Klöster haben auch in Deutschland so bedeutend in die gesammte Volksentwickelung eingegriffen, daß ihnen eine besondere Betrachtung gebührt. Die frühesten deutschen Bekehrer hatten zunächst Klöster, nicht Bisthümer gegründet. Klöster umschlossen die Gebeine der berühmtesten Heiligen und standen in nationalem Ansehn, konnten daher den im Mittelalter so häufigen Kampf mit den Bischöfen, sei es wegen der geistlichen Regierung, sei es wegen ihrer Besitzungen und Freiheiten, mit größerem Nachdruck führen als anderwärts. So stritten Fulda mit Mainz, St. Gallen mit Constanz, Kloster Emmeran mit Regensburg, von beiden Seiten oft mit den verwerflichsten Mitteln. Karl beschenkte zwar die Klöster reichlich und stiftete neue, unterwarf sie aber dem gewöhnlichen Kirchenregiment, der Aufsicht und den Visitationen der Bischöfe und Sendgrafen. Nur Fulda und Hersfeld machten später päpstliche Privilegien geltend, wonach sie schon damals der Unterordnung unter das Bisthum Mainz entzogen und dem Papste allein unterworfen gewesen. Uebrigens vergab Karl die Abtstellen und Klöster mit derselben Machtvollkommenheit wie die Bisthümer und Bischofsitze. Diese Klöster nun waren — nächst den königlichen Pfalzen und den Bischofskathedralen — die einzigen Stätten und Mittelpunkte des deutschen Culturlebens. Sie vertraten unsere heutigen Städte. Ein solches Kloster war eine Stadt im Kleinen, sowohl durch die Menge seiner Bewohner — das britische Kloster Bangor zählte 2100 Mönche in 7 Abtheilungen, Fulda' hatte unter Sturm 400 Mönche außer vielen Novizen und Dienern — als auch durch seine Einrichtungen. Ein Bauriß für St. Gallen aus dem Jahre 820 zeigt uns, was damals zu einem Kloster gehörte: Schulhäuser, Herbergen für hohe und niedere Gäste, Krankensäle, Behausungen für Handwerker, Gärtner, Aerzte, Wärter; Mühlen, Ställe, Kornspeicher, Fruchtdarren, Arzneigärten, Küchengärten, Küchen, Keller u. s. w. Ringsum waren kleine Kirchlein zerstreut, damit die frommen Brüder, wenn sie draußen auf dem

Digitized by Google

Acker arbeiteten, doch auch die Horen nicht versäumten. Denn neben Handwerk und Fischfang — die Jagd ward durch Laien geübt — beschäftigten hauptsächlich der Ackerbau das Kloster; sowohl für eigenen Bedarf, als zum Verkauf; nur sollten sie ihre Früchte zur Ehre Gottes etwas wohlfeiler lassen, als andere Leute. Dagegen übten sie unbeschränkte Gastlichkeit, besonders an Pilgern. Der Abt Othmar von St. Gallen errichtete ein eigenes Spital für Aussätzige, wo er durch Waschen und Verbinden der ekelhaften Wunden an diesen Unglücklichen fromme Menschenliebe und Askese übte.

Was den Umfang und Reichthum der Klöster betrifft, so werden im Jahre 816 deren erwähnt, welche bereits an 8000 Ackergüter und darüber besaßen. Hersfeld besaß im Anfang des Jahrhunderts 1050 Hufen und 795 Bauernhöfe; während das Bisthum Augsburg damals 1006 besetzte und 35 unbesetzte Freihufen und 1848 besetzte und 125 unbesetzte knechtische Hufen besaß, d. h. solche, von welchen knechtische Dienste zu leisten waren (Dienſthufen). In einem von den Sendgrafen des Jahres 812 eingereichten Inventar des bairischen Klosters Staffelsee fallen die großen Vorräthe von Victualien zum Unterhalt der Insassen auf. Auch ein Mägdehaus kommt da vor, in welchem 24 Mägde arbeiten; 5 Stück Zeug liegen fertig vorräthig; eine Mühle hat dem Kloster jährlich 12 Mud Frucht als Zins zu liefern. Die Freihufner liefern Bier, Korn, Ferkel, Hühner, Eier, Lein, Linsen, Arbeitstage; die Frauen gewebtes Zeug, Malz und gebacken Brod. Ueber den Reichthum mancher Klöster an goldenen oder silbernen Gefäßen, Kelchen, Kreuzen, Altarbeschlägen, Gewändern u. s. w. giebt es mehrfache Nachweisungen. Uebrigens mußte die Gesetzgebung gegen verschiedene Arten der Klösterbereicherung einschreiten. Niemand soll z. B. mit Gewalt oder List und um seiner Habe willen — die dem Kloster zufiel — aufgenommen werden. Doch die welche schon als Knaben von ihren Eltern in's Kloster gebracht wurden, blieben ihm auch im reiferen Alter unrettbar verfallen. Nur Mädchen soll nicht gestattet sein, schon im Kindesalter den Schleier zu nehmen.

Das alte germanische Leben beruhte auf der freien Bewegung des Individuums; die kirchliche Richtung dagegen, die sich in den selbstgeschaffenen Regeln des Klosterlebens am reinsten darlegen konnte, ging auf

Digitized by Google

das gerade Gegentheil, die vollkommene Ertödtung des freien Willens. In den Klosterregeln ist für jeden Moment des Tages und der Nacht die Thätigkeit auf das Genaueste vorgeschrieben und die geringste Abweichung mit Geiselhieben, Fasten und sonstiger Buße bedroht. Diese Strafen wurden von harten, despotischen Aebten oft mit einer Grausamkeit geübt, welche selbst die gebrochenen Seelen der Mönche zu wildem Aufstand trieb. Karl der Große verbietet den Aebten, ihren Mönchen die Augen ausreißen, die Glieder verstümmeln und — wie Ludwig hinzufügte — sie vor den Augen der Anderen nackt peitschen zu lassen. Gegen die Bedrückungen des grausamen und herrschsüchtigen Abtes Ratger von Fulda erhoben die Mönche laute Klage beim Kaiser. So viele Mönche waren der Tyrannei entlaufen, daß der reichen Anstalt Verödung drohte. Drei kaiserliche Untersuchungs-Commissionen folgten sich. Endlich wurde Ratger abgesetzt. Sein Nachfolger Eigil stellte den Frieden her. Die Lebensweise in den Klöstern war durchaus nach Benedicts Regel geordnet, die auch den lareren Regeln der Stifter zu Grunde lag. Noch immer diente Monte Cassino als Vorbild klösterlicher Einrichtung; auch Karl der Große war dort, um seine Ehrfurcht zu bezeigen und das mönchische Leben an der Musteranstalt zu beobachten. Das Leben der Mönche sollte zwischen Gebet und Arbeit getheilt sein, nur die zum Leben ganz unerläßlichen leiblichen Genüsse waren als ein der Natur mit Widerstreben gebrachter Tribut gestattet: Fleischspeise war nur den Kranken und Schwachen zugestanden; doch ein Maß Wein täglich, so meinte schon Benedict, werde sich auch der Mönch nicht nehmen lassen. Wer jedoch darauf verzichten konnte, verdiente sich besonderen Gotteslohn, denn Alles, glaubte man, was dem Körper entzogen werde an Speise, Trank, Schlaf, Rede, sei ein Opfer an Gott. — So streng war die Regel. Weit entfernte sich jedoch gar oft von der Regel die Praxis. Besonders die reichlich geübte Gastfreundschaft, der Besuch des Bischofs u. s. w. gaben nicht selten erwünschten Anlaß, auf die allzu frugalen Bissen unmäßige Gelage folgen zu lassen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wissenschaft und Kunst, Industrie und Handel unter Karl dem Großen.

Karl's Bildungstrieb. Seine Bekanntschaft mit Alcuin und Paulus Diaconus. Wirksamkeit des Alcuin. Gründung von hohen und niederen Schulen im Reiche. Karl der erste Urheber des Volksschulwesens. Das geistige Leben am Hofe Karls; sein Dichterkreis. Verbreitung von Büchern, Stiftung von Bibliotheken, Anstalten zum Abschreiben. — Umfang und Charakter der Bildung. Karls theologischer Standpunkt. — Karls Bemühungen für deutsche Sprache und Dichtung. — Kunst: Kirchenbauten. Das Münster zu Aachen. Die Paläste zu Ingelheim und Aachen. Malerei, insbesondere Miniaturmalerei; Schnitzereien und Metallarbeit. Stickereien. Technische Kunst. — Handel; Fremdenverkehr; Gesetze gegen Zollbedrückungen, Sclavenhandel u. s. w. Handelsvölker und Handelsstraßen. Industrieartikel.

Wer jene wunderbare Kraft im Menschen ehrt, die aus dem Dunkel zum Lichte strebt, für den kann es kein erhebenderes Schauspiel geben, als die Bestrebungen Karl's des Großen für Wissenschaft und Bildung. Die Natur hatte Karl den Großen in unerhörtem Maße mit dem nie ruhenden Stachel des Geistes ausgestattet und zugleich mit jener bei starken Naturen so seltnen Freiheit und Empfänglichkeit des Sinnes, die alle, auch die scheinbar widersprechendsten Richtungen und Elemente des Lebens aufzunehmen, zu vereinigen, zu einem lebendigen Ganzen zu gestalten weiß. Wir haben diese Kraft und Gabe in seinen politischen Schöpfungen betrachtet; wir treten jetzt in das höher liegende Gebiet rein geistigen Lebens, wo uns seine Thätigkeit um so merkwürdiger erscheint, weil sie nicht so sehr wie dort aus unmittelbaren Bedürfnissen hervorging, weil sie wenig oder keine Hülfsmittel vorfand, weil sie fast aus dem Nichts sich hervorarbeitete.

Ohne anderen Unterricht als in den Waffen, war Karl der Große in Unwissenheit aufgewachsen. Bis fast zum 30. Jahre war sein Leben für uns und, wie es scheint, auch für ihn selbst, noch in Dunkel gehüllt. Die Trümmer einer untergegangenen Culturwelt, die ihn dann, besonders in Südgallien und Italien umgaben, konnten des tiefen Eindruckes nicht verfehlen, den sie ja noch heute in jedem begabten

Digitized by Google

Gemüthe hinterlassen. Unter den großen Entwürfen, die in seiner Seele reiften, nahm das Verlangen, der höheren Bildung theilhaftig zu werden und sie auch seinen Völkern mitzutheilen, bald die oberste Stelle ein. Aber es war dies nicht so leicht; er fand die Mittel dazu nicht jenseits der Gränzen vor; er mußte sie mühsam zusammensuchen. Zwar brachte er schon 774 einen gewissen Petrus aus Pisa mit, der ihn und die Seinigen im Lateinischen unterrichten sollte; denn das was man im Frankenreiche Latein nannte, hatte mit der Sprache des alten Latium wenig Aehnlichkeit. Indessen der Magister Petrus scheint außer seinem Latein nicht viel gewußt zu haben. Die Pläne Karl's konnten nicht recht gedeihen. Da führte ihm das Glück im Jahre 781 auf dem Heimwege von Rom in Parma den gelehrten und berühmten Vorsteher der Schule und Bibliothek von York in Britannien zu, den Alcuin. Es gelang dem König, den berühmten Mann zu gewinnen, so daß er sich bei seinen Oberen in England einen Urlaub auswirkte und folgenden Jahres, von etlichen seiner Schüler begleitet, eintraf, um in freier Stellung am fränkischen Hofe zu verweilen. In demselben Jahre war Karl so glücklich, mit dem berühmten Langobarden Paulus Diaconus, dem Verfasser einer römischen Geschichte, dem Freunde seines gestürzten Königshauses, der sich bis dahin im Kloster Monte Cassino aufgehalten hatte, jetzt aber für seinen wegen Aufruhrs gefangenen Bruder um Gnade bat, in Verbindung zu treten. Karl nahm ihn freudig auf, schenkte ihm die Freiheit des Bruders und noch anderer Gefangenen dazu und suchte ihn auf jede Weise an den Hof zu fesseln. Der Aufschwung, den nun das geistige Leben bei Hofe nahm, ward auch durch die schweren Kriegszeiten nicht mehr gehemmt. Alcuin hatte an dem nun 40jährigen König seinen gelehrigsten, eifrigsten Schüler. „Wunderbar ist die Regsamkeit dieses Geistes," ruft Alcuin in einer psychologischen Abhandlung aus, „der unter so großen Regierungssorgen auch noch die Geheimnisse der Philosophen zu ergründen strebt, wonach so Mancher, der in Unthätigkeit verkommt, kein Verlangen trägt!" Den persönlichen Umgang des Lehrers konnte der König freilich nur während des Winters, wo die Kriege ruhten, genießen. — Auch Paulus entschloß sich endlich zu bleiben und die Freude, die Karl darüber empfindet, spricht er in einem von Petrus verfaßten Gedichte aus; er

Digitized by Google

preist sich glücklich, daß der gelehrte Dichter und Seher, der ihm Homer und Virgil, Philo, Horaz und Tibull sei, im Boden seiner Liebe Wurzel fasse. — Nachdem Alcuin fünf Jahre bei Hofe gewirkt, und im engeren Kreise tüchtige Kräfte herangebildet hatte, erschien 787 das Circularschreiben des Königs an die Bischöfe und Aebte, durch welches die Errichtung von Schulen, zunächst zur besseren Ausbildung der Kleriker, empfohlen wird. Sie sollen vor Allem ein besseres Latein lernen. Denn er habe aus den vielen an ihn eingelaufenen Schriften von Geistlichen sowohl ihren guten Willen als ihre ungebildete Rede ersehen. Bei so geringer Sprachkenntniß würden sie den Sinn der heiligen Schriften gar nicht verstehen lernen. Im Evangelium aber heiße es: aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du erkannt werden. Schon zwei Jahre später, 789 wird durch Capitulare die allenthalbige Errichtung von Knabenschulen, zur Erzielung allgemeinen Volksunterrichtes im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen angeordnet. — In jedem Dorfe sollte — wie wir aus der Diöcese Orleans wissen — eine Schule errichtet werden. Den, von ihren Pfründen lebenden, Lehrern ward verboten, Schulgeld zu fordern, wogegen alle Laien, Freie und Unfreie, ihre Kinder fortan in die Schule schicken sollten. Treffend bemerkt Lorenz (Leben Alcuin's), daß Karl der Große mehr für die französische Volksbildung gethan habe, als jetzt dort geschehe. Karl wollte den Staat auf allgemeine Intelligenz gründen. Hätte dieses sicherste aller Gegenmittel gegen das erst im Werden begriffene Kastenwesen des Mittelalters Wurzel gefaßt, wer kann sagen und berechnen, welche andere Entwicklung die Geschichte genommen haben würde?

Im Jahre 790 begab sich Alcuin mit den Ehren eines fränkischen Gesandten wieder in die Heimath. In England brachte er eine Aussöhnung und einen Handelsvertrag mit dem König Offa von Mercien zu Stande. Die wüsten Thronkriege in seinem Vaterlande Nordhumbrien und der im Frankenreiche ausgebrochene Kirchenstreit bewogen ihn bald, dem dringenden Rufe seines königlichen Freundes wieder zu folgen. Zuvor veranlaßte er die britische Geistlichkeit, sich im Bilderstreit gegen den Beschluß von Nicäa auszusprechen. Auf der

Digitized by Google

wichtigen und glänzenden Reichsversammlung zu Frankfurt 794 erscheint er als britischer Prälat und wird auf des Königs Vorstellung von der Versammlung zugelassen. In den großen Kirchenfragen der Zeit ist er fortan, obwohl er die hohen Kirchenwürden verschmähte, der geistige Repräsentant und Führer der fränkischen Kirche. Da die Zustände in seiner britischen Heimath immer trauriger wurden, so entschloß er sich endlich im Frankenreiche zu bleiben; jedoch nicht im geräuschvollen Hofleben. Der König gab ihm die damals sehr im Argen liegende Abtei Tours, nicht bloß um die dortigen Mönche zu bessern; sondern um seinen Lieblingswunsch, die Gründung einer hohen Schule, endlich in Ausführung zu bringen. Hier sollten fortan die freien Künste und die theologischen Wissenschaften gelehrt und geistliche und weltliche Beamte, insbesondere Lehrer, wissenschaftlich gebildet werden. Hier hat Alcuin, zugleich als Rathgeber Karl's in wichtigen Angelegenheiten, z. B. bei der Erhebung zum Kaiser, bis zu seinem im Jahre 804 erfolgenden Tode gewirkt. In der Sage lebt er als Karl's Zauberer Turpinus fort. Seine Schule in Tours nahm einen hohen Aufschwung und die größten Lichter des 9. Jahrhunderts sind aus ihr hervorgegangen. An sie schlossen sich die größeren Cathredalschulen an, gewöhnlich aus dem Decan, dem Scholasticus und dem Cantor bestehend. Es waren die Mittelschulen des Systems, als dessen drittes und wichtigstes Glied die Klöster- und Dorfschulen erscheinen. Die Lehrer wurden — ein beschämendes Beispiel für unsere Zeit — mit Einkünften ausgestattet, von denen sie anständig leben konnten; ja die Meister der Wissenschaft, vor Allen Alcuin, dergestalt mit Reichthümern überhäuft, daß es ihrem bescheidenen Sinne zu viel dünkte. Der Kaiser selbst besuchte solche Schulen, examinirte die Knaben, lobte die Fleißigen, mahnte die Trägen. Mit Recht konnte Alcuin auf Karl das Wort Plato's anwenden und sagen, daß der Staat der rechte sei, wo der Herrscher die Wissenschaft suche und schätze. Den König selbst aber vergleicht Lorenz schön mit der Centralsonne dieses neuen, aus dem Dunkel hervortretenden Geisteslebens.

Denn im Palaste Karl's des Großen blühte rasch wie durch Zauberspruch ein frisches fröhliches Geistesleben auf. Es bildete sich ein enger vertrauter Kreis von Mitschülern und Strebensgenossen des Kö-

Digitized by Google

nigs, begabte Männer, die er zum Theil aus dem Dunkel hervorzog, und welche dann, zu den höchsten Kirchenwürden erhoben, seine großen Zwecke zu fördern suchten. Der reichhaltige Briefwechsel, besonders Alcuin's und Karl's, zeigt uns das innige Verhältniß und den auf Achtung und Liebe gegründeten Freimuth im Umgang dieser Männer mit dem König. Verse, Räthsel, geistreiche Spiele, dramatische Aufführungen, Zahlenlösungen, Rechnen mit den neuen arabischen Ziffern ergötzten diesen heiter-ernsten Kreis, ähnlich wie es an den arabischen Herrscherſitzen jener Zeit geschah. Im vertraulichen Kreise nannten sie sich mit angenommenen Namen, meist nach den Dichtern und Weisen des Alterthums. Unter den Freunden mögen hier die berühmtesten genannt werden; Paulinus, Patriarch von Aquileja, der Bekämpfer der Adoptianer, Theodulf, Bischof von Orleans, der „Pindar" genannt; einige seiner Kirchenlieder blieben bis auf unsere Zeit im Gebrauch; Adalbert, der „Magier", Abt von Ferrières; Leidrad, Erzbischof von Lyon; Arno, Erzbischof von Salzburg, wegen seines hohen Sinnes von den Freunden der „Adler" genannt, Riculf oder „Flavius Damötas", Erzbischof von Mainz, Richbod oder „Macarius" und Amalar oder „Fortunatus", beide Erzbischöfe von Trier; Adelhardt, Karl's Vetter, Abt von Corbie. Der König selbst hieß David oder Salomo — Alcuin führte den Dichternamen Flaccus. Der jüngeren nachstrebenden Generation, die aus diesem Kreise erwuchs, gehörten die beiden Lieblinge Karl's an, Einhard und Angilbert; Einhard, klein und unansehnlich, aber wohl der begabteste unter Allen; er war über die Künste und Bauwerke gesetzt; daher nannten ihn die Anderen „Bezaleel" (nach dem Baumeister der Stiftshütte und Bundeslade), und Angilbert, dem Karl mit der Verwaltung von Italien betraute, auch zu seinem Eidam und späterhin, da Angilbert in den geistlichen Stand getreten, zu seinem Geheimschreiber machte. Er nannte ihn seinen Homeros, denn Angilbert hatte die Thaten Karl's in einem Epos besungen. — Bei der Betrachtung dieses Kreises konnte Alcuin wohl die sanguinische Hoffnung aussprechen, im Frankenreiche ein neues Athen aufblühen zu sehen, ja viel herrlicher noch, als das alte, weil sich Christi Lehre zu Plato's Weisheit geselle.

Digitized by Google

Eine Hauptsorge dieser Männer und vor Allen des Königs war auf Verbreitung von Büchern gerichtet. Wie heutzutage die gebildeten Menschenfreunde Verbreitung der Bildung durch die Presse erstreben, so galt es damals, das Abschreiben der Bücher möglichst zu befördern und ein treffliches Mittel hierzu fand man in den Klöstern. Schon war in italischen und noch mehr in britischen Klöstern manches Buch abgeschrieben worden. Die berühmte Bibliothek zu York besaß außer vielen Kirchenvätern eine Abschrift vom Cicero, Justinus, Plinius, Virgil, Statius, Lucanus und Boethius, ja sogar vom Aristoteles. Unter den Geschenken, welche Bonifaz aus Rom und Britannien erhalten hatte, befanden sich hauptsächlich kostbare Bücher, Sammlungen römischer Rechtsquellen, Bibeln, Schriften der Väter. Besonders die Schriften seines berühmten Landsmannes, des Beda Venerabilis, wurden in England vielfach abgeschrieben und versandt. Auch im Frankenreiche sollten die rauhen Hände der Mönche jetzt angehalten werden, nicht bloß Hacke und Spaten, sondern auch den Griffel zu führen und Bücher abzuschreiben, „was um so viel besser sei, denn Weinstöcke ziehen, als es den Geist mehr erhebe." — Das Capitulare, welches die Klosterschulen allgemein einzurichten befiehlt, beschäftigt sich auch mit den Büchern. Die Geistlichen sollen für correcte Abschriften sorgen, und diese Abschriften sollen nicht durch die Schulknaben, sondern von den erwachsenen Mönchen selbst mit aller Sorgfalt gefertigt werden. Der König selbst legte sich eine kostbare Bücherſammlung an, ebenso seine Freunde, unter denen sich des Arno Salzburger Bibliothek auszeichnete. Angilbert brachte es bis auf 200 Bände. Die hohe Schule zu Tours ward der Centralpunkt dieser Thätigkeit. Ein großer Saal für die Abschreiber (das Museum) war dort im Kloster eingerichtet. Verse standen an der Wand und mahnten den Abschreiber, keine eignen Einfälle einzumischen; sich ja nicht zu übereilen; in der Interpunction, diesem „schönsten Ornate der Sentenzen" ja nichts zu versehen u. s. w. Solche Anstalten wurden dann auch in andern Klöstern, z. B. in Fulda getroffen. Im Jahre 796 reis'te eine Deputation nach England, um die Bücher von York, die in Tours noch fehlten, abzuschreiben. Erstaunlich ist der Umschwung, den man um diese Zeit in der Beschaffenheit der Handschriften sowohl

Digitized by Google

als Münzen wahrnimmt. An die Stelle der alten eckigen Cursivschrift tritt plötzlich eine runde, schöne, in Worte abgetheilte Schrift von großen und kleinen römischen Buchstaben (die karolingische Minuskel). Im Material war man freilich ganz auf das Pergament beschränkt, was die Handschriften sehr vertheuerte, so daß wohl manche klassische Schrift wieder ausgewischt worden ist, um irgend einer für uns werthlosen Klosterlegende den Platz zu räumen. — So wurden die Klöster von Karl dem Großen recht eigentlich zu Trägern und Verbreitern des Geisteslichtes gemacht. Bald zogen strebsame Lehrer und Schüler aus einem Kloster ins andere, wohl in weite Ferne, um, wenn sie Alles ausgelernt hatten, was der eine Ort zu bieten vermochte, sich an einem andern zu versuchen.

Der Umfang dessen, was man damals Wissenschaft nannte, war freilich fast lediglich auf die sieben freien Künste, die Kenntniß einiger lateinischen Klassiker, deren Verse man nachzubilden suchte, und der Kirchenschriften beschränkt. Alcuin, der Aristoteles seiner Zeit, stellt die höchste Summe und den Geist dieses Wissens und des wissenschaftlichen Einflusses, den er dadurch zu üben vermochte, in seinen Werken dar. Darunter befindet sich eine lateinische Grammatik, nicht nach den wissenschaftlichen Begriffen unserer Zeit, sondern nur eine Sammlung der hauptsächlichsten Wortformen mit Beispielen enthaltend, die meist dem Virgil entnommen sind. Ebenso verhält es sich mit seiner Orthographie, die besonders der Abschreiber wegen nöthig schien. So ließ Karl z. B. die Bücher des alten und neuen Testamentes berichtigen. Mit dem Satzbau beschäftigte sich die Logik, sie zerfiel in die Rhetorik: „die Kunst zu überzeugen," und die Dialektik, oder „die Kunst das Wahre vom Falschen zu sondern." Daher heißt auch die Rhetorik die „Kunst der Rede vor Gericht", freilich keineswegs der Rede auf dem deutschen Malberg, sondern auf dem römischen Forum. Die über diese Wissenschaften von Alcuin geschriebenen Lehrbücher bestehen aus Dialogen mit einer einfachen Aufzählung von Beispielen aus dem römischen Gerichtsleben, aus Virgil's und Cicero's Werken ꝛc. Diese drei Wissenschaften des formellen Denkens (das Trivium) nennt Alcuin die ethischen, daran schließen sich die übrigen vier, oder die physischen, über allen aber stehen dann die

Digitized by Google

theologischen. Die Arithmetik und Geometrie, glaubte man, seien hauptsächlich dazu da, um die biblischen Zahlen und Größen zu deuten, z. B. um die Bundeslade auszumessen. Die Schriften Alcuins mühen sich bereits mit solcher mystisch-symbolischen, oft scharfsinnigen Zahlenzergliederung ab. Am meisten zog aber Karl den Großen die Astronomie an. Sie vor Allem schien ihm geeignet, den Geist zu erheben. Ebenso rastlos wie die Grafen und Meierhöfe verfolgte sein Blick die Gestirne des Himmels. Da er im Jahre 798 den Mars nicht mehr am Himmel fand, so fragt er in einem Briefe an Alcuin nach der Ursache dieses Ausbleibens an. Er ließ sich Sonnen- und Mondjahre erklären, die Schalttage berechnen ꝛc., hauptsächlich war ihm an einem festen Kalender und der Erledigung des Streites wegen der Jahresberechnung gelegen. — Die Musik liebte Karl sehr und schon um kirchlicher Zwecke willen ward Orgelspiel und Gesang eifrig gepflegt. — Vom Griechischen hatte selbst Alcuin nur unvollkommene Kenntniß und Paulus, den Karl wegen seines Griechischen preis't, muß dieses Lob bescheiden ablehnen; er meint, wenn die Gesandten nicht mehr Griechisch lernten, als was er zu lehren vermöge, so würden sie in Byzanz schlecht bestehen. Ein Grieche, Elisäus, gab der dem jungen Griechenkaiser verlobten Tochter Rotrud griechischen Unterricht. Man sieht, Homer, Pindar, Plato und Aristoteles waren am Hofe mehr bewundert als gekannt. Daß Karl, wie Bischof Thegan später erzählte, die heiligen Schriften selbst mit dem Urtext, sogar dem syrischen verglichen habe, erscheint mehr als zweifelhaft. Ebenso die Einrichtung griechischer Schulen. Die griechische Schule zu Osnabrück beruht auf einer unechten Urkunde. Die Hauptsache in der neuen Bildung war die formelle Uebung und Weckung des Geistes durch Grammatik und Logik. Das Trivium ward allen Schulen vorgeschrieben; woher der Ausdruck Trivialschulen noch jetzt gebräuchlich ist. Dieses Bildungsmittel, dürftig wie es war, bewährte doch sofort in der erwachenden geistigen Regsamkeit der Zeit seine Kraft. — Die philosophischen und psychologischen Schriften Alcuin's zeugen von tiefem und langem Denken, und kommen, z. B. in der Eintheilung der Seelenkräfte, ganz zu den Resultaten des Aristoteles; während der feine sokratische Geist in Briefen und Dialogen den geübten Dialektiker und

Digitized by Google

Schulmann zeigt. Auch Verse wurden gemacht, von Alcuin sowohl als von seinen Schülern, wie denn überhaupt das lateinische Versmachen, selbst in künstlichen Maßen, zur feineren Bildung gehörte. Der poetische Werth solcher aus entlehnten Bildern und Worten bestehenden Verse ist freilich null. Aber es war doch eine gute Uebung, die manches Talent geweckt hat. Der Einfluß dieser ganzen Bildung zeigt sich in der höchst wunderbaren Erscheinung, die uns die literarischen Reste jener Zeit darbieten. Unmittelbar vorher dicke Finsterniß und wenige Bücher, in barbarisch verderbter Sprache; dann plötzlich wie durch Zauberschlag, einer Oase in der Wüste gleich, ein verhältnißmäßig reichhaltiges und in Sprache und Haltung zum Theil fast klassisches Schriftenthum. Auch die Chroniken vermehren sich, und bald legt fast jedes Kloster seine Chronik an. Die in Lorsch, Fulda, Metz, Xanten und andern Klöstern aufgezeichneten Annalen, für die Zeit Karl's des Großen besonders Einhards Annalen, bilden die wichtigste, oft die einzige Quelle der Geschichtskenntniß. Die Sprache dieser Schriften wird zu Karl's Zeit reiner, die Haltung geschmackvoller. Ja während sonst die lateinische Literatur des Mittelalters meist nur noch historische Bedeutung hat, nimmt des Einhard Lebensbeschreibung Karl's des Großen in ihrer klaren, präcisen, musterhaften Haltung einen Rang unter den klassischen Schriften ein, und wird, gleich des Paulus anmuthig und warm erzählter Langobardengeschichte zu allen Zeiten mit Vergnügen gelesen werden.

Während die römische Kirche bald, ja schon damals darauf ausging, das Studium der heiligen Schriften dem forschenden Geiste des Volkes zu entziehen, war es vielmehr das Streben Karl's des Großen, ihre Kenntniß und ihr Verständniß allgemein zu machen. Er selbst und seine Freunde beschäftigten sich viel mit Schrift-Auslegung Einer seiner Kriegsleute fragt bei ihm an wegen des Schwertes Petri? Karl versucht sich vergebens an der Lösung der betreffenden Stellen und er legt sie endlich dem Alcuin vor; Alcuin war gleichsam die theologische Spruchfacultät des Reiches. Seine geistreichen und künstlichen Deutungen, stets den natürlichsten und nächsten Weg vermeidend und einen abstrusen, tiefgelehrten suchend, mahnen schon an die Geistesarbeit späterer Scholastiker und Theologen. Doch unter allen sei-

Digitized by Google

nen theologischen Schriften historisch am merkwürdigsten sind die den Bilderstreit betreffenden karolingischen Bücher, die Karl dem Großen selbst zugeschrieben werden; aber doch nur in seinem Geist und Auftrag verfaßt wurden. Mit scharfer Kritik beweist diese Schrift aus der Bibel die Gottlosigkeit der Lehren, die man im Osten zum Dogma der Kirche machen wolle. „Gott allein," heißt es, „gehört die Anbetung, seinen Heiligen schulden wir Ehrfurcht, aber deren Bildnisse haben mit den Mysterien unseres Cultus nichts zu schaffen. Wir lassen sie nur als historische Bilder und zum Schmucke der Wände gelten. — — Jene aber knüpfen abergläubische Hoffnungen daran und beten, ein Scandal des Glaubens, zu Wänden und Gemälden. — — Wir wollen nicht, daß die Gotteshäuser zu Schaubühnen und der Friedensort zum Circus werde." — — Im Jahre 1549 ließ ein französischer Bischof diese Schrift zuerst abdrucken, ohne daß sich Drucker und Herausgeber zu nennen wagten; die Katholiken suchten sie zu vertilgen; die Protestanten in Deutschland druckten sie sofort nach und veranstalteten mehrere Ausgaben; darauf griff die katholische Kirche ihre Aechtheit an, die hierauf bewiesen ward. — Interessant ist auch die tiefe Verachtung, die sich in dieser Schrift gegen das Hof-, Staats- und Kirchenwesen von Byzanz ausspricht.

Nicht bloß mit leerem Spiel und Tand, wie es wohl oft an geistreichen Fürstenhöfen geschieht, vertrieben sich die Genossen Karl's des Großen die Zeit. Er wußte sie zu seinen Kirchen- und Staatsreformen trefflich zu benutzen. Selbst der poetische Paulus leistete ihm durch die Predigtsammlung (Postille, nach den Anfangsworten post illa), die Karl durch ihn veranstalteten ließ, und die sich fortwährend im Gebrauch erhalten hat, sowie durch Abfassung einer ausführlichen benedictinischen Ordensregel, ferner durch historische Arbeiten, durch Inschriften u. dgl. praktische Dienste. Seine Briefe und Verse ließ Karl von den Freunden schreiben oder corrigiren; denn nur im mündlichen Vortrag floß ihm die Rede reich und sicher vom Munde. Wie man heut zu Tage die Herausgabe und Sammlung historischer Denkmale betreibt, so ließ Karl der Große die seit dem Jahre 739 von römischen Bischöfen an seine Vorfahren und ihn selbst geschriebenen Briefe im s. g. codex Carolinus zusammenstellen. — Er beherrschte seinen

Digitized by Google

Kreis, dessen Geist und Wissen ihn keineswegs überwältigte, und unterwarf ihn seinen großen Zwecken. Auch Alcuin ward mehr von ihm, als er von Alcuin benutzt. Wie hoch steht er nicht über Alcuin, als ihn dieser, gereizt durch die Streitschriften des geistvollen Felix, vergebens zur Gewalt gegen den Ketzer mahnt. Die Freiheit und Ueberlegenheit Karl's zeigt sich am größten in seiner Sorgfalt für deutsche Sprache, deutsche Lieder, deutsche Gesetze; denn hier strebten ihm Kirche und Wissenschaft gleich sehr entgegen; hier folgte er keinem andern Freunde, als dem Genius seines Volkes. Er ließ die alten Volksrechte abschreiben und corrigiren und die berühmteste Recension des salischen Gesetzes ist unter ihm entstanden. Er beschäftigte sich mit einer deutschen Grammatik, vermuthlich einer Zusammenstellung deutscher Wortformen, wohl zunächst für den Gebrauch der fremden Geistlichen, denen die deutsche Sprache gewiß ebenso schwer zu lernen schien, als es noch heute bei unseren Nachbarn der Fall ist. Vielleicht ist es seinen Bemühungen zu danken, daß man dahin kam, die neuen christlichen Dinge deutsch auszudrücken und so von der Aufnöthigung der lateinischen Formeln wieder abzustehen. — Er ließ die deutschen Monatsnamen feststellen und so mannichfaltig auch die im deutschen Volke lebenden Bezeichnungen der Monatsnamen, je nach der Verschiedenheit des Landes blieben, für den allgemeinen Volks- und Kalendergebrauch haben sich die damals von Karl festgestellten Namen größtentheils bis heute erhalten. Sie lauteten, vom Januar angefangen, wie folgt:

wintar mânôth. hornunc (Kothmonat). lentzin m. ôstar m. winne m. brâch m. hewi m. aran m. witu m. (Holzmonat). windume m. (Weinlesemonat). herbist m. (nach einer Handschr. rëgen m.) heilag m.

Auch den zwölf Winden gab er deutsche Namen, indem er die uralten deutschen Windnamen nord hrôni, sund rôni, wëst rôni, ost rôni, weiter zusammensetzte in ost sund rôni u. s. f. und ihre Bedeutung feststellte. Alles dieses hing mit seinen astronomischen und Kalender-Studien eng zusammen, und Alles dies hatte auch sehr praktische Zwecke. Karl lag z. B. dem Marinewesen eifrig ob, und da galt

Digitized by Google

es, Winde und Gestirne zu kennen, um sie nicht allein nennen, sondern auch den Normannen abgewinnen zu können.

Auch die alten Heldenlieder unseres Volkes ließ Karl der Große aufzeichnen und sammeln, wenn auch schwerlich in der kritischen Weise des attischen Pisistratus, wohl aber im Sinne des Volkes, gleich dem weisen Lycurg der Spartaner. Hier siegte in dem Kaiser die Freude am Volksgeiste über den christlichen Bekehrungseifer; denn gewiß nirgends strotzte das alte Heidenthum von größerer Macht und Herrlichkeit als in den Heldenliedern des Volkes. In solchen Liedern wurden die Thaten und Kriege der alten gottentsprossenen Helden und Könige besungen, der Ruhm Hermanrich's und des Dietrich von Bern, sie waren ehedem bei den heitern Festen der Gothenkönige erklungen, es waren Lieder, wie sie noch damals der blinde Sänger Bernlef auf den sächsischen Volksfesten zum Jubel des Sachsenvolkes sang, Lieder auch von den Burgunderkönigen Günther, Giselher und Gernot und ihrer jungfräulichen Schwester Ehriemhild, von Siegfried dem Schlangentödter und dem Hagen von Tronei, vom Hunnenkönig Etzel und Anderen. — Doch vergebens war des großen Kaisers Sorge, den späten Enkeln diese Jugendschätze unseres Volkes zu erhalten; seines Sohnes Frömmigkeit hat sie zerstört. Noch war im Jahre 821 im Kloster Reichenau, vermuthlich von den dortigen Mönchen aus Sachsen gehütet, eine Sammlung vorhanden; aber die Hoffnung, sie wieder zu finden, hat sich nicht erfüllt. Nur der geistige Kern und Stoff dieser Gesänge, die Traditionen von den Thaten der besungenen Helden lebte in der Erinnerung fort, um später in der Blüthezeit deutscher Dichtung wie der Phönir aus der Asche in neuem schönerem Gewande zu erstehen. Doch auch von jenen alten Gesängen hat uns das Geschick ein Bruchstück gleichsam zur Probe gelassen. Durch einen wunderbaren Zufall ist nämlich auf dem Deckel eines Codex im Kloster Fulda das von Mönchen in müssiger Stunde hingeworfene Bruchstück des Liedes vom Hildebrand und Hadruband geblieben, dem 8. Jahrhundert angehörend und wie es scheint zu einem größeren Cyclus gehörig, in welchem die Thaten und Ereignisse der großen Völkerwanderung besungen wurden. Der alte Hildebrand, der Waffenmeister Etzels, kehrt nach langer Heerfahrt in die Heimath zu-

Digitized by Google

rück; doch an der Gränze wehrt ihm der inzwischen erwachsene Sohn den Eingang; der Alte gibt sich als den Vater zu erkennen; aber der Junge will's nicht glauben, sondern hält ihn für einen listigen landfahrenden Hunnen und so kommt es endlich zwischen ihnen zum Kampfe: da bricht die Handschrift ab. — —

Die Kunstliebe Karl's des Großen hatte wie sein wissenschaftliches Streben eine zugleich ideale und praktische Richtung und wirkte nicht minder anregend und befruchtend. Wie er in Capitularien seine Sendboten anwies, die Erhaltung der Kirchengebäude und ihrer Kunstwerke zu überwachen, so ließ er selbst in seinen Residenzen Kirchen und Paläste bauen, wobei ihm eben so sehr die Würde des Reiches und das Interesse der Kirche, als die Erweckung des Kunstsinnes am Herzen lag. Seine Dichter nannten Aachen ein zweites Rom. Die Sage meldet, der Kaiser habe eben so viele große Dome gebaut, als Buchstaben im Alphabete sind, und jedem Dom einen goldenen Buchstab verehrt. In einer von ihm oder auf sein Geheiß verfaßten Schrift stellt er eine Vergleichnng seiner Kirchen mit den byzantinischen an und findet, daß sie besser erhalten, reicher mit Kleinodien geschmückt, heller und wohlduftender seien. Diese Bauten, von italischen und deutschen Meistern geleitet, wurden natürlich nach den Mustern ausgeführt, die sie in Italien fanden, entweder im langgestreckten, kreuzförmigen Styl der römischen Basiliken oder im runden byzantinischen Kuppelbau. Einhard leitete die Bauten und lag zu diesem Zwecke eifrig dem schweren Studium des Vitruvius ob. Die uns, wenn auch mit manchen Veränderungen erhaltene Marienkirche zu Aachen ward in vereinfachtem, mit römischen Zuthaten vermischtem byzantinischen Style gebaut. Das Innere bildete einen achteckigen von der Kuppel überwölbten Raum von 48 Fuß Durchmesser, mit einem sechzehneckigen niedrigeren Umgang. Acht Säulen stützten den Mittelbau, über dem sich die Arcaden des 2. Stockes mit ihren 32 Säulen erhoben; über ihnen die acht Rundbogenfenster der Kuppel und hoch oben in der Wölbung, auf Goldgrund in Mosaik, Christus zwischen den 24 Aeltesten der Apocalypse. Die Säulen, an Stoff und Länge verschieden, waren aus Rom, Ravenna und Trier herbeigeschafft, aus Verdun kamen die Quadersteine. Von dem Bronceschmuck sind noch drei Paar einfache Thüren und zier-

Digitized by Google

liche Geländer der oberen Arcaden erhalten. Sonstige Bauwerke sind aus dieser Zeit nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Aber noch lange baute man nach dem Muster des Aachener Münsters und die noch im 9. Jahrhundert in kleinerem Maßstabe erbaute Kirche zu Ottmarsheim ist eine getreue Copie desselben.

Von den Palästen Karl's des Großen können wir uns aus unvollkommenen Beschreibungen und Andeutungen einiger Gedichte (des Ermold Nigellus und des Walafried Strabo) und der Vergleichung mit den Palästen im römischen Reiche nur eine ungefähre Vorstellung machen. Hundert Säulen trugen die Decke des goldgeschmückten Palastes von Ingelheim. Die Künstler, welche den Palast zu Aachen bauten, entnahmen, wie die Säulen und Marmorplatten, womit sie ihn schmückten, so auch Plan und Muster von den römischen Palast-Gebäuden späterer Zeit, wie sie in Gallien, Italien und dem östlichen Reiche noch vorhanden waren. Der Palast stand auf der Höhe des Markthügels zu Aachen und dessen östlicher und südlicher Abflachung. Auf der Höhe befand sich das Königshaus, daran schlossen sich am Abhange die Vorgebäude, Bäder ꝛc. und endlich in der Tiefe der große Vorplatz, auf welchem die Palast-Kirche stand. Von der Kirche führte ein bedeckter Gang an den westlichen Flügel des Königshauses, der die festlichen Säle enthielt. Den östlichen Flügel bewohnte der Kaiser mit seiner Familie. Vor dem Palaste war die Reiterstatue Theodorich's des Großen aufgestellt. Dieses großartigste Kunstwerk der ostgothischen Blüthezeit stand vorher vor dem Palast in Ravenna, und stellte den gefeierten Helden dar, in seiner ostgothischen Kriegertracht, d. h. nur mit einem übergeworfenen Pelze bekleidet, wie er auf dem zum Sprung ausholenden Rosse sitzend die Lanze schwingt, um damit nach altgermanischer Sitte Besitz von Italien zu ergreifen. Nach seiner Kaiserkrönung entführte Karl dies Denkmal des von ihm vor Allen verehrten Helden, des Vorläufers und Vorbildners seiner eigenen Ideen, und stellte es zu steter Erinnerung vor seinem Palaste in Aachen auf. Vor den Gemächern des Kaisers war auch ein Adler mit ausgebreiteten Fittichen angebracht, der scharf und wachsam nach Westen schaute. Mit dem Palaste war ein großer Park verbunden, in welchem einheimische und fremde Thiere,

Digitized by Google

auch der Elephant Abulabaz, gehegt wurden, wo der Kaiser zu jagen und Falkenbeize zu halten liebte; auch zuweilen auf einer großen Wiese des Parkes kriegerische Spiele veranstaltete. Auf dieser Wiese fochten im Jahr 820 zwei gothische Grafen aus der spanischen Mark eine Hochverraths-Anklage vor Kaiser Ludwig nach der Sitte ihres Volkes im Zweikampf zu Pferde aus. Auf diese Wiese würde etwa der Kampf zwischen Roland's und Ganelon's Sippschaft zu verlegen sein, von dem die Heldensage meldet. Des Kaisers Park, ein Abbild der römischen Lustgärten und somit ihrer Vorbilder, der persischen Paradiese, ist seiner Seits vielleicht als das Vorbild des Rosengartens unserer Heldensage zu betrachten. Sogar ein Amphitheater kommt in der Beschreibung des Palastes vor. Doch weiß die Geschichte nichts von Circusspielen, die Karl veranstaltet hätte. Im Gegentheil, sie wurden von der Kirche mit dem Bannfluch bedroht und waren den Germanen von jeher zuwider. Schon der heilige Chrysostomus rühmt sie deshalb; er sagt, die Germanen könnten die maßlose Schaulust nicht begreifen, womit der Romane den ganzen lieben Tag im Circus verlottere, als ob er — so pflegten die Germanen zu bemerken, — weder Frau noch Kinder habe.

Auch die Kunst der Malerei wurde aufgeboten, um jene Kirchen und Paläste mit Wandgemälden zu schmücken, welche, so weit wir davon erfahren, sammt und sonders historischer Natur, und zwar in den Kirchen der heiligen Geschichte, in den Palästen der Profangeschichte entnommen sind. In der Kirche zu Ingelheim war die biblische Geschichte von Adam und Eva bis zu Christi Himmelfahrt abgebildet. Dagegen im Palaste sah man auf der einen Seite Könige, Tyrannen und Helden der alten Zeit, Ninus, Cyrus, Alexander, Phalaris, Romulus und Remus, Hannibal u. s. f. bis auf Constantin; auf der anderen Seite die berühmten Herrscher von Constantin und Theodosius an, zuletzt Karl den Hammer und König Pipin, wie er die Aquitanier schlägt, und endlich „den weisen Kaiser Karl, mit seiner offenen Miene, die Krone auf dem Haupte, gegenüber die sächsische Schaar mit ihm streitend, wie er sie bändigt.“ In den Wandmalereien des Aachener Palastes waren besonders auch Scenen aus dem spanischen Feldzuge des Kaisers dargestellt. Nur darf man sich unter diesen Gemälden nicht

Digitized by Google

etwa Kunstwerke im heutigen Sinne denken. Hauptsächlich kam es dabei auf bunte Farben und derbe Gestalten an, an geistige Durchdringung oder auch nur an äußere Aehnlichkeit der Formen und Farben mit dem dargestellten Gegenstande ist noch nicht zu denken. Man bemalte die Kirchen im Innern, weil dieser Schmuck wohlfeiler war, als die kostbaren Teppiche und Mosaiken.

Die wichtigste Kunstgattung, die in dieser Zeit mit den Abschreibern der Bücher aus britischen Klöstern in Deutschland einwanderte, und dann während des ganzen Mittelalters im Stillen fortblühte, war die Miniaturmalerei. Die Ausschmückung ihrer Bücher mit kalligraphischen und bildlichen Verzierungen ward eine Ehrensache der Klöster, eine Aufgabe, an der die fähigsten Mönche ihr künstlerisches Vermögen entwickelten. Es waren meist Erbauungsbücher, mit frommer Pracht in Farben und Gold ausgestattet, vorn mit dem Dedicationsblatt an den König, den Bischof oder den Heiligen, dann mit einem in Säulen und Bogen eingefaßten Kalender. Jede Seite war wohl auch mit solcher Einfassung in Arabesken ausgeschmückt. Die ungeheuren Anfangsbuchstaben größerer Abschnitte füllen oft die ganze Seite und sind wundersam verziert mit Arabesken, Thiergestalten, Menschenfiguren oder kleinen historischen Bildchen. Doch die biblischen Geschichten enthielten nur Bilder des Heilands, der Apostel und der Heiligen. Gelehrte, zum Studiren mehr als zur Pracht bestimmte Bücher hatten weniger Verzierungen, dagegen in den Initialen mitunter erläuternde Abbildungen. Der Kunstwerth dieser Leistungen ist natürlich sehr verschieden. In der 2. Hälfte des Jahrhunderts kam die Miniaturmalerei schon zu gewisser Blüthe. Zwar an Portraitwahrheit oder gar künstlerischen Charakter ist noch nicht zu denken; auch die malerischen und perspectivischen Gesetze sind noch gänzlich unbekannt; wohl aber zeigen sich bereits Spuren größerer Lebendigkeit und Naturwahrheit in der Ausführung; größerer Freiheit in der Erfindung. Die deutschen Mönche nahmen keinen Anstand — was der Orient nie wagte — Gott den Vater selbst abzumalen; auch die Passionsgeschichte häufiger darzustellen. — Die prächtigen Elfenbeindeckel der Bücher und die Kästen, in denen Bücher und Reliquien verwahrt wurden, nöthigten zur Uebung in Schnitz- und Metallarbeit. Noch ist in St. Gallen

Digitized by Google

eine Elfenbeinplatte aus jener Zeit vorhanden, den thronenden Christus darstellend. — Hierher gehören endlich noch die von Frauenhand gefertigten kunstvollen Stickereien und Webereien. Gewirkte Bilder, Jagd- und Schlachtscenen beschäftigen in der Sage schon die deutschen Frauen des früheſten Alterthums. Auch Karl hielt sehr darauf, daß seine Töchter immer beschäftigt seien; daher in der Sage seine Mutter Bertha die Spinnerin heißt. In den britischen Nonnenklöstern wurden schon im 7. Jahrhundert kostbare zu Bischofsmänteln (Caſelen, der alte Reisemantel, nur an den Seiten geöffnet und geärmelt, sowie ausgeschnitten und reich verbrämt), Altardecken u. dgl. bestimmte Stickereien in Seide, Gold und Edelstein gefertigt, welche daher den Namen opus Anglicanum führten; von dort verbreitete sich diese Kunst auch in den deutschen Nonnen-Klöstern.

Die zum s. g. Geniebau gehörenden Künste waren fast unbekannt. Dem Kanal- und Brückenbau widmete Karl zwar großen Eifer; doch es fehlte ihm an den wissenschaftlichen Hülfsmitteln. So wollte er das große Werk, zu welchem einst Drusus den Plan gehegt, nämlich einen Main-Donau-Kanal, durch Verbindung der Altmühl und Rednitz, in Ausführung bringen. Nach dem ersten avarischen Feldzuge ließ er die Erdarbeiten mit Macht beginnen. Aber man wußte weder den Boden trocken zu legen noch die Wände zu schützen; es bildeten sich Sümpfe und was bei gutem Wetter gefördert war, stürzte bei feuchter Witterung wieder ein. So gab Karl das Werk wieder auf und erst in unseren Tagen ist es ausgeführt worden. Hiernach werden auch die öfters erwähnten Deich- und Festungsbauten an den Küsten schwerlich von Bedeutung gewesen sein. Bei Mainz baute Karl eine hölzerne Brücke von fünfhundert Schritt Länge und als dieselbe abgebrannt war, befahl er eine steinerne zu errichten. Nach seinem Tode unterblieb die Ausführung. Daß auch Landstraßen gebaut wurden, geht aus dem Capitulare hervor, welches von den für Wegebauten zu erhebenden Zöllen redet. Sicher führten gebahnte Heerstraßen zu den Residenzen, Bischofssitzen und Hauptklöstern. Von der Anlage von Hafenbefestigungen, Flotten und Wiederherstellung eines schon von den Römern für die Seefahrer gebauten Leuchtthurmes bei Boulogne ist mehrfach die Rede.

Digitized by Google

Ein Hauptmittel, Bildung und Kunstliebe zu wecken, erblickte auch Karl der Große im Handel und Verkehr mit Fremden. „Er liebte die Fremden so sehr," sagt Einhard, „daß ihre große Anzahl häufig für den Palast, ja für das ganze Reich eine wahre Last zu sein schien." Die Anlage von Gasthäusern für Fremde und Pilger machte er dem Reiche wiederholt zur Pflicht; er wollte nicht, daß der Handel durch Zollverationen gehindert werde. Das Capitulare von 805 verbietet Seile über die Flüsse zu spannen und Brückenzwang zu üben, zu welchem Zwecke mancher übermüthige Grundherr Brücken auf trocknem Felde anzulegen pflegte. Nur solche neue Zollstätten sollten gestattet sein, welche für Anlage von nützlichen Straßen, Brücken, Fährten u. dergl. errichtet würden. Der Sclavenhandel ward sehr beschränkt, inländische Sclaven sollten gar nicht in den Handel gebracht, fremde nur im Beisein der Obrigkeit und vor Zeugen verkauft werden dürfen, um das Ursprungszeugniß und das Bedürfniß festzustellen. Reisende Kaufleute sollten ihr Schwert auf dem Sattel der Rosse oder auf dem Wagen mit sich führen dürfen. Waffen und Panzer an die wendischen Völker zu verkaufen, war bei Strafe des Vermögensverlustes untersagt. Ueberhaupt wurde der Handel mit den Wenden besonders regulirt. Er fand unter Aufsicht kaiserlicher Beamten zu Bardewik, Schezla, Magdeburg, wahrscheinlich auch zu Hamburg statt; denn dieser Ort war damals schon so bedeutend, daß ihn Karl zu einem Bischofssitz erheben wollte. Der Handel mit den Wenden scheint nicht unbeträchtlich gewesen zu sein; außer ihren eigenen Handelsartikeln, besonders Sclaven, hatten sie, wie zahlreiche im Wendenland gefundene sowohl Omajidische als Abassidische Münzen beweisen, lebhaften Verkehr mit dem Orient, der durch Russen, Chazaren, Bulgaren vermittelt ward. Den Handel mit Griechenland begannen auch bereits die venetianischen Schiffer an sich zu ziehen. Schon wurden auf Rechnung italischer Kaufleute Geschäfte den Rhein hinab bis in die Niederlande gemacht, wo zu Dorestadt (Wyck de Duurstede) der rheinische und der Nordseehandel zusammen trafen. Von da ging der Küstenhandel über die Watten in die Seine-Mündungen, den Strom hinauf nach Paris, wo die Kaufleute gewöhnlich Wein als Rückfracht luden. Der Donauhandel ging von Lorch und Regensburg nach Forchheim und

Digitized by Google

Erfurt in's innere Deutschland. — Den Juden ward der Frucht- und Weinhandel verboten, ihnen auch bei Verlust der Hand untersagt, Kirchengefäße in Versatz zu nehmen und einzuhandeln, sowie Christen als Pfandschuldner zu behalten. Der Eid, den die Juden vor Gericht ausschwören sollten, ward nach Mosaischem Herkommen bestimmt. — Auch das Münzwesen ward von Karl geordnet. Der Werth der edlen Metalle soll sich durch das Auffinden von Goldadern und durch die avarische Beute um ein Drittel verringert haben, gleichwohl erschien die Zählung nach salischen Solidis (zu 40 leichten Denaren) zu drükkend und es wurde bei Zahlungen an den König der leichtere Münzfuß der ripuarischen Solidis (zu 12 schweren Denaren) eingeführt. Das Werthverhältniß des Goldes zum Silber blieb übrigens durch das ganze Mittelalter wie 12 zu 1. Aus einem Pfund reinen Silbers prägte man 22 Solidi zu 12 Denaren. Dieser Fuß erhielt sich bis zum 13. Jahrhundert.

Ueber die Bewegung des Handels und der Industrie in Deutschland fehlt es freilich in jener Zeit an befriedigender Auskunft. Einen um so anziehenderen Einblick gewährt die Betrachtung der Geschenke, welche man gegenseitig wechselte. In gewissem Sinne können sie als Handelsartikel betrachtet werden; auch gestatten sie einen Schluß auf den Stand der Kunstfertigkeit und der Production jener Zeit; denn man sandte sich natürlich immer das Merkwürdigste und Beste, was man hatte. Besonders reiche Ausbeute gewährt in dieser Beziehung die Correspondenz des Bonifaz. Waffen, Felle, Jagdfalken, wegen deren Deutschland berühmt war, verehrt er britischen Königen; einen Kamm von Elfenbein und einen silbernen Spiegel der Königin von Mercia; für Bischöfe hat er gestickte Decken, seidene Gewänder, eine Bettdecke von Ziegenhaar, ein seidenes Gewand, mit Ziegenhaaren durchwirkt. Ein Hauptindustriezweig scheinen friesische (Tuch)-Gewänder gewesen zu sein. Dagegen schenkte ein englischer Bischof eine knöcherne Oblatenbüchse; ein anderer zwanzig Messer, ein Kleid von Otternfell, feine Tücher, Bücher und eine Glocke, und bittet dafür um gallische Glasarbeiter und einen Citherspieler. König Ethelbert von Kent sandte dem Bonifaz einen $3\frac{1}{2}$ Pfund schweren, silbernen, vergoldeten Becher und zwei Mäntel. Lullus erhielt aus England einen

Digitized by Google

goldenen Ring und König Alfred schenkte einem Presbyter ein silbernes Werkzeug zum Haarkräuseln. Aus Italien kamen hauptsächlich die hochgeschätzten Producte des Orients, Zimmet, Pfeffer, köstliches Räucherwerk (costum, Cozumber). Papst Paul sandte dem König Pipin ein Schwert mit Edelsteinen besetzt, nebst Wehrgehänge; einen Ring mit einem Hyacinth, ein buntes Kleid, griechische Bücher, eine Nachtuhr, und bat sich dafür ein Stück von der langobardischen Eroberung aus. Unter den Geschenken, welche Karl nach der Kaiserkrönung dem Papst machte, befanden sich eine goldene Krone und goldene Schale, beide mit Edelsteinen besetzt. Unter den Kostbarkeiten, die der Kaiser Karl in seinem Testamente vertheilt, befindet sich ein goldener und drei silberne Tische; auf dem viereckigen war der Plan der Stadt Constantinopel, auf dem runden das Bild von Rom gezeichnet; der dritte und merkwürdigste hatte die Gestalt dreier mit einander verbundener Schilde, auf denen der Himmelskreis, die Sterne und der Lauf der Planeten abgebildet waren. Doch das größte Wunder der Kunstfertigkeit, welches jene Zeit sah, war ein Werk der erfindungsreichen Araber; es war die unter den Geschenken des Chalifen befindliche Wasseruhr. Vermittelst eines darin befindlichen Uhrwerkes ward der Lauf der zwölf Stunden durch ebenso viele kleine Kugeln bezeichnet, die nach Ablauf der Stunden auf ein tönendes Becken fielen. Zwölf Reiter standen hinter verschlossenen Fenstern und so viele Stunden schlugen, so viele Reiter öffneten ihre Fenster und traten heraus. Noch vieles Andere, setzt Einhard hinzu, befand sich in dieser Uhr.

Wie sehr dem Kaiser endlich auch das niedere Handwerk, so wie die Hebung der Landwirthschaft bis in's Kleinste am Herzen lag, und wie er hierin dem gesammten Reiche mit gutem Beispiele auf seinen Villen voranging, haben wir bereits oben betrachtet.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das Bild Karl's des Großen.

Gestalt, Lebensweise und Sitten, Kleidung ꝛc. Karl's des Großen. Seine Familien-Verhältnisse. Besorgnisse im Alter wegen der Zukunft seiner Völker. Ende des Kaisers. — Sein Nachruhm.

Indem wir nun diese denkwürdige Zeit unserer Geschichte verlassen, geziemt es sich, noch einen dankenden Blick auf das Bild des Mannes zu werfen, der sie in jedem Sinne so mächtig überragte und beherrschte, ja ganze Richtungen derselben durch die schöpferische Kraft seines Geistes in's Leben rief. Ungewöhnlich, überwältigend und doch auch milde und belebend, wie sein geistiges Leben war die äußere Erscheinung Karl's des Großen. Er war, erzählt uns Einhard, breit und kräftig von Gestalt, und maß sieben Schuh seiner Länge. „Ueber Alle ragte er hervor mit seinen breiten Schultern," singt sein Eidam Angilbert. Auf dem kurzen, kräftigen Nacken erhob sich das runde, schöngeformte Haupt. Das Ebenmaß der Glieder, der feste Gang, die männliche Haltung, ward im höheren Alter durch einen etwas hängenden Bauch nur wenig gestört. Mochte er sitzen, stehen oder gehen, es war eine höchst würdevolle und stattliche Erscheinung. Die schönen, weißen Haare, die ihn im Alter schmückten, die großen, klaren Augen, der seelenvolle Blick, die freundlich heitere Miene und die helle Stimme, die zu der ganzen Gestalt kaum passen wollte, gewannen alle Herzen. Man nannte ihn wohl den fröhlichen Kaiser der Germanen und wer traurig zu ihm kam, so wird erzählt, der ward durch seinen bloßen Anblick wieder froh und getrost. Mit solcher Liebe hingen Alle ihm an, daß selbst der Franke Isenbart, dem er wegen eines Verbrechens Ehre und Habe genommen, nicht von ihm ließ und ihm in schwerer Gefahr das Leben rettete. „Der Kaiser Karl, erzählt eine plattdeutsche Legende, war ein schöner, starker, langer Mann mit mächtigen Armen und Beinen, sein Antlitz war anderthalb Spannen lang, sein Bart eines Fußes breit; seine Augen schauten so klar, daß wen er ernst

Digitized by Google

anſah, der mußte zagen. Er war von ſo großer Stärke, daß er einen gewappneten Mann mit einer Hand hoch über ſein Haupt erheben konnte." —

Seine Lebensweiſe war einfach und mäßig; nur vier Gerichte ſah er für gewöhnlich auf ſeiner Tafel, darunter durfte der Braten, den ihm der Jäger friſch am Bratſpieß reichte, nicht fehlen. Das Faſten, ſo klagte er häufig, könne ſein Körper nicht vertragen. Im Sommer nahm er gern Obſt nach Tiſch. Trunkſucht war ihm ein Gräuel; ſelten trank er über Tiſch mehr als drei Mal. Nur bei beſonderen feſtlichen Gelegenheiten gab er große Gaſtereien, dann wollte er aber, daß die Geſellſchaft recht zahlreich und das Feſt heiter und glänzend ſei. Während der Tafel hörte er gern Muſik oder einen Vorleſer, der ihm die Geſchichten früherer Zeiten oder aus dem Buche des Auguſtinus über den Gottesſtaat las. Nach Tiſche ruhte er zwei bis drei Stunden; Nachts ſtand er vier bis fünf Mal auf und griff dann oft zur Schreibtafel, die unter dem Kopfkiſſen lag, um die rauhen Finger noch im höheren Alter in der Schreibekunſt zu üben, dem einzigen Studium, womit es bei ihm trotz aller Mühe nicht fort wollte. Während er ſich ankleidete, ließ er die Freunde eintreten, beſorgte vor Allem die laufenden Geſchäfte und ſo wie der Pfalzgraf von dringenden Fällen ſprach, ließ er die Parteien vor und „nie," ſagt Einhard, „ward die geringſte Klage wegen Ungerechtigkeit gegen ihn erhoben." — Beſtändig ſtählte er den Körper durch Reiten und Jagen. Er liebte die warmen Bäder, die ihm Aachen ſo werth machten. Im Schwimmen that er es Allen zuvor. Oft lud er Söhne, Gäſte, Hofherren und ſelbſt die Dienerſchaft zum Bade ein, in welchem ſich dann der ganze Hof vergnügte. —

Er kleidete ſich ſtets in vaterländiſcher, fränkiſcher Weiſe und ſein gewöhnlicher Anzug unterſchied ſich wenig von der gemeinen Volkstracht der Franken: ein linnenes Hemd, linnene Unterhoſen, darüber ein mit ſeidenen Streifen beſetztes Wamms und Hoſen; die Beine waren mit Binden umwickelt, die Füße mit Schuhen bekleidet. Dazu kam in Winterszeit ein aus Seehunds- und Zobelpelz gemachter Rock; endlich ein meergrüner Mantel und ſtets das Schwert mit goldenem oder ſilbernem Griff und Gehenk an der Seite. Bei feſtlichen Gele-

Digitized by Google

genheiten und wenn fremde Gesandten vor ihm erschienen, trug er ein mit Edelsteinen verziertes Schwert, ein golddurchwirktes Kleid, mit Edelsteinen besetzte Schuhe, einen Mantel mit goldenem Haken und auf dem Haupt ein Diadem von Gold und Edelsteinen. Ausländische Trachten wies er zurück und nur zu Rom hat er zwei Mal dem Papst zu Liebe römische Schuhe, Tunica und Chlamys getragen. Seine Kinder trugen die Tracht des Volkes, dem sie vorgesetzt waren; so Ludwig das runde Kleid der Basken, mit weiten Oberärmeln und gepufften Hosen.

Der Lieblingsaufenthalt Karl's waren die Stammsitze seines Hauses in den belgischen Niederlanden. Hier lagen die Paläste und Villen, in denen er sich gewöhnlich aufhielt, Aachen, Herstall, Nymwegen. Sein liebstes Jagdrevier waren die Ardennen. Es war die hohe Warte, von wo er rechts auf die unruhigen Westfranken, links auf die derben Deutschen, geradeaus den Rhein hinauf nach dem intriguenvollen Italien und ins Saracenenland schaute. Paris, die vielbegehrte Stadt der Merovinger, wird unter Karl dem Großen fast gar nicht erwähnt. Am häufigsten verweilte er unter den deutschen Völkern, an den deutschen Strömen, Rhein und Main und Weser. Den Schwerpunkt der Welt sah er nur in Deutschland, mit dem deutschen Königthume, so wollte es seine Nachfolgeordnung, sollte die Oberherrlichkeit und die Kaiserkrone verbunden sein.

Unter allen Tugenden Karl's war es besonders seine Häuslichkeit und Familienliebe, die ihm die deutschen Herzen gewann. Er war ein rechter deutscher Hausvater. Seine Mutter alterte bei ihm in hohen Ehren, und an der Schwester Gisela, die den Schleier genommen, hing er mit gleicher Liebe bis zum Tode. Seine Kinder liebte er mit so großer Zärtlichkeit, daß er nicht ohne sie sein konnte. Er leitete ihre Erziehung und den Unterricht der Söhne und Töchter selbst, an welchem er selber Theil nahm. Dann ließ er die Söhne in den Waffen und auf der Jagd, die Töchter am Rocken und der Spindel oder in Wollenarbeiten sich üben, um sie vor dem Müssiggang zu bewahren. Ohne seine Kinder setzte er sich niemals zu Tisch, auf Reisen mußten sie ihn begleiten. Die Söhne ritten ihm zur Seite, die Töchter, von Wächtern umgeben, folgten im Zuge. Auf Alles im

Digitized by Google

Hauſe, wie im Reiche hatte er ein Auge; auch in der Palaſt-Kirche blieb ihm kein Schmützchen unbemerkt und da er regelmäßig Morgens und Abends zur Kirche ging, ſo ermahnte er, wie Einhard verſichert, gar häufig die Küſter, wenn er etwas Schmutziges oder Ungebührliches in der Kirche fand. Aber von asketiſcher Schwärmerei oder kopfhängeriſcher Frömmigkeit war ſein Haus- und Hofweſen gar weit, in einer Beziehung wohl nur zu weit entfernt. Die Liebe zum andern Geſchlecht war die ſchwache Seite des großen Herrſchers, wo er ſich nicht immer beherrſchen konnte, und auch den, mit großer Schönheit ausgeſtatteten Töchtern allzu große Nachſicht gewährte. Mit geziemender Kürze geht Einhard über dieſen Punkt hinweg; er meint, „da der Kaiſer die Töchter nicht habe von ſich laſſen wollen, ſo habe er dafür die Tücken des Schickſals erfahren müſſen; doch ſei er leicht darüber hinweggegangen und habe gethan, als ſei ihm nichts bekannt geworden.“ Nach dem Tode der 5. Gemahlin Luitgard hatte Karl noch drei Kebsweiber. Die Ehe mit der erſten Gemahlin Himiltrud ward ſpäter nicht als legitim betrachtet. Dies und der bösartige Charakter der 4. Gemahlin Faſtrade war wohl der Grund des Aufſtandes, an deſſen Spitze ſich Himiltrud's Sohn, Pipin der Höckrige, ſtellte. Der Aufſtand ward gleich einem früheren ebenwohl durch Faſtraden's böſen Sinn veranlaßten, blutig beſtraft, Pipin in ein Kloſter geſteckt. Das Verhältniß der Tochter Bertha, die dem Angilbert, des Kaiſers liebſtem Günſtling, zwei Söhne, den Hartmid und den Geſchichtsſchreiber Nithard, gebar, ſcheint durch nachträgliche Einwilligung des Kaiſers ſich in eine öffentliche Ehe verwandelt zu haben. Die Sage hat ſich dieſes Verhältniſſes bemächtigt, um es in ihrer ſinnigen Weiſe zu der bekannten lieblichen Erzählung zu geſtalten. Nur iſt es hier Einhard, deſſen Gemahlin Imma zu einer Tochter des Kaiſers gemacht wird.

Auch Karl dem Großen blieb das ſchmerzliche Gefühl nicht erſpart, welches alle großen ihrer Zeit voraneilenden Herrſcher, zumal am Abend ihres Lebens empfunden haben; er verglich die Welt, die um ihn war, mit dem, was er ſo gern aus ihr gemacht hätte, und ſah, daß ſie weit zurückgeblieben ſei und daß nach ſeinem Ende den Völkern eine ungewiſſe, dunkle Zukunft drohe. Ein merkwürdiges Zeugniß dieſer Stimmung iſt uns in den Fragen aufbewahrt, welche

Digitized by Google

er drei Jahre vor seinem Ende durch die Sendgrafen den weltlichen und geistlichen Beamten des Reiches zur Geistesübung, wie er es wohl zuweilen that, vorlegen ließ und von denen wir hier nur einige herſetzen wollen: — — ſie ſollen ſagen und erklären, woher es komme, daß Einer dem Andern ſo oft die Hülfe verſage, auch im Heere und in der Mark, wo es doch gelte das Vaterland zu vertheidigen? ob die Geiſtlichen wüßten, was es bedeute, wenn ihnen der Apoſtel verbiete, ſich in weltliche Dinge einzumiſchen? was es heiße: nicht nach dem Fleiſche leben? ob etwa bloß nicht in öffentlicher Ehe leben? ob Jene etwa der Welt entſagt hätten, welche fortwährend, auf jede Weiſe, mit jedem Mittel, durch Verheißung himmliſcher Glückſeligkeit, durch Androhen ewiger Höllenſtrafen, im Namen Gottes oder irgend eines Heiligen die einfältigen Menſchen, die nicht auf ihrer Hut ſeien, des Erbe berauben, ſie in Armuth und Elend ſtürzen und dem Verbrechen in die Arme treiben? oder ob es der Welt entſagen heiße, wenn man für Geld die Menſchen zu Meineid und falſchem Zeugniß beſteche? oder habſüchtige, meineidige Vögte halte?

So klagte der greiſe Karl am Abend ſeines Lebens in bitteren Fragen. An den Gränzen drohten ſchlimme Feinde. Der eine ſeiner kraftvollen Söhne war Jahrs vorher geſtorben, der andere ſtarb bald darauf. Die Zeit war nicht mehr fern, wo ihnen auch der Vater folgen mußte und des ſchwachmüthigen Ludwig unſichere Hand den gährenden Elementen im Innern und den drohenden Angriffen draußen zugleich wehren ſollte. Wahrlich, was der Mönch von St. Gallen erzählt, entbehrt wenigſtens nicht der innern Wahrheit: einſt als der Kaiſer Karl in einem Schloſſe an Südgalliens Küſte verweilt, hätten ſich Seefahrer genähert, die ſein ſcharfer Blick für Normannen erkannte, die aber als ſie vernommen, der Kaiſer ſei da, eilig entwichen. Doch Karl ihnen nachſchauend ſei traurig geworden und habe unter Thränen geſagt: „nicht aus Furcht weine ich; aber ich ſehe das Unheil kommen, das ſie meinem Nachfolger bringen werden.“ — In den vier letzten Jahren ſeines Lebens ward er häufig vom Fieber ergriffen und hinkte zuletzt mit einem Fuße. Es ärgerten ihn die Aerzte, welche riethen, ſich des Bratens zu enthalten. Obgleich ſchon ſehr entkräftet, zog er doch noch im Herbſte 813, nachdem er im Auguſt den

Digitized by Google

Ludwig zum Kaiser gekrönt, in die Ardennen auf die Jagd und kehrte im November nach Aachen zurück. Ein heftiges Fieber warf ihn im Januar auf's Lager; zwar wollte er es wie früher mit der Hungerkur zwingen; aber vergebens; starkes Seitenstechen stellte sich ein; am siebenten Tage der Krankheit ließ er sich die Sterbesacramente reichen; folgenden Tages in der fünften Frühstunde fühlte er das Ende kommen; noch einmal hob er den mächtigen Arm, um auf Stirn, Brust und Beine das Zeichen des Kreuzes zu drücken; dann legte er die gefalteten Hände auf die Brust, sang leise: „in Deine Hände befehle ich meinen Geist" und hauchte den Riesengeist aus.

Niemand vermag's zu beschreiben, so erzählt der Lorscher Annalist, wie groß auf der ganzen Erde das Klagen um den Kaiser Karl war, auch die Heiden betrauerten ihn als den Vater des Erdkreises. Sonnen- und Mondfinsternisse, der Einsturz des Säulenganges im Aachener Palaste, die Einäscherung der Rheinbrücke, Fackeln am Himmel, Erdbeben, ein Blitz, der in die Aachener Kirche einschlug und viele andere Vorzeichen, die aber der Kaiser nie achten wollte, hatten, glaubte man, seinen Tod seit etlichen Jahren verkündet. Der Leichnam wurde einbalsamirt und auf goldenem Stuhle sitzend, mit dem Kaisermantel angethan, mit goldenem Schwert umgürtet, in der Marienkirche zu Aachen bestattet. Auf den Knieen hielt er ein goldenes Evangelienbuch in den Händen, stattlich erhob sich das Haupt, auf welchem der goldene Reif und ein Holzspan vom Kreuze des Erlösers lag. Doch das Antlitz ward durch ein Schweißtuch verhüllt. Ueber den Gewändern aber hing die goldene Reisetasche, wie er sie auf dem Wege nach Rom einst zu tragen pflegte. Zu den Füßen ward das goldene Scepter und der goldene Schild, den ihm einst die Römer schenkten, niedergelegt. Dann ward das Grab verschlossen und versiegelt. Ueber dem Grabe aber erhob sich ein vergoldeter Bogen mit Karl's Bilde und den Worten: „Hier unten liegt der Leib Karl's, des großen rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert und siebenundvierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er starb ein Siebziger im Jahre des Herrn 814, in der siebenten Indiction, am 28. Januar."

Drei Jahre vor seinem Ende hatte Karl, „damit ein Jeder wisse,

was ihm zukomme, und nicht Streit und Hader wegen der Theilung entstehe", sein Testament über die fahrende Habe gemacht. Alles Geld, Geräthe und Kostbarkeiten wurden in drei gleiche Theile getheilt, von denen die beiden ersten zu gleichen Theilen unter die 21 Erzbischöfe des Reiches — darunter die von Mainz, Cöln, Salzburg, Trier, — zur Vertheilung an die Kirche, das dritte Drittel aber zu vier gleichen Theilen unter die Kirche, die Söhne, Töchter und Enkel, die Armen und die Palastdienerschaft vertheilt werden solle. Der Erlös der zahlreichen, kostbaren Bücher sollte ganz für die Armen bestimmt sein.

Als wolle die dankbare Muse ihn würdig belohnen für seine Huld, so hat die durch Karl hervorgerufene Literatur von ihm selbst ein so klares, schönes und sicheres historisches Bild der Nachwelt überliefert, wie man es von wenigen Herrschern besitzt. Doch während dieses urkundliche Bild im Dunkel der Kloster-Archive begraben lag, hielt das Volk in seiner Weise das Leben und die Thaten des Kaisers im Gedächtniß fest und es entstand eine zweite, sagenhafte Geschichte Karl's des Großen, die aber unter allem Schmucke der Phantasie in ihrem Kerne wunderbar übereinstimmt mit den historischen Zügen ihres Helden. Unzählige volksthümliche Geschichten, Fabeln und Anecdoten gingen wohl schon bei Lebzeiten des Kaisers Karl und noch mehr nach seinem Tode von ihm um und gaben dem dichtenden Volksgeiste unerschöpfliche Nahrung. Eine zahlreiche Sammlung derselben, meist heiteren Inhalts, ist uns in den Geschichten des Mönchs von St. Gallen *) erhalten, der sie Kaiser Karl dem Dicken bei einem Besuche desselben im Kloster St. Gallen erzählte, so wie er sie von einem alten Kriegsmanne des großen Kaisers und einem alten Mönche in seiner Jugend gehört hatte, worauf er sie dann für den Hof zur Erheiterung aufschreiben mußte. Und in dem Maße, als es wieder finster und trübe im Reiche wurde, strahlte der Nachruhm des großen Kaisers um so glänzender; wie die Nachfolger immer kleiner zu werden schienen, so ward das Bild des Ahnherrn immer größer und wuchs endlich in's Kolossale. Es war gewiß nur die allgemeine Meinung, wenn Nithard, Karl's Enkel, der die Zwistigkeiten der Nachfolger be-

*) In einem zu spät bemerkten Druckfehler auf S. 337 unten hat unser Setzer diesen wackern Mönch zum Abt befördert.

Digitized by Google

schrieb, von seinem Großvater sagt: „Karl, mit Recht von allen Völkern der große Kaiser genannt, ragte durch jede Tugend und durch Weisheit so sehr über die Menschen hervor, daß er Allen zugleich schrecklich und liebenswerth, Allen bewundrungswürdig zu sein schien." — Wie einst ein Theodorich oder ein Hermanrich, nur umfassender und vielgestaltiger, beschäftigte Karl der Große die Phantasie der Völker und ward zu einem Hauptmittelpunkt der Sagenwelt. Und als nach dem Ablauf dreier Jahrhunderte, unter dem Einflusse gewaltiger Weltumwälzungen, mitten unter großen Thaten und Ereignissen, ein neuer Geistesfrühling erwachte, da knüpfte die dankbare Dichtung allenthalben an das unvergessene Bild Karl's des Großen an. Durch das Dunkel dreier Jahrhunderte schaute er noch so hell und klar in die Gegenwart hinein, daß sie ihn zu den Ihrigen zählte, vom Tode auferstehen und mit den Kreuzfahrern auf der „Straße Karl's" in's gelobte Land ziehen ließ. Und freilich Alles was diese spätere Zeit erfüllte und bewegte, der Kampf mit den Ungläubigen, der Drang nach der Pracht und Bildung des Morgenlandes, die Liebe zur Poesie und Kunst und fröhliches Geistesstreben, Alles dies war schon von Karl dem Großen versucht und vorgebildet worden.

Während es aber bei den Franzosen besonders die Gestalt des Helden und Eroberers und des Kreuzfahrers ist, welche die Phantasie mit abenteuerlichen Bildern füllt und den kernigen Germanenfürsten gleichsam zum Großmeister der wälschen Romantik macht, hat das deutsche Volksgemüth mit besonderer Liebe das Bild des gerechten Richters, des weisen, milden, starken Volkskönigs in ihm gefunden. Wo er hinkommt, da baut die deutsche Sage einen Richterstuhl auf, sogar für die unvernünftigen Thiere. Wer kennt nicht die rührende Sage vom Schlangenringe und der Rügesäule zu Zürich? Karles reht, Karles lôt, diese Bezeichnungen unserer Sprache für Maß und Gewicht, sind das schönste Denkmal, welches die Nation zu setzen hatte. — Der Glaube des Volkes hat endlich seinen ersten und größten Kaiser dahin versetzt, wo seine ältesten und höchsten Götter saßen: im Untersberg in Salzburg, im Burgbrunnen bei Nürnberg, im Gudensberg in Hessen sitzt Kaiser Karl der Große und harrt des Tages, wo er das deutsche Volk wieder zur Macht und Größe führen soll.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ludwig der Fromme.

Sein Charakter. Seine Jugend. Die ersten Regierungsjahre Ludwig's. Grundgesetz von 817. Empörung und Strafe Bernhard's von Italien. Tod der Irmengard; Vermählung Ludwig's mit der Judith. Lage des Reiches. Geburt des Karl. Intriguen bei Hofe. Schlechte Regierung. Allgemeine Unzufriedenheit. Offene Opposition. Berufung des Bernhard von Septimanien. Staatsstreich. Empörung in Gallien. Ludwig gefangen. Reaction auf dem Reichstage zu Nymwegen. Neue Intriguen. Zweiter Staatsstreich. Offener Kampf der Söhne gegen den Vater. Allgemeiner Abfall auf dem Lügenfeld. Gefangenschaft und Kirchenbuße des Kaisers. Unwille der Völker. Seine Befreiung. Die letzte Periode in Ludwig's Regierung. Seine Verbindung mit Lothar und Kämpfe gegen Pipin und Ludwig. Sein Ende. Zustände am Ende der Regierung Ludwig's des Frommen.

Noch mehrere Generationen seines Hauses folgten Karl dem Großen in der Herrschaft. Das Schicksal schien ihnen eine schöne Aufgabe beschieden zu haben: es galt, das so weitgeführte Werk der Vorfahren, germanische Staatsbildung und Cultur, zu befestigen und fortzubilden. Es bedurfte freilich des großen Geistes, der Kraft und der Tugenden ihrer Ahnherrn dazu, um so fortzufahren, wie jene begonnen hatten. Die Nachkömmlinge waren hierzu nicht im Stande, sie lebten vielmehr in den Tag hinein, folgten, statt ihre Zeit zu überschauen und zu lenken, vielmehr nur der eigenen Thorheit und Leidenschaft, verloren Zügel und Richtung, und gingen in den alle Dämme durchbrechenden Elementen zu Grunde. „Denn," so klagt Nithard, der tiefblickende Geschichtsschreiber ihres Verderbens, „zu Karl's des Großen Zeit waren alle Elemente förderlich, jetzt sind sie alle feindlich und der Erdkreis kämpft mit dem Wahnsinn." Das von den Ahnen mühsam aufgebaute Staats- und Culturleben brach wieder in ein wüstes Chaos zusammen, um neue Gährungen, neue Entwicklungen zu erzeugen, aus denen, unter mannichfaltigen Einflüssen und Ereignissen, die Stände, die Gewalten und die Nationen der Folgezeit sich wieder hervorran-

Digitized by Google

gen. Mit diesem lehrreichen Schauspiel schließt das erste Jahrtausend unserer Geschichte.

Ludwig der Fromme war von Körper stark und schön wie sein Vater; auch an Leidenschaften fehlte es ihm nicht; er hatte geistige Gaben und manche Kenntnisse und in Frömmigkeit und Wohlthätigkeit übertraf er alle seine Zeitgenossen; aber das Nöthigste ging ihm ab: der Charakter, und daher ist es gekommen, daß gerade der Mann das Verderben der Menschheit wurde, welcher vor Allen der Fromme heißt. Unentschlossen, träumerisch, von Gefühlen überfließend, fehlte es ihm so sehr an männlicher Kraft und Würde, daß er nicht einmal seiner eigenen Familie, geschweige den übrigen Zeitgenossen, Achtung einzuflößen wußte. Zu seinem Unglück ward er frühzeitig das Opfer einer frömmelnden, mönchischen, dumpfen Geistesrichtung, die seinen Blick unheilbar umflorte. Schon in seiner Jugend zeigte er sich überaus fromm und lenksam. Sein Lehrer Alcuin stellte ihn dem älteren, unbändigeren Bruder Karl als ein Muster auf. Leider starb der wildere Bruder und der frömmere blieb am Leben. Karl der Große wollte seinen Söhnen schon in zarter Jugend Gelegenheit geben, sich unter seiner Oberaufsicht in den schweren Regentenpflichten zu üben. So ward Ludwig (geboren 778) schon als dreijähriges Kind nach Aquitanien geschickt, um dort in der Weise des Landes erzogen zu werden und bei reiferem Alter zu regieren und gegen die Saracenen zu streiten. Zwar begleitete er dann einige Male seine tapferen Markgrafen in den Krieg und erndtete 803 den Ruhm der Einnahme von Barcelona. Aber lieber noch stiftete er Klöster und lag beschaulichem Leben ob, während seine Heere oft sehr unglücklich stritten. Schon bei Lebzeiten des Vaters war er ganz in den Händen der Leute, die ihn umgaben. Die Geschäfte waren ihm so lästig, daß er ihnen entsagen und in's Kloster gehen wollte, ein Entschluß, der leider nicht zur Ausführung kam. Diese Beschaffenheit des jungen Königs mochte dem Vater Sorge genug bereiten, oft und auf längere Zeit entbot er ihn zu sich, nahm ihn mit sich in's Feld und gab ihm gute Ermahnungen und tüchtige Beamte mit. Einst bemerkte der Vater bei solcher Gelegenheit mit Erstaunen, daß Ludwig, obwohl mit reichen Gütern ausgestattet, sich in der größten

Digitized by Google

Finanz-Noth befinde und es stellte sich heraus, daß er das öffentliche Gut in Aquitanien verschenkt oder doch sich hatte entfremden lassen, daß es sich in den Händen der dortigen Großen befinde, hierdurch aber der König in Armuth gerathen und genöthigt sei, das Volk mit Abgaben zu drücken. Alsbald gab ihm der Kaiser zwei energische Sendboten mit, welche Ordnung schafften und die Güter wieder einzogen. Als dem bekümmerten Karl zwei Jahre vor seinem Tode berichtet wurde, daß es jetzt gut mit Ludwig's Regierung stehe, daß Recht und Gerechtigkeit in Aquitanien kräftiger gehandhabt werde, da soll er vor innerer Bewegung in Thränen ausgebrochen sein.

Der Tod des großen Kaisers war dem frommen Sohne ein Anlaß ungeheuchelten Schmerzes; seine Umgebung, darunter vor Allen die rachsüchtige Gemahlin Irmengard, der Graf Bigo und der fanatische Abt Witiza, mit dem Klosternamen Bruder Benedict, hatte ungeduldig darauf gewartet, um sogleich an ihren bisherigen Gegnern, den Hauptpersonen am Aachener Hofe, ihren Haß auslassen zu können. An der Spitze derselben standen die beiden Vettern Karl's, Karl Martell's Enkel, Wala und Adelhard, kräftige charaktervolle Männer, welche in früheren Jahren sogar Karl dem Großen zu widersprechen gewagt und lieber im Exil gemeine Gärtners- und Fuhrknechtsdienste gethan, als ihren Charakter verläugnet hatten. Um so höher hatte sie Karl geachtet, und den Adelhard später als Abt von Corbie, den Wala als Grafen mit den wichtigsten Reichsgeschäften betraut. Viele ausgezeichnete Männer hingen ihnen an. Ludwig's Umgebung wollte wissen, daß Wala etwas Verderbliches im Schilde führe; sie kam deßhalb mit Heeresmacht herangezogen; aber Wala war der erste, welcher ihnen zur Huldigung entgegeneilte, worauf alle Uebrigen im Reiche seinem Beispiele folgten. Einen begründeteren Vorwand, am Hofe aufzuräumen, fand man in dem leichtfertigen Leben der kaiserlichen Töchter. Der „zahlreiche weibliche Troß" wurde entfernt, die Prinzessinnen wurden auf ihre Güter verbannt und ihren Liebhabern wegen Majestäts-„Beleidigung" der Prozeß gemacht. Andere mißliebige Personen wurden verbannt, oder zogen sich zurück, darunter auch Wala und Adelhard.

Die ersten Jahre der neuen Regierung sind noch ganz von dem

Digitized by Google

Ansehn erfüllt, welches Karl der Große hinterlassen hatte. Gegen Mauren und Normannen wurden die Meere vertheidigt, auf den Reichs-Versammlungen zu Aachen und Paderborn erschienen die slavischen Lehensfürsten, um zu huldigen. Der Emir von Cordova und der Kaiser von Byzanz suchten und erhielten Frieden; sogar der stets unruhige Herzog von Benevent gelobte den schweren Tribut fortzuzahlen. In Dänemark wüthete ein Bürgerkrieg; die Söhne Gotfried's schlugen die vom Frankenkaiser unterstützten Prätendenten Heriold und Reginfried; da drang 815 ein Herr von Sachsen und Abodriten unter Balderich über die Eider sieben Tagereisen weit bis zur fernen Meeresküste und nachdem sie die auf einer gegenüberliegenden Insel mit 200 Schiffen lagernden Dänen vergebens zum Kampfe erwartet, zogen die Sieger mit vierzig Geiseln wieder nach Hause. Aufstände der Sorben und der Basken (816) wurden sofort niedergeschlagen; nicht besser erging es 817 dem Abodritenfürsten Sclaomir, der mit Gotfried's Söhnen die Nordgränze beunruhigte und Itzehoe, wiewohl vergebens, belagerte. Er ward von Sachsen und Ostfranken geschlagen und erhielt in Ceadrag einen Nachfolger. — Papst Leo III., auf's Neue mit den Römern in Fehde liegend, hatte einige Große hinrichten lassen; sofort erschienen kaiserliche Commissarien zu Rom, um diese That zu untersuchen. Bald nachher hatte jener Papst den fränkischen Waffen zum zweiten Mal seine Rettung zu danken. Stephan IV., der ihm folgte, beeilte sich, dem Kaiser Treue zu schwören und bat sich darauf eine Zusammenkunft aus, um ihn zu salben. Denn so lange man im fränkischen Reiche die päpstliche Salbung nicht für nöthig hielt, brachten sie die klugen Päpste von selbst, damit sich eine Gewohnheit bilde. In
816 Rheims fand die Begegnung und im October 816 die Salbung Statt.

Auch in der innern Reichsverwaltung ward noch vielfach den Spuren Karl's des Großen gefolgt. Der bei Ludwig allmächtige Benedict hatte, so weit es sein beschränkter Geist zuließ, die trefflichsten Absichten. Er liebte die Armen leidenschaftlich und baute, wo er nur konnte Klöster, um sie zu versorgen. Jeden, der an den Hof kam, um zu klagen, küßte er, schrieb sich die Klage auf und brachte sie vor den Kaiser. Sofort nach der Thronbesteigung auf der Reichsversammlung zu Aachen wurden Sendboten mit scharfen Instructionen

Digitized by Google

abgesendet, „um der unzähligen Menge der von Gewalthabern Unterdrückten zu Freiheit und Eigenthum zu verhelfen und ihnen kaiserliche Schutzbriefe auszustellen.“ Auf dem Reichstage zu Paderborn (815) erhielten die Sachsen und Friesen ihr altes, zufolge der Aufstände ihnen entzogenes Erbrecht zurück. Im Jahre 816 wurden Verordnungen gegen die Habsucht des hohen Klerus und der Patrone zu Gunsten des niederen Klerus erlassen und das kanonische Leben eingeschärft. Die Bischöfe sahen sich genöthigt, ihre Dolche, Wehrgehenke und Sporenstiefeln wieder abzulegen. Mancherlei weise Gesetze wurden in den nächstfolgenden Jahren noch erlassen; so z. B. die Einrichtung der Provinziallandtage weiter geregelt, die Einforstung der Waldungen untersagt, dem mit Zöllen getriebenen Unfug gesteuert. Auch die durch geistliche Kunstgriffe erpreßten Schenkungen wurden 817 für ungültig erklärt und in demselben Jahre die Verpflichtung der Klöster zu den öffentlichen Lasten dergestalt nach drei Klassen geordnet, daß die erste, reichste Klasse Abgaben und Kriegsdienst (ihrer Hintersassen), die zweite minder begüterte blos die Abgaben und die dritte, unbemittelte, nur Gebete darzubringen habe. Das Recht der Kirchen und Klöster, sich ihre Bischöfe und Aebte selbst zu wählen, sowie die Unantastbarkeit des Kirchengutes, ward förmlich anerkannt und geboten. Wie es indeß bei Hofe herging, darüber möge des frommen Kaisers eifrigster Lobredner, der Landbischof Thegan von Trier, hier zeugen: „Alles that der Kaiser mit großer Vorsicht, nur daß er vielleicht seinen Berathern mehr als nöthig folgte: doch das war eine Folge des fleißigen Betens und Singens. — Täglich ging er in die Kirche und lag da auf den Knieen, mit der Stirn auf dem Fußboden, oft unter vielen Thränen — — — er kannte alle heiligen Schriften und wußte sie mystisch auszulegen. — — Die Heldenlieder des Volkes, die er in der Jugend gelernt hatte, verachtete er und wollte sie weder lesen noch hören noch lehren“ — sie wurden von den Zeloten spurlos ausgerottet. — — „Nie hörte man ihn lachen, und selbst wenn das Volk an festlichen Tagen sich an Mimen und Possenreißern, Sängern und Citherspielern bei Tafel rings umher ergötzte, so verzog er die Miene kaum zum Lächeln. — — Aber Bettler und Hospitäler folgten ihm überall; und die Villen und Güter, welche der Vater, Großvater und Urgroß-

Digitized by Google

vater beſeſſen, hatte er bald unter ſeine Getreuen zu ewigem Beſitzthum verſchenkt. — — Die gemeinen Menſchen, welche zu den höchſten Würden und Bisthümern erhoben wurden, bezeigten ſich dann nachher unverſchämt, übermüthig, hoffärtig und unehrerbietig.“ — —

817 Durch die im Juli 817 auf der Reichsverſammlung zu Aachen erlaſſene und von Allen beſchworene Erbfolgeordnung vertheilte Kaiſer Ludwig das Reich unter ſeine drei Söhne, ſo daß der älteſte, Lothar, als Kaiſer in den Hauptländern, die beiden jüngern aber, Ludwig in Baiern und Pipin in Aquitanien unter des Lothar's kaiſerlicher Oberhoheit regieren ſollten. Für den Todesfall Lothar's ward dem Volke die Wahl eines der Brüder zum Nachfolger vorbehalten. Lothar ſelbſt ſetzte ſich vor der Verſammlung unter lautem Beifall die Kaiſerkrone auf. Wie unter Karl dem Großen ſollten die Söhne ſchon bei Lebzeiten des Vaters unter deſſen Aufſicht regieren. Hierbei fand nur der weſentliche Unterſchied ſtatt, daß die Söhne Karl's des Großen, wie Jedermann im Reiche, vor ihrem Vater Reſpect hatten. Der Neffe Bernhard von Italien gab ſeine Nichtachtung des Kaiſers Ludwig ſofort durch drohende Handlungen kund. Er ließ die Alpenpäſſe ſchließen und die nach Selbſtändigkeit begierigen Italiener ſich huldigen; ja er ward beſchuldigt, dem Kaiſer nach Leben und Krone zu ſtreben. Alsbald rückte ein großes Heer gegen die Alpen. Jedoch, am Widerſtand verzweifelnd, kam Bernhard und ſtellte ſich freiwillig zu Chalons als Gefangener. In den Hochverrathsprozeß, welcher jetzt begann, ſahen ſich bald eine Menge vornehmer Perſonen verwickelt; im Frühling 818 wurden von der Reichsverſammlung zu Aachen Bernhard und ſeine Genoſſen zum Tode verurtheilt, viele Geiſtliche wurden abgeſetzt, eine Menge Perſonen verbannt oder geſchoren, darunter die drei jungen, am Hofe aufgezogenen Baſtardbrüder des Kaiſers. Ludwig fürchtete ſich aber, die Verurtheilten zu tödten, er ließ ſie deßhalb nur blenden, eine Operation, an welcher Bernhard und Graf Reginhar ſtarben. „Als dieſes der König hörte,“ erzählt Thegan, „weinte er lange und that Buße wegen des großen Unrechts, das er gethan und daß er ſeine Räthe nicht daran gehindert habe.“

818 Am 11. October 818 ſtarb Ludwig's Gemahlin Irmengard. Seine Umgebung drängte zu neuer Vermählung, beſorgend, er werde

Digitized by Google

jetzt der alten Neigung zufolge der Welt entsagen. So wählte er denn nach vier Monaten die schöne und lebenslustige Judith, des 819
bairischen Grafen Welf Tochter, zur zweiten Ehe. Zwei Jahre später 821
starb auch Bruder Benedict; Graf Bigo war bereits vom Leben geschieden. Die Hofluft veränderte sich; wenn auch die officiellen Minister, der Kanzler Elisachar, der Erzcapellan Hilduin, Graf Matfried u. A. blieben. Adelhard und dessen Bruder wurden in ihre alten Ehren zurückgerufen. Dem Adelhard zu Liebe ward dann 823 das Kloster Corvey an der Weser gestiftet und mit einer Mönchs-Colonie aus Altcorbie besetzt. Wala sollte an Lothar's Seite Italien regieren. Die verstoßenen Brüder des Kaisers, an den Hof zurückgerufen, erhielten reiche Bisthümer und Abteien. Alle, welche einst als am Aufstande des Bernhard betheiligt, verurtheilt worden, erhielten Güter und Würden zurück. Nicht zufrieden hiermit, erklärte Ludwig im August 822 auf der Reichsversammlung zu Attigny vor allem 822
Volke, daß er sich an Brüdern und Vetter schwer versündigt habe; ja er ließ sich hierauf von den versammelten Bischöfen für Alles, was er und sein großer, solchermaßen noch im Grabe beschimpfter Vater Ungerechtes begangen habe, eine Kirchenbuße auflegen — —

Auf dem Reichstage, den Ludwig folgenden Winter zu Frankfurt hielt, zeigte sich das Reich Karl's des Großen noch ein Mal in seinem vollen Glanze. Noch umstanden die ausgezeichneten Staatsmänner aus Karl's Schule in erneuerter Eintracht den Thron, vor welchem die Fürsten und Gesandten der Dänen, Slaven, Avaren bis tief nach Dacien hin erschienen, um ihm Geschenke darzubringen und ihre Streitigkeiten schlichten zu lassen. Liudewit, der Herzog der Slaven in Dalmatien, war nach langen Kriegen unterlegen, sogar von der Niederdonau kamen Serben, um den Schutz des Kaisers gegen die wilden Bulgaren anzurufen. In Mähren und Avarien erstanden neue Bisthümer zu Olmütz, Wien, Neutra, Altenburg, dem Bischof von Lorch, dann dem von Salzburg als Metropoliten unterstellt. Dänemark empfing vom Reiche den König Heriold. In Italien erreichte damals unter Wala's kräftigem Regiment das Kaiserthum seine größte Macht über Rom. In der Constitution, welche die Römer von Lothar erhielten, wurden die Befugnisse der kaiserlichen Sendgrafen und Pfalz-

Digitized by Google

richter und überhaupt die fränkischen Königsrechte, die schon seit Pipin's des Kurzen Zeiten in Rom bestanden, durch feste Bestimmungen geregelt. Kaiserliche Richter saßen in letzter Instanz, sowie schlechthin bei Capitalverbrechen, und gegen Bischöfe und Grafen in Rom zu Gericht. Der Huldigungseid, welchen die Römer damals unter Papst Eugenius dem Lothar leisteten, gelobt Treue den Kaisern Ludwig und Lothar, gelobt unter Anderem ferner, keinen Papst eher anzuerkennen, bevor er vor einem kaiserlichen Gesandten Treue den Gesetzen und Achtung der Personen und des Eigenthums (welche der Vorgänger Paschalis gröblich hintangesetzt), geschworen habe. — Auch in der großen Bilderfrage wurde auf einer Synode zu Paris (825) ein wiederholter Beschluß im Sinne der karolinischen Bücher gefaßt. Ludwig erreichte, was selbst Karl dem Großen nicht hatte gelingen wollen, daß auf sein Begehr der Papst sich in einer Zuschrift an die Griechen ausdrücklich gegen den Bilderdienst erklärte.

823 Am 13. Juni 823 gebar die Kaiserin Judith dem Ludwig den Knaben Karl. Dieses Ereigniß sollte die Quelle unsäglichen Elends werden. Fortan war es nämlich der ränkevollen Judith unablässige Sorge, wie sie diesem Sohne, Karl, noch nachträglich einen Antheil an dem bereits vergebenen Reiche zuwenden könne. Denn die Erbfolgeordnung von 817 hatte Ludwig selbst seitdem auf zwei Reichsversammlungen, zu Nymwegen und zu Diedenhofen, (821) erneuern und durch heilige Eide bekräftigen lassen. An abermalige Theilung, gegen den Willen der Söhne erster Ehe, war um so weniger zu denken, als die Staatsmänner des Reiches, noch von den Ideen Karl's des Großen erfüllt, ohnedies jeder Theilung entschieden widerstrebten. So begann die Kaiserin Judith sich zunächst eine Partei zu bilden; es gelang ihr leicht den schwachen Gemahl vollkommen an ihre Pläne zu ketten. Auch der eitle und herrschsüchtige Lothar ward durch Schmeichelei und Versprechungen gewonnen. Er hatte ihren Sohn über die Taufe gehoben, er verhieß sogar, in eine andere Theilung zu willigen, ein Versprechen, welches er indeß sogleich wieder zurückzog. Immer mehr entzog der Kaiser seinen bisherigen Rathgebern das Vertrauen, wagte aber nicht, ihnen und der öffentlichen Meinung, soweit es eine solche gab, offen entgegen zu treten. Dagegen wurde

Digitized by Google

nichts gespart, um Parteigänger zu werben. Die Erbgüter des Hauses, königliche Besitzungen, Einkünfte und Rechte gingen darauf, „wie es weder in alten noch neuen Zeiten erhört gewesen.“ Ludwig, der vorher so sehr gegen den Mißbrauch des Kirchenguts geeifert, war jetzt der erste, es rücksichtslos für weltliche Zwecke zu verwenden. Staat und Kirche wurden vernachlässigt. Die Feinde errangen an der Gränze wieder einen Vortheil nach dem andern. Die Bulgaren kamen 827 zu Schiff die Donau herauf und verjagten die Lehensfürsten des Kaisers, deren Land sie in Besitz nahmen. Heriold ward von Gotfried's Söhnen wiederholt aus Dänemark vertrieben und lebte als Flüchtling und fränkischer Dienstmann zu Friesland im Hriustri Gau. In Spanien hatte Abderrahman ganz Navarra zurückeroberet; und eine an Ludwig's Hofe vorbereitete Verschwörung der Gothen war zu Vich ausgebrochen, um die spanische Mark den Arabern auszuliefern. Ludwig war sehr betrübt über diese Nachrichten, konnte sich aber nicht vom Jagdvergnügen trennen. Indeß bemächtigten sich die Araber des westlichen Theiles der Mark, und das endlich im folgenden Jahre heranziehende stattliche Heer der Franken, durch die Befehle und Gegenbefehle des Kaisers aufgehalten, konnte nicht verhindern, daß der Wali von Saragossa inzwischen die ganze Mark ausplünderte. Wegen dieser Unfälle wurde freilich zwei fränkischen Anführern, den Grafen Hugo von Tours und Matfried von Orleans — den vornehmsten Anhängern Lothar's — weil sie ihre Hülfstruppen zu spät aufgeboten, der Prozeß gemacht und beide, sowie der Markgraf Balderich wegen der Bulgarensiege, auf der Reichs-Versammlung zu Aachen (Febr. 828) verurtheilt. Der Heerbann des ganzen Reiches ward jetzt aufgeboten, neue Sendboten wurden bestellt; unter den Arabern selbst war eine Revolution ausgebrochen; da befahl Ludwig, eine beobachtende, blos abwehrende Stellung an den Pyrenäen einzunehmen. Nach sieben Monaten zwecklosen Aufbietens und Umherziehens wurden endlich die Mannschaften wieder heimgeschickt, um das Murren über diese klägliche Regierung im ganzen Reiche zu verbreiten.

In der Reichs-Versammlung zu Ingelheim, im Juni 828, machte 828
sich endlich die Erbitterung in starken Ausdrücken Luft. Noch lebten die kräftigsten Träger einer größeren Zeit und nicht leichten Kaufes

Digitized by Google

wollten sie den Staat Karl's des Großen, ihre ruhmwürdige Schöpfung, zu Grunde richten lassen. Mit scharfen Worten erhob sich Wala, der alte Hüter fränkischer Ehre. Wie ein neuer Jeremias, so erzählt sein Lebensbeschreiber, Paschasius Ratbertus, mit kühnem Muthe rügte er das verderbliche Treiben des Kaisers, der um nichtiger Dinge willen seiner Pflichten vergesse, der die öffentlichen Aemter nicht nach dem gemeinen Nutzen, sondern nach Laune an Parteigänger hingäbe, die von ihm selbst gewährleistete Wahlfreiheit der Kirche und den verheißenen Schutz des Kirchenguts um gewisser Zwecke willen verletze und das Reich durch Hofkaplane regiere, die nicht einmal Geistliche seien. Die Unzufriedenheit war so allgemein, daß selbst Einhard, obwohl der Politik fremd, aber dem Ludwig und der Judith eng verbunden, nicht umhin konnte zu warnen und zu mahnen. Ludwig ward von Schreck ergriffen. Er ließ eine allenthalben vor dem Volke zu verlesende Proclamation ergehen, worin er das Versprechen ablegte, sich künftighin der öffentlichen Geschäfte mit größerem Fleiße anzunehmen. Sodann berief er, „um Gottes Zorn zu beschwichtigen," und um die Stimmung zu erkunden, auf den Juni 829 vier Concilien, nach Mainz, Paris, Lyon und Toulouse. In dem Einberufungsschreiben gesteht er selbst, daß an den Unglücksfällen des vorigen Jahres seine eigene Trägheit Schuld gewesen sei. Was er nun aber auf den Concilien erfuhr, war, nach Ausweis der Pariser Acten, wenig ehrenvoll für die Regierung. Mannichfacher Unfug wurde gerügt, so auch die willkürliche Besetzung der Bisthümer und der ungestrafte Uebermuth mancher Vasallen und Beamten, die z. B. in Westfrankreich das Volk durch Strafen zwangen, ihnen Getraide und Wein für ein Drittel des Werthes zu verkaufen. Der Kaiser wurde dringend gemahnt, an seinem Hofe und unter seiner Umgebung Ordnung zu halten, „denn," so wird u. A. sehr bitter bemerkt, „es gäbe Leute, welche gewisse Personen durch Zaubertränke dergestalt zu berücken wüßten, daß sie wie schwachsinnig würden und ihre eigene Schande nicht mehr fühlten. Es sei nöthig, diesen Leuten scharf auf die Finger zu sehen, besonders an jenen Orten, wo sie ihr Wesen ungestraft und mit kecker Zuversicht treiben zu können glaubten — —." Trotz der von allen Seiten aufsteigenden Gewitter siegte Judith's Einfluß über

Digitized by Google

die allgemeine Stimme ob. Sie hatte in Bernhard, dem Markgrafen von Barcelona, und Herzog von Septimanien einen kühnen und gewandten Parteigänger gefunden. Er ward jetzt zum Kämmerer der Kaiserin, zum allmächtigen Minister des Kaisers erhoben und er begann sogleich seine Thätigkeit auf dem Reichstag zu Worms (August 829) mit dem so lange erstrebten, aber bisher noch nicht gewagten 829
Staatsstreich, mit der Verletzung der Reichsconstitution von Aachen. Dem 6jährigen Karl ward, unter dem Titel Herzog, Allemannien zugetheilt. Rache brütend zog Lothar nach Italien ab. Wala kehrte sofort in sein Kloster zurück. Hilduin und Elisachar wurden vom Hofe verwiesen, mit ihnen alle, die sich nicht unbedingt dem Bernhard anschlossen; darunter die namhaftesten Personen des Reiches, auch Bischof Jesse von Amiens, und Erzbischof Ebbo von Rheims. Tief bekümmert wollte sich auch Einhard zurückziehen und ward nur mit Mühe von Ludwig zurückgehalten.

So hatten zwar die kluge Judith und der kühne Bernhard für den Augenblick gewonnen; aber der am Hofe besiegte Widerstand brachte jetzt das Reich in Aufruhr. Die eignen Söhne Ludwigs standen an der Spitze, fast die sämmtlichen ausgezeichneten Männer jener Zeit nahmen den regsten Theil. Es galt ihnen jetzt, die Zügel der Regierung den schlechten Gesellen des Kaisers, ja wo möglich seinen unfähigen Händen überhaupt zu entreißen. Auf die Deutschen, welche noch immer fest am Kaiser hingen, war für die Empörung nicht zu zählen, desto mehr auf das entzündliche Volk der Westfranken, wo überdies die Häupter der Opposition durch ihre Besitzungen den größten Einfluß übten. Zu Paris erfolgte im Frühling 830 der offene Auf- 830
stand, als das zu einem neuen Kriege aufgebotene Volk in Menge zusammengeströmt war. Während Kaiser Ludwig eben in den Klöstern St. Omer, St. Riquier und St. Vallery seinen Bußübungen oblag, stellte Pipin in Paris dem versammelten Volke die elende Lage des Reiches vor, erklärte, daß die Judith mit ihrem Buhlen Bernhard den schwachen Kaiser durch Zaubertränke berückt habe, und seine Erstgebornen des Reiches berauben und durch ihren Bastard Karl verdrängen wolle. Die ersten Männer des Reiches, Wala, Elisachar, Hilduin, Jesse und Andere bekräftigten, obwohl sie des Kaisers treueste Diener

Digitized by Google

ſeien, die Angaben Pipins. Das zur Wuth gereizte Volk griff ſofort zu den Waffen. So brach das Heer gegen Compiegne auf, wo Ludwig in rathloſer Angſt lagerte. Bernhard entfloh nach Spanien, Judith flüchtete ſich nach Laon; ſo der Verhaßten entledigt, hoffte Ludwig den Sturm zu beſchwören. Indeſſen ward Judith zu Laon ergriffen und mit dem Tode bedroht; man ſchonte ſie unter der Bedingung, daß ſie den zur Regierung unfähigen Gemahl in einer vertrauten Beſprechung veranlaſſe, ebenfalls in's Kloſter zu gehen. Dann ward ſie nach Poitiers in Radegundens Kloſter abgeführt. — Als die Verſchwornen in Compiegne vor dem Kaiſer erſchienen, und ringsumher tobendes Geſchrei über Teufelskünſtler und Verräther zu Ludwigs Ohren drang, beglückwünſchte ihn Biſchof Jeſſe, daß er hinfort, den bethörenden Einflüſſen und gräulichen Dingen entzogen, wieder der treffliche Kaiſer von ehedem ſein werde. „Ach," rief Ludwig, „Ihr habt an mir gethan, was nie ein Volk zuvor gethan hat, aber ich habe auch gehandelt, wie nie zuvor ein König handelte. Darum, Dank dem allmächtigen Gott! für das friedliche Ende. Fortan — ſo gelobe ich — wird nichts ohne Euern Rath geſchehen. Wie es früher beſtimmt war, ſo ſoll es bleiben. — — Jenem Weibe ſchenke ich, obwol mir die Rache gebührt, auf Eure Bitte das Leben; damit ſie Buße thue." — — War es Heuchelei oder Schwäche, oder war es gar Ueberzeugung, daß er ſo ſprach? Doch es giebt einen Grad der Charakterloſigkeit, wo dieſe ſittlichen Unterſchiede verſchwinden.

Das Haupt dieſer Unternehmungen, Lothar kam erſt herbei, als der Schlag gelungen war. Er behielt den Vater und den jungen Bruder in leichter Haft bei ſich und umgab ſie mit Mönchen. In dieſer Lage entwickelte Ludwig eine unerwartete Geiſtesgegenwart. Er gewann die Mönche ſeiner Umgebung, warb durch ausgeſandte Boten Anhänger, wußte die Treue des Volkes aufzuregen und ließ durch den vertrauten Mönch Guntbald den Söhnen Pipin und Ludwig Vergrößerung ihrer Antheile am Reiche zuſichern; eine Ausſicht, welche ihm die Herzen dieſer Söhne um ſo mehr wieder zuwandte, als ſie bemerkten, wie die Einheitsbeſtrebungen der Mitverſchwornen doch eigentlich nur dem Lothar zu Gute kommen würden. Auf der Reichsverſammlung zu Nymwegen, wo die Thronentſagung verabredeter-

Digitized by Google

maßen geschehen sollte, — die Abhaltung dieses Reichstags in Gallien hatte Lothar nicht durchsetzen können — erschien der Sohn Ludwig von Baiern mit großer Heeresmacht. „Ganz Deutschland, so erzählt der Chronist, strömte dort zusammen," besonders Ostfranken und Sachsen, um ihrem Kaiser zu helfen. Pipin blieb aus und Lothar sah sich mit seinem Anhang in der Minderheit. Sofort erklärte Kaiser Ludwig alles Geschehene für ungültig, erzwungen und verbrecherisch, ließ die Häupter der Gegenpartei verhaften und Lothar selbst, als er die Uebermacht und Erbitterung der Deutschen sah, sprach über seine eigenen Genossen die Todesstrafe aus. Dagegen verwandelte der Kaiser diese Strafe in Haft; Bischof Jesse ward abgesetzt; Hilduin nach Corvei, Wala auf eine Bergfeste am Lemansee gebracht. Die Kaiserin Judith mit ihren Brüdern ward zurückgeholt, während eine Gesandtschaft beim Papst Zacharias die Auflösung ihres Klostergelübdes erwirkte. Doch wollte Ludwig nicht eher wieder mit ihr leben, bis sie sich Lichtmeß 831, in öffentlicher Versammlung von den 831
ihr vorgeworfenen Verbrechen des Ehebruches und der Zauberei durch Eidhelfer gereinigt hatte. Lothar ward auf Italien beschränkt; seine Erbitterung war größer als je, während sich auch Pipin und Ludwig in ihren Erwartungen betrogen sahen. Der Kaiser glaubte jetzt einen Meisterzug zu thun: er gab noch in demselben Jahre seinen Todfeinden Freiheit und Güter zurück, um sie der Judith und dem Karl geneigter zu machen; denn sie mußten zuvor um Verzeihung bitten und unbedingten Anschluß geloben; nur der unbeugsame Wala war nicht zu gewinnen und ward daher aus einem Kerker in den andern geschleppt.

Auch Bernhard erschien nach achtzehnmonatlicher Entfernung wieder auf der Reichsversammlung zu Diedenhofen (Oktbr. 831). Er forderte Jeden, der ihn des Ehebruches mit der Kaiserin Judith zeihe, zum Gottesurtheil des Zweikampfes auf. Da Niemand erschien, reinigte er sich durch Eidhelfer. Gleichwohl konnte er seinen früheren Einfluß nicht wieder erlangen, denn der Mönch Guntbald hatte sich unentbehrlich gemacht. Darauf verließ Bernhard unwillig den Hof und schloß sich in Aquitanien der Partei Pipins an. So wenig Achtung wußte Ludwig der Fromme einzuflößen: aus der eigenen Brut wuchsen

Digitized by Google

ihm seine schlimmsten Feinde auf und sein frommer Hof war ein wahrer Braukessel des Hochverraths. „Das Reich aber," so klagt Nithard, „in welchem Jeder, von bösen Leidenschaften getrieben, nur den eignen Vortheil suchte, ging täglich mehr zu Grunde." — Eben beschäftigte man sich bei Hofe mit der Ausführung des lang gehegten Planes, Aquitanien dem Pipin ganz zu nehmen und dem Karl zu geben, da kam die Kunde, daß Ludwig von Deutschland, der Helfer in der Noth, der leeren Versprechungen müde, nun auch die Waffen ergriffen, den baierschen Heerbann und die slavischen Lehnfürsten versammelt und das dem jungen Karl überwiesene Schwaben in Besitz genommen habe. Mit dem nach Mainz eilig aufgebotenen sächsischen und ostfränkischen Heere eilte der Kaiser dies Mal rascher als je in's Feld und während er bei Tribur lagerte, zog sich der jüngere Ludwig wieder vorsichtig nach Baiern zurück. Langsam folgte der Kaiser. Es kam jedoch nicht zum Kampfe. Ludwig gelobte Friede und der Kaiser führte sein Heer zurück; denn er mußte es, nachdem auch Lothar seine Unschuld versichert, gegen Pipin aufsparen. Ihm und dem Bernhard wurde noch im Sommer auf der Reichsversammlung zu Orleans der Prozeß gemacht; Bernhard, des Hochverraths für schuldig befunden und verurtheilt; Pipin mit Weib und Kind zur Haft nach Trier gebracht, der neunjährige Karl endlich vor allem Volke zum König von Aquitanien ausgerufen.

Zum zweiten Male hatte Judith ihren Triumph durch einen Staatsstreich zu Gunsten des Sohnes gekrönt; und zum zweiten Male folgte ein Umschlag, aber weit gewaltiger als der erste. Während der Kaiser Aquitanien auf der einen Seite verließ, zog Pipin von seinen Aquitaniern aus der Haft entführt, auf der andern Seite wieder ein. Zwar versuchte Ludwig noch im Winter einen neuen Feldzug; mußte aber wegen der schlechten Jahreszeit, „mit geringer Ehre," wie sein Biograph sagt, wieder abziehen. Die Söhne stellten sich jetzt in offenem Zwiste ihm entgegen, nicht wegen angeblicher Zauberei und Liebschaften des Hofes, sondern jetzt war es ein wüthender Kampf um das Reich. Sie schlossen ein Bündniß gegen den Vater. Wiederum verließen den Kaiser diejenigen zuerst, und standen ihm am heftigsten gegenüber, die ihm bisher am nächsten gestanden hatten.

Digitized by Google

So gesellten sich zu den alten Widersachern die neuen, unter ihnen voran der als Schriftsteller ausgezeichnete, hochbegabte Erzbischof Agobard von Lyon. Es geschahen die unnatürlichsten, die unerhörtesten Dinge. Der gottlose, freche Lothar wurde päpstlich d. h. er rief den Papst als Vierten im Bunde, als Vermittler, zu Hülfe; und der Papst Gregorius IV., der dem Kaiser Treue geschworen, gab der Christenheit das Beispiel des Treubruchs; er, welcher zuerst den Bischöfen befahl, ihn Vater zu nennen, nicht Bruder, begünstigte durch seine öffentliche Theilnahme den Krieg der Kinder gegen ihren Vater. Da sah man Freigeister wie Agobard plötzlich in der ungewohnten Rolle als Vertheidiger päpstlicher Anmaßungen; während fromme Bischöfe, sofern sie es noch mit Ludwig hielten und es sonst in ihr Interesse passen mochte, ihrerseits dem Papste mit Absetzung und Bannfluch drohten. Alle Rollen waren wie in einer tollen Komödie vertauscht: der unabläßig betende Ludwig mit dem Bannfluch bedroht; die frevelnden Söhne mit den Häuptern der Kirche im Bunde. Papst Gregor IV. schloß sich sogar dem Heere an, welches Lothar im Frühling des Jahres 833 über die Alpen gegen den Vater führte. Der 833
Kaiser hatte die Bischöfe, die ihm treu geblieben, in Worms versammelt; auf allen Straßen, aus allen Ecken des Reiches zogen Bewaffnete zum Rhein, wohl ohne noch selbst zu wissen, für wen. Doch stellten sich die Deutschen zumeist auf die Seite ihres rechtmäßigen Kaisers und gingen nach Worms, indeß die Westfranken zahlreich im Elsaß zusammenströmten, die Baiern aber an der Donau heraufzogen; am Sigwaldsberg bei Colmar vereinigten sich die Heere der Söhne aus Italien, Gallien und Baiern. Da kam Bischof Bernald von Straßburg in's Lager mit einer Botschaft des Kaisers sowohl an die Söhne als an den Papst. Jene erinnerte er an die Kindes- und Lehenspflicht; dem Papst aber ließ er sein Mißfallen ausdrücken, daß er es versäume, vor ihm, dem Kaiser, als seinem und der römischen Stadt Oberherrn geziemend zu erscheinen. Auch einen Beschluß seiner Bischöfe ließ er ihm behändigen, die ihn an die dem Kaiser geschworene Treue erinnerten, ihn vor Fehltritten warnten und ihm erklärten, daß, so er sich, wie es verlautete, unterfangen sollte, ihren Kaiser in den Bann zu thun, sie ihn und alle seine Anhänger richten und absetzen würden. Der Papst begann

Digitized by Google

zu zagen; indeſſen durch Zureden ermuntert, und durch frühere ihm vorgelegte, vermuthlich gefälſchte, Beiſpiele oder in päpſtlichen Schriften theoretiſch angeſprochene Befugniſſe geſtärkt, erließ er ein Antwortſchreiben, berühmt als Muſterſtück prieſterlicher Schlauheit. Rechtliche Ausführungen und Nachweiſungen ſeiner Befugniß möglichſt vermeidend, auch von dem fraglichen Bannfluche ſchweigend, erging er ſich vorzugsweiſe über das Benehmen des Kaiſers, erklärte, daß er gekommen ſei, Friede zu ſtiften, u. ſ. w. Er läugnete die notoriſche Thatſache, dem Kaiſer Treue geſchworen zu haben; „ſollte ich aber geſchworen haben“ — „si tamen juravi“, ſo heißt das berühmte Wort, — ſo verpflichte gerade dieſer Eid Jedermann, den Kaiſer gegen Verfaſſungsverletzungen zu warnen. — Die Söhne antworteten dem Kaiſer, ſie dankten Gott, daß er ſie doch noch für ſeine Söhne halte. Nur um als ſolche ihre Liebe zu bezeugen, ſeien ſie gekommen, freilich mit Heeresmacht, um ſich gegen die Aufhetzer am Hofe ſicher zu ſtellen. Auch Agobard von Lyon ſchrieb dem Kaiſer einen Brief, und bezeichnete mit Recht als die Urſache alles Unglückes den Umſturz des unter Anrufung Gottes gegebenen, mit heiligen Eiden bekräftigten Grundgeſetzes von 817. Schon ſtanden ſich die Heere auf dem rothen Felde zwiſchen Straßburg und Baſel in Schlachtordnung gegenüber, da erſchien Papſt Gregor im Lager des Kaiſers. Durch Friedensreden, Betheuerungen und Geſchenke wußte der Papſt den Kaiſer in fruchtloſen Verhandlungen aufzuhalten, welche Lothar und deſſen Anhang benutzten, um auch die Deutſchen zum Abfalle zu bewegen. Nicht blos Drohungen, Verſprechungen und Geſchenke waren es, wie die Parteiſchriftſteller Ludwigs behaupten, was die Deutſchen zum Abfalle brachte; es war vor Allem das Benehmen des Kaiſers ſelbſt, welches wie die Söhne und Genoſſen, ſo auch die Völker zum Ungehorſam und zur Verachtung trieb. Hatte er doch von den Freien einen Eidſchwur darüber verlangt, daß ſie ſeine Kinder, ihre Könige, als ihre Feinde betrachten wollten. Es beſtimmte ſie auch die Hinweiſung auf das Grundgeſetz, dem ſie doch auch Treue geſchworen und auf die Wirthſchaft bei Hofe, welche beſonders Erzbiſchof Agobard in einer Proclamation als die Quelle alles Unheils darlegte. — Schaarenweiſe verließen auch ſie jetzt das Lager des Kaiſers und als

Digitized by Google

der Morgen des 29. Juni 833 anbrach und aus dem Lager der Söhne schon das Kriegsgeschrei herübertönte, sah sich Ludwig nur noch von einem Theile seines Heeres umgeben. Da entsank ihm der Muth. „Gehet hin zu den Andern," rief er aus, „ich will nicht, daß um meinetwillen Blut vergossen werde." „Sie aber, in Thränen gebadet," so erzählt der Geschichtschreiber, „gingen nun auch von ihm." Diejenigen die ihm zu eifrig gedient hatten, darunter den kühnen Abt Fulco und den Mönch Guntbald, bat er, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen. Seine Söhne ließ er bitten, daß sie ihm Weib und Kind nicht verstümmeln oder tödten möchten, was sie auch versprachen. Darauf verließ er von wenigen Dienern gefolgt das verödete Lager, die Söhne empfingen ihn ehrerbietig, man küßte sich, und der Kaiser bat nochmals für Sohn und Gemahlin um Schonung. Als Gefangener ward er endlich in's andere Lager gebracht. — — — Der Ort aber, wo Solches geschah, ward „mit ewiger Schmach des Namens gezeichnet" und hieß von jener Stunde das Lügenfeld.

Ueber die Kaiserin Judith war man bald einig: sie ward in's italische Kloster Tortona eingesperrt. Nur über den Kaiser ward nichts bestimmt. Man wagte nicht ihn abzusetzen, sei es aus Furcht vor neuem Bruderzwist, oder aus Scheu vor den Deutschen. Denn gerade diese waren ja durch das Vorgeben gewonnen worden, daß es die Befreiung des Kaisers gelte. Während nun der Papst und die beiden jüngeren Brüder heimwärts zogen, führte Lothar den Vater gefangen mit sich nach Gallien. Bei Soissons ließ er ihn in das St. Medardus-Kloster in enge Haft bringen und seines Knaben berauben — zum lauten Jammer des Greises — während sich Lothar bis zum Herbste mit Jagen vergnügte.

Indeß hatte man eine passende Art der Absetzung gefunden. Auf einer Versammlung von Bischöfen zu Compiegne ward beschlossen, den Kaiser wegen seiner vielen schweren Sünden zur Kirchenbuße zu ermahnen. In der mit Zuschauern überfüllten Hauptkirche von Soissons erschien hierauf in der That Kaiser Ludwig vor dem Sohne Lothar und dessen versammelten Bischöfen als armer Sünder, um auf die laute und eindringliche Mahnung des Erzbischofs Ebbo von Rheims Buße zu thun. Vor dem Altar auf einem härnen Gewande knieend,

Digitized by Google

mit schluchzender Stimme las er das Bekenntniß seiner Sünden von einem Zettel ab. Er bekannte sich schuldig, „das seinem Vater feierlich gegebene Wort gebrochen, die leiblichen Brüder beraubt und verstoßen, seinen Vetter umgebracht, den Reichsfrieden gestört, die Fasten geschändet, die Armen durch unnütze Kriege an der Feldarbeit gehindert, die Getreuen, die es gut mit ihm gemeint, zum Tode verurtheilt und beraubt, Meineid, falsches Zeugniß, Mord, Raub und Brand veranlaßt, ja endlich sogar gegen seine eignen Söhne die Waffen erhoben zu haben." — — Hierauf überreichte er sein Sündenbekenntniß dem Ebbo von Rheims, that das Wehrgehenk ab, legte es auf den Altar und ließ sich das härne Bußkleid anziehen. Ebbo aber verkündete: „wer solche Buße gethan, dürfe nimmer die Waffen tragen und müsse seine Tage im Dienste Gottes mit Gebeten beschließen." Hiermit war die feierliche Handlung beendet und Ludwig ward, im Büßerhemde, wieder in sein Gefängniß zurückgeführt.

Als die Kunde dieser Vorgänge sich im Reiche, besonders auch in Germanien verbreitete, „kam das Volk zusammen, und stieß Klagen über das Unglück des Kaisers aus." Die beiden jüngeren Brüder wurden nicht blos von Neid gegen den Lothar, sondern auch schon um ihrer Völker willen, von Schaam und Reue ergriffen. In Gallien selbst brachten die neuen Gewalthaber, besonders die Grafen Hugo (des Lothar Schwiegervater) Lantbert und Matfried durch ihre Habsucht Alles gegen sich auf, wurden auch unter einander uneins, denn jeder wollte nun befehlen. Die besseren unter Lothars Anhängern, Wala, Hilduin, Elisachar, zogen sich betrübt zurück. — Während nun Lothar den gefangenen Vater, der sich indeß doch standhaft weigerte, das Mönchsgelübde abzulegen, mit sich führte nach Compiegne und Aachen, ließ ihm der jüngere Ludwig von Frankfurt aus durch eine Gesandtschaft entbieten, er solle den Vater der Haft entlassen und wie es einem Kaiser gezieme, behandeln. Jener gab eine schnöde Antwort. Es kam zu einer heftigen, vergeblichen Unterredung in Mainz. Ludwig verband sich nunmehr mit Pipin, um den Vater mit Waffengewalt zu befreien und während es den Boten Ludwigs Graf Gebhard und Abt Grimald gelang, dem gefangenen Kaiser durch Zeichen Hoffnung in das Gefängniß zu bringen, sammelten (Frühling 834) sich drei Heere, die Burgunder

834

und Gothen zogen zur Marne, die Aquitanier unter Pipin standen bereits an der Seine, Franken und Sachsen, Thüringer, Alamannen und Baiern waren aus Deutschland im Anmarsch. Unter den Augen Lothar's brach im Haspengau (bei Lüttich) der helle Aufstand aus und nur die Bitten des für sein und der Seinigen Leben besorgten Gefangenen hemmten die Wuth der zu seiner Befreiung herbeieilenden Niederländer. Lothar wich nach St. Denys zurück; auf die Pariser gedachte er anfangs sich zu stützen. Indessen schien ihm doch bald Italien sicherer zu sein; er stellte daher endlich den Vater und Bruder zu St. Denys auf freien Fuß und kam unaufgehalten mit seinem Heere nach Vienne. Die vornehmsten Mitschuldigen folgten, Wala zog sich in die Abtei Bobbio nach Italien zurück, Hilduin und Elisachar versöhnten sich mit Ludwig, der Troß jener Bischöfe aber, die vor wenig Monden das Scandal in der Kirche zu Soissons aufgeführt, wetteiferten jetzt in Ehrfurcht; sie führten den Ludwig in die Hauptkirche von St. Denys und hingen ihm „unter ungeheurem Jubel des Volkes" den Kaisermantel und das Wehrgehenk wieder um. Einige wurden aber doch verhaftet, darunter der durch das Podagra an der Flucht gehinderte Erzbischof Ebbo, der nach Fulda gebracht ward. Bei Kiersy wurde dann der Kaiser vom deutschen Heere wieder mit lautem Jubel empfangen, und auch die Aquitanier und Burgunder begrüßten ihn frohlockend. Nachdem er hierauf den letzteren gedankt und sie wieder entlassen hatte, zog er mit den Deutschen nach Aachen, wo ihn Pipin, der Sohn des einst von ihm geblendeten Vetters Bernhard, mit der schon todtgeglaubten, aber von ihm aus Italien entführten Gemahlin Judith überraschte.

Doch zu frühe freute sich der Kaiser. Lothar gab seine Sache noch nicht verloren. Uebermüthig durch unverhofften Sieg seiner Parteigänger in der Bretagne, drang er mordend und sengend wieder in Gallien vor und zum zweiten Male stand der Vater dem Sohne bei Laval mit Heeresmacht gegenüber. Lothar baute wieder auf den Verrath, aber dießmal wiesen ihn die Deutschen unwillig ab. Vergebens versuchte er mit seinem viel schwächeren Heere den Rückweg anzutreten. Ludwig hatte ihn eingeschlossen; da endlich gab er sich zum Frieden. In einem vor dem ganzen Heere sichtbaren offenen Zelte

Digitized by Google

faß der Kaiser mit den jüngeren Söhnen; vor ihm erschien Lothar mit seinen vornehmsten Leuten; sie warfen sich dem Kaiser zu Füßen und bekannten, schwer gegen ihn gefehlt zu haben. Dann schwuren sie Treue und Ludwig verzieh ihnen unter der Bedingung, daß sie diesen Eid halten möchten. Ihre Güter sollten Alle behalten. Darauf zog Lothar nach Italien ab. Die Alpenpässe wurden aber hinter ihm verrammelt.

„Nachdem dies in Ordnung gebracht," erzählt Nithard, „regierte der Vater das Reich wieder in der alten gewohnten Art." Er versuchte wohl, den Rechtszustand und die Ordnung, welche in dem Bürgerkriege furchtbar gelitten hatten, wieder herzustellen. Die hin- und herziehenden Kriegshaufen waren zu Freibeutern geworden, das Land war von Räuberbanden bedeckt, die großen Herren beraubten den gemeinen Mann, wo sie konnten. An Kirchen- und Klosterzucht war gar nicht zu denken; die Bischöfe und Aebte waren in den Krieg und Aufruhr gezogen, allein vier Erzbischöfe Galliens befanden sich wegen Hochverraths auf der Flucht. Auf der Reichsversammlung zu Attigny (Novbr. 834) wurden neue Sendboten bestellt und umfassende Anordnungen getroffen, um vor Allen der Räuberbanden Herr zu werden, und in der Kirche einige Zucht herzustellen. Auch die Zurückgabe des geraubten Kirchengutes gebot Ludwig; das war aber nur ein frommer Wunsch. Allen verzieh er, nur die Schmach im Medardus-kloster konnte er nicht vergessen. Ebbo von Rheims ward von denselben Bischöfen abgesetzt, die den Kaiser damals abgesetzt hatten, die aber jetzt mit ihrer Unterschrift diese Handlung für ungültig und ungerecht erklärten. Diese Erklärung ward in der Stephanskirche zu Metz (28. Febr. 835) vor Kaiser und Reichsversammlung von Ebbo selbst verlesen, worauf die sieben anderen anwesenden Erzbischöfe unter frommen Gesängen dem Kaiser die Krone wieder aufsetzten.

— — Die Kaiserin Judith wußte sich indeß Ludwig's bald wieder ganz zu bemächtigen und seine letzten, dem zerrütteten Staate so nöthigen Kräfte vielmehr zur schließlichen Ausführung ihrer Pläne zu benutzen. Graf Adelhard heißt der Günstling, der in dieser Periode, wie Nithard klagt, „das gemeine Beste durch Verschleuderung der Freiheiten (d. h. durch Immunitäten) und des Staatsgutes zu

Digitized by Google

Grunde richtete. Das Schicksal hatte seine furchtbarsten Schläge an Ludwig dem Frommen vergeudet. Wir sehen ihn jetzt ununterbrochen beschäftigt, seine älteren Söhne durch Unterhandlungen, Theilungen und neue Theilungen zu Gunsten des jüngsten zu übervortheilen. Er scheute sich nicht, zu diesem Zwecke mit Lothar Verabredungen zu treffen, um den Pipin und den Ludwig, der ihm zwei Mal Krone, Ehre und Freiheit aus Lothar's Händen gerettet, zu berauben. Denn die „Judith hatte es mit den Räthen des Kaisers überlegt, daß keiner geeigneter sei, den sie für sich gewännen, als Lothar." Eine furchtbare Seuche raffte in den Jahren 836 und 837 die angesehensten 836
Parteigänger der Reichseinheit, darunter den Jesse, Matfried, Hugo, Lantbert und den greisen Wala hinweg; selbst ein Gegner dieser Männer ruft aus: mit ihnen sei dem Reiche der Nerv durchschnitten, seine Kraft und Weisheit in's Grab gesunken. — Auf einer Versammlung zu Aachen im Herbste 837 gab der Kaiser „auf dringendes Bit- 837
ten der Kaiserin und der kaiserlichen Diener einen Theil seines Reiches seinem geliebten Sohne Karl" — „da dieser Theil aber nur unrechtmäßigerweise vergeben werden konnte, so wollen wir" — also berichtet des Kaisers eigener Lobredner — „davon schweigen." Das von dem Meere im Norden und Westen, südlich von der Loire, östlich von der Maas, dem Rheine und der Ems eingeschlossene Land, nämlich Gallien, der größte Theil von Belgien und Friesland mußte dem zu Kiersy wehrhaft gemachten Karl huldigen. Nicht unbedeutende Bewegungen, welche deßhalb entstanden, wurden niedergedrückt. Da ergriff Ludwig, der jüngste Sohn, in Baiern die Waffen gegen den Vater und eroberte Schwaben. Der Kaiser hatte ihm nicht nur keine seiner Versprechungen gehalten, sondern ihm auch noch, auf der Judith Betreiben, einen Theil seines Erbe genommen. Zu Nymwegen, wo dies im Frühling 838 geschah, fragte ihn Ludwig in lauter Ent- 838
rüstung etwa so, ob das der Dank sei für zweimalige Rettung? „Er habe nur Kindespflicht gethan und frühere Sünden gut gemacht," so etwa ward ihm geantwortet. Während hier Vater und Sohn mit Heeren wider einander hin- und herzogen, war Pipin von Aquitanien, wie Regino's Chronik meldet, am Säuferwahnsinn, gestorben und der Kaiser eilte, das Land für seinen Karl in Besitz zu nehmen; für die

Digitized by Google

kriegslustigen Aquitanier, welche des Pipin Sohn auf den Schild hoben, ein erwünschter Vorwand zum altgewohnten Bürgerkrieg. — Da indeß der alte Kaiser immer hinfälliger wurde, so drängte die Judith zum engeren Bunde mit Lothar. Durch Boten ward ihm die Hälfte des Reiches angeboten, wenn er dem Karl die andere Hälfte lassen wolle. Eilig brach Lothar nach Deutschland auf. Zu Worms
839 begrüßten sich Vater und Sohn wieder, dießmal nicht zur Buße, sondern zu gemeinsamem Frevel. Es war eine rührende Scene. Sie küßten sich und dankten Gott für ihre große Liebe. „Siehe, mein Sohn," sagte der Kaiser, als sie folgenden Tages zur Berathung zusammentraten, „hier vor Dir liegt das ganze Reich, theile es nach Deinem Gefallen; wenn Du theilen willst, soll Karl seine Hälfte wählen; wenn wir theilen, so magst Du wählen." — Drei Tage lang arbeitete Lothar an der Theilung; da er aber nicht damit fertig werden konnte, ließ er den Vater bitten, sich selbst der Theilung zu unterziehen; er wolle dann wählen. Und so theilten sie denn; dem Ludwig ließ man nur Baiern; die Hälfte östlich von der Maas, Saone und Rhone, nämlich Gallien ließ Lothar dem Karl; er selbst nahm die deutschen Länder, die zwar ärmer, aber kräftiger waren. Auf's Neue griff jetzt Ludwig zu den Waffen. Zum zweiten Male eilte ihm der Kaiser, obwohl bereits an der Schwindsucht leidend, in raschem Zuge über Bonn durch Hessen und Thüringen so unerwartet entgegen, daß sich Ludwig durch Böhmen zurückziehen mußte. Ehe er jedoch diesen Krieg beenden konnte, fühlte der Vater das Ende nahen. Auf der Rheininsel bei Ingelheim, in einem Zelte, verschied er am 20. Juni
840 840, im 62. Jahre.

Ludwig der Fromme starb wie er gelebt hatte; nicht wie ein Kaiser, sondern wie ein armer Sünder; kleinlich, kläglich, mehr Mitleid als Unwillen erweckend. „Er jammerte fortwährend, und nannte sich einen Elenden, dessen Leben unter Elend und Jammer ende." Es war ihm ein Trost, daß er wenigstens die versäumten Fasten noch nachholen könne und er lobte deßhalb die Gerechtigkeit des Herrn und aß vierzig Tage lang bloß vom Leibe des Herrn." Als ihn sein Bruder Drogo, sein treuer Erzkaplan, fragte, ob er denn im Haß gegen seinen Sohn Ludwig sterben wolle, wurde er sehr böse, zählte auf, was

Digitized by Google

ihm gerade dieser Sohn Alles zu Leide gethan und welche Strafen er um ihn verdient habe. Doch wollte er ihm endlich verzeihen, sagen sollten sie ihm, „daß er des Vaters graues Haupt in die Grube gestürzt und Gottes Gebote verachtet habe.“ Dem Lothar ließ er die Krone und das goldene Schwert mit Edelsteinen schicken, unter der Bedingung, daß er die Judith und den Karl damit schütze. Da er sich sehr vor dem Teufel fürchtete, so ließ er sich einen Splitter von Christi Kreuz auf die Brust legen, schlug rastlos ein Kreuz oder ließ es, so oft er matt war, vom Drogo über sich schlagen. Noch in den letzten Augenblicken glaubte er links am Bette den Teufel zu sehen. „Hutz! hutz!“ hinaus! hinaus! womit er den Teufel meinte, waren seine letzten Worte.

Werfen wir einen Blick auf den Zustand, in welchem Ludwig der Fromme das Reich zurückließ. Der Schrecken des fränkischen Namens, welchen Karl der Große vor den fernsten Völkern und Königen aufgestellt, hatte zwar im Ganzen noch seine Kraft bewährt; war aber bereits, besonders während der letzten Bürgerkriege, stark im Schwinden. Schon war die Ostmark vor den Bulgaren ein unsicherer Besitz geworden und die wendischen Fürsten hatten den Gehorsam gekündigt; die spanischen Mauren, von fränkischen Vasallen gerufen, schalteten in der Mark und verwüsteten Barcelona; sie suchten auch die gallische Südküste heim und plünderten zwei Jahre vor dem Tode Ludwig's Marseille rein aus; Sicilien ward im Jahre 828 ein arabisches Land: bald beherrschten Araber das Adriatische Meer, verbrannten die Flotten der Venetianer, eroberten Dalmatien und Ancona und bedrohten Rom. Seitdem in Dänemark König Horich seinen Neffen Godurm mit dessen Anhängern verjagt hatte und die durch innere Fehde Vertriebenen auf dem Meere ihr Heil versuchten, seit 834, nahmen die Raubzüge der Normannen furchtbar zu und wiederholten sich regelmäßig in jedem Jahre. Friesland und der Haupthandelsplatz Dorestadt wurden vom Dänen Heriold, Ludwig's Taufpathen und Dienstmann, schlecht gegen die Landsleute vertheidigt. Ludwig

Digitized by Google

ſelbſt zog faſt nur für die Judith und gegen ſeine Söhne in den Krieg; auch fehlte es an Flotten, deren Herſtellung einſt Karl's größte Sorge geweſen. Während Ludwig theilte und wieder theilte, brannten ihm die Normannen ſeine Handelsſtädte, Antwerpen, Utrecht, Dorſtadt nieder; und die Frieſen, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, zahlten zuletzt den Seeräubern regelmäßigen Tribut. Seeland und Walchern waren ſo gut wie verloren, die Maas hinauf, bis in's Herz der Niederlande, kamen feindliche Flotten. So konnte es endlich der Dänenkönig Horich wagen, dem Kaiſer vorzuſchlagen, er möge ihm Friesland und das Abodritenland ganz überlaſſen, dann ſolle es ſchon geſchützt werden. — — — Wie es mit der Sicherheit gegen die Räuber im Lande ausſah, iſt nach den nun zum öfteren dargeſtellten Verhältniſſen leicht zu errathen. Wenn Alcuin ſchon unter Karl dem Großen klagte, daß es zwar jenes gewaltigen Königs Wille ſei, Alles nach dem Rechte zu ordnen, daß er aber nicht ſo Viele habe, die das Recht ſtützen, als ſolche, die es umſtürzen wollten, ſo läßt ſich denken, daß dieſe letzteren unter einem Ludwig allenthalben leicht triumphirten. Zwar an ſchönen Verordnungen, auch an Beten und Singen ließ es der Kaiſer nicht fehlen, alſo daß die Mönche Walafried Strabo und Ermold Nigellus ihn als einen Moſes, ſeine Zeit als die goldene Zeit beſingen. Aber man ſieht nicht, daß durch fromme Reden, durch Beten und Singen er ſelbſt und ſeine Familie, geſchweige denn andere Leute gebeſſert worden ſeien. Seine eigenen Handlungen zeugten wider einander und von der furchtbaren Demoraliſation und Charakterloſigkeit, die ſich vom Haupt auf die Glieder ausdehnte, hat uns die Geſchichte jener Zeit ein erſchütterndes Gemälde aufgerollt.

Wie allen beſchränkten und furchtſamen Geiſtern war Ludwig dem Frommen die geiſtige Entwicklung des Volkes zuwider; wenn er für das Volk ſorgte, ſo geſchah es mit jenem gemeinen Wohlwollen, welches eben nur an die gemeine Nothdurft des Lebens denkt. Wie er die Heldenlieder des deutſchen Volkes zerſtören ließ, ſo auch die Pflege höherer Wiſſenſchaft und den Volksunterricht. Nur die zum Mönchsſtande Beſtimmten, ſo gebot er, ſollten in die Kloſterſchulen gehen; das Pariſer Concilium mußte ihn im Jahre 829 daran erinnern, doch wenigſtens drei hohe Schulen gleich der wieder eingegangenen

Digitized by Google

von Orleans zu errichten, damit des Vaters Werk nicht ganz zu Grunde gehe. Es werde das nicht blos ihm zum Ruhme, sondern auch der Kirche und dem Staate zum Vortheil gereichen. Noch lebten nämlich jene geistreichen und gelehrten Männer aus der Schule des großen Karl. Aus ihrem Kreise ging z. B. der noch von der späten Nachwelt gefeierte Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, hervor, der als Abt von Fulda dieses Kloster zu dem berühmtesten Sitze wissenschaftlicher Bildung erhob. Er gilt wegen seiner Klosterschule für den Schöpfer des deutschen Schulwesens; von dem Kataloge der literarischen Schätze, womit er Fulda bereicherte, ist noch ein Fragment vorhanden. Auch Agobard, der aufgeklärte und hochbegabte Erzbischof von Lyon, und Hincmar, den das folgende Geschlecht als Erzbischof von Rheims den Kampf mit dem Papstthum eröffnen sah, gehören zu den Lichtern nicht blos jener Zeit. Diesen aufgeklärten, geistvollen Männern gegenüber macht sich jedoch bereits die mystisch dumpfe Richtung geltend, in deren Banden Ludwig lag. Sie hatte sich, unter dem Einflusse trüber Zeitläufte, aus derselben Quelle, wie jene Aufklärung entwickelt. Schon Alcuin war im Alter ein Frömmler geworden und wollte die Lectüre der heidnischen Klassiker, an denen er selbst seinen Geist herangebildet, dem folgenden Geschlecht verwehren. Die gleiche Richtung schlug Einhard's Geist im späteren Alter ein. Der einstige Liebling der Musen hatte nur noch Sinn für die Knochen seiner beiden Heiligen, und seine fromme Erzählung von ihrer Translation sticht in ihrer ermüdenden Breite seltsam ab gegen die klare, künstlerische Form seines biographischen Denkmals einer früheren Zeit. — Zwischen diesen Richtungen kam es zu mannichfachem Streite, denn noch herrschte im geistigen Leben bedeutende Regsamkeit. Der Mönch Paschasius Radbertus stellte die Theorie von einer Verwandlung der Hostie und des Weines in den Leib und das Blut Christi auf, ward aber vielfach, besonders von Rhabanus Maurus, mit natürlichen Gründen und aus der Schrift widerlegt. Nicht besser erging es dem Paschasius mit einer andern Aufstellung von der wunderbaren Entbindung der Maria, während dem Mönch Gottschalk seine angeblich Augustinische Lehre von einer zwiefachen Prädestination des Menschen nicht blos den heftigen Widerspruch vie-

Digitized by Google

ler, an der Freiheit des Willens, die zu Karl's des Großen Zeit Niemand bezweifelte, festhaltenden Prälaten, sondern auch lebenswierige Kerkerhaft wegen Gotteslästerung zuzog. Diese dogmatischen Streitigkeiten mußten jedoch vielfach nur den Deckmantel hergeben, unter welchem die politischen und persönlichen Intriguen, die unter den Söhnen Ludwig's des Frommen gesponnen wurden, sich versteckten. Auch ein Philosoph, der reisende Brite Johannes Scotus oder Erigena tritt darin auf, der, um seine Meinung befragt, zum Gräuel der Gläubigen die im Streit befangenen dogmatischen Fragen philosophisch auflöste und zu dem Resultate kam, daß beide Theile eben sowohl Recht als Unrecht hätten. — Einen merkwürdigen literarischen Streit hatte Agobard mit Ludwig's Kanzler Fredegis, welcher aus der Bibel beweisen wollte, daß das Nichts und die Finsterniß körperliche Substanzen seien; denn aus dem Nichts, so stehe geschrieben, habe Gott die Welt erschaffen. Einigen Arten von Gottesurtheilen trat die Gesetzgebung entgegen; die Wasserprobe und die Kreuzesprobe wurden verboten, blieben aber noch lange bestehen. Dagegen wuchs mit der Verwilderung der christliche Aberglaube; die Translationen und Betrügereien mit angeblichen, oft plump gefälschten Reliquienknochen mehrten sich und die Visionen wurden ein gewöhnliches Vehikel des Parteihasses. Eine von Walafried Strabo besungene Vision des Mönches Wettin giebt uns ein Sittengemälde der Zeit: er sah zahllose Geistliche zur Strafe ihres unzüchtigen Lebens im Fegefeuer braten. — Uebrigens ward die damals wüthende Pest für eine Strafe des Himmels wegen der großen Verbreitung unnatürlicher Wollust gehalten.

Die Bildung, welche noch unter Ludwig dem Frommen in der fränkischen Kirche herrschte, mußte freilich in den folgenden Generationen unter der steigenden Rohheit des Lebens wieder untergehen und dem Aberglauben der Masse erliegen. Noch hatte sich jene Pariser Synode gegen den Bilderdienst ausgesprochen; aber schon fingen Marienbilder an, Wunder zu verrichten. — Jene Synode ist auch noch merkwürdig durch die Selbständigkeit, womit die Bischöfe fortfuhren, der Autorität des Papstes, selbst in Glaubenssachen, entgegen zu treten. An eine Obergewalt des Papstes über Kirche und Staat ward officiell

Digitized by Google

noch nicht gedacht: Noch setzten sich Ludwig und Lothar ihre Kaiserkronen selbst auf und gestatteten nur den Päpsten, ihnen die Salbung nachträglich, aber als eine für ihre Würde unwesentliche Feierlichkeit, aufzudrängen. Noch verbietet ein Bischof von Basel seinen Geistlichen das Beichten in Rom; der römische Bischof ist noch ein Bischof neben anderen Bischöfen. Doch ist es wahrscheinlich, daß schon damals unter die kanonischen Schriften auch solche gefälschte eingeschoben, und ohne daß es die Betroffenen vorerst selbst merkten, arglos verbreitet wurden, durch deren Inhalt das ganze bisherige Kirchenwesen zu Gunsten des römischen Papstes umgestürzt werden sollte.

Unter den zahlreichen Klosterstiftungen Ludwig's des Frommen sind die von Corvey und des Nonnenklosters zu Herford die bemerkenswerthesten. Natürlich lag die Bekehrung der Heiden seinem frommen Sinne sehr nahe; nur fehlte es an Karl's des Großen Erfolgen. Zwar hatte, um sich bei Ludwig einzuschmeicheln, Ebbo von Rheims um 822 eine Missionsreise nach Dänemark gemacht. Auch der Flüchtling Heriold ließ sich im dritten Jahre seiner Anwesenheit am kaiserlichen Hofe zur Förderung seiner Sache zur Taufe bewegen, die unter großem Pompe im Juni 826 zu Mainz geschah: der hochbeglückte Ludwig stand dem Heriold, die Kaiserin Judith dessen Gemahlin und Lothar dem Dänenprinzen als Taufpathen zur Seite. Der von schwärmerischer Begeisterung getriebene Mönch Ansgar von Corvey begleitete dann die Neubekehrten nach Dänemark und brachte nach jahrelangem Umherziehen und Predigen endlich eine Christenschule von zwölf zum Theil gekauften Knaben in Dänemark zusammen. Ermuthigt durch solche Erfolge, ging er nach Schweden, wo er vom König Bjorm zu Birka am Mälarsee freundlich aufgenommen wurde und auf dem Gute des Grafen Freigar eine Kirche bauen durfte. Nach diesen Anfängen stiftete Ludwig, um die Bekehrung im Norden zu sichern, 834 das Erzbisthum Hamburg mit der Vollmacht, Priester und Bischöfe in allen nordischen Ländern einzusetzen. Ansgar ward als erster Erzbischof vom Erzkaplan Drogo schon einige Jahre vorher geweiht. Alles Land nördlich der Elbe gehörte zu seinem Sprengel, der Papst ernannte ihn und den Ebbo von Rheims zu seinen Legaten unter den Dänen, Schweden, Norwegern, Grönländern, Isländern, Fin-

Digitized by Google

nen, Slaven und allen sonst etwa noch im Norden befindlichen Völkern. Zu seinem Lebensunterhalte ward ihm die Abtei Turholt in Flandern überwiesen.

In dieser Zeit endlich sind, abgesehen von Uebersetzungen und Formeln, die ersten christlichen Dichtwerke in deutscher Sprache, von denen wir wissen, entstanden; außer einigen Originalgebeten, darunter dem berühmten Wessobrunner Gebete, dem treuen Ausdrucke eines schlichten, innigen deutschen Gemüthes, dem als Einleitung ein alliterirender Hymnus auf Gottes vorweltliche Herrlichkeit in großer Kraft und Einfalt vorausgeht, ist das nur im Bruchstücke aufgefundene althochdeutsche Gedicht vom Weltbrande oder Muspille zu erwähnen, welches den christlichen Gedanken der Unsterblichkeit und des jüngsten Gerichtes in verwandten altgermanischen Vorstellungen ausmalt. Die Seele wird von den Gestirnen des Himmels oder von den finsteren Heeresmächten aufgenommen und harrt bis zum Tage, wo ein Jeder auf der großen Malstätte erscheinen und seine Sache führen soll. Da kann kein Genoß, keine Sippe mehr helfen. Da erschallen die Posaunen, da zieht der Richter zur Malstatt, die Völker, von Engeln geweckt, kommen herbei, die Seligen bilden den Umstand; und jedes Glied wird aufstehen und sagen, was es verbrochen hat; aber dann wird das Kreuz herbeigetragen werden, an welchem Christus hing und er wird seine Wundenmale zeigen. — — Von einem sächsischen Bauern soll auf Veranlassung Ludwig's des Frommen der im altniederdeutschen Dialekt geschriebene Heliand oder die altsächsische Evangelienharmonie verfaßt sein. Es ist dieses Gedicht noch ein großartiges Zeugniß der alten Bildung und Poesie unseres Volkes. Noch herrscht darin, in voller Regelmäßigkeit, die Alliteration und das älteste Versmaß der Langzeile von acht, auf zwei Halbzeilen vertheilten Hebungen. In epischer, volksthümlicher Weise bewegt sich der Dichter noch in stehenden Worten und Wendungen, treu und ausführlich giebt er den Inhalt der Evangelien wieder, und erweitert ihn nur da, wo die alten Bilder und der alte Glaube sich mit Gewalt der Phantasie aufdrängten. Ueberall klingen die nationalen deutschen Züge durch. Christus ist der hohe, milde, rettende Volkskönig; die Apostel seine Herzöge, die Bergpredigt ist ein großer Volkstag, zu welchem von al-

Digitized by Google

len Seiten die Getreuen und Völker herbeiziehen und sich dem Zuge anschließen, der von Jerichoburg daherkommt; die Hochzeit zu Kana ist ein germanisches Trinkgelage, wo die Schenken des Amtes warten und der Weinbecher kreis't; nicht daß man lieber Fuß und Auge verlieren solle, wird gelehrt, — denn das war dem Germanen nicht das Schlimmste — sondern daß man lieber vom Freunde lasse, als in die Sünde willige. Die Gottheit wird noch in Pluralformen aufgeführt, der Tod erscheint als Norne, der Teufel als Waldesfinsterniß, die Engel als geflügelte Walküren. — Die wenig später unter Ludwig des Frommen Nachfolger geschriebene althochdeutsche Evangelienharmonie (der Krist) des Mönchs Otfried in Weissenburg ist von dem sächsischen Heliand in Form und Inhalt gar sehr verschieden. Der Stabreim (Alliteration) drängt sich nur noch unwillkürlich auf, — konnten sich doch sogar die lateinischen Gedichte desselben nicht erwehren — dagegen beginnt bereits der Endreim die Zeilen zu verbinden. Der Verfasser geht in der Auswahl seines Stoffes mit freier Willkür zu Werke und führt das, was er giebt, in seinem eigenen Geiste aus, mit moralischen, theologischen und anderen Betrachtungen. Statt der Bergpredigt giebt er seine eigene Predigt, statt der einfachen Bilder der Schrift abstruse Symbolik. Er ist subjectiv, wie es die Schule nennt, der Sachse objectiv, episch. Und während dieser ganz in seinem Gegenstande aufgeht, hat der strebsame Mönch noch literarische Nebenzwecke, er möchte es besonders den lateinischen Dichtern in deutscher Sprache gleichthun, und die heidnischen Gesänge der Deutschen durch etwas Anderes verdrängen. — —

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Söhne und Enkel Ludwig's des Frommen.

Bruderkrieg zwischen den Söhnen Ludwig's. Schlacht bei Fontenaille. Aufstand der sächsischen Stellinga. Die Straßburger Eide. Friedensunterhandlungen. Vertrag von Verdun. Zustand des Reiches. Die Normannen. Charakter der Brüder. Ihre Regierung. Ansehn des deutschen Königs. Lothar stirbt. Theilung seines Antheils unter die Söhne; Lothar II. in Lothringen. Neuer Bruderkrieg. Ludwig der Deutsche in Frankreich. Vertrag von Koblenz. Die Söhne Ludwig's des Deutschen. — Vorgänge in Lothringen. Papst Nicolaus I. mischt sich mit Erfolg in die Händel der Franken. Die falschen Decretalen des Pseudo-Isidor und des Benedictus Levita falsche Capitularien. Des Nicolaus und Lothar's II. Tod. Vertrag von Aachen (Mersen) zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen. — Karl der Kahle als Kaiser. Ludwig der Deutsche stirbt. Theilung Deutschlands unter die Söhne. Ludwig der Jüngere König der Sachsen und Franken. Karl's des Kahlen Einfall. Schlacht bei Andernach. Karl's des Kahlen Tod. Die Verwirrung in den drei Reichen. Karl der Dicke vereinigt noch ein Mal das Reich Karl's des Großen. Sein Leben und Ende.

Nach dem Tode Ludwig's des Frommen schoß die Saat der Zwietracht unter seinen Söhnen zu blutigen Bürgerkriegen auf. Lothar, gestützt auf seine Nachfolge im Kaiserthume, suchte sich des ganzen Reiches durch jedes Mittel der List und Gewalt zu bemächtigen und sah bald den Ludwig und Karl eng verbündet sich gegenüberstehen, indeß er den jungen Pipin und dessen tapfere Aquitanier durch Begünstigung ihrer Ansprüche für seine Partei gewann. Auch war er Anfangs beiden Brüdern überlegen; denn noch stand ihm, trotz seines bösartigen Charakters, eine starke Einheitspartei, besonders in den alten Stammsitzen seines Hauses, in Austrasien, zur Seite. Zu dieser Einheitspartei gehörten auch die meisten hohen Prälaten, darunter vor Allen der Erzbischof Otgar von Mainz, der durch die ausgedehnte Lage seiner Provinz zu beiden Seiten des Rheines freilich das größte Interesse an der Reichs-Einheit hatte; sowie der römische Papst, der sich in Lothar's Macht befand. Ward schon unter dem Vater mit den Eiden ein frevler Mißbrauch getrieben, so wurden sie jetzt vollends zum losen Spiel, und auch die deutsche Treue, von Je-

Digitized by Google

dem angerufen, von Jedem gebrochen, ward ein leeres Wort. Jeder der zahlreichen Theilungsverträge, welche die Brüder schlossen, ward mit feierlichen Eiden beschworen, um alsbald wieder gebrochen zu werden. Die Erscheinungen der merovingischen Bruderkriege und ihre Folgen wiederholten sich. Jeder suchte seine Macht durch die „Getreuen" des Anderen zu verstärken, kam dadurch selbst in die Hände dieser Getreuen, und bald lesen wir, wie die streitenden Könige selbst bei jeder Gelegenheit erklären, nur noch nach dem „Willen ihrer Getreuen" zu handeln. Wir übergehen die Aufzählung der Intriguen, Verhandlungen und Feldzüge, in denen erst Lothar gegen Ludwig, dann gegen Karl, dann Karl gegen Pipin, endlich Karl und Ludwig gegen Lothar operirten. Anfangs mußte sich Ludwig vor der Uebermacht Lothar's vom Rheine bis nach Baiern zurückziehen und Karl gerieth, von den Niederländern, Britten, Aquitaniern und den Heeren Lothar's bedrängt, in die übelste Lage. Endlich im Mai 841 glückte es dem tapfern Ludwig, den Austrasierherzog Adelbert, Grafen von Metz, Lothar's tüchtigste Stütze, im Ries bei Nördlingen zu erschlagen, dessen Heer in die Flucht zu treiben und hierauf die Vereinigung mit dem jüngeren Bruder zu bewirken. Doch auch in ihrer Vereinigung trugen sie noch Bedenken, dem überlegenen Lothar die Spitze zu bieten. Wiederholt suchten sie friedliche Ausgleichung, legten ihm verschiedene Theilungspläne zur Auswahl vor, und wollten sogar mit allem, was sich außer Roß und Waffen im Lager Werthvolles befinde, den Frieden erkaufen. Ihre Theilungsvorschläge wurden im Lager des Kaisers verworfen. Lothar, auf die Tapferkeit seiner Deutschen und der unter Pipin heraneilenden Aquitanier zählend, ließ ihnen antworten, daß er „eine Schlacht und nichts weiter" fordere. Schon standen sich am 21. Juni die Heere bei Auxerre zur Schlacht gegenüber, nur getrennt durch einen Sumpf und eine waldige Höhe. Da verlangten die jüngeren Brüder, damit das Gottesurtheil der Schlacht zwischen ihnen ohne Trug und Hinterlist entscheide, und Sumpf und Wald Keinem besonders zu Gute komme, daß beide Theile unter Fasten und Beten Gott anrufen und dann dem Theile, welcher die Schlacht eröffnen wolle, gestatten sollten, zuvor ohne Gefährde auf die andere Seite zu treten. Indeß zog sich Lothar bis Fontenaille

Digitized by Google

zurück und wartete die Ankunft der Aquitanier ab, welche am 24. Juni erfolgte. Neue Friedensvorschläge der Brüder wies er zurück; die Waffen sollten jetzt entscheiden.

841 Am frühen Morgen des 25. Juni 841, einem Sonnabend, schlugen die Söhne Ludwig's des Frommen am „Bache der Burgundionen" (jetzt das Flüßchen Andrie) bei Fontenaille den harten Kampf, in welchem die Blüthe der fränkischen Macht und mit ihr das Reich Karl's des Großen zu Grunde ging. In der Dämmerstunde hatten die Heere Ludwig's und Karl's ihre Stellung bei Tury verlassen, und stiegen über die Höhe der montagne des alouettes, die sie besetzten, in die Ebene herab, wo auf dem aufsteigenden Ufer der Andrie bei Bretignolles Lothar mit dem Centrum seines Heeres stand, den rechten Flügel nach Solennat, den linken nach le Fay ausdehnend. Rechts kämpften Pipin gegen den Grafen Adelhard, Aquitanier gegen Aquitanier und Neustrier; links zog König Karl mit Burgundern und Provencalen heran. Im Centrum stießen Lothar und Ludwig auf einander, beide mit gewaltiger Tapferkeit kämpfend, hier stritten Deutsche gegen Deutsche, bunt gemischt, Sachsen gegen Sachsen, Franken gegen Franken und Baiern; hier ward der fürchterliche Tag entschieden. Karl brachte, wie es hieß, durch Verrath, Lothar's linken Flügel zum Weichen; dagegen siegte Pipin anfangs auf dem rechten Flügel und erst sein Vetter Graf Nithard, der Geschichtschreiber, wendete hier den Sieg; Lothar, obwohl im Centrum Sieger, ward in die Flucht der Flügel verwickelt und mußte gegen Mittag den Brüdern das Schlachtfeld Preis geben.

In dieser Schlacht, so meint die Chronik des Abts Regino, wurden die Kräfte der Franken so geschwächt, daß sie in der Folge nicht mehr zur Bewachung ihrer Gränzen hinreichten. Und Rudolf von Fulda sagt, das Morden sei so groß gewesen, daß Niemand je von einer gleichen Verwüstung des Frankenvolkes gehört habe. Nach einem Berichte sollen allein auf Lothar's und Pipin's Seite 40,000 Männer gefallen sein. Die Sieger selbst, die nicht weniger gelitten, waren bestürzt und erschrocken. Sie hielten folgenden Morgens auf dem Schlachtfelde den Gottesdienst und nach der Messe begruben sie die ungezählte Menge der Todten, „Freunde und Feinde, Getreue und

Digitized by Google

Ungetreue.“ Sie sandten den Flüchtigen Boten nach und ließen Verzeihung anbieten. Unter den Gefangenen befand sich der Erzbischof von Ravenna und römische Priester, die in Lothar's Lager waren, „um Frieden zu stiften.“ Sie wurden heimgeschickt. Die Bischöfe kamen zusammen und erklärten zur Erleichterung der Gewissen: man habe nur für Recht und Billigkeit gekämpft, durch Gottes Gericht sei der Sieg gewonnen — eine Ansicht, welcher jedoch Rhabanus Maurus, damals Lothar's Anhänger, gewiß nicht allein widersprochen hat.

Trotz dieses Sieges dauerte der Bürgerkrieg fort und wüthete in dem folgenden Sommer ärger als vorher. Lothar war geschlagen, aber nicht besiegt; während die Brüder zu frühe triumphirend ihre Streitkräfte trennten, standen die Aquitanier und Niederländer zu Pipin und Lothar, welcher auch die deutschen Völker aufbot und unter den Sachsen, Thüringern und Ostfranken, deren Adel Ludwig gewonnen hatte, einen Bauernkrieg erregte. Am mächtigsten war der Aufstand bei den sächsischen Bauern, den freien und halbfreien; denn sie waren am zahlreichsten. Sie führten den noch unerklärten Bundesnamen der Stellinga. Lothar soll ihnen die Wiederherstellung der alten Gesetze versprochen haben. Darauf hätten sie sich in Massen erhoben, die Herren aus dem Lande gejagt und nach alter Weise gelebt. Da nun Karl der Große den Sachsen ihre Gesetze gar nicht genommen hat, so ist unter jenem „Gesetze“ vermuthlich die alte, heidnische Zehnten- und Abgabenfreiheit zu verstehen und die verjagten Herren mögen wohl Einnehmer, Vögte, Grafen und Priester, zum Theil auch die auf Ludwig's Seite stehenden Grundherren der von Lothar aufgerufenen Lazzen gewesen sein. Uebrigens kann sogar der Gegner Lothar's, Karl's Anhänger Nithard selbst bei dieser Gelegenheit nicht umhin, den Adel und die große Tapferkeit des Sachsenvolkes zu rühmen, ein Zeugniß, daß die Stellinger, welche große Heere bildeten, nicht für bloße Räuberhaufen gehalten wurden. Daß sie auch das Heidenthum hergestellt hätten, beruht blos auf der unbestimmten Andeutung eines gegen die Sachsen eifernden Chronisten. Mit ihnen folgte auch ein Theil des Adels, durch Güter gewonnen, dem Rufe Lothar's. Auch die Normannen rief Lothar in's Land; dem Dänen Heriold gab er Seeland zu Lehen. — Der Krieg ward erbitterter und gräuelvoller

Digitized by Google

als vorher. Während Karl dem Lothar gegenüber die Seine bewachte, wehrte anderer Seits Erzbischof Otgar von Mainz dem Ludwig den Rheinübergang und hinderte lange dessen Vereinigung mit Karl, und Lothar's Schwester, die Aebtissin Hildegard zu Laon, nahm einen von Karl's Anhängern, den Grafen Adelgar, gefangen. Die Stadt Laon ward hierauf von Karl's Heer unvermuthet umzingelt und von den erbitterten Soldaten verwüstet.

842 Bei Straßburg vereinigten sich endlich, nachdem Otgar vom Rhein zurückgedrängt, am 14. Febr. 842 Ludwig und Karl wieder, um ihre Verbindung auf's Neue zu besiegeln. Nachdem sie ihre Völker in der Volkssprache, der eine deutsch, der andere romanisch angeredet und alle Schuld des Bürgerkrieges von sich und auf Lothar gewiesen, erklärten sie zum Beweise ihrer beiderseitigen innigen Eintracht vor allem Volke einen Eid schwören zu wollen und wer ihn brechen würde, der wolle auch das Volk seiner Eide entbunden haben. Hierauf schwur Ludwig, zu den romanischen Völkern Karl's gewendet:

„Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo, et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar d'ist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit."

Dann wandte sich Karl zu den deutschen Völkern Ludwig's mit folgendem Eid:

„In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gealtnissi (gehaltnissi, Grimm), fon thesemo dage frammordes (framordes Gr.), so fram so mir Got gewizci (gewizzi Gr.) indi madh (maht Gr.) furgibit, so haldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruher (bruodher Gr.) scal, in thiu, thaz er mig (mih Gr.) sosoma (sosama Gr.) duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne geganga (gegangu Gr.), the minan willon imo ce scadhen werhen (werdhen Gr.)" *).

*) Aus Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes und unser beider Heil willen werde ich von diesem Tage an fernerhin, soweit mir Gott Wissen und Vermögen giebt, diesen meinen Bruder so halten, wie man von Rechtswegen seinen

Digitized by Google

Hierauf leisteten auch die Völker ihre Eide, und zwar die Deutschen:

„Oba Karl then eid, then er sineno (sinemo Gr.) bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indhi Ludhuwig min herro then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein then (den Gr.) ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhic (wirdu Gr.)“ *),

die romanischen:

„Si Lodhuvigs sagrament, quae son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non los tanit, si io returnar non lint pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuvig nun li iver.“

Um ihre große Eintracht und Liebe zu zeigen, und ihren Völkern ein Beispiel zu geben, hielten sich die Brüder eng zusammen, beschenkten einander, beriethen, aßen und schliefen zusammen. Auch veranstalteten sie auf einem großen Platze bei Straßburg kriegerische Spiele, wo sich gleich starke Schaaren von jungen Sachsen, Basken, Austrasiern, Neustriern und Bretagnern wie zur Schlacht auf einander stürzten, sich wandten, flohen, verfolgten, die Schwerter und Schilde wie im Kampfe auf einander schlugen. Die beiden Könige selbst führten die Spiele an. Staunend bemerkte ringsum das zuschauende Volk, daß auch nicht einer in diesem Kampfesspiele verwundet worden sei.

Durch ein drittes Heer, von Baiern und Schwaben verstärkt, welches Ludwig's junger Sohn Karlmann herbeiführte, brachen die Brüder gegen Lothar auf, erzwangen bei Koblenz den Uebergang über die Mosel und nöthigten ihn, sich nach beträchtlichem Verlust an die Rhone zurückzuziehen. Seine letzten Schätze gingen darauf, sogar jener dreifache silberne Tisch Karl's des Großen ward zerschnitten, um die Getreuen festzuhalten, indeß Karl und Ludwig durch Plünderung

---

Bruder halten soll; in dem (Erwarten, daß) er mich ebenso behandeln wird; und mit Lothar werde ich in keinen Vertrag eingehen; der mit meinem Willen ihm (dem Karl) schaden könnte.

*) Wenn Karl den Eid, den er seinem Bruder Ludwig geschworen, hält und Ludwig, mein Herr, den welchen er jenem geschworen, bricht, falls ich ihn nicht davon abbringen kann: so werde weder ich, noch deren Einer, die ich abzuhalten vermag, ihm gegen Karl Hülfe leisten. — —

Digitized by Google

der Rhein- und Maasländer die Lothar'sche Partei brachen. Da sich die beiden jetzt im Besitz sahen, so schritten sie zur Theilung.

Lothar bequemte sich endlich um Frieden zu bitten und seine Forderungen herabzustimmen. Es begannen also, im Mai 842, die Friedens- und Theilungs-Verhandlungen und zogen sich bis zum nächsten Jahre hin, indeß, wenn auch der Friede vorläufig beschworen war, doch die Waffen nicht ruhten. Ludwig schlug die Stellinger in mehreren Schlachten. Das erste Mal wurden 140 als Aufrührer enthauptet, 14 aufgeknüpft, vielen Andern die Hände abgehauen. Als sie sich nochmals erhoben, kamen sie, so wird berichtet, in einer mörderischen Schlacht Alle um's Leben. Karl bekriegte die Aquitanier und Lothar plünderte die Besitzungen der Anhänger Karl's. Inzwischen ward verhandelt, getheilt und wieder getheilt; man traute sich nicht; endlich traten die hundert und zehn Commissarien der drei Brüder gleich weit von allen, nämlich in Coblenz zusammen. Dort wohnten Lothar's Gesandte auf dem westlichen, die andern auf dem östlichen Rheinufer; und täglich kamen sie in's Kloster des heil. Kastor zur Conferenz. Da sich aber Niemand fand, der die nöthigen Hülfsmittel besaß, um die Größe und den Umfang der Länder, die sie theilen sollten, zu ermessen und auch Lothar's Leute behaupteten, darüber keine Nachweisungen zu besitzen, also das Reichsarchiv, die Kataster und Inventare Karl's des Großen entweder verloren oder unterschlagen hatten, so ging die Versammlung unverrichteter Dinge wieder auseinander. Jedoch ward aus Entkräftung und „weil die Grafen keinen Kampf mehr wollten" am 13. Novbr. der vorläufige Friede zu Thionville bis zum folgenden Sommer erneuert. Dreißig Männer wurden jetzt von jedem König ausgesandt, um ein Verzeichniß aller Grafschaften, Bisthümer, Abteien und Königshöfe
843 aufzunehmen, ein Geschäft, das sich bis zum August 843 hinzog. Dann fanden sich die Brüder zu Verdun ein und beschworen hier die Uebereinkunft, in welcher die politische Scheidung der deutschen von den romanischen Nationen, wenn auch nicht vollzogen, doch ausgesprochen und angebahnt worden ist. Das Reich Ludwigs des Deutschen umfaßte demnach die deutschen Länder, jedoch ohne Friesland und die Niederlande, und überhaupt vom linken Rheinufer nur die Sprengel der Bischöfe von Mainz, Worms und Speier — und

Digitized by Google

zwar diesen Theil, wie der Vertrag vorgiebt, wegen seines Weines, propter vini copiam. — Die Berner Alpen und der Aarfluß trennten es von Burgund, die rhätischen und norischen von Italien (so daß jedoch das Bisthum Chur und selbst Meran noch zu Deutschland gehörte); die karnischen von dem zu Italien gehörenden südlichen Theile Pannoniens. Karl, der Kahle, erhielt Gallien und Aquitanien, von den Niederlanden Flandern (das heutige Westflandern), von Burgund die nordwestliche Ecke, oder das Herzogthum Burgund, bis zur Saone und dem Doubs. Lothar aber erhielt, außer seinem Königreich Italien und der Kaiserwürde, Friesland und die Niederlande mit den Moselländern (das Ducat an der Mosel), sowie die burgundischen Länder, nämlich das ganze vom Rhein und den Alpen einer und von der Schelde, Maas, der Saone, dem Doubs und der Rhone anderer Seits eingeschlossene Gebiet bis zum Meere; Ludwig's Reich nannte man Germanien, Karl's Franzien, Lothar's Lotharingien.

So war der Bruderkrieg beendet, welcher die östlichen und westlichen Länder mit gleicher Furchtbarkeit heimgesucht hatte. Während in Sachsen und Franken sich die streitbaren Männer unter einander vertilgten, verbrannten die Normannen hier Rouen, Quentavich (St. Josse am Meer) und Jumieges, dort Hamburg und Norden. Im Juni 843 eroberten die Dänen Nantes, erschlugen den Bischof in der Kirche und nahmen die Insel Rhé zum bleibenden Stationsort. Die Araber plünderten Arles; das südliche Italien ging verloren, seitdem die streitenden Herzöge in Benevent der eine die afrikanischen, der andere die spanischen Araber in's Land gerufen hatte. Der bretagnische Herzog verwüstete die britonische Mark. Die Felder waren verödet; man mischte in Frankreich das Mehl mit Staub, um den Hunger zu stillen. Die Noth muß ungeheuer gewesen sein, denn im Streite der Könige wird zuletzt viel und dringend vom Elend des Volkes gesprochen; auch waren die Kräfte beider Theile endlich erschöpft, und gewiß nicht ohne Rücksicht auf die laute Klage der Völker war es geschehen, daß die beiden Brüder jene merkwürdigen Eide zu Straßburg schwuren und schwören ließen und ihre Eintracht veranschaulichten. Die letzten Träger einer früheren Zeit, die Vertheidiger der Reichs-Einheit, starben während des Krieges; auch die Kaiserin Judith, der

Digitized by Google

Anlaß so vielen Jammers, schied aus der Welt, in dem Jahre, als die Söhne zu Verdun Friede machten. Zuvor hatte sie den Schmerz, sich von ihrem Sohne Karl alles Vermögens beraubt zu sehen.

Der Familien-Vertrag von Verdun kann zwar ebensowenig als die zahlreichen übrigen Theilungsverträge der Karolinger als würdiger Anfang des deutschen Reiches betrachtet werden; auch erlangte damit die bereits vor sich gehende Scheidung der Nationen keineswegs ihren richtigen Ausdruck. Die Länder waren durchaus willkürlich zerrissen worden. Ein beträchtlicher Theil des Alemannenlandes, nämlich der Elsaß und die Bezirke von Basel, Solothurn, Sitten, war von der andern Hälfte abgetrennt; der Ripuarier von Deuz gehörte zu einem anderen Reiche als der von Köln; und was hatten wohl der Friese an der Ems und der Römer am Tiberstrome mit einander zu schaffen? Aber die in der Zeit liegende noch unklare Richtung nach nationaler Trennung gelangte allerdings mit diesem, wesentlich von den Stimmführern der Völker selbst dictirten, Vertrage zum Siege. Schon Karl der Große hatte diese Richtung, trotz des scheinbaren Gegentheils, mächtig gefördert durch seine Einrichtungen, durch Begünstigung des nationalen und landschaftlichen Lebens. Die Bewegungen unter Ludwig dem Frommen, die Erbitterung gegen die Judith und deren Werkzeuge gingen nicht blos von den Söhnen und von den Parteien in Staat und Kirche aus, sondern auch von den Völkern, welche den Handel, den man mit ihnen bei Hofe trieb, mit steigendem Unwillen bemerkten. Während der Bruderkriege sehen wir dann die Einheitspartei rasch zusammenschmelzen und Lothar, der übermächtig begonnen, muß sich endlich den Frieden vorschreiben lassen und mit dem Streifen vorlieb nehmen, der ihn zwischen beide Nationen einklemmt. Wohl lebten noch Verehrer der Reichs-Einheit. In einigen lateinischen Gedichten, die uns aus jener Zeit erhalten sind, spricht sich ein tiefer Gram über die Zerstörung des Gebäudes aus, welches der große Karl einst aufgerichtet habe. Freilich war nicht blos die Einheit des Reiches, sondern überhaupt Ordnung, Recht und Sitte zerfallen. Den Nithard, einen der wenigen rechtschaffen gebliebenen Männer, ekelte das öffentliche Leben so an, daß er sich ganz zurückzuziehen beschloß. Während die drei Brüder um ihrer Sicherheit willen einander allen möglichen Abbruch

Digitized by Google

thaten, sich wechselseitig die Vasallen, Grafen und Priester zur Untreue verführten, ja sogar die Feinde der Christenheit gegen einander hetzten, hatten sie auch mit ihren Großen, besonders mit den hohen Kronbeamten, zu ringen, die in der allgemeinen Rechtsunsicherheit nur darauf bedacht waren, sich ebenwohl sicher zu stellen, wo möglich die Macht ganz an sich zu reißen, mochte darüber auch alles was Staat hieß, zu Grunde gehn. Die einzelnen Klassen kämpften natürlich aus denselben Gründen wider einander; die weltlichen Großen gegen die Geistlichen, die stolzen Metropoliten aus Karl's des Großen Zeit gegen die in den Bürgerkriegen in die Höhe gekommenen Bischöfe und Aebte, die Bischöfe gegen die Landbischöfe, beide nebst den Aebten gegen die gedrückte Masse des niedern Klerus und der Mönche. Bischöfe und Aebte erschienen nicht blos im Felde, sondern waren sogar wieder zum Kriegsdienst verpflichtet; nur eidlich zu erhärtende Krankheit galt den Söhnen Ludwig's als entschuldbarer Grund des Ausbleibens eines Bischofs; die Kleriker mußten, wohl oder übel, an den schlimmsten Händeln Theil nehmen. Anderer Seits benutzte der niedere Klerus, der in den Kirchen und Kapellen weltlicher Patrone fungirte, den Schutz dieser Herren, um sich der bischöflichen Aufsicht zu entziehen. Agobard hat uns eine Schilderung dieser Hauspfaffen hinterlassen. Sie wurden vom Patron zu allen möglichen Dienstleistungen gebraucht; mußten bei Tische aufwarten, besonders für den Weinkeller und Schenktisch sorgen; die Hunde dressiren; den Zelter der Frau lenken u. s. f. Sie waren nicht geeignet, Achtung vor der Religion zu verbreiten. Unter der höheren Klasse, besonders in Gallien, riß Unglaube und Frivolität ein, während im niederen, gedrückten Volke brütender Aberglaube, von Mönchen und Hellsehern genährt, um sich griff. Denn am schlimmsten fuhr wie immer in anarchischen Zeiten das Volk; die gemeine Freiheit ward von der Gewalt zertreten.

Dies war der Zustand des Reiches, auf welches jetzt ohne Scheu von allen Seiten die gefährlichsten Feinde eindrangen, Slaven, Sarazenen, vor Allen die furchtbaren Normannen. Seitdem vor etlichen Jahrzehnten, getrieben durch mancherlei Ursachen, durch Wasserfluthen, Völkerfehden und Thronstreit, doch ganz besonders durch tiefe, unbändige Wanderlust, die nordischen Männer ihre Wikingsfahrten unter

Digitized by Google

Seekönigen oder frei gewählten Führern begonnen hatten, war keine Küste, kein Stromthal mehr vor ihnen sicher. Auf ihren kleinen geschwinden Jollen, den „Rossen des Meeres", ohne Compaß, nur den Sternen folgend und ihrem kühnen Muthe, durchschweiften sie bald die unbekanntesten Meere und fuhren alle Flüsse hinauf, die leichten Schiffe von einem Ufer zum andern schleppend. Keine Stadt war so entfernt oder so gut vertheidigt, um ihrer Tollkühnheit zu entgehen. Sie suchten den Tod im Streite, denn nur so konnten sie in Odins goldnen Saal eintreten, zu neuem Kampfe und neuer Lust. Wohin sie kamen, bezeichnete grauenhafte Zerstörung ihren Weg. Die christlichen Priester ohne Gnade zu morden, ihre Kirchen anzuzünden, war ihre höchste Freude und in dem Entsetzen, das sie um sich verbreiteten, hätte wohl Niemand ahnen können, welche Fülle zarter Empfindungen dennoch in diesen nordischen Herzen verborgen ruhe. Vom Nordcap bis zur Enge von Gibraltar beherrschten sie schon die Küsten, und bald drangen die streifenden Flotten in's mittelländische, in's schwarze, selbst in's kaspische Meer. Ueberall angreifend, selbst nirgends zu fassen, hatten sie die Städte ausgeplündert und waren fort, noch ehe der Heerbann zur Stelle gelangen konnte. Während der Bürgerkriege waren, wie wir sahen, die Niederlande und Gallien ihnen häufig zur Beute geworden; sie hatten in beiden Ländern feste Standquartiere gewonnen, und bald war es dahin gekommen, daß man z. B. in Gallien zwischen den Somme-, Seine- und Loiredäuen unterschied.

Von der innern Zerrüttung des Staatswesens hatte das Reich Karl's des Kahlen, Westfranken, am meisten, Deutschland etwas weniger zu leiden. Von einer furchtbaren Hungersnoth ward, zufolge Mißwachses und mangelhafter Einrichtung, Deutschland im Jahre 850 verwüstet; der Preis des Getraides erreichte damals die dreißigfache Normalhöhe, Väter schlachteten ihre Kinder, Mütter starben an der Landstraße, den Säugling an der Brust. — Ludwig der Deutsche, der am wenigsten verderbte unter den Brüdern, war ein Mann von hellem, kräftigem Geist, den Künsten des Friedens und den Wissenschaften nicht blos aus Eitelkeit zugethan, aber wo es Noth that, auch zum Kriege bereit. An gutem eisernem Kriegsgeräth, wie es die harte Zeit brauchte, war ihm mehr gelegen, als an Gold und Gepränge. Klug und be-

Digitized by Google

sonnen, gab er nicht mehr Lehen und Güter weg, als unumgänglich nöthig war. Unnütze Menschen duldete er nicht um sich und mit schlechten Mitteln konnte Niemand bei ihm etwas erreichen. So schilderte ihn der Abt Regino von Prüm, freilich in der unverkennbaren Absicht, damit Ludwigs unähnlichem Bruder Karl dem Kahlen von Frankreich die Folie zu geben, der in Allem das Gegentheil Ludwigs des Deutschen war. Unbeschreiblich treulos, eitel und habsüchtig wetteiferte er mit den Normannen, Frankreich zu zerrütten; er gab das Land seinen Schmeichlern Preis; man sagte von ihm, daß er wie ein Jude regiere und das Reich für ein Handelsgeschäft halte. Zugleich ehrgeizig und feige, mußte er sich dem Adel und der Geistlichkeit wechselsweise in die Arme werfen und je treuloser er seine Zugeständnisse brach, desto größere Zugeständnisse wurden ihm abgetrotzt. Während am Ostertage des Jahres 845 ein Haufe Normannen, der auf nur 120 Schiffen die Seine herauf fuhr, Paris einnahm und von Karl dem Kahlen mit 7000 Pfund Silbers der Rückzug dieser Gäste erkauft werden mußte, traten gleichzeitig die Sachsen der viel größe- 845
ren Menge kräftig entgegen, welche König Horich auf 600 Schiffen die Elbe hinauf sandte. In drei Schlachten siegten die Sachsen und wurden besiegt. Zwar konnten sie die Plünderung Hamburgs nicht hindern; aber noch in demselben Jahre erlangte König Ludwig, nachdem die Sachsen neue Siege erfochten, von Horich die Herausgabe der geraubten Gefangenen und Schätze und ein Friedensgelöbniß, in dessen Folge Deutschland dreizehn Jahre lang von Wenden und Normannen verschont blieb. Um so mehr suchten diese die ohnehin reicheren Länder des Lothar und Karl heim. Unter den Augen des Kaisers Lothar, der zu Nymwegen Hof hielt, plünderten sie 846 ganz Friesland aus und brannten 847 Doreſtadt nieder; mit inneren Händeln beschäftigt, überließ Lothar im Jahre 850 das nördliche Friesland mit den bereits eroberten Plätzen dem Seekönig Rorich als seinem Lehensmann. Hierauf, im folgenden Jahre, ward Karls Gebiet wieder angegriffen, Gent, Rouen, Beauvais genommen. Im nächsten Jahre ward Friesland von 252 Segeln heimgesucht, gebrandschatzt und Godfried, Heriolds Sohn, verheerte das Land zwischen Schelde und Seine. Vergebens stellten sich ihm dies Mal beide Könige, Lothar und Karl,

Digitized by Google

in der gemeinsamen Noth gegenüber. Denn als es zur Schlacht kommen sollte, verweigerten die französischen Vasallen den Gehorsam und zogen heim. Karl mußte den Godfried durch Bedingungen zum Abzug bewegen, die übrigen Plünderer ließen sich indeß nicht stören und blieben bis zum folgenden Frühling im Lande; als nichts mehr zu rauben war, zogen sie im Juli zur Loire, plünderten Nantes und wendeten sich im November nach Tours. Die berühmte Stadt und das Grab des heiligen Martin gingen in Flammen auf. Die neustrischen Großen ließen den Feind gewähren, ihre Thätigkeit war gegen den König gerichtet. Das Ende des Jammers war gar nicht abzusehen, im nächsten Frühling zogen die Dänen von der Loire nach Blois und Orleans und legten die erstere Stadt in Asche; da brach zum Glücke Frankreichs ein furchtbarer Bürgerkrieg gegen den Christenfreund Horich in Dänemark aus, welcher die Feinde zum größten Theile nach Hause rief.

Karl der Kahle konnte Frankreich freilich nicht schützen. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ward er überdies von den großen Vasallen in Septimanien und Bretagne auf's Haupt geschlagen. Nur durch Mord wußte er sich ihrer zu entledigen. Dagegen rief eine aquitanische Partei Ludwig den jüngeren, Ludwigs des Deutschen Sohn, zum Könige aus, eine andere Karl, den Bruder Pipins; an der Spitze der dritten stand noch Pipin. So stritten drei Prätendenten und der König um Aquitanien. Doch kehrte Ludwig bald nach Deutschland zurück. — Ueber den Zustand in Frankreich gibt u. A. die Bestimmung einer Synode von 853 Auskunft, wonach Jedermann sich durch einen Eid verpflichten soll, weder selbst zu rauben, noch Räuber zu beherbergen. Wiederholt ward Karl genöthigt, öffentlich zu bekennen, daß es ihn gereue, seinen Getreuen vieles Unrecht zugefügt zu haben und daß er sich bessern, auch „seinen Haushalt beschränken und so einrichten werde, um bescheiden, wenn auch ohne Mangel zu leben." Nur möchten die Grafen und Herren sich doch nun auch mit dem Ihrigen begnügen.

Leichter ward es Ludwig dem Deutschen, von Frankfurt und Regensburg, seinen gewöhnlichen Pfalzen, aus, Deutschland zu regieren. Die Feinde, die er zu bekämpfen, die Intriguen, die er auf- und

Digitized by Google

abzuwickeln hatte, befanden sich noch zum großen Theil jenseits der Gränze. Nicht zu Vasallenfehde und Verwüstung des eignen Landes, sondern um das Recht zu hegen als deutscher Volkskönig, pflegte Ludwig durch die deutschen Gaue zu ziehen, und obwohl er in den Bürgerkriegen sich auf die deutschen Vasallen gestützt und nicht wenig zu ihrer Stärkung beigetragen hatte, so wußte er sie doch zu bändigen; die ihm vorher entfremdeten Güter zog er wieder ein und stellte mit kräftiger Hand die zum Nachtheil des Volkes eingerissenen Mißbräuche ab. Die Normannen, Wenden, Sorben, Mähren und Böhmen fühlten den schweren Arm des deutschen Königs. Die Wenden waren wieder zum Gehorsam zurückgekehrt, die Mähren empfingen von ihm den Radislav als Herzog, die Böhmen bezwang sein Sohn Ludwig der Jüngere. Auf der Reichsversammlung zu Mainz im Oktober 848 erschienen Gesandte nicht blos der Brüder, sondern auch der Normannen und der Slaven. Den Erzbischof Anskar von Hamburg, der während der Bruderkriege von den Normannen aus Hamburg vertrieben worden, hatte Ludwig aus dem Verdener Kirchengut ausgestattet; dann das Bisthum Bremen mit Hamburg vereinigt. Zum zweiten Male begab sich Anskar im Jahre 852 zu den Schweden und setzte zu Birka einen Presbyter ein. Durch Anskar erlangte der deutsche König wieder Einfluß auf den Norden. Oft war Anskar in Dänemark bei König Horich, der in wichtigen Dingen seinen Rath suchte und obwohl er selbst nicht wagte, Christ zu werden, doch das Christenthum begünstigte und die Errichtung einer Kirche zu Schleswig gestattete. Mit König Horich und dessen Freunden wurden zwar auch viele Christen von der altgläubigen Partei erschlagen, aber der jugendliche Horich II., der einzige, der vom Königsstamme übrig blieb, wendete dem Anskar sein Vertrauen wieder zu, gestattete den Gebrauch der Kirchenglocken und schenkte selbst den Platz zur Erbauung einer Kirche zu Ribe in Jütland. — — Als Kaiser Lothar endlich im Jahre 855 das Ende seines bewegten Lebens nahen fühlte, theilte er seine Länder unter die Söhne, der älteste, Ludwig II., den er bereits 844 zum Mitkaiser ernannt hatte, sollte als Kaiser in Italien folgen, der zweite, Lothar II., Friesland, das Land zwischen Rhein, Mosel u. s. w. (Lothringen) und das Alemannenland (Elsaß und Schweiz) der jüngste,

848

852

Digitized by Google

Karl, die Provence und seinen Antheil an Burgund erhalten; dann zog sich Lothar in das Kloster Prüm zurück, wo er nach sechs Tagen
855 starb, am 28. Sept. 855. Von seinen Söhnen hielt sich Jeder für verletzt. Sie begannen sofort mit einander zu streiten, Lothar II. eilte aber mit seinen Getreuen nach Frankfurt, um dort die Bestätigung und den Schutz des Oheims einzuholen. Indessen steigerte sich die Spannung zwischen den beiden überlebenden Brüdern. Karl scheint die Sorben, Dalemincier und Böhmen wieder zum Angriffe gegen Deutschland aufgereizt zu haben. Die Verwirrung in Westfranken ward übrigens ärger als je; die Normannen, von Pipin von Aquitanien geführt, plünderten Poitiers, während ein anderer Haufe Paris ausraubte, sämmtliche Kirchen der Stadt niederbrannte und nur drei gegen ein ungeheures Lösegeld stehen ließ.

Eben waren Ludwigs Heere versammelt, um gegen die Feinde im
858 Osten zu ziehen, da erschienen Abt Adalhart und Graf Otto aus Westfranken, „um für ihr gefährdetes, bedrängtes Volk Hülfe zu erbitten, damit sie nicht am Ende gezwungen seien, bei den Heiden den Schutz zu suchen, den sie bei ihrem legitimen Herrn nicht mehr fänden." Auf den Rath seiner Getreuen und obwohl er mit Recht besorgte, vom Volke der Herrschsucht bezüchtigt zu werden, rückte Ludwig darauf in Frankreich ein, die meisten neustrischen Großen schlossen sich ihm sofort an, und die Leute, mit denen sich ihm Karl bei Brienne gegenüber stellte, gingen ebenfalls zu ihm über, so daß Jener mit wenigen Begleitern nach Burgund entfloh. Während nun Ludwig daran ging, die Westfranken zu regieren und ihre zerrütteten Angelegenheiten zu ordnen, auch „aus nichtigem Vertrauen auf die Verräther ihres Herrn" das deutsche Heer in die Heimath entließ, sammelte Karl in Burgund neue Streiter. Der französische Klerus stellte sich dem Eroberer unter Hinkmar von Rheims fast einmüthig entgegen. Im Namen der zu Kiersy versammelten Bischöfe schrieb ihm Hinkmar den berühmten Brief, in welchem die Bischöfe dem Ludwig den begehrten Huldigungseid verweigern, und ihn vor dem gottlosen Spiel mit den Verräthern warnen, die ihn mit dem Vorgeben des allgemeinen Wohles u. s. w. gegen den eignen Bruder aufgereizt hätten, um sich durch den Verrath zu bereichern und alsdann mit ihm dasselbe Spiel zu treiben,

Digitized by Google

wie mit dem Bruder. Kaum hätte es dieser Ermahnungen bedurft; denn die Verhältnisse in Frankreich, wo jetzt zu den übrigen Wirren sich auch ein großer Bauernkrieg gesellte, waren der Art, daß Ludwig, von einem Theil der Getreuen, die sich in ihrer Habsucht getäuscht sahen, bereits wieder verlassen, schon nach zwei Monaten die Aufgabe, Frankreich zu retten, in Gottes Namen seinem Bruder ließ und nach Deutschland zurückkehrte, um die Sorben zu bändigen. Die Verhandlungen, welche in Folge dieser Ereignisse während des folgenden Jahres zwischen Ludwig, Karl und Lothar II. stattfanden, betrafen hauptsächlich die am meisten compromittirten französischen Vasallen. Die drei Könige kamen, Juli 859, unter großen Vorsichtsmaßregeln auf einer Rheininsel bei Andernach zusammen. Endlich im Juni 860 kam 860
der Friede in der Sacristei der Kastorkirche zu Coblenz ganz nach den Forderungen Ludwigs des Deutschen zu Stande. Karl verpflichtete sich, seinen zu Ludwig übergegangenen Vasallen zu verzeihen und ihnen ihre Lehen ungekränkt zu belassen. Die französischen Bischöfe, welche den Ludwig und dessen Partei in den Bann gethan, wurden von ihrem Herrn Preis gegeben. Die Bischöfe, so ward bestimmt, sollten sich fürder nicht unterstehen, eigenmächtig, ohne den König und dessen Staatsbeamte, einen Bannfluch auszusprechen. Ludwig schwur dagegen, dem Bruder und dem Neffen fortan ein treuer Verbündeter sein zu wollen. Den Inhalt dieser und anderer Bestimmungen des Vertrags theilten die Könige ihrem Gefolge in Anreden mit, die sie in deutscher, Karl auch in romanischer Sprache hielten. Um den Bund mit Ludwig fester zu machen, trat Lothar um dieselbe Zeit den Elsaß an Deutschland ab.

Das schlimme Beispiel, welches die französischen Vasallen gegeben hatten, fand, wie Ludwig der Deutsche im letzten Abschnitt seines Lebens erfahren mußte, in Deutschland gelehrige Schüler. Auch erfüllte sich an ihm wie an seinem Bruder schon im Leben die ewige Gerechtigkeit: die Söhne, dem Beispiele der Väter treu, erhoben gegen sie ihre Waffen; und die Vasallen, die in den Bruderkriegen der Könige groß geworden, — suchten, um auf demselben Wege noch größer zu werden, die folgende Königs-Generation, mit der sie sich durch Heirathen verbanden, durch neue Familienkriege ganz von sich abhängig

Digitized by Google

zu machen. Die Söhne Ludwig's des Deutschen, Karlomann und Ludwig, vermählten sich jener mit der Tochter eines bairischen Herzogs Ernst, dieser mit der Tochter eines alemannischen Grafen Erchanger, ebenso wie die Söhne Karl's gegen den Willen des Vaters und zum Theil unter Zeichen des offnen Abfalls. Karlomann verband sich mit den Mähren und riß die pannonischen und kärnthnischen Marken an sich, worauf Ludwig zwar den Herzog Ernst und dessen ganze Sippe verjagte, — die von Karl dem Kahlen mit offnen Armen in Frankreich aufgenommen und entschädigt wurde, — dem Sohn Karlomann jedoch die mit Gewalt in Anspruch genommenen Länder überließ. Die Dänen durften wieder Angriffe auf Sachsen wagen. Schon im folgenden Jahre mußte Ludwig gegen den, wie es scheint, von Frankreich aus aufgereizten Sohn wieder in's Feld ziehen und sogar die Hülfe der Bulgaren aufbieten. Dieses wilde, angeblich den alten Hunnen entsprossene Volk, welches seit Ende des 7. Jahrhunderts im byzantinischen Reiche hauf'te, war zur Zeit Ludwig's des Frommen in die Nähe Deutschlands gerückt; Ludwig dem Deutschen aber war es gelungen, sie zur Bundesgenossenschaft und zur Annahme des römischen Christenthums zu bewegen. — An den Engpässen der Schwarzach hatte Karlomann's Heer seine Stellung genommen, doch ergab sich der Anführer Gundachar freiwillig dem König und wurde dafür Herzog in Kärnthen; Karlomann erhielt leichte Haft, aus der er zwei Jahre später entwich. Dies Mal zog es der von sonstigen Wirren bedrängte Vater vor, ihn im Besitze von Kärnthen auf's Neue zu belassen. — Auch die französischen Prinzen schlossen sich offen den Landesfeinden an. Doch war Karl der Kahle endlich so glücklich, in den Reihen seiner furchtbarsten Feinde tüchtige Stützen zu finden. Der bretagnische Graf Robert der Starke, ein gewaltiger Degen, übernahm gegen Ueberlassung großer Lehen, darunter die Markgrafschaft Angers, die Vertheidigung Frankreichs und der Normannenherzog Weland verpflichtete sich gegen ungeheure Summen seine Landsleute aus dem Lande zu bringen. So kam Karl wieder etwas zu Kräften, ja er konnte im Frühling 862 die Normannen durch Sperrung der Loire, Seine und Oise sogar nöthigen, Geiseln zu stellen und das Land auf kurze Zeit zu verlassen; es gelang auch die Bretagner und seine beiden

Digitized by Google

Söhne wieder zu unterwerfen. In der Versammlung zu Pistes, wo wir beiläufig erfahren, daß Frankreich zu einer großen Wüste geworden sei, werden wieder Gesetze gegen die Großen, namentlich gegen ihren Räuberunfug erlassen; jeder Lehnsherr wird für die Raubthaten seiner Leute verantwortlich gemacht und alle ohne des Königs Erlaubniß erbauten Schlösser, Schanzen und Felsennester, von denen aus die Nachbarschaft geplündert wird, sollen, so wird zwei Jahre später beschlossen, binnen vier Wochen der Erde gleich gemacht 864
sein. — Diejenigen Kolonen, welche während der Verheerungen in eine andere Landschaft flohen, sollen in ihre Heimath zurückgeschafft, den Freien aber, die sich von dem Hunger in die Knechtschaft treiben ließen, die Freikaufung erleichtert werden. Diese Bestimmungen gestatten einen tiefen Einblick in die Art, wie die persönliche Freiheit erst in Westfranken, dann aus gleichwirkenden Ursachen auch in Deutschland im Elende zu Grunde ging. Weder im salischen Gesetze, noch im Capitularienrechte, so wird geklagt, waren solche Verhältnisse, wie sie jetzt einrissen, vorgesehen.

Die Sittenlosigkeit der höheren Stände, besonders in Lothringen und Neustrien, die Feilheit des fränkischen Klerus, die Intriguen der Könige traten endlich in den Niederlanden, im Reiche Lothar's II., in einer folgenreichen Art zu Tage. Wie seine Oheime durch ihre Vergrößerungspläne, so regte er durch äußerste Schamlosigkeit die Zeitgenossen auf. Ehebrecher und Buhlerinnen, mit dem Kirchenbann beladen, tummelten sich an seinem Hofe. Er selbst verzehrte mit der Buhlerin Waldrade die Klostergüter. Um derselben die Krone aufsetzen zu können, leitete er gegen seine Gemahlin Theutberge vor den Bischöfen ein Verfahren auf Scheidung ein, welches in seinem Detail ein grauenvolles Licht auf die Sitten jener Zeit wirft, und durch die Art und Weise seiner öffentlichen Behandlung Seitens der als bestochene Werkzeuge erscheinenden Bischöfe nicht gemildert wird. Es gelang dem Lothar die Scheidung von der Gemahlin, wie die Vermählung und Krönung der Waldrade. Den allgemeinen Unwillen über diese That suchten sofort die Oheime auszubeuten. Der neustrische König ließ durch Hinkmar von Rheims 23 Punkte gegen den Neffen entscheiden. Wichtige Fragen wurden da erörtert. Daß, wie etliche Weltweise

Digitized by Google

vorgäben, ein König keinem Gesetze und menschlichem Gerichte unterliege, sondern nur Gott Rechenschaft schulde, diese Behauptung wird als eine Gotteslästerung bezeichnet; die ganze Sache aber vor eine allgemeine fränkische Synode gewiesen. Indessen hatten die Streittheile, Theutberge gegen Lothar und Lothar gegen die Brüder den Spruch eines Dritten, des römischen Papstes angerufen. Auf dem römischen Stuhle saß zu der Zeit Nicolaus I., einer der kühnsten Päpste aller Zeiten. Wie fast alle bedeutenden Päpste suchte er sich auf die Stimmung des Volkes zu stützen und trat den Gewaltigen der Erde furchtlos entgegen. Das ist das große Geheimniß der päpstlichen Macht gewesen; so oft die Könige und Herrscher groß und würdig waren, trat der Papst zurück; so bald jene klein wurden, ward der Papst desto größer. Das Bedürfniß der Menschen nach Autorität und Gerechtigkeit wendete sich, so oft die Staatsgewalten in Zerrüttung geriethen, desto entschiedener der geheimnißvollen Macht des Papstes zu. Die Zeit schien Nicolaus bereits gekommen, um in die fränkischen Wirren als oberster Richter und Gebieter einzugreifen. Mit Schlangenklugheit, wie sich einer seiner neuesten Lobredner sehr richtig ausdrückt, wußte er es dahin zu bringen, daß die Sache bis nach Rom gebracht wurde. Am Ende des Jahres 863 sprach Nicolaus über die Frevel des Königs Lothar, „wenn er anders noch verdiene, König zu heißen", die Verdammung aus, erklärte die Beschlüsse der fränkischen Synoden für null und nichtig, die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier für abgesetzt, und wollte den übrigen Bischöfen verzeihen, wenn sie dem Stuhle Petri, „von dem sie ihre geistliche Gewalt empfangen hätten", Gehorsam versprechen wollten. Alle, die in irgend einer Beziehung sich den Aussprüchen des Papstes widersetzen würden, bedrohte er mit dem Bannfluch. Staunen und Schrecken erregte diese Kunde bei den Mächtigen, freudige Theilnahme bei den Unterdrückten. Zwar rückte Kaiser Ludwig II. mit Heeresmacht vor Rom, und zwei Tage und Nächte mußte sich Nicolaus in einer Kirche an der Tiber ohne Speise und Trank vor seinen Verfolgern versteckt halten; zwar protestirten die beiden Erzbischöfe in donnernder Erklärung gegen den „hinterlistigen" Papst, gegen dessen „Räubersynode" und gegen das „verruchte" Urtheil; sie warnten die Christenheit; Nicolaus wolle sich zum Kaiser über die Welt auf-

Digitized by Google

werfen; Günther von Köln las und salbte in seinem Sprengel fort; aber der oberste Sünder, Lothar, zagte zuerst; ihm verweigerten die Vasallen, ermuthigt durch das Geschehene, die Hülfe gegen die Normannen, welche ungestraft den Rhein hinauf bis Xanten wüsteten; er mußte um jeden Preis die Oheime gewinnen; die beiden Erzbischöfe gab er Preis, demüthig beugten die Bischöfe vor Nicolaus den Nacken. Die beiden Oheime aber schlossen zu Toucy einen Vertrag, überfließend von Liebe und Treue, wobei sie jedoch ihren Völkern zu betheuern für nöthig fanden, daß ihr Sinn nicht auf Eroberung gerichtet sei. Indeß sah sich Lothar veranlaßt, dem Papste Nicolaus nicht bloß Gehorsam zu geloben, sondern nunmehr dessen Hülfe gegen die Oheime anzurufen. Und so erschien denn im Frühling 865 Arsenius, 865
Bischof von Orta, als päpstlicher Legat in Frankfurt, Worms, Gondreville und Attigny, mit Briefen an die Könige, in einer Sprache abgefaßt, wie sie bis dahin gegen Könige unerhört gewesen, und mit drohendem Verbote, sich an dem Erbe des Neffen zu bereichern. Er führte die Königin Theutberga wieder nach Lothringen, dort gelobte Lothar mit zwölf Vasallen unter fürchterlichen Eiden, sie wieder als Gemahlin aufzunehmen; Waldrade aber ward, nicht ohne Sträuben, ausgeliefert und von Arsenius zur Bußfahrt mit nach Italien genommen.

Die Wirkung dieses Triumphes wurde dadurch nicht geschwächt, daß Lothar sein früheres Treiben bald wieder begann, seine Gemahlin auf's Neue verjagte, die Waldrade wieder an den Hof zog, seinen Bischöfen gebot, ihre früheren Aussprüche zu erneuern, und seine Oheime zu gewinnen suchte. Der vom Papst auf's Neue angedrohte Kirchenbann schreckte die Ersteren und war den Letzteren ein Vorwand zu begieriger Einmischung. Karl der Kahle, obwohl im eigenen Lande nicht Herr, denn die Normannen plünderten Paris und St. Denys aus und erschlugen Robert den Starken, Frankreichs Stütze, — säumte nicht, seiner Seits Lothringen zu verheeren. — Um dieselbe Zeit, als Nicolaus das Königthum demüthigte, führte er einen nicht minder wichtigen Schlag gegen die Selbständigkeit der Landeskirchen, gegen die kanonische Stellung der Metropoliten. Zu Weihnachten 864 erklärte nämlich Nicolaus von der Kanzel herab die auf der Synode zu

Digitized by Google

Senlis geschehene Absetzung des Bischofs Rothad von Soissons für ungültig, weil ohne Befehl des römischen Stuhles überhaupt keine Synode gehalten werden dürfe und weil zweitens nur dem Papst die Entscheidung in wichtigeren Kirchensachen und über Bischöfe zustehe. Mit den entsprechenden Schreiben brachte der Legat Arsenius bei seiner Sendung gegen die Könige auch den Rothad mit und setzte ihn förmlich wieder in seinen Sprengel ein.

Von diesen neuen und bis dahin unerhörten Aufstellungen, welche nichts geringeres als eine Revolution des gesammten Kirchenwesens aussprachen, war freilich in den seither gültigen Kirchenschriften nichts zu finden. Dagegen hatte sich seit einiger Zeit unter dem Namen des berühmten spanischen Erzbischofs Isidors von Sevilla, von welchem die ächte Sammlung von Concilienbeschlüssen herstammen sollte, die in Spanien gebraucht wurde, — eine unächte Sammlung kirchlicher Schriften im fränkischen Reiche eingeschlichen. Dieses Machwerk bestand aus einundsechszig angeblichen Briefen alter Päpste aus den Jahren 77 bis 314 nach Christi Geburt, aus einer Sammlung angeblicher Concilienbeschlüsse und den angeblichen Decretalen der Päpste seit 314 bis auf Gregor den Großen. Durch zahlreiche äußere und innere Beweise, indem z. B. Päpste aus dem 1. Jahrhundert Stellen aus Schriften des 4. und 5. Jahrhunderts citiren, oder sich auf Dinge berufen, die um mehre Jahrhunderte jünger sind, ist die Unächtheit dieser Schriften längst über allen Zweifel erhoben. Man beabsichtigte, vermittelst dieser Fälschungen den Wünschen und Ansichten des Fälschers, oder vielmehr seiner Besteller, die Weihe kanonischer Vorschrift zu geben. Fälschungen, zu solchem Zwecke unternommen, waren nichts Seltenes. Hinkmar von Rheims, der Hauptgegner des Papstes, war selbst ein arger Fälscher, welcher wichtige Acten, berühmte Heiligengeschichten und Visionen, auch Salböl gefälscht hat. Um die Zeit, als die falschen Decretalen aufkamen, ward auch die unter Ludwig dem Frommen veranstaltete Capitularien-Sammlung des Ansegis vom Mainzer Diaconus Benedict (in der Kirchensprache Benedictus Levita) durch drei Bücher bereichert, welche zu drei Viertheilen ihres Inhaltes ganz ähnlich wie der Pseudo-Isidor zusammengeschmiedet, zum Theil bereits aus dem Pseudo-Isidor entnommen sind. Der Zweck solcher schamlosen,

Digitized by Google

in unserer Zeit fast unbegreiflichen Betrügereien war damals ein in den Augen Vieler überaus heiliger. Benedictus der Levit wollte vornämlich das Kirchengut schützen und der pseudo-isidorische Fälscher wollte besonders die Macht der Metropoliten brechen und die des Papstes erhöhen helfen. Der Papst sei, heißt es u. A., allgemeiner Bischof, alle übrigen Bischöfe blos seine Organe; er allein habe in wichtigen Fällen zu entscheiden, Synoden zu berufen, Appellationen anzunehmen, Kirchengesetze zu geben, Bischöfe zu versetzen und abzusetzen, — mit einem Worte, nicht den Metropoliten und Synoden der Landeskirchen, sondern dem Papste stehe das gesammte höhere Kirchenregiment zu. — Unbemerkt hatte sich die Sammlung eingeschlichen; der am schwersten dadurch betroffene Erzbischof Hinkmar von Rheims hatte sie selbst benutzt; jetzt plötzlich trat ihre wahre Bedeutung zu Tage, als Papst Nicolaus sich ihrer zur Unterstützung unerhörter Ansprüche bediente. „Ferne sei es von uns," erklärte er salbungsvoll, „daß wir die Vorschriften, welche die heilige Kirche von alten Zeiten her aufbewahrt, uns überliefert, in ihren Archiven niedergelegt hat, nicht mit größter Ehrfurcht annehmen sollten." — Das Lügengebäude, obwohl schon damals als solches anerkannt und in den stärksten Ausdrücken gebrandmarkt, hat dennoch alle seine Angreifer überdauert; es ward endlich die juristische Grundlage eines neuen Kirchenrechts; aber die hätte es nicht werden können, wenn nicht der Geist der Zeit, der Glaube der Völker, die öffentliche Meinung ihm behülflich gewesen wären.

Am 13. November 867 starb, nach unermeßlichen Erfolgen, Papst 867
Nicolaus I., der „Elias" seiner Zeit. Sein Nachfolger, Hadrian II., hatte zwar die Absichten und den Eifer, nicht aber die Gaben des Vorgängers. Die Banndrohungen verloren in seiner Hand ihre Schrecken. Es gelang dem Lothar, sich mit ihm gegen die beiden Oheime, welche durch Vertrag zu Metz die Theilung Lothringens schon verabredet hatten, zu verbünden. Mit reichen Geschenken zog Lothar nach Italien und schwor nebst vielen Vasallen als Eidhelfern, daß er mit der Waldrade, seitdem sie gebannt worden, keinen Umgang mehr gepflogen. Als eine Strafe für diese gräulichen Meineide betrachtete es die Welt, daß Lothar mit Vielen seines Gefolges bald nachher in Italien

Digitized by Google

an einem bösartigen Fieber starb. Sofort bemächtigte sich Karl der Kahle ganz Lothringens. Denn Ludwig, der einzige den Lothar überlebende Bruder, war als Kaiser Italiens zu fern und durch die Saracenen beschäftigt, und Ludwig dem Deutschen hatte der verschlagene Franzos die Böhmen, Sorben und Mähren aufgeregt; drei deutsche Heere mußten unter den Söhnen Ludwig's die Ostmarken schirmen, während der Vater todtkrank zu Regensburg lag und der treulose Ohm nicht blos Lothringen, sondern nun auch noch den Elsaß, Ludwig's Gebiet, besetzte. Aber die Söhne Ludwig's erfochten herrliche Siege im Osten; der gefährlichste Feind, Radislav, der Mährenherzog, kam in Karlmann's Gewalt, seine Burgen wurden gebrochen, König Ludwig genas und nun wandte sich das Blatt schnell. Schon war der deutsche König in Frankfurt und ließ dem Bruder entbieten, augenblicklich Lothringen zu verlassen. Da zagte Karl der Kahle und bequemte sich zur Theilung des Raubes. Der Vertrag von Aachen
870 (oder Mersen), vom 8. August 870, erweiterte das deutsche Reich ansehnlich. Jetzt erst erhielt es seine natürlichen, durch Sprache und Gebirge gegebenen Gränzen. Zwei Drittel von Friesland, die Bisthümer Utrecht, Köln, Trier, Straßburg, Basel nebst allem Zubehör, auch die Kaiserstadt Aachen, der Elsaß, ein Theil der heutigen Schweiz mit Solothurn, auch Metz mit dem Moselgau und der größte Theil der Ardennen gehörten zum deutschen Reiche, welches jetzt fünf Metropoliten zählte: Mainz, Köln, Trier, Salzburg und Hamburg-Bremen. Das Uebrige behielt Karl der Kahle. Ludwig von Italien ging leer aus, obwohl Papst Hadrian sich in Banndrohungen gegen die „scheußliche That" erschöpfte. Aber da in diesem Punkte sowohl Könige als Klerus jenseits der Alpen einig waren, so mußte sich Hadrian bescheiden, ja endlich im Kirchenstreite des Bischofs von Laon ein Schreiben Hinkmars entgegennehmen, worin sich der König hinfort die ehrenrührigen Zuschriften, die abgedroschenen Banndrohungen, vor Allem die Bezugnahme auf zusammengestoppelte, erlogene Schriften verbat, bei Meidung, daß er selbst mit vielen kräftigen Zeugen, groß und klein, nach Rom ziehen werde. So gepackt, schrak Hadrian zusammen, ließ den Pseudo-Isidor fahren und bot dem König bei Ludwig's von Italien nahem Ende das römische Kaiserthum an. Gern ließ sich Karl der

Digitized by Google

Kahle das Kaiserthum gefallen; aber Hadrian's und der Päpste Rolle war nach dem kurzen Wetterleuchten des Nicolaus für längere Zeit wieder ausgespielt.

Drei Jahre später starb Kaiser Ludwig von Italien und Karl der Kahle eilte nach Italien, um sich im Einverständnisse mit einem Theile der langobardischen Großen und mit Papst Johann VIII., Hadrian's Nachfolger, der Erbschaft seines Neffen zu bemächtigen. Doch auch Karl, Ludwig's des Deutschen jüngster Sohn, war vom Vater eilig nach Italien gesandt worden, ebenfalls durch Langobarden gerufen. Karl der Oheim rückte in Pavia, Karl der Neffe, oder Caroleto, wie ihn die Italiener zur Unterscheidung nannten, in Mailand ein. Ihm sollte Karlmann von Baiern mit dem deutschen Heere folgen. Doch durch reiche Geschenke und falsche Eidschwüre gelang es dem Oheim, den Neffen zu einem Vertrag zu bestimmen, wonach Beide Italien räumen und über das Erbe dann im Frieden verhandeln sollten. Das deutsche Heer zog ab, das französische blieb. Auch durch den Einfall seines Bruders in Frankreich, der zu Attigny Weihnachten feierte, während die französischen Großen das eigene Land plünderten, ließ sich Karl der Kahle nicht irren, zog nach Rom, vermochte durch reiche Goldspende den Papst Johann, ihm zu Weihnachten 875 die Kaiserkrone aufzusetzen und ließ sich sodann in Pavia zum 875
König von Italien wählen. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück. Die neuen Würden hatten ihn so aufgeblasen, daß sogar der goldene Kaisermantel, wie ihn Karl der Große getragen, ihm zu gering erschien; er legte griechische Gewänder an und setzte eine griechische Krone auf; er ließ durch den päpstlichen Botschafter einen Primas von Gallien und Germanien ernennen; wies die deutschen Gesandten, welche erschienen, um an Vertrag und Erbe zu mahnen, höhnisch ab; nahm den Titel Kaiser und Augustus aller Könige diesseits des Meeres an, stieß prahlerische Reden gegen den deutschen König aus und vermaß sich, ein Heer zusammenzubringen, dessen Rosse den Rhein austrinken sollten, damit die Fußgänger trockenen Fußes hinüberschreiten könnten. Diese Prahlereien fanden bei den Franzosen solchen Anklang, daß die Großen zum ersten Male sich mit Enthusiasmus um ihren neugebackenen Kaiser schaarten. Doch, so erzählt der Chronist, die

Digitized by Google

ruhmredigen Drohungen wurden sehr leicht zum Schweigen gebracht; denn Ludwig der Deutsche sammelte ein Heer, und darauf bat Karl der Kahle um Frieden. Eben unterhandelten die Gesandten, da lief
876 die Kunde ein, daß am 28. August 876 Ludwig der Deutsche in seiner Pfalz zu Frankfurt gestorben sei.

Schon vor eilf Jahren hatte Ludwig, der Sitte folgend, eine vorläufige Theilung seines Reiches vorgenommen, dem ältesten Sohne, Karlmann, Baiern mit den Marken im Süden und Osten, dem zweiten, Ludwig dem Jüngern, Franken, Sachsen und Thüringen, dem dritten, Karl dem Dicken, Alemannien und Rhätien zugewiesen. Zwar hatte er in der Folge noch mehrfach mit den, meist durch Intriguen von Westen her angeregten Empörungen der Söhne zu kämpfen, zeichnete sich aber, wie die Zeitgenossen an ihm rühmten, bei solcher Gelegenheit eben so sehr durch kräftige und schnelle Maßregeln, als durch schonende Mäßigung aus, so daß der äußere Feind die Söhne meist wieder mit dem Vater vereinigt fand und weder Normannen noch Slaven viel wagen konnten. Ja die Ersteren baten sogar mit Ueberreichung eines goldenen Schwertes 873, daß der König die Eidergränzen bestimmen und ihre Häuptlinge zu Kindespflichten annehmen wolle. — — Bei einer Unterredung der beiden alten Könige zu Utrecht im Jahre 871 ergab sich das sonderbare Schauspiel, daß Jeder die aufrührerischen Söhne des Andern in seinem Gefolge hatte und deren Sache verfocht. Auf dem Reichstage zu Forchheim 872 schworen dann die deutschen Prinzen dem Vater ewige Treue. Doch ihrer Widerspänstigkeit ward noch in demselben Jahre eine Niederlage gegen die Mähren zugeschrieben, welche in Deutschland solchen Unwillen erregte, daß vornehme Männer, die aus der Schlacht entflohen, von den Weibern in Thüringen und Sachsen vom Pferde gerissen und geprügelt wurden. — Den epileptischen Anfall, welchen der jüngste Sohn Karl auf der Reichsversammlung zu Frankfurt im Januar 873 hatte, nannte er selbst eine Strafe des Himmels für die Anschläge gegen seinen Vater. Schlimmer als nach Außen wirkten diese von den Vasallen genährten Zwistigkeiten im Innern. So schlimm wie die französischen Vasallen waren die deutschen nicht; sie verkauften das Vaterland nicht; aber desto mehr beförderten sie den Stammeshaß der

Digitized by Google

Deutschen, und bald standen sich, wie dort Neustrier, Bretagner, Aquitanier, Burgunder, so hier Baiern, Alemannen, Franken und Sachsen gegenüber. Kam es doch 875 mitten in der Reichsversammlung zu Tribur fast zur Schlacht.

Auf die Nachricht von Ludwig's Tode fiel Karl „voller Begierde" in dessen Reich ein. Er zog nach Aachen und Köln und hatte vor, das ganze linke Rheinufer an sich zu reißen. Ludwig der Jüngere, zunächst von diesem Schlage betroffen, eilte mit wenigen Streitern nach Deutz; dorthin entbot er die Sachsen, Thüringer und Franken. Während sie herbeiströmten, suchte er den Oheim durch Botschaften aufzuhalten. Unter dem Gespötte der gegenüber liegenden Franzosen harrten die Deutschen unter Fasten und Beten auf die Ankunft der Genossen. Auch bestanden dreißig, um das Recht ihres Königs zu beweisen, siegreich die Probe des Gottesurtheils, zehn des heißen, zehn des kalten Wassers und zehn des glühenden Eisens. Als ihrer aber mehr beisammen waren, brachen sie auf und gingen bei Andernach über den Rhein. Jetzt gedachte der listige Ohm einen Hauptschlag zu thun. Er schloß einen Waffenstillstand, um den sorglosen Neffen unversehens zu überfallen. Dann zog er am späten Abend des 7. October 876 in aller Stille mit dem ganzen zahlreichen französischen Heere aus; sie marschirten die ganze Nacht unter strömendem Regen, um folgenden Morgens über die zerstreuten Deutschen herzufallen und ihren mit Blendung bedachten König zu fangen. Doch durch den Presbyter Hartwig gewarnt, hatte Ludwig noch Zeit, die wenigen Streiter, die zur Hand waren, in den Panzer zu werfen und mit weißen Binden zu versehen, damit man sie unter der Menge der Feinde erkenne. Dann stürzten sie, auf Gott vertrauend, getrost in den Feind, voran die Sachsen, hinterher die Ostfranken. Ueberrascht wich die feindliche Vorhut zurück, auch das Haupttreffen ward geworfen und im Troß der Saumpferde und Krämer, die zahlreich den französischen Herren gefolgt waren, lös'te sich am schmalen, durchbrochenen Ufer die Ordnung vollends auf. In diesen Knäuel nun hieben und stachen die Sachsen und Franken hinein und trieben ihn schonungslos vor sich her. Tausende wurden erschlagen, viele Edle gefangen, „unaussprechlich" schien den Deutschen der Reichthum der Beute an Waffen und

Digitized by Google

Schmuck. Mit Verluſt alles Gepäckes und aller Schätze, kahl und bloß, floh Karl der Kahle, der „Sanherib", wie ihn der Fulder Chroniſt nennt, und ruhte erſt zu Lüttich wieder aus. Dann floh er weiter nach Samoucy. Nach dieſem herrlichen Siege hielt Ludwig der Jüngere mit den Brüdern eine Zuſammenkunft im Ries; es ward ein Vertrag geſchloſſen, durch den Ludwig Friesland und die Niederlande nebſt dem ſonſtigen linken Rheinufer behielt und nur deſſen ſüdliche Hälfte, den Elſaß, dem Karl überließ. Karlmann richtete den Blick auf Italien, welches, eine Beute der Verwirrung und der Saracenenangriffe, ein beſſeres Oberhaupt als Karl den Kahlen verlangte. Schloſſen ſich doch damals Neapel, Salerno, Gaeta und Amalfi den Saracenen an und halfen das römiſche Gebiet plündern. Ja der Papſt ſelbſt ward ein Zinsmann der Moslemin. Statt Frankreich vor den Normannen zu ſchützen, welche Neuſtrien brandſchatzten, zog daher Karl folgenden Jahres, nachdem er ſeine Vaſallen durch neue Zugeſtändniſſe beſchwichtigt, zum zweiten Male nach Italien, wo er dem Papſt Johann VIII. auf der Kirchenverſammlung zu Ravenna u. A. die Erzbiſchöfe Preis gab, deren Verbleiben im Amte — ſo lautete die fortan geltend gemachte, damals erreichte römiſche Forderung — hinfort von der binnen drei Monaten nach der Ernennung auszuwirkenden Ertheilung des Palliums abhängig ſein ſolle. Doch der jetzt mit einem Heere heranziehende Karlmann ſcheuchte den Papſt über die Apenninen, den Kaiſer über die Alpen zurück. Karl der Kahle ſollte Frankreich nicht wiederſehen. In einer ärmlichen Bauernhütte am Fuße des Mont Cenis ſtarb der ſtolze Herr, wie man glaubt, von ſeinem Leibarzt Zedekias während der Flucht vergiftet. Italien huldigte dem Karlmann. Vor dem Sohne Karl's des Kahlen, Ludwig dem Stammler, legten die neuſtriſchen Großen erſt die Waffen nieder, nachdem er eine Capitulation unterſchrieben, die dem alten Königthum ein Ende machte. Er ſelbſt mußte erklären, daß er (8. Decbr. 877) durch die Wahl des Volkes, d. h. ſeiner Großen, König geworden ſei. Sein Mühſal war nur von kurzer Dauer. Schon nach ſechszehn Monaten (10. April 879) ſtarb auch er, wie man ſagt, an empfangenem Gifte, zu Compiegne.

Digitized by Google

Um diese Zeit hatte die allgemeine Verwirrung in den Frankenreichen wohl den höchsten Grad erreicht. Zahlreiche Gewalthaber, Könige und „Tyrannen" stritten allenthalben um ein Königthum, welches überhaupt kaum noch vorhanden war. In Gallien wandten sich die verschiedenen Adelsparteien drei Königen zu, die Einen Ludwig dem Jüngeren von Deutschland, — bei dieser Gelegenheit kam auch Wälschlothringen zum deutschen Reiche, — die Anderen den beiden jugendlichen Söhnen des Stammlers, Karlomann und Ludwig III. In Lothringen trieb Hugo, der Waldrade Sohn, mit Räuberbanden sein Wesen und in der Provence und Südburgund warf sich Herzog Boso zum Könige von Burgund auf und ward von dem seit alten Zeiten nach Selbständigkeit begierigen Volke als Wahlkönig im Triumphe nach Lyon geführt und gekrönt. In Deutschland lag Karlmann, vom Schlag gelähmt, sprachlos zu Regensburg; sein Bruder Ludwig nahm dessen Länder schon vor dem im Jahre 880 erfol- 880
genden Tode an sich; Karl der Dicke von Schwaben wollte Italien besetzen. Alle Sprossen des Hauses waren nur einig gegen Boso von Burgund, dessen Felsenburgen bald von allen Seiten berannt wurden. Ungestraft konnten indeß Mähren und Slaven im Osten, im Westen und Norden die Normannen wüsten. Der Lärm in den drei Reichen war so groß geworden, daß des Papstes hülferufende Stimme klanglos verhallte. Erst war er vor des deutschen Karlmann's Herzögen nach Neustrien entflohen, hatte vielen Anmaßungen entsagen und dem Hinkmar von Rheims eine alte Revanche geben müssen, aber doch seinen Zweck nicht erreicht; dann hatte er den Boso als Schützer gewonnen; jetzt rief er die deutschen Könige einen nach dem andern mit beweglichem Flehen an, ihn vor den Saracenen, den Langobarden und den Römern zu schützen. „Wir sind so in der Enge," schreibt er einem vertrauten Freund, „daß es unsere Absicht ist, die Hülfe eines Jeden dieser Könige anzunehmen." Die Kaiserkrone war wieder wohlfeiler geworden. Endlich kam Karl der Dicke mit einem großen Heere nach Italien, um sich die Krone der Langobarden aufzusetzen. Zwar versuchte der Papst, ihm Bedingungen vorzuschreiben. Doch dazu war die Zeit nicht gemacht; er mußte ihn im folgenden Jahre ohne Bedin- 881
gungen auch zum Kaiser krönen und nach langer Zeit wieder die Gewalt

Digitized by Google

eines Oberherrn empfinden. Da nun auch Ludwig der Jüngere in
882 Deutschland am 20. Januar 882 verschied und die beiden jungen
französischen Könige, Ludwig's des Stammlers Söhne, ihre kurze
Heldenlaufbahn nach einigen glänzenden Siegen gegen die Norman-
883 nen schon in den beiden folgenden Jahren auf eine geheimnißvolle
884 Weise beschlossen, so gelang es Kaiser Karl dem Dicken im Früh-
885 linge 885 noch ein Mal, die Länder Karl's des Großen unter seiner
Krone zu vereinigen.

Die Noth war es, welche noch ein Mal in der Reichs-Einheit Rettung suchte, alle anderen Regungen verstummen hieß und nur nach einem starken Kaiser verlangte. Denn furchtbar hatten die Nationen in dem letzten Wirrsale von den äußeren Feinden gelitten. Weder die herrlichen Siege, welche die Franzosen am St. Andreastage 879, und dann zwei Jahre später unter dem jüngsten Ludwig bei Saulcourt erfochten, wo 8000 berittene Normannen fielen; ein Sieg, der in einem uns noch erhaltenen deutschen Volksgedichte jener Zeit wieder tönt; — noch die Tapferkeit der Sachsen, mit denen z. B. Ludwig der Jüngere bei Thuin 5000 Normannen erschlug, vermochten, da die energische, wachsame Gesammtführung fehlte, den furchtbaren Feinden Einhalt zu gebieten. Während Ludwig bei Thuin siegte, fiel bei Hamburg die Blüthe des sächsischen Volkes; ihr Herzog Bruno, Ludolf's Sohn, mit ihm zwei Bischöfe, Markward von Hildesheim und Dietrich von Minden, eilf Grafen, achtzehn Vasallen des Königs und zahllose Streiter kamen um oder wurden gefangen fortgeschleppt. Hierauf erschienen die Feinde im Schelde- und Rheingebiet. Das prächtige Nymwegen ward eine normännische Pfalz; im Palast zu Aachen diente ihnen die Kapelle als Pferdestall, Köln, Bonn wurden verbrannt, aus den berühmten Klöstern vom Niederrhein flohen die Mönche und Nonnen mit den Gebeinen ihrer Heiligen bis Mainz, wo ein Stadtgraben ausgehöhlt und die Mauern eiligst hergestellt wurden. Vergebens liefen die Bauern zusammen und setzten sich kühn zur Wehre; die Zeiten germanischer Landwehr waren vorüber; von den gepanzerten, kriegskundigen Reitern wurde das wehrlose, ungeübte Fußvolk zertreten. Dann ging es die Mosel hinauf, Coblenz, Trier, Metz wurden zerstört. Im festen Lager zu Aschloh war das Hauptquartier; dort lagen die

Digitized by Google

Seekönige Gotfried und Siegfried, die Fürsten Worm, Hals und Andere. — Als nun Kaiser Karl der Dicke nach empfangener Huldigung im Mai 882 den Reichstag zu Worms hielt, da ward alsbald der 882
Reichskrieg gegen die Normannen beschlossen und es sammelte sich willig aus allen Provinzen des Reiches ein mächtiges Heer, welches dem Kaiser gegen Aschloh folgte. Zwölf Tage hatten, unter sengender Julisonne und trotz ausgebrochener Seuchen, die Deutschen unverzagt die Mauern berannt, schon waren sie zum Theil gebrochen, schon schienen die Räuber verloren, da schloß Karl der Dicke einen Vertrag, gab dem einen Seekönig friesische Lehen, wofür sich Jener taufen ließ, die Anderen schworen, Deutschland nicht mehr zu betreten, empfingen 2500 Pfund Goldes und Silbers, aus Kirchenschätzen genommen, und zogen dann mit ihrer Beute auf 200 Schiffen lachend ab, um Frankreich zu verheeren, welches Karl den Dicken noch nicht zum Kaiser erkoren hatte. Tief erbittert gingen die Deutschen nach Hause. Ein Theil der Normannen fiel schon im nächsten Jahre wieder in Deutschland ein, wurde aber dies Mal vom Erzbischof Liutbert von Mainz und Bischof Arn von Würzburg, sowie vom Frankenherzog Heinrich am Rhein; vom Erzbischof Rimbert von Bremen bei Norden auf's Haupt geschlagen. Ueber die Franzosen aber kam namenloses Unglück. Vom festen Lager bei Condé aus machten die Feinde weit und breit Frankreich zur Wüste, verkauften die Bauern, verbrannten die Klöster. Dazu kam die Zuchtlosigkeit im Lande selbst. „Alle Straßen lagen voll Leichen, des Jammers war kein Ende, die Nation schien der Vernichtung geweiht." Für zwölftausend Pfund Silbers versprachen die Decbr.
Feinde abzuziehen, kamen aber nach wenig Monden wieder, da der junge 884
Karlmann gestorben, sie also des Vertrages ledig seien. Jetzt boten auch die Franzosen Karl dem Dicken die Krone an. Sie glaubten wohl, daß er nicht aus Feigheit, sondern blos aus Tücke die Normannen bei Aschloh auf Frankreich losgelassen habe. Er nahm die Krone und verhieß Hülfe; indeß der Seekönig Gotfried die Frechheit hatte, von ihm die Orte Coblenz, Andernach, Sinzig u. a. zu begehren, „denn wegen des Weines seien sie ihm unentbehrlich." Da ein gegen Gotfried ausgeschicktes neustrisch-lothringensches Heer vor Löwen wieder umkehrte, und Karl sich nicht getraute, jenen in der schwierigen

Digitized by Google

Stellung der Rheinmündungen anzugreifen, so ließ er ihn durch den Herzog Heinrich und den Grafen Eberhard, während einer Unterhandlung auf der Batavereinsel im Streite erschlagen; der Lothringer Hugo, der die Normannen in's Land gerufen, ward durch Versprechungen herbeigelockt und dann geblendet. Ein Schwarm von Gotfried's Normannen, der einen Ausflug nach Sachsen gemacht, ward im Gau Teisterbant von den Friesen und Sachsen aufgerieben. Aber während nun der Kaiser, vom Papst eingeladen, wieder nach Italien abzog, um an den dortigen Händeln Theil zu nehmen, breitete sich die Hauptmasse der Normannen widerstandslos in Frankreich aus. Von Gegenwehr in offenem Felde war dort keine Rede mehr. Jeder suchte sich zu retten, wie er konnte, in Burgen und feste Lager. Graf Odo, der Sohn Robert's des Starken, und Bischof Gauzelin übernahmen die Vertheidigung von Paris. Diese damals noch auf die Seine-Insel beschränkte Stadt sah sich bald von 30,000 Normannen in regelmäßiger Belagerung eingeschlossen. Boten schlichen sich hindurch, um den Kaiser zu mahnen, seine schwerbedrängte Hauptstadt zu retten. Ein Bollwerk fiel nach dem andern; Herzog Heinrich, der zum Entsatz heranzog, fiel; seine Streiter zogen sich verzweifelnd zurück. Nur der heldenmüthige Odo hielt aus; ja da Niemand sonst den Muth hatte, so schlich er sich in Verkleidung selbst durch das Lager der Feinde, um deutsche Hülfe zu holen. Endlich, nach zehnmonatlichem Harren erschien Karl der Dicke mit einem mächtigen Heere; die Belagerer räumten sofort das eine Stromufer, der Augenblick ihrer Züchtigung schien gekommen. Statt dessen bezahlte ihnen der Kaiser ein Lösegeld für Paris und öffnete ihnen den Weg, um auch das Land südlich der Seine und Loire, weil es ihm noch nicht gehuldigt hatte, zu verheeren. Hierauf kehrte der elende Nachkomme des großen Karl eilends heim; denn die Normannen trugen ihm, fügt der Mönch von Vaast hinzu, die Brandfackel voran und leuchteten auf dem Rückweg. Er soll an Leib und Seele krank gewesen sein; in Bodman unterzog er sich einer Operation am Kopfe; vor der Reichsversammlung zu Kirchheim im Elsaß klagte er seine Gemahlin Richarde und seinen vertrauten Freund, den Erzkanzler Liutward von Vercelli wegen Ehebruchs an. Die Kaiserin erbot sich zu jedem Gottesurtheil und ging in ein Klo-

Digitized by Google

ster; Liutward aber floh nach Kärnthen und forderte den dortigen Herzog Arnulf, den Bastard Karlmann's von Baiern, auf, sich des Reiches zu bemächtigen. Die Verachtung gegen den unfähigen Kaiser war so groß, daß ihn, trotz des allgemeinen Hasses, der auf seinem ränkevollen Feinde Liutward lastete, bei der Kunde von Arnulf's Schilderhebung sofort Alle, auch seine schwäbischen Dienstleute verließen. Vergebens entbot er sie nach Frankfurt, dann nach Tribur; sogar seine nächste Umgebung ging zu Arnulf über, worauf er freiwillig abdankte und nur noch sich einige Güter ausbat zum Lebensunterhalt. Zwei Monate später erlöste ihn der Tod von allen Leiden; ein Gerücht wollte wissen, er sei erdrosselt worden. 15. Jan. 888

Siebentes Kapitel.

Die letzten Karolinger in Deutschland.

Arnulf's Erhebung. Verhältniß zu den übrigen Ländern. Zustand in Deutschland. Schlacht an der Dyle. Kriege gegen die Mähren. Die Ungarn. Römerzug. Kaiserkrönung. Ende. — Ludwig das Kind. Die großen Vasallen und Herzöge. Die Babenberger Fehde. Verwüstung Deutschlands durch die Ungarn. Ende Ludwig's des Kindes. — Rückblick.

Die Regierung Karl's des Dicken hatte die Nationen überzeugt, daß ihnen auch die Kaiserherrschaft nicht mehr helfen könne; seine Absetzung war das Signal zur allgemeinen Trennung. „Viele Könige," berichtet der Fuldaer Chronist, „wuchsen im Jahre 888 im Reiche auf." Es waren die tapfersten Herzöge, um welche sich in der Noth, wohl oder übel, viele Andere schaarten; in Frankreich war es der tapfere Vertheidiger von Paris, Graf Odo, schon von Karl dem Dicken zum Reichsverweser ernannt; in der Provence oder dem Königreich Arelat folgte Ludwig seinem Vater Boso; in Hochburgund, der heutigen Westschweiz, durch den Aarfluß von Deutschland getrennt, ward der Welfe Rudolf zum König ausgerufen; in Italien stritten zwei langobardische Herzöge, Berengar von Friaul und Guido von Spoleto, um die Herrschaft, und der letztere, nachdem er in Frankreich vergebens sein Heil versucht, siegte dann in Italien; in

Digitized by Google

Aquitanien übte ein Herzog Ramnulf bis 892 die höchste Gewalt, und der letzte ächte Karolinger, Ludwig's des Stammlers nachgeborner Sohn, Karl der Einfältige, machte, mit Hülfe von Parteigängern und selbst der nordischen Räuber, jedoch, so lange Odo lebte, ohne Erfolg, seine Ansprüche auf das tief zerrüttete Frankreich geltend. Aber auch der Zauber des karolingischen Namens und Reiches bewährte noch immer eine ideale Kraft. Arnulf hatte seine tumultuarische Thronbesteigung doch auch dem Umstande zu danken, daß er der Sohn eines Karolingers war und die fremden Könige erkannten dem deutschen als dem mächtigsten eine gewisse Oberhoheit zu; ja es gab in jenen Ländern noch Parteien, die ihn zum Könige begehrten. Auf der Reichsversammlung zu Worms leistete Odo von Frankreich 888 dem deutschen König die Huldigung und erhielt von ihm eine Krone zum Geschenk, die er dann durch einen Sieg über die Normannen auf seinem Haupte befestigte. Den sich gleichfalls an Arnulf wendenden Prätendenten Karl den Einfältigen vertröstete jener mit der Zukunft. Im Herbste desselben Jahres erschien Rudolf von Hochburgund im Hoflager zu Regensburg und leistete gleichfalls die Huldigung, nachdem er vergebens auch Lothringen zu gewinnen gesucht. Trotziger war der Langobarde. Doch ehe Arnulf mit einem Heere nahte, stellte sich Berengar ebenwohl Ende 888 zu Trient zur Huldigung und ward, nachdem er dann gegen Guido unterlegen, von Arnulf im Besitz der Mark Verona geschützt. Und als im August 890 Ludwig von Provence zu Valence auf den Thron stieg, ward laut Wahlurkunde die Wahl von den deutschen Gesandten bestätigt.

So schien denn die Welt im Ganzen jene politische Gestalt bekommen zu haben, welche wohl schon dem Geiste Karl's des Großen vorschweben mochte, nur daß sie nicht auf dem Wege friedlicher Entwicklung, sondern der Gewalt und Entzweiung gewonnen war. Desto weiter waren die innern Zustände der Völker von dem entfernt, was Karl der Große erstrebt hatte. Auch Deutschland hatte furchtbar gelitten. Die Acten einer deutschen Synode von 888 entwerfen davon ein dunkles Bild. Die während der Bürgerkriege eingerissene Verwilderung und Unterdrückung war durch die Verheerungen der Normannen noch gesteigert worden. Und was ihren Händen entgangen, das voll-

Digitized by Google

endeten die über das Land zerstreuten Räuberbanden. Die Kirchenzucht lag gänzlich darnieder; seit vielen Jahren waren keine Synoden mehr gehalten; das Erzbisthum Hamburg hörte, nachdem es ohnehin keinen Wirkungskreis mehr hatte, als solches auf; schon Anskar's Nachfolger, der fromme Rimbert, verwendete die kostbaren Kirchengeräthe, um deutsche Christensclaven von den nordischen Heiden loszukaufen. Die Normannen, durch Odo's Waffen und Gold aus Frankreich entfernt, wandten sich seit 890 wieder nach Deutschland. Bei Nimwegen und Löwen nah- 890
men sie Winterquartiere und während Arnulf an den Ostmarken die Mähren bändigte, schlugen sie ein heranziehendes fränkisches Heer bei Mastricht auf's Haupt. Erzbischof Sunderolf von Mainz, viele Führer und Streiter fielen, alle Gefangenen wurden ermordet. Auf diese Kunde verließ Arnulf die Ostmarken und eilte zum Niederrhein. Alemannische Große, darunter Karl's des Dicken Bastard Bernhard, versagten den Dienst und stifteten Aufruhr, wurden aber noch vom Herzog der rhätischen Mark zu Paaren getrieben. Als er nun, im October 891, mit dem fränkischen Aufgebote bis nach Löwen vordrang, fand 891
Arnulf die Normannen am Dyleflüßchen hinter Sümpfen und Verhauen verschanzt, unzugänglich dem Reiter-Angriff. Das Heer, welches dem König folgte, bestand aber ganz aus Reitern, denn, wie der Chronist hinzufügt, die Franken waren nicht mehr gewohnt, zu Fuß zu streiten. Da rief der König in seiner Noth die Führer zusammen und forderte Alle auf, von den Pferden zu steigen und ihm zu folgen zur Rettung des Vaterlands. Das Banner schwingend, ging er voran; Alle im Heere, alt und jung, erfaßte heiliger Eifer; das Schlachtgeschrei der Christen und Heiden erhob sich von allen Seiten zum Himmel, schreckliche Feldzeichen entfalteten sich vor dem Lager der Odinsverehrer. Wie Stein auf Eisen und Eisen auf Stein, so schlugen sich da die Deutschen und die Normannen; und obwohl dieses die streitbarsten waren, die noch nie eine Schlacht verloren hatten, so mußten sie doch endlich vor den deutschen Schwertern weichen. Viele Tausende fielen, darunter die beiden Seekönige Sigfried und Gotfried; die, welche dem Schwert entrannen, kamen in dem Fluthen der Dyle um, denn da sie keine Hoffnung des Sieges mehr sahen, umschlangen sie sich und sanken dicht gedrängt in die Tiefe hinab, also, daß der Strom in seinem

Digitized by Google

Laufe gehemmt ward. Nur Ein Christ sei gefallen, erzählt der gläubige Chronist; sechzehn erbeutete Feldzeichen wurden heimgeführt; auf dem Schlachtfelde hielt das Heer einen feierlichen Umzug unter Lobgesängen auf Gott, und wohl hatten sie Ursache, denn seit diesem Tage ward Deutschland von den nordischen Gästen gemieden. Ein Rest, der die Schiffe bewacht hatte, und folgenden Jahres sich noch bis Köln wagte, zog vor dem nahenden Heere der Deutschen ab. Deutschland war von diesen Feinden befreit.

Minder berühmt, aber langwieriger als dieser sieggekrönte Feldzug, ist Arnulf's Krieg gegen die Mähren. Schon als Herzog in Kärnthen hatte ihn der Mährenherzog Swatopluk, obwohl zuletzt befreundet, vielfach bedrängt. Dieser unternehmende Häuptling benutzte das Elend des Reiches nicht blos zum Abfall, sondern auch zu verheerenden und häufigen Einfällen; er wollte das Reich Mähren arrondiren. Oft geschlagen und in seine Felsenburgen eingeschlossen, wußte er hier stets wieder die Gelegenheit zu neuem Angriffe wahrzunehmen. Um ihn endlich zu bändigen, führte Arnulf im Sommer 893 ein Heer von Franken, Alemannen und Baiern nach Mähren, indeß die Ungarn, ein kürzlich nach Pannonien in's Land der Bulgaren gekommenes Volk, von Osten her, als die Bundesgenossen des Königs, Mähren verheerten. Sonderbarerweise rechnen manche Schriftsteller dem Arnulf diese That als ungeheuern Frevel an; während doch alle Könige vor und nach ihm sich, wo es Noth that, der Nachbarn gegen die Nachbarn bedient haben und Arnulf schwerlich ahnen konnte, welches Unheil jenes noch unbekannte Volk demnächst über Deutschland bringen werde. Ohnehin steht das, was zehn Jahre später vorging, mit diesem Kriege in keinem ersichtlichen Zusammenhange. Allerdings verheerten sie seit jener Zeit Mähren mit entsetzlicher Wildheit und die Söhne Swatopluks, der 894 starb, vermochten ihnen keinen Widerstand zu leisten. Die Böhmen, welche jener einst seinen Waffen unterworfen hatte, huldigten 895 zu Regensburg wieder der deutschen Hoheit, während die Verwüster Mährens ihrer Seits durch mörderische Schlachten gegen die Bulgaren noch in ihrem Siegeslaufe gehemmt wurden.

Auf den Hülferuf des Papstes Formosus, der wie alle Päpste die Hand eines italischen Königs am schwersten empfand, zog Arnulf

Digitized by Google

im Jahre 894 über die Alpen, kam aber nur bis Piacenza und zog 894
sich dann, man weiß nicht weshalb, wieder über Burgund zurück.
Zwei Jahre später wiederholte der Papst den Hülferuf; dies Mal
rückte Arnulf unaufhaltsam nach Rom, vertrieb die Gegner des Papstes 896
und ward zum Kaiser gekrönt. Doch hielt er sich nur einen Tag auf,
um den Huldigungseid der Römer, zugleich aber den Gifttrank zu
empfangen, den ihm Angiltrud, des Kaisers Guido Wittwe, bereitet
haben soll. Krank kehrte Arnulf zurück und genas nicht wieder bis
zu seinem am 8. December 899 erfolgenden Tode. Das Gift soll 899
sinnverwirrend gewesen sein. Auch fünf Monate vor seinem Ende
hatte er Gift erhalten, in dessen Folge ihn auf der Reichsversammlung
zu Regensburg der Schlag rührte. Doch wurden die Thäter dies
Mal entdeckt; der eine rettete sich nach Italien, die Anderen wurden
hingerichtet. Seine letzten Jahre füllte Arnulf nach der Sitte des
Hauses mit Familienhändeln. Dem Bastard Zwentibold, den er nach
längerem Widerstreben der Lothringer zu ihrem König erhoben, wollte er
die Nachfolge zuwenden, seine legitime Gemahlin Uta, die ihm den
Ludwig geboren, klagte er vor jenem Reichstage des Ehebruchs an,
worauf jedoch 72 Eidhelfer ihre Unschuld beschworen.

Das Kaiserthum Arnulf's ist dem erlöschenden Lichte zu vergleichen,
welches vor dem Ausgehen noch einmal auflackert. Zwar traten bald nach seinem Hinscheiden, am 21. Januar 900, die Bischöfe 900
und Herren aus Deutschland zu Forchheim zusammen und wählten
den siebenjährigen Knaben Arnulf's, Ludwig das Kind, zum König;
lothringische Grafen erschlugen ihren allzukräftigen König Zwentibold in offener Fehde, um ebenwohl dem Kinde zu huldigen; aber
das Königthum des Kindes war fast ein leerer Name. Denn höchstens
dem Namen nach erkannten die großen Vasallen und Kronbeamten, Herzöge, Markgrafen, Sendgrafen ꝛc. noch einen Herrn über sich an.
Auch Arnulf hatte ihrer bedurft, wie seine Vorgänger und während
er die Einen zu Boden schlug, die Macht der Anderen nur um so
mehr fördern müssen. Jeder der früheren Könige hatte sich auf irgend
ein herzogliches Haus gestützt und es groß gemacht mehr als sich mit
dem Gleichgewicht des Reiches vertrug. Ludwig der Deutsche, dessen
Kraft in Sachsen ruhte, war mit dem mächtigen Hause der Ludolfin-

Digitized by Google

ger eng verbunden. Schon Ecbert, der tapfere Markgraf Karl's des Großen, heirathete in das Geschlecht der Karolinger. Ida, die Schwester jener viel erwähnten Brüder Wala und Adelhard, gebar ihm den Herzog Ludolf. Schon damals hatte dieses Haus den größten Einfluß und große Besitzthümer in Sachsen erlangt, Sachsen aber wird bereits in der Theilungsurkunde von 839 ein „Reich" genannt. Ludolf's, des Stifters des berühmten Nonnenklosters Gandersheim, Tochter Luitgard ward die Gemahlin des Königs Ludwig des Jüngeren. Sein Sohn Bruno fiel als Sachsenherzog unter dem Schwerte der Normannen. Ihm war der jüngere Bruder, Otto der Erlauchte, gefolgt, ein mächtiger und kluger Herr. Zwar hatte er mit Arnulf gut gestanden und soll ihn nach Italien begleitet haben, doch nahmen die Sachsen wenig an den Reichshändeln Theil. Sie erwehrten sich nothdürftig ihrer Feinde, der Slaven und Normannen und ließen übrigens den Dingen ihren Lauf. Minder ruhig verhielten sich verschiedene andere Geschlechter, die in Süd- und Mitteldeutschland meist dadurch empor gekommen, daß sie entweder selbst Aufruhr erregten oder gegen den Aufruhr von ihres Gleichen zu Felde zogen. Aus den Markgrafen im Osten waren Herzöge geworden, Herzöge schalteten in Franken und Lothringen, in Schwaben führten „Kammerboten" das große Wort. Zwei herzogliche Häuser, in Thüringen und Franken, überragten aber Alles an weitreichendem Einflusse. Herzog Heinrich, der Heermeister Ludwig's des Jüngeren und Karl's des Dicken, hatte große Besitzungen und Lehen in Franken und Thüringen an sich gebracht; er fiel vor Paris; doch sein Bruder, Graf Poppo, schaltete als Herzog der Sorbenmark in Thüringen; und von seinen drei Söhnen Adalbert, Adalhard und Heinrich heißen der erste und dritte in Urkunden Markgrafen, Adalbert wird „Kammerbote" von Franken genannt. Das Schloß Babenberg (jetzt Bamberg) war ihr Stammsitz; daher hießen sie auch die Babenberger. Mit diesem übermächtigen Geschlechte wetteiferte seit König Arnulf's Zeit das von ihm hochbegünstigte Grafenhaus des Franken Konrad. Konrad selbst führte die Dienstmannen des Königs, seine Brüder Eberhard und Gebhard hatten Grafenthümer am Rhein und in Hessen. Fritzlar war ihr Stammsitz, Worms der Mittelpunkt ihrer Macht.

Digitized by Google

Unter Ludwig dem Kinde erscheint Gebhard auch als Herzog in Lothringen. Man nannte sie die Konradiner. — Schon seit längerer Zeit hatten die großen Herren in Deutschland begonnen, sich nach dem Beispiel ihrer westlichen Nachbarn förmlich mit Krieg zu überziehen. Unter Karl dem Dicken wird bereits von wüthenden Grafen-Fehden in Thüringen, in Baiern und in den Ostmarken berichtet, wo sogar die Landesfeinde herbei gerufen wurden. Als nun König Arnulf dem Babenberger Poppo das Herzogthum nahm und den Konrad zum Herzog über Thüringen, dessen dritten Bruder, den Kleriker Rudolf, als Bischof über den Sprengel Würzburg setzte, da entzündete die Eifersucht der beiden Häuser einen langen und furchtbaren, ganz Deutschland erschütternden Bürgerkrieg.

„Schwere Besorgniß ängstigt uns, daß die Einheit des Reichs sich in Bruchstücke auflöst, deßhalb ward der Sohn Arnulf's, trotz seiner Jugend, doch wegen seiner Abkunft, auf den Thron erhoben," so schrieb der Erzbischof von Mainz nach geschehener Wahl des Kindes. Wohl mußten die Bischöfe diese Gefahr am meisten empfinden, ihre Macht war in Deutschland zwar groß, aber doch noch lange nicht fest und sicher; sie bedurfte noch des Königthums; von der zügellosen Gewalt der kleinen Herren drohte ihr Vernichtung; es war nicht selten, daß die Grafen und Herzöge sich ohne Weiteres des Kirchen- und Klostergutes bemächtigten oder sich aus Vögten zu Eigenthümern der Kirche machten. Auch hatten die Bischöfe, da sich bei ihnen keine Erblichkeit bilden konnte, noch am meisten den Charakter des Beamtenthums, den ihnen Karl der Große gegeben, und somit den Sinn für die Erhaltung des Staates bewahrt. Bischöfe, vor allen Hatto von Mainz und Adalbert von Augsburg, schaarten sich am eifrigsten um das Kind, hatten dessen Erhebung durchgesetzt und führten als dessen Vormünder die Regierung, so weit eine solche im deutschen Reiche noch möglich war. Denn Deutschland war endlich aus den Fugen gegangen.

Schon im Jahre 897, berichtet Regino von Prüm, war zwischen Rudolf dem Würzburger Bischof und den Söhnen des Herzogs Heinrich aus geringen Anlässen der unversöhnliche Kampf entbrannt, der von Tag zu Tag anwachsend, zur Alles verschlingenden Flamme

Digitized by Google

ward. Durch den Rang ihres Hauses, die Zahl ihrer Sippe, und die Größe ihrer Macht von Uebermuth aufgebläht, mordeten sie einander, unzählige Menschen fielen durch's Schwert und ihre weiten
902 Länder wurden durch Raub und Brand verheert." — Im Jahre 902 brachen die Brüder Adalbert, Adalhard und Heinrich mit Heeresmacht aus der Burg Babenberg gegen die Konradiner auf, wurden aber in der Schlacht besiegt, Heinrich fiel, Adalhard ward gefangen und auf Gebhard's Geheiß enthauptet. Doch auch Graf Eberhard erlag seinen Wunden. Adalbert, auf's Neue gerüstet, nahm folgenden Jahres Rache. Rudolf ward aus Würzburg verjagt, sein Land grausam verwüstet, die Wittwe Eberhard's mit ihren Kindern rettete sich über den Spessart. So hatte der Babenberger in den oberen Maingegenden das Feld behauptet. Doch in Lothringen warf der jüngere Konrad die Grafen Gerhard und Matfried zu Boden und nahm ihnen die Güter zweier Klöster wieder ab, indeß der ältere Konrad in Fritzlar, Gebhard in der Wetterau Heere rüsteten. Adalbert kam ihnen zuvor
906 und fiel im Jahre 906 in Hessen ein. Nach tapferer Gegenwehr fiel Konrad der ältere. Das Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet. Darauf kehrte der Sieger mit Beute beladen auf den Babenberg zurück. Doch jetzt neigte sich die Wagschale auf die Seite der Konradiner. Im Juli 906 kam zu Tribur eine Reichsversammlung zu Stande, welche den Adalbert zur Rechenschaft zog und ihn aufforderte, sich des Mordens und Sengens im Reiche endlich zu enthalten. Da Jener den Gehorsam verweigerte, so zog sich nunmehr ein Reichsheer gegen ihn zusammen. Seine Bundesgenossen fielen ab, er ward in der festen Burg Terassa belagert und entschloß sich, wie es scheint, auf die Versprechungen des listigen Hatto von Mainz bauend, zur Uebergabe. Seine Hoffnung schlug fehl. Mit gebundenen Händen mußte er sein Urtheil anhören und ward, am 9. September 906, hingerichtet. Seine Güter wurden eingezogen und unter die anderen Großen vertheilt.

Während in diesen Bürgerkriegen sich die deutschen Kräfte verbluteten, begannen die Ungarn oder Magyaren ihre Raubzüge über die deutschen Länder im größten Maßstabe auszudehnen. Die vordersten Schwärme dieses zwischen 830 und 840 vom Ural ausgezogenen,

Digitized by Google

dann durch die Petschenegen von den Donaumündungen vertriebenen Volkes werden bereits 862 an der mährischen Gränze erwähnt. Seit 889 hatten sie das Land der Avaren und Slaven an den Südostmarken des deutschen Reiches bereits in solcher Masse besetzt, daß es fortan von ihnen den Namen behielt. Arnulf bediente sich ihrer, um die Mähren zu unterwerfen. Doch als sie mit den Mähren und Bulgaren fertig geworden, kam die Reihe an Kärnthen und Baiern. Im Jahre 900 brachen sie in Italien ein, erschlugen die langobardischen Heere, darunter auch den Bischof Liutward und schleppten aus den geplünderten Städten unermeßliche Beute heim. Den bairischen Bischöfen ward von den Mähren vorgeworfen, daß sie die Ungarn auf Italien gehetzt hätten, um sie von Baiern abzuhalten. Indessen blieb Baiern keineswegs verschont; schon ward das Land an der Ens und die Kärnthner Mark verwüstet. Im Jahre 906 fielen Ungarn, die vermuthlich von den nördlichen Slaven gerufen waren, sogar in Sachsen ein, erschlugen viele Männer und schleppten die Weiber, vornehme und geringe, mit den Haaren zusammengebunden, hinweg. Als nun endlich die letzte Kraft Mährens gebrochen war, da ergossen sie sich seit dem Jahre 907 Jahr für Jahr über Baierns gesegnete Fluren. Gleich im ersten Jahre fiel der Baiernherzog Luitpold, mit ihm viele Grafen und Bischöfe. Die reichen Klöster Baierns, auch die Stadt Regensburg, gingen in Flammen auf. Schon im folgenden Jahre verheerten sie Thüringen, Bischof Rudolf von Würzburg, Herzog Burchard, Graf Egino und viele Andere fielen; die furchtbaren Gäste drangen bis Sachsen, welches nun auch von den Erbfeinden, den Slaven, doppelt zu leiden hatte. Im Jahre 909 plünderten sie Schwaben; 910 Franken; hier fiel Herzog Gebhardt; die deutschen Stämme zahlten endlich ein jeder besonders Tribut; denn jeder Stamm wurde besonders geschlagen; jedes Land besonders verwüstet.

Allerdings waren diese asiatischen Horden durch ihre Kampfesweise dem schwerfälligeren deutschen Krieger überlegen. Denn sie lebten, wie die Hunnen und Avaren, fast nur zu Pferde, kämpften mit Bogen und Pfeil, den sie mit wunderbarer Kraft und Gewandtheit zu handhaben wußten, und konnten, selbst überall angreifend, doch nicht leicht angegriffen werden. Die Beschreibung, welche Abt Regino von ihnen giebt, und

Digitized by Google

die mehr oder weniger ausgeschmückt in alte und neue Geschichtsbücher überging, hat er wörtlich aus des Justinus Beschreibung der Scythen entnommen. Daß aber die Magyaren nicht, wie man zuweilen in malerischer Ausführlichkeit lesen muß, zur häßlichen mongolischen Menschenrace gehören, sondern zur schönen kaukasischen, davon kann sich noch heute Jedermann durch den Augenschein überzeugen. — Nur der geängstigten Phantasie ihrer Zeitgenossen mochten sie häßlich wie Teufel erscheinen. Man hielt sie für Menschenfresser und böse Geister. Auch waren sie an dämonischer Mordlust wo möglich den Normannen noch überlegen. Die Weiber schleppten sie fort, die Männer wurden erschlagen. Sie hielten eine furchtbare Nachlese in dem entkräfteten Deutschland. „Welche Verheerung sie anrichteten," schrieb ein halbes Jahrhundert später der Sachse Widukind, das bezeugen noch jetzt die verwüsteten Städte und Länder." Doch ihre Furchtbarkeit bestand wesentlich nur in der Schwäche ihrer Gegner. Es war ihr Glück, daß sie nicht hundert Jahre früher erschienen. Denn sie waren doch weder zahlreicher noch tapferer, als vor ihnen Saracenen, Avaren, Normannen und Andere gewesen; und vor Karl Martell oder Karl dem Großen hätten sie nicht erscheinen dürfen. Aber vorüber war freilich die Zeit, wo große Volksherrscher mit dem Heerbann der Nationen in's Feld rücken konnten; die Zeit der kleinen Herren war gekommen und das wehrlose, zerrissene Volk ward, wie den Räubern im Lande, so den Feinden von draußen zur leichten Beute.

In diesem allgemeinen Elend und während die Vormünder vergebens zu helfen suchten, schleppte Ludwig das Kind, ein Gegenstand des Bedauerns, sein schwächliches Dasein bis zum 18. Lebensjahr
911 fort. Im Sommer 911 starb er. Niemand hat den Tag aufgezeichnet. Mit ihm erlosch die Herrschaft der Karolinger in Deutschland.

Blicken wir am Schlusse dieses Abschnittes auf das erste Jahrtausend unserer Geschichte zurück, so scheint es, als ob bei dessen Ablaufe dem deutschen Volke wie am Beginne seiner Geschichte, unrettbar der Untergang nahe, aber dies Mal nicht durch die cultivirten Römer, sondern durch die rohen Horden des Ostens. Nirgends ist

Digitized by Google

mehr ein Nationalverband und ein Nationalwille zu bemerken, die staatlichen Versuche und Einrichtungen sind wieder gescheitert und liegen in umförmlichen Bruchstücken umher, und der bisherige höchste Ausdruck für Staat und Nation, das deutsche Königthum, scheint selbst als bloßes Symbol für eine bereits untergegangene Sache zu verschwinden. Die einzelnen Völkerschaften befehden und vernichten sich unter einander und werden einzeln eine nach der andern den Fremden zum Raube; zunächst und zumeist wieder die Stämme von Süd- und Mitteldeutschland; doch auch dem zäheren Sachsenvolke geht die allgemeine Noth bereits fühlbar an's Leben. Nach ungeheuren Thaten scheinen die Deutschen nichts erreicht, wohl aber das Köstlichste verloren zu haben, was sie hatten, nämlich ihre Freiheit.

Wie die gemeine Freiheit in Deutschland zerbröckelte, bedarf nach der bisherigen Geschichte keiner Erläuterung mehr. Mit vielen anderen Dingen war auch die Herrschsucht, die Dienstbarkeit, die Unterdrückung der Volksgenossen von den westlichen Nachbarn unwiderstehlich herübergekommen. Dort mußte es Karl der Kahle schon für eine große Concession halten, als die Herren, welche ohne Scheu das Räuberhandwerk trieben, sich endlich dazu herließen, die Gesetze und Capitularien wieder anerkennen zu wollen. Dort hatte derselbe König die Erblichkeit der Lehen und Grafenämter bereits förmlich anerkannt. Es war eine Zeit, wo Jeder der eine Gewalt hatte, sie möglichst geltend machte. Denn in der eingetretenen Rechts- und Verfassungslosigkeit arteten alle Gewalten mehr oder weniger in Willkürherrschaft aus; auch das Königthum; welches damit den moralischen Anspruch auf Gehorsam verlor und nicht mehr so wie früher geachtet ward. „Die kleinen Tyrannen oder vielmehr Räuber," sagt die Chronik von Weingarten, „begannen seit Karl dem Kahlen und Ludwig das Haupt kühn zu heben. Seitdem ist es sehr schlimm geworden. Mögen sie in der Hölle braten." Wenn es die Diener, die zu Herren wurden, auch bei uns nicht ganz so arg trieben und sich nicht so schnell und üppig entwickelt haben, als im westlichen Nachbarlande, weil deutsche Art auch in der Entartung noch fortwirkte, so waren sie deßhalb für die Freiheit nicht minder verderblich. Die Zahl der freien, aber minder mächtigen Leute, die in Ermangelung anderen Schutzes mit den Waf-

Digitized by Google

sen in der Hand sich gegen die Unterdrückung zu vertheidigen vermochten, schmolz furchtbar zusammen. Schon überwog ja gänzlich die Kampfesweise zu Roß und wer den schweren Aufwand von Roß und Panzer nicht erschwingen konnte, sank von selbst in den wehrlosen Haufen hinab. So minderte sich die Zahl der Freien. In demselben Maße stieg natürlich die Zahl der Unfreien und die mannichfachen Schattirungen zwischen mehr oder weniger unfreien Hintermännern flossen allmählig in ein gemeinsames Verhältniß der Unterthänigkeit zusammen. Nicht die Freiheit bestimmte mehr den Werth des Mannes, sondern im Gegentheil, die Dienstbarkeit. Denn über Alle erhoben sich in Ansehen und Macht die Diener, die Vasallen der großen und kleinen Herren. Es trat der wunderbare Umschwung ein, daß während in der alten germanischen Zeit nur die Freien den Staat bildeten, jetzt im Gegentheil nur diejenigen das große Wort führten, die ihre Freiheit einem Dienstherrn hingegeben hatten. Der Dienst hatte über die Freiheit gewonnen. Nur wo ein kräftiger Stamm die alten Sitten treuer bewahrt hatte, da war die Freiheit noch heimisch; noch wohnte sie auf ihren Höfen in Sachsen, auch bei den Niederländern und auf den Dünen der Nordsee und auf den alemannischen Bergen. Doch als der alte Welfe Eticho, der am Bodensee hauste, erfuhr, daß sein ehrsüchtiger Sohn Heinrich gegen Belehnung mit 4000 Hufen Landes König Arnulf's Dienstmann geworden sei, da verließ er die lachende Heimath und zog voll Gram hinauf in's Gebirge, um die Schmach seines hochfreien Geschlechtes zu vergessen.

Die bunten und mannichfaltigen Territorial-, Standes- und Rechts-Verhältnisse, die sich in dieser Zeit zu bilden begannen, aber auch das germanische Wesen, welches sich wenn auch abgeschwächt und verändert, in diesem Wechsel als innere belebende Kraft und Einheit erhielt, werden wir in der Folge öfters zu betrachten haben. — In der auf dem Lande herrschenden Unsicherheit begann übrigens bereits nicht blos in den Städten Italiens und Frankreichs, sondern auch in Deutschland das hinter Wall und Graben eingeschlossene Volk seine Wichtigkeit zu fühlen. In Turin jagten die Einwohner ihren Bischof, weil er sie bedrückte, im Jahre 900 aus der Stadt und verschlossen ihm drei Jahre lang die Thore. Auch in Deutschland muß schon sechs Jahre später König Ludwig sich nach Straßburg begeben, um einen zwischen

Digitized by Google

dem Bischof und der „Plebs" ausgebrochenen Streit zu schlichten. „Es streiten," so singt der Bischof Salomo von Konstanz schon zu dieser Zeit in einem Gedichte, „es streiten auch die Bürger und Zunftgenossen, der städtische Haufe tobt, die Gemeinden sinnen auf Krieg."

Fast hätten wir an Eines zu erinnern vergessen: die Deutschen hatten ja das Christenthum, Kirchen und Klöster im Laufe ihrer Geschichte eingetauscht. Aber freilich, in der eher gesteigerten als geminderten Barbarei des Lebens war von den Früchten des Christenthums jetzt wenig zu rühmen. Der oberste Priester Germaniens, Erzbischof Liutbert von Mainz, ließ im Jahre 866 die gegen ihn aufgestandenen Dienstleute theils in Hölzern aufhängen, theils ihnen die Spitzen der Hände und Füße abschneiden oder die Augen ausreißen. — Das geistige Leben, das unter Karl dem Großen so fröhlich gepflegt ward, war am Ende des Jahrhunderts wieder erstorben, die letzten Lichter erloschen. In den Schriftresten tritt fast wieder dieselbe Armuth und Rohheit ein, wie sie vor Karl gewesen. Die Schulen waren wieder versunken, die Lehrer verschwunden; an ihre Stelle traten Visionäre, Zauberer und Hexen. Die meisten Klöster waren von den Heiden zerstört oder von den Räuberbanden ausgeleert. Die früheren Insassen schweiften im Lande umher. Laienäbte mit Weibern, Soldaten und Jagdhunden hausten in den Abteien. Der Papst in Rom ward nicht mehr gefürchtet, denn er war ein Spielball der römischen Großen. Unter Mord und Todtschlag folgte ein Papst nach dem andern; ihrer neun in acht Jahren. Stephan VI. ließ sogar die Leiche seines Vorgängers noch im Tode beschimpfen. Auch Kaiser wurden von diesen Päpsten gemacht, von ähnlicher Art wie sie selbst waren. Seit den Zeiten des Kindes verfügten nun gar ein halbes Jahrhundert lang drei schlechte Weiber zu Gunsten ihrer Buhlen und Bastarde über Petri Stuhl; daher diese Periode in der Geschichte die Zeit des Huren-Regimentes heißt. Nur in einigen Klöstern, besonders in St. Gallen, Reichenau, Fulda, Corvey erhielt sich die Pflege höheren Geisteslebens. Wie glückliche Inseln ragen sie aus den Stürmen der Zeit hervor. Zu St. Gallen, Fulda, Köln wurden Kirchen und Dome gebaut; ein für die Kunstentwicklung wichtiger Fortschritt war es hierbei, daß dem Dom zu Köln der, bis dahin neben den Kirchen

Digitized by Google

ſtehende, Glockenthurm als Beſtandtheil des Gebäudes hinzugefügt ward. — Den größten Ruhm genoß am Ende des Jahrhunderts St. Gallen. Meiſter und Jünglinge aus allen Ländern, auch aus Italien, waren dort verſammelt, um Geiſt und Hand zu bilden. Hochgefeiert als Dichter, Maler, Metallarbeiter und Elfenbeinſchnitzer war Tuotilo von St. Gallen. Noch ſind in der dortigen Kloſterbibliothek Schnitzwerke in Elfenbein von ihm zu ſehen, ein Diptychon mit dem thronenden Chriſtus und eine andere Tafel mit Mariä Himmelfahrt. In dieſe Zeit ſetzt man auch die Entſtehung der Erterſteine bei Hörter; ein, vermuthlich von Corveyer Mönchen in Felswände eingehauenes wunderſames Relief, das in rohen kühnen Formen den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum verſinnlicht.

Das Verſinken geiſtigen Lebens erſtreckte ſich natürlich auch auf die deutſche Sprache und Dichtung. Dem Verfall in der Sprache kamen die Anſtrengungen der Geiſtlichen und wälſcher Einfluß zu Hülfe. Schon Otfried klagte in der Vorrede zum Kriſt, daß die gelehrten Deutſchen fremde Sprache lieber pflegten, als die eigene. In der fremden wollten ſie nichts verſehen, ſchämten ſich aber nicht, die eigene Mutterſprache zu mißhandeln. Nur das Volk vergaß ſeine Sprache nicht. Es ſang, auch ohne Dichter, fort, ſo gut es konnte. Es ſang von den Siegen gegen die Normannen, von dem Falle des mächtigen Adalbert, von der Tücke des liſtigen Hatto; von dem räuberiſchen Wolfe, dem Markgrafen Iſanrich, und von dem lothringiſchen Grafen Reginar, der wie ein Fuchs alle Könige nach der Reihe betrog. Zwei Hauptperſonen unſerer ſatyriſchen Thierfabel, Iſegrim der Wolf und Reinhard der Fuchs, empfingen damals den Namen.

Alles ſchien unterzugehen. Doch der deutſche Volksgeiſt iſt unſterblich. Bald ſollte er wieder beſſere Zeiten des Vaterlandes ſehen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des ersten Bandes.

Erstes Buch.
Die alte germanische Zeit.

	Seite
Erstes Kapitel. Aelteste Nachrichten	1
Zweites Kapitel. Die Cimbern und Teutonen	4
Drittes Kapitel. Die Eroberungen des Julius Cäsar	14
Viertes Kapitel. Die germanischen Freiheitskriege	39
Fünftes Kapitel. Die späteren Ereignisse. Der batavische Freiheitskrieg.	69
Sechstes Kapitel. Die Zustände der Germanen am Ende des ersten Jahrhunderts	88

Zweites Buch.
Die Zeit der Völkerwanderungen.

Erstes Kapitel. Die neuen Völkerverbindungen	123
Zweites Kapitel. Die große Völkerwanderung	152
Drittes Kapitel. Die Germanen im römischen Reiche	176

Drittes Buch.
Die Zeit der fränkischen Könige.

Erstes Kapitel. Chlodovech, der Stifter der fränkischen Monarchie	202
Zweites Kapitel. Die Blüthe der Merovinger	213
Drittes Kapitel. Rechte, Sitten und Zustände im fränkischen Reiche	234
Viertes Kapitel. Die fränkischen Hausmeier	277
Fünftes Kapitel. Thronbesteigung der Karolinger. Bonifacius, Apostel der Deutschen	293

Viertes Buch.
Karl der Große und seine Nachfolger.

Erstes Kapitel. Karl der Große als König und Kaiser	308
Zweites Kapitel. Staat, Kirche und Volksleben unter Karl dem Großen.	344
Drittes Kapitel. Wissenschaft und Kunst, Industrie und Handel unter Karl dem Großen	377
Viertes Kapitel. Das Bild Karl's des Großen	397
Fünftes Kapitel. Ludwig der Fromme	405
Sechstes Kapitel. Die Söhne und Enkel Ludwig's des Frommen	434
Siebentes Kapitel. Die letzten Karolinger in Deutschland	465

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchbinder in
MÜNCHEN.

Digitized by Google

Digitized by Google